Geo. u. 525

Wagner

Bayer. Staatsbibliothek München

Aus der Bibliothek

Gottfried Merzbacher

1926

418

AMSTREICHG.

2. Exc

<36607829160018

<36607829160018

Bayer. Staatsbibliothek

Reise nach dem Ararat

und dem

Hochland Armenien

von

Dr. Moriz Wagner.

Mit einem Anhange:

Beiträge zur Naturgeschichte des Hochlandes Armenien.

Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1848.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Reise nach Armenien bildet in meinem orientalischen Aufenthalt eine Episode, welche durch Erlebnisse und gewonnene Resultate mir eine der liebsten Erinnerungen aus dreijährigem Wanderleben in Asien geblieben ist. Wenige Länder dieses Welttheiles bieten dem Entdeckungsreisenden, dem Naturforscher, dem Archäologen, dem Ethnographen eine reichere Fundgrube als das Europa so nahe gelegene, so leicht erreichbare Armenien und seine kurdischen Gränzgegenden. Wer Ritter's vortreffliche Beschreibung Vorderasiens gelesen, weiß, welch' bedeutende Lücken in der Geographie jener Länder alle bisherigen Beschreibungen noch übrig gelassen. So war z. B. die Lage der Quellen des Euphrat bis auf die neueste Zeit nicht genau ermittelt, so fehlte über die Südseite des Ararat, über die südlichen und westlichen Ufergegenden des Goktschaisees, das Allahgesgebirge ꝛc. jede Beschreibung in den Werken, welche unserm großen Geographen zu seinem meisterhaften Gemälde im 10. Band seiner Erdkunde das Material geliefert. Erst vor wenigen Jahren hat uns der

englische Consul Brant in Erzerum mit den früher unbekannten Gegenden am großen Wansee und mit den mächtigen vulcanischen Bergen seiner Ufer näher bekannt gemacht; vom südlichen Gestade dieses armenischen Alpensees, der so berühmt durch die grandiosen Felsbauten aus der Zeit der Semiramis, fehlt uns noch heute jeder Bericht. Kein Reisender hat auch noch bis auf den heutigen Tag den Lauf des Murad-Tschai durch das armenische Gebirg bis zu seiner Vereinigung mit dem Frat-Su verfolgt; ebenso mangelt uns jede genaue Beschreibung der Quellbezirke des Kur und des Araxes, der vulcanischen Kette des Bingöl-Dagh, des obern Tschorokhthales, der Gebirgszüge, welche Armenien von Lasistan scheiden. Dort findet nicht bloß der Geograph und Naturforscher ein noch wenig bebautes Feld, auch den Freund malerischer Naturformen, den Landschaftszeichner erwarten reicher Genuß und belohnende Ausbeute. Nur wenige Meilen südlich von Erzerum erblickt man im Thale des Tortum-Su einen Wasserfall, der an erhabener Schönheit in Europa nicht seines Gleichen hat und vielleicht nur vom Niagarasturz übertroffen wird. Und doch macht nicht eine einzige gedruckte Reiseschilderung eine Erwähnung davon. Während so viele Entdeckungsreisende in Afrika sich in unausführbare Unternehmungen stürzen, welche sie dem sichern Verderben zuführen, könnte in den uns so nahe gelegenen unbekannten Gegenden Vorderasiens mit ungleich geringerer Gefahr und Mühe noch mancher kühne Wanderer seinen Namen durch Lösung geographischer Probleme im Interesse der Wissenschaft verewigen.

Armenien birgt alte Schätze der Baukunst, welche zu den mächtigsten und schönsten Denkmälern der Vergangenheit gehören. Erst seit ganz kurzer Zeit sind uns die herrlichen Ruinen von Ani durch Untersuchung reisender Archäologen etwas bekannter geworden. Eine genaue Kennt-

niß der Reſte dieſer alten glanzvollen Reſidenz der armeniſchen Könige in allen ihren intereſſanten Einzelheiten fehlt uns aber noch immer, und ein Alterthumsforſcher könnte noch jetzt durch eine recht gründliche Unterſuchung der ſo wohl erhaltenen und großartigen Ruinen ſich bedeutendes Verdienſt erwerben. Noch viele andere Gegenden Armeniens, das ſo reich an Ruinen, würden auch nach den trefflichen Arbeiten eines Dubois de Montperreux die Mühe wiſſenſchaftlicher Forſcher reich belohnen. Der Ethnograph, der Sprachforſcher findet unter den Gebirgsvölkern Armeniens, unter Kurden, Neſtorianern und Jeſiden, nicht minder mannigfaltigen Stoff zur Beobachtung, zum Studium, wie der Naturforſcher, welcher die Gebirgsbildung, die armeniſche Thier- und Pflanzenwelt zum Gegenſtande ſeiner Beobachtungen wählt.

Zur Zeit als Ritter die erſte Ausgabe ſeiner Erdkunde bearbeitete, war der größte Theil von Armenien noch eine wahre **terra incognita.** Nur die große Karawanenſtraße zwiſchen dem Pontus und Perſien über Erzerum war vielfach beſchrieben worden; über die abgelegeneren Gegenden fehlte faſt jeder Bericht. Selbſt die beiden größten Waſſerbecken am Rand des armeniſchen Alpenlandes, die Seen von Urmiah und Wan, waren noch von keinem europäiſchen Reiſenden beſucht worden und nur ſpärliche Notizen konnte unſer gelehrter Geograph bei orientaliſchen Schriftſtellern über dieſe durch die älteſten Traditionen der Geſchichte Vorderaſiens ſo intereſſanten Punkte auffinden. Seitdem ſind uns dieſe beiden Alpenſeen durch die Mittheilungen guter Beobachter, namentlich durch die Schriften Ker-Porters, Wilbrahams, Fraſers, Kinneirs, Monteiths, Shiels und Brant's näher bekannt geworden; Hamilton und beſonders der treffliche Ainsworth haben über andere bisher völlig unbekannte Gegenden Hocharmeniens zuver-

lässige und gründliche Reiseberichte geliefert. All' diese genannten Reiseschriftsteller sind Engländer, die überhaupt für die geographische Kenntniß von Asien mehr geleistet haben als die gelehrten Reisenden aller übrigen Nationen Europa's zusammengenommen. Von deutschen Reisenden scheint der unglückliche Archäolog Schulz der einzige gewesen zu seyn, aus dessen nachgelassenen Schriften die Erdkunde über das innere Armenien wesentliche Bereicherung erhalten. Dagegen ist der dem Kaukasus zugewandte Theil des nördlichen Randes von Hocharmenien mehr durch französische und deutsche Forscher, namentlich durch Tavernier, Chardin, Tournefort, Dubois, Parrot und Behaghel untersucht worden.

Als ich im Jahre 1843 eine Reise nach dem russischen Armenien unternahm, bezeichnete ich mir den Ararat als mein eigentliches Ziel. Verschiedene Umstände nöthigten mich damals, mich auf einen Besuch an der Nordseite des Ararat zu beschränken. Aber im folgenden Jahr wo ich eine Reise nach dem türkischen Armenien und nach Persien unternahm, war es mir gegönnt auch die bisher völlig unbekannte Südseite der Araratgruppe zu bereisen und auf türkischem und persischem Gebiet in der Nähe des gewaltigen Gränzsteines dreier großer Reiche einige Zeit zu verweilen. Die auffallende Weltstellung des Ararat, der fast gleich weit entfernt von China und von der iberischen Halbinsel Europa's, von den Eismassen der Lena im hohen sibirischen Norden und von den schlammigen Fluthen des Ganges im südlichen Hindostan, hat von jeher die Aufmerksamkeit der Geographen auf sich gezogen. Seit Jahren schon erfüllte mich der sehnsüchtige Wunsch, den geheimnißvollen Berg zu besuchen. Fast im Centrum des alten Continents sich erhebend, ein Gebilde des Feuers, dessen gewaltige Reste bis zu den Regionen ewigen Eises reichen, stellt die

jüdische und armenische Tradition den Ararat als den Rettungshort dar, den die Sündfluth umtobte, ohne sein Haupt erreichen zu können. Von dem Gipfel des riesigen Kegelberges, der aus einem periodisch entstandenen Meer ragte, stiegen die Stammpaare aller Geschöpfe herab, deren Nachkommen die Erde bevölkern. So berichten die ältesten Quellen, während der Forscher dort heute nur noch die Spuren vulcanischer Verheerungen, keine Reste der Diluvialzeit, und in der nächsten Umgebung eine wasserlose Wildniß findet, welche fast so arm an Organismen wie die großen Wüsteneien Nordasiens.

Die Nachricht vom Untergange Arguri's, des einzigen großen Dorfes, das auf den Abhängen des Ararat gelegen, im Jahre 1840, bestärkte mich in dem Entschluß meiner orientalischen Reise zunächst die Richtuug nach Armenien zu geben. Ueber die Ursache jener Katastrophe steht meine Ansicht, auf eine genaue Untersuchung der Gegend und die Aussagen sämmtlicher überlebenden Augenzeugen gestützt, der Meinung des Professors Abich, welcher ein Jahr später im Auftrag der russischen Akademie Armenien besuchte, entgegen. Sobald mir gedruckte Berichte von diesem Gelehrten zu Gesicht gekommen, werde ich auf diesen Gegenstand ausführlicher zurückkommen als es in gegenwärtigem Buch geschieht, das nicht ausschließlich für ein wissenschaftliches Publicum bestimmt ist. Während meines zweimaligen Aufenthaltes in Armenien war es mir gegönnt außer der Araratgruppe noch andere Gebirgsgegenden zu bereisen, die kein europäischer Reisender beschrieben hat, auch unter Völkern zu verweilen, welche zu den unbekanntesten Asiens gehören. Freunden der Länderkunde und der Ethnographie sind die Abschnitte über den Goktschaisee und die Allahgesgruppe, sowie das

Capitel über die Jesiden zu empfehlen. Der naturwissenschaftliche Anhang enthält nur einen Ueberblick der allgemeinen Resultate meiner dortigen Forschungen. Eine ausführliche geognostische Skizze, Analysen verschiedener Felsarten und Mineralwasser, sowie eine Beschreibung der neu entdeckten Thier- und Pflanzenarten behalte ich einem später erscheinenden größern Werk vor, das ausschließlich nur die wissenschaftliche Ausbeute meines dreijährigen Aufenthalts im Orient enthalten wird.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel. 1—24

Vorbereitungen zur Reise nach Armenien. — Friedrich von Kotzebue. — Der Armenier Abowian und seine Verdienste um die Verbreitung der deutschen Sprache in Transkaukasien. — Abreise von Tiflis. — Landschafts-Charakter. — Pipis und seine Umgebung. — Die Tataren in Transkaukasien. — Straßenräuber. — Die verfolgten Malokaner. — Zwei wandernde Jesidenfamilien.

Zweites Capitel. 25—54

Der große Goktschaisee. — Insel und Kloster Sewan. — Das Leben armenischer Mönche. — Aufenthalt und Ausflüge am Goktschaisee. — Die Uferbewohner: Armenier, Tataren, Jesiden.

Drittes Capitel. 55—93

Vom Goktschaisee nach Eriwan. — Zur Charakteristik der Kosaken. — Die Vulcannatur Armeniens. — Der erste Anblick des Ararat. — Ein Original in russischer Uniform. — Ankunft in Eriwan. — Russische und deutsche Gastfreundschaft. — Schilderung der Stadt Eriwan. — Bazarscenen. — Die alte Festung. — Der Plan zu einem neuen großartigen Festungsbau. — Der Besuch des Kaisers. — Eine Moschee und die alte Sardarwohnung mit ihren Frescomalereien. — Geschichtliche Erinnerungen aus dem Feldzug des Grafen Paskewitsch. — Züge aus dem Leben des letzten Sardars von Eriwan. — Der Jungfrausprung. — Der alte Sardargarten. — Geschichtliches über die Citadelle von Eriwan. — Die Bevölkerung der Stadt und Provinz Eriwan. — Russische Beamtenherrschaft. — Die Mission des Senators Hahn. — Trauriger Zustand der Schulen. — Abowian. — Das Klima von Eriwan. — Naturcharakter. — Armenische und persische Bodencultur. — Landschaftliche Skizze.

Viertes Capitel. 94—137

Etschmiadsin, der Sitz des geistlichen Oberhauptes in Armenien.

Seite

Fünftes Capitel. 138—162

Das Leben der russischen Beamten in Armenien. — Eine Nacht unter den Tataren. — Besuch bei einem persischen Chan. — Aufenthalt am Kara-su. — Der Kurdenhäuptling Ali-Beg. — Die Ararat-Kurden. — Die Pest. — Die Gränz-Kosaken. — Falkenjagden. — Tournefort. — Naturwissenschaftliches. — Besuch bei den Quellen des Kara-su.

Sechstes Capitel. 163—186

Der große Ararat. — Arguri und die St. Jakobsschlucht. Die Eruption und das Erdbeben von 1840.

Siebentes Capitel. 187—207

Ein Besuch in den südlichen Gegenden am Ararat im Sommer 1844.

Achtes Capitel. 208—234

Reise nach dem Allahges. — Naturgeschichtliche Bemerkungen. — Die Abaranschlucht. — Basardschuk. — Die armenischen Ansiedler. — Ein Exsoldat aus Warschau. — Geschichte der armenischen Einwanderung aus Persien und der Türkei. — Die Allahgesterrasse. — Geognostische Verhältnisse. — Reise von Gumri nach Georgien. — Naturcharakter armenischer Pferde. — Gischlach. — Dschelal-Oglu. — Armenische Sitten und Charakterzüge. — Die Fastenstrenge und die Wallfahrten bei den Armeniern. — Rückkehr nach Tiflis.

Anhang. 235—331

Die Bevölkerung im russischen Armenien. — Die Auswanderungen der Armenier und ihre Zerstreuung in der alten Welt. — Beiträge zur Naturgeschichte des Hochlandes Armenien. I. Meteorologie. Klimatologie. II. Physische Geographie. Geognostische Verhältnisse. Beobachtungen über die alten Vulcane in Armenien. III. Ueber die armenische Flora. Höhenverhältnisse der Pflanzen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Vorbereitungen zur Reise nach Armenien. Friedrich von Kotzebue. Der Armenier Abowian und seine Verdienste um die Verbreitung der deutschen Sprache in Transkaukasien. Abreise von Tiflis. Landschafts-Charakter. Pipis und seine Umgebung. Die Tataren in Transkaukasien. Straßenräuber. Die verfolgten Malokaner. Zwei wandernde Jesidenfamilien.

Der Frühling beginnt in Georgien später als in den Ländern Europa's die unter gleichem Breitegrade liegen. Tiflis hat ungeachtet seiner nicht bedeutend hohen Lage ein sehr rauhes Winterklima und erst gegen den Anfang des Monats Mai treiben die Laubbäume der Wälder, Eichen, Buchen, Ahorn ꝛc., gewöhnlich ihre ersten Knospen. Frost und fortwährende Regengüsse hielten mich bis in die zweite Woche des Mai's in Tiflis zurück, und ich hatte dort Zeit und Gelegenheit genug über das Land Armenien, wohin zunächst mein Reiseplan mich führte, Erkundigungen bei Männern einzuziehen, welche die armenischen Verhältnisse aus langjähriger Anschauung kennen gelernt. General Neidhardt, der Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee, zeigte die zuvorkommendste Bereitwilligkeit meine Reisezwecke zu unterstützen. Er beauftragte Herrn Friedrich von Kotzebue, einen der geistvollsten von den zehn Söhnen des Dichters, welche sämmtlich in russischen Diensten stehen, mich während meines Aufenthalts in Transkaukasien mit Rath und That zu unterstützen. Die Bekanntschaft mit diesem trefflichen kenntnißreichen Mann, welcher die kaukasischen Provinzen seit einer ziemlichen Reihe von Jahren bewohnt, war mir von unschätzbarem Werthe. Bei ihm konnte ich über vieles Belehrung schöpfen und er hatte die Güte mir aus den Archiven des Generalstatthalters einige schätzbare Manuscripte über Armenien mitzutheilen, welche ich noch vor meiner

Abreise mit lebhaftem Interesse las. Von gleich großem Werth war mir die Bekanntschaft mit Herrn Abowian, Armenier von Geburt, der aber ein echt deutsches Gemüth besitzt und unter den Deutschen Livlands sich gründliche deutsche Bildung erworben hat.

Das Schicksal dieses Mannes ist sehr interessant. Er war n dem berühmten Kloster Etschmiadsin erzogen und zum geistlichen Stande bestimmt. Als Parrot im Jahre 1829 auf seiner Reise nach dem Ararat Etschmiadsin besuchte, war der junge Abowian das einzige geistliche Mitglied des Klosters, mit welchem jener in russischer Sprache verkehren konnte. Auf Parrots Bitte erlaubte der Patriarch dem jungen Diacon die Reise mit dem Dorpater Professor nach dem Ararat zu machen. Sie bestiegen zusammen den Gipfel des Sündfluthberges. Auf dieser Reise, wo beide Gefahren und Müheseligkeiten wie Brüder theilten, gründete sich zwischen ihnen ein Verhältniß der innigsten und gemüthvollsten Freundschaft, welches unverkümmert bis zu Parrots Tod dauerte. Der junge Geistliche, auf welchen das kurze Beisammenseyn mit dem deutschen Gelehrten einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht, sehnte sich nach dem Besitz einer gründlichern Bildung, und so hörte er nicht auf, seinen Freund mit Bitten zu bestürmen, daß er ihm die Mittel verschaffe in Dorpat zu studiren. Dieser Wunsch ward ihm gewährt, so sehr sich auch die Geistlichkeit von Etschmiadsin, welcher jede Aufklärung und besonders die deutsche Wissenschaft ein Gräuel ist, dagegen sträubte. Die russische Regierung gab Herrn Abowian die Mittel, die Universität Dorpat zu beziehen. Dort verweilte er sechs Jahre, und kehrte dann nach seinem Vaterlande zurück, erfüllt von dem begeisterten Wunsch die gewonnene gründliche deutsche Bildung auch unter seinen Landsleuten zu verbreiten. Die Direction einer Lehrerschule, deren Zöglinge, wenn sie herangereift, als Leiter der Volksschulen in den größern und kleinern Städten einen höchst wohlthätigen Wirkungkreis haben würden, hätte der Thätigkeit, der tüchtigen Bildung und den schönen Absichten Abowians am meisten entsprochen. Eine solche Anstalt wäre das sicherste Mittel gewesen, auf das mit natürlichen Anlagen ungemein reich ausgestattete, aber aus Mangel an Erziehung noch auf einer sehr niedern Stufe der Cultur stehende Armeniervolk bildend und aufklärend zu wirken. Da dieser schöne Plan nicht

die nöthige Unterstützung fand, hoffte Herr Abowian als Lehrer der geistlichen Zöglinge in Etschmiadsin seine Zwecke theilweise erreichen zu können. Aber die hohe armenische Priesterschaft, welche Abowian seit seinem Aufenthalt unter Deutschen als einen Abtrünnigen betrachtet, und nichts mehr fürchtet als eine vernünftige Aufklärung und Bildung der armenischen Jugend, widersetzte sich. So blieb Abowian am Ende nichts anders übrig als eine Lehrerstelle an der Kreisschule von Tiflis anzunehmen, mit welcher er zugleich ein Privatinstitut vereinigte. Ich habe diese Anstalt öfters besucht, und war von den außerordentlichen Fortschritten der jungen Armenier nicht wenig überrascht. Knaben von 10 bis 14 Jahren lasen und schrieben die armenische, georgische, tartarische, russische, deutsche und französische Sprache mit erstaunlicher Fertigkeit. Das Deutsche sprachen sie mit reinem wohlklingenden Accent, und bei den schriftlichen Uebungen, die der Lehrer sie in meiner Gegenwart machen ließ, bewunderte ich sowohl ihre festen zierlichen Schriftzüge, als ihre genaue Kenntniß der Construction deutscher Sätze. Dabei lasen sie Werke von Goethe und Schiller und zeigten überhaupt ganz besondere Lust und Liebe zur deutschen Sprache. Ich besuchte die Schule des Herrn Abowian oft und hatte jedesmal eine wahre Freude an seinen Zöglingen, die in ihrer hübschen grusinischen Tracht, mit ihren frischen lebhaften und doch sanften Gesichtern bei ebenso bescheidenem als gewandtem Benehmen den freundlichsten Eindruck machten. Rührend war die Anhänglichkeit der Knaben an ihren Lehrer, der, wie er durch eine treffliche Unterrichtsmethode der leichten Fassungsgabe seiner Zöglinge noch zu Hülfe zu kommen wußte, so auch durch liebevolle väterliche Behandlung auf das Gemüth derselben einzuwirken und ihre sittliche Bildung zu fördern verstand.

Mit dem ersten milden Maitag, der auf die langdauernden kalten Regengüsse folgte, verließ ich Tiflis in Begleitung des Herrn Abowian, den der General Neidhardt mir als Begleiter nach Armenien beigegeben. Wir fuhren in einem russischen Postkarren, Teläga genannt, der ohne Federn ist und durch unsanfte Stöße bei entsetzlich schlechten Wegen und russischer Fahrweise im wildesten Galopp dem Reisenden zur wahren Marter wird. Iwan, der Kosak, nahm neben dem bärtigen Postillon auf dem Kutschbock

Platz. Meinen ungarischen Begleiter, Stephan Nogell, und den ältern Kosaken Wassilj, hatte ich in Tiflis zurückgelassen, um in meiner Abwesenheit dort Pflanzen und Thiere zu sammeln, während ich zu gleichem Zweck jenseits der grusinischen Gebirge thätig seyn würde. Die jungen Zöglinge des Herrn Abowian gaben uns zu Pferde das Geleite eine gute Strecke über die Stadt hinaus. Ich freute mich des Anblicks dieser muntern kleinen Armenier, die ihre Rosse mit einer Gewandtheit tummelten, welche von solchen Knaben überraschte. Als wir die letzten Gärten an Kur erreicht hatten, ließen wir den Wagen Halt machen und nahmen Abschied von unsern jungen Freunden. Herr Abowian hielt noch eine letzte einfache Anrede an sie in deutscher Sprache, ermahnte sie die Zeit seiner Abwesenheit zum Selbststudium fleißig zu nützen; das werde ihnen Vortheil bringen und ihm innige Freude machen. Er bot ihnen freundlich die Hand der Reihe nach, und deutsche Jubelrufe und Segenswünsche der kleinen Reiter tönten noch lange in vollem Chorus hinter uns her, als der Jämschik schon die Peitsche geschwungen und die Pferde im sausenden Galopp dem Flußufer entlang davonjagten.

Wir legten am ersten Tag nur eine einzige Station zurück und nahmen unser Nachtquartier im Kody. Der Weg führte durch eine flache Gegend, in der gar nichts bemerkenswerthes zu beobachten war. Die Landstraßen in dieser Richtung sind gegenwärtig vollkommen sicher. Noch vor zehn Jahren kamen Raubanfälle zwischen Tiflis und Kody häufig vor. In der Dämmerung wagte man nur in Mehrzahl, gut bewaffnet oder mit Kosakenescorte zu reisen. Die strengen Strafen, die man seitdem über einige der Räubereien verdächtige Tataren verhängte, scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben, denn gewaltsame Ueberfälle in der nächsten Umgebung der Hauptstadt sind seitdem überaus selten geworden. Ich durchschweifte während meines Aufenthaltes in Georgien die einsamen Wälder im Norden und Süden von Tiflis beinahe täglich und führte dort bisweilen wochenlang ein Nomadenleben, ohne den Wald zu verlassen. Niemals ist mir dort ein unangenehmes Abenteuer zugestoßen, obwohl ich zuweilen ganz allein in den entlegensten Gegenden, wo man Verbrechen so leicht verüben konnte, auf bewaffnete

Eingeborne stieß. Diese Sicherheit mindert sich aber, je weiter man sich von Tiflis entfernt.

Am folgenden Tag fuhren wir durch ein Längenthal zwischen zwei Bergketten, wovon die nördliche noch dem kaukasischen Gebirgszuge angehört. Die südliche Kette läuft mit ihr parallel und ist von einem ziemlich hohen, fast isolirten, selbstständigen Berggipfel, dem Lalwar, überragt, an dessen südlichem Fuß das von einem Griechen geleitete Bergwerk Madan sich befindet. Die Bergabhänge sind hier ziemlich schön bewaldet und erheben sich terrassenförmig bis zur Höhe von nahe bei 7000 Fuß. Diese südliche Kette scheint sich zwar nirgends an den Kaukasus anzuschließen, gehört aber zu demselben Gebirgssystem und streicht genau in der Richtung der kaukasischen Alpen von Südost nach Nordwest. Indem wir uns der südlichen Gränze Georgiens näherten, wurde die Natur um uns her belebter. Es kamen viel mehr Vögel zum Vorschein als in den Umgebungen von Tiflis, darunter der prächtige bunte Bienenfresser (Merops Apiaster), der so häufig schwärmt wie bei uns die Schwalben und die blaue Mandelkrähe, welche bereits in den untern Donauländern häufig vorkommt, nach Deutschland aber selten sich verirrt. Das schöne pflanzenreiche Thal hatte an vielen Stellen eine gelbe Tinte durch Ranunkeln und Raphanus, auf welchen sich zahllose Blumenkäfer, meist Arten von Amphicoma, schaukelten. Viele Amphibien besondes Landschildkröten wärmten sich im Sonnenschein. Häufig bemerkte ich den großen schlangenähnlichen Pseudopus Pallasii, der übrigens ganz unschädlich ist und nicht einmal wie die Eidechsen um sich beißt. Zum erstenmal beobachtete ich hier die Begattung zweier Landschildkröten. Wir passirten an diesem Tage die Flüsse Algit und Chram. Ueber den letztern, der fast so breit ist wie der Kur bei Tiflis, führt eine schöne Brücke. Am rechten Ufer dieses Flusses wechselt die Formation und hellfarbiger Kalkstein tritt statt des plutonischen Gesteins zu Tage.

Um die Landschaften mit Ruhe beschauen, die Bevölkerung und ihre Art zu leben und zu wohnen besser kennen und naturhistorische Excursionen nach allen Richtungen machen zu können, legten wir nur sehr kleine Tagreisen zurück. Ueberall, wo die geognostischen Verhältnisse von besonderm Interesse waren, und die Pflanzen- und Thierwelt gute Ausbeute hoffen ließen, ver-

weilten wir einige Zeit. Baron H—g, der sich als Reisegefährte uns angeschlossen, fügte sich mit großer Geduld in die für ihn etwas langweilige Art des Reisens. An unsern naturhistorischen Forschungen zeigte er geringes Interesse, und schenkte fast ausschließlich seine Theilnahme den Tataren und Russen. Am zweiten Tag übernachteten wir in der Station Juscha. Ich machte von dort einen Ausflug in das bewaldete Gebirge, drei Stunden südlich von der Poststation. Die Wälder bestehen daselbst ausschließlich aus Laubbäumen. Eichen, Buchen, Eschen, Hagedorn, Zitterpappeln sind die häufigsten Waldbäume. Fichten fehlen selbst in den höhern Regionen fast ganz. Die niedere Vegetation war reich und mannichfaltig, dagegen fehlten die Insecten und der Entomolog macht in dieser Jahreszeit geringe Ausbeute. Die Physiognomie der Landschaft ist hier an der Gränze zwischen Georgien und Armenien mehr lieblich als großartig, die Berge haben sanfte Formen und ihre Gipfel erreichen noch nicht die Regionen des ewigen Schnees; die meisten sind bis zur Spitze mit Bäumen bedeckt. In den Wäldern findet sich nicht die wunderbare Ueppigkeit der Schlingpflanzen wie in den kolchischen Provinzen Transkaukasiens am schwarzen Meere. Auch sind die Bäume lange nicht so kolossal, wie auf den Abhängen des Kaukasus gegen den Pontusstrand. Mit Wildpret aber sind die Wälder überflüssig bevölkert. Selten macht man einen Ausflug in das Innere ohne einem prächtigen Hirschen mit stattlichem Geweih zu begegnen. Am dritten Tage erreichten wir die Station Pipis.

Pipis liegt in einem von ziemlich hohen Bergen umschlossenen Thal. Man tritt hier bereits in das vulcanische Territorium Armeniens ein, doch steigen selbst die höchsten Gipfel noch nicht bis zur eigentlichen Alpenzone. An der konischen Form der meisten Berge erkennt man schon in weiter Ferne die vulcanische Natur des Gesteins. Es ist dunkelgefärbter, augitischer Porphyr, der hier die Schichten eines hellfarbigen dichten, sehr harten Kalksteins und die von Eisenoxyd durchdrungenen Sandsteinschichten durchbricht, allenthalben an den Rändern des Thales zu Tag tritt und die kuppenförmigen Gipfel der Berge bildet. Aus der Thalebene, welche sich unterhalb der Station Pipis ausbreitet, steigt ein isolirter trachytischer Porphyrkegel

überaus steil und von höchst bizarrer Form empor, ziemlich ähnlich den Trachytkegeln in der Auvergne. Ein steiler Pfad soll dort zu einer Höhle nahe am Gipfel führen, wo sich lange Zeit ein berüchtigter Räuberhäuptling der Umgegend versteckt gehalten. Auf einem andern konischen Berg der Umgegend von Pipis steht das armenische Kloster Subsarkiß. Durch das Thal braust der Tschoschaß, ein kleiner wilder Gebirgsbach, der klares kühles wohlschmeckendes Wasser enthält. Als ich bei heißer Sonne von meinem ersten Gebirgsausflug in das Thal zurückkehrte, freute ich mich dieser Labung, die ich in Georgien lange entbehrt hatte, und trank das frische Bergwasser mit vollen Zügen, ohne darauf die geringste Unbequemlichkeit zu fühlen. Nicht wenig überrascht war ich, als ich gleich darauf einem russischen Officier begegnete, der mich dringend warnte von diesem Wasser zu kosten. „Der Tschoschaß, sagte er, ist ein wahrer Giftbach. Alle unsere Leute, die davon tranken, bekamen Ruhr oder Wechselfieber, und es ist daher jedem russischen Soldaten bei Strafe von fünfzig Hieben verboten sich hier den Durst zu löschen.“ Die armen Menschen mußten dafür das Wasser eines andern Baches trinken, welches matt und trübe war. Ob die Meinung des Officiers über die Schädlichkeit des Tschoschaßwassers Grund hatte, konnte ich bei so kurzem Verweilen natürlich nicht bestimmt ermitteln; doch sprach die Beschaffenheit des überaus klaren und fast geschmacklosen Wassers keineswegs dafür. Auch erzählte mir Tags darauf mein Kosak, der hier Cameraden vom Don gefunden und den ganzen Abend mit ihnen verplaudert hatte, die Soldaten von Pipis tränken doch heimlich von dem guten Wasser des Thales, trotz der angedrohten Prügelstrafe, und befänden sich ganz wohl dabei.

Die Station Pipis, der Sitz eines Kreishauptmannes, zeigt nichts merkwürdiges außer einem schönen modernen Gebäude, welches gleich am Eingang des Ortes steht, und durch seinen ansehnlichen Umfang die Aufmerksamkeit der Reisenden fesselt.

Auf meine Erkundigung nach der Bestimmung dieses buntangestrichenen Hauses sagte mir der Postschreiber zu meinem Erstaunen: es sey eine Kreisschule, deren Errichtung durch den frühern Generalgouverneur Baron von Rosen anbefohlen worden. Eine Kreisschule in dieser wilden Einsamkeit, mitten unter rohen

Tataren und Armeniern! Ich eilte sogleich dieses Wunder zu besuchen. Der Thorflügel des Gebäudes stand offen, das Innere war leer, große öde Gemächer ohne Möbel mit dumpfigen Wänden, an welchen die Spinnen ungestört ihre weiten Netze webten, zerbrochene Fenster, eine große Eidechse die in eine Oeffnung der Mauer schlüpfte, feuchte Luft, deutliche Spuren von bereits beginnendem Verfall des nicht ganz fertig gebauten Hauses boten sich der enttäuschten Neugierde dar. Aber was ist aus den Lehrern und Zöglingen, was aus den Bänken und Kathedern geworden, die doch in diesem Schulgebäude einmal gewesen seyn müssen? „Nichts von allem dem ist jemals hineingekommen, sagte mir der Kosakenlieutenant, den ich im Hofraum fand, wo er seine Pferde futtern ließ.“ Als der Kaiser seine Provinzen jenseits des Kaukasus besuchte, wollte man ihm glauben machen, daß allenthalben die europäische Civilisation unter diesem wilden Volke Wurzeln zu treiben beginne, und daß diese Bildungsversuche von unsern höchsten Beamten in Tiflis eifrigst angeregt und gefördert würden. Man baute in aller Eile dieses schöne Haus und zeigte dem Kaiser den großartigen Plan der künftigen Einrichtung. Für alle Fächer, für alle Sprachen sollten Lehrer aus Tiflis kommen, die Armenier und Tartaren aus weiter Umgegend durch Geldgeschenke bewogen werden ihre Kinder hieher zu senden, um europäische Schulweisheit sich zu holen, der Pope sollte jenen das Evangelium, der Mollah diesen die Koransprüche lehren.

„Der Plan war prächtig, aber es hatte auch dabei sein Bewenden; denn sobald der Kaiser das neue Schulhaus gesehen und seine Zufriedenheit ausgesprochen, waren die Hände der Maurer und Zimmerleute plötzlich wie gelähmt. Kein Rubel fand mehr den Weg nach Pipis für den humanen Zweck, der Baumeister machte sich davon noch ehe sein Werk beendigt war. Da haben wir nun die öden Räume theilweise in Besitz genommen.

„Der Hof bot bequemen Raum für unsere Ställe, in den kühlen Sälen lagern sich meine Kosaken zur Sommerszeit wenn die Hitze draußen unerträglich wird, und statt daß der Tatarenjunge hier „Matj“ decliniren lernt und das Einmaleins herunter-

leiert, wie der Plan verkündigt hatte, hören diese öden Wände jetzt don'sche Lieder und Kosakenwitze."

„So ging es unserm guten Czar überall, bemerkte mir ein anderer Kosakenofficier. Als man vernahm der Kaiser werde auch die Ufer des Goktschai betreten, zimmerte man in aller Eile ein großes Boot mit Ruderbänken und Segel, wie der „blaue See" vielleicht nie zuvor eines getragen. Man fürchtete der Kaiser möchte sonst aufgebracht seyn, daß ein so großes Binnenwasser mit ziemlich zahlreicher Strandbevölkerung der Wohlthat einer Schifffahrt ganz entbehren sollte. Dieses Segelboot, sagte man dem Kaiser, sey nur der Anfang einer Goktschaiflotte. Als aber der Czar Armenien verlassen, dachte niemand daran das Boot zu regelmäßigen Fahrten zu gebrauchen, und es ist nun wahrscheinlich bereits auf dem Wasser verfault."

Ein Gewitter zog über das Thal von Pipis herauf und brachte uns starken Regen mit Hagel. Der Zufall wollte, daß ich noch einen zweiten Tag auf dieser Station verweilen mußte und von meinem armenischen Dragoman getrennt wurde. Während nämlich bereits der erste Postkarren, auf welchem Abowian mit dem Baron H—g munter fortgetrabt war, und ich eben mich anschickte auf einer zweiten Teläga zu folgen, erklärte der Postillon: seine Pferde die bereits zwei Reisen an diesem Tage gemacht, seyen todmüde und dürften wohl nicht weiter zu bringen seyn. So sehr ich sonst unnützer Thierquälerei abhold bin, ärgerte mich doch die späte Erklärung des Jämschik, der meine Gefährten ruhig abreisen ließ, und dann erst mir von der Schwierigkeit sprach ihnen nachzukommen. Da die armenische Sprache mir völlig fremd, auch meine Kenntniß des Tatarischen sich nur auf wenige Wörter beschränkte, war mir diese Trennung von meinem Dolmetscher äußerst unangenehm, und ich befahl dem Russen unter Drohungen und mit dem Versprechen eines guten Trinkgeldes sein Möglichstes zu thun die nächste Station zu erreichen. Sey es aus Furcht oder aus Hoffnung eines klingenden »na wodka,« der Jämschik schwang seine lange Peitsche über die Pferde mit nicht minder furchtbarer Virtuosität als der schreckliche Knutmeister von Moskau über den Rücken der Sibirien-Candidaten, und brüllte dabei die seltsamsten russischen Flüche aus seinem zerzausten Schmutzbart hervor. Aber die

armen Pferde wollten sich doch nur zu einem äußerst mäßigen Trabe bequemen, während sonst dergleichen Jämschikmanövers diese Thiere gleich zum feurigsten Rennen bringen, und so mahnte mich ein bischen Mitleid mit den müde gehetzten Pferden von dem Wunsche der Weiterreise abzustehen, obschon mein bärtiger Kutscher, den offenbar die Aussicht auf ein Trinkgeld in Feuer gebracht hatte, mir nun hoch betheuerte, es werde doch gehen und in zwei Stunden wolle er mich trotz der Berge und des Straßenkothes nach Karawanserai bringen. Ich übernachtete lieber noch einmal in Pipis und brachte den Abend dort in Gesellschaft eines liebenswürdigen deutschen Landsmannes, des Herrn v. Buchwald aus Holstein zu, welcher damals als russischer Ingenieurofficier mit der Leitung der Brücken- und Wegbauten der Umgegend beauftragt war. Herr v. Buchwald hatte fast ein Jahr am nördlichen Strand des Goktschai zugebracht und konnte mir über diesen schönen Alpensee, an dessen Ufern ich einige Zeit zu verweilen gedachte, manch interessante Mittheilungen machen, von deren Richtigkeit ich mich später an Ort und Stelle überzeugte. Auch über die tatarischen Stämme der Umgegend von Pipis, ihren Charakter und ihre Sitten verdanke ich diesem freundlichen und sehr gebildeten Landsmann manche anziehende Erzählung.

Der Charakter und Zustand dieses Volkes hängt im allgemeinen ziemlich viel von den Naturverhältnissen seines Wohnsitzes ab. Die Tataren in den Ebenen der Krim, die Nogaier in dem weitem Steppengebiet welches das asow'sche Meer umschließt, waren früher die gewandtesten Diebe, die flinkesten Räuber, die man sich denken konnte. Sie fielen zur Zeit ihrer Chane als flüchtige Reiterschwärmer in Polen und Rußland ein, unvermuthet und schnell wie der Sturmwind, und ebenso eilig verschwanden sie wieder, wenn dort die christlichen Heere sich rüsteten, und schleppten auf ihren wilden Steppenrossen Gefangene und Beute davon, ohne je von den Verfolgern erreicht zu werden. „Sie fahren daher wie die Windsbraut," erzählen die türkischen Reichshistoriographen, welche sonst von diesen „Sengern und Brennern" wenig Heldenthaten zu berichten haben. Als die Czare mehr und mehr siegreich gegen den Pontus vordrangen, die Krim eroberten, die Räuberstämme der Steppen

unterjochten, war es mit der kriegerischen Furchtbarkeit der stumpfnasigen Nogaier schnell zu Ende. Statt der kecken Raubzüge, die sie früher in wahrhaft großartiger Weise gegen die verhaßten Moskowiter ausgeführt, begnügten sie sich jetzt den einzelnen Reisenden aufzulauern, und den russischen Ansiedlern der Nachbarschaft das Vieh zu stehlen. Aus tollkühnen Räubern wurden sie listige Diebe. Aber der flache Steppenboden ist nicht günstig Diebe und gestohlenes Gut zu bergen. Die Russen, gleichfalls Steppenbewohner, entdeckten bald die nogaischen Kunstgriffe; die Kosaken als gewandte Steppenkrieger waren ihnen zur völligen Zähmung jener tatarischen Stämme vom wesentlichsten Nutzen, und so gelang es den Russen bald für Reisende und Ansiedler völlige Sicherheit in dem großen pontischen Steppengebiet herzustellen. Jetzt sind die Nogaier ein sehr zahmes, demüthiges, ja gutherziges Völkchen geworden, welches selbst die unglaublichen Erpressungen russischer Beamten ungemein geduldig erträgt, da es weder Macht hatte in seinen offenen Steppen sich zu vertheidigen noch zu fliehen, denn die Auswanderung wird den Nogaiern nicht mehr gestattet, und Kosaken und Meer hindern diese Stämme an heimlicher Flucht. Auch die weit edlern krimschen Gebirgstataren hatten dasselbe Schicksal, weil ihr Bergland weder ausgedehnt noch steil genug ist, ihnen Mittel zur Gegenwehr oder zum Versteck zu geben. Auch sie haben längst aufgehört wider die Ukasen und Knuten der Moskowiter zu mukken und ihr einst so streitbarer Sinn ermattete und verschwand am Ende ganz während der Knechtschaft eines halben Jahrhunderts. Anders verhält es sich mit den Tataren jenseits des Kaukasus. Obwohl dieselben weder ein so compactes Volk bilden noch auch so zahlreich sind wie die Steppentataren Südrußlands, sind sie doch noch lange nicht so fügsam, so geduldig wie diese. Das weite Gebirgsland das sich vom Kur zum Araxes ausdehnt, bietet in Schluchten und Wäldern energischen Naturen noch Mittel genug wenigstens im Kleinen den Widerstand gegen die blonden Eroberer aus dem Norden fortzusetzen. Die Tataren in Georgien und Armenien haben auch äußerlich nicht die demüthige Haltung der Steppentataren einem russischen Isprawnik oder Natschalnik gegenüber. Es sind schöne, kräftige Männer, die zwar nicht ganz das stolze Bewußtseyn des freien Berg-

bewohners, den Adel und die Anmuth zeigen wie die tscherkessischen Usden, aus deren Augen und wilden Mienen aber doch noch ein Funke von jenem trotzigen Muth blitzt, der bei den Nogaiern völlig erloschen. Der transkaukasische Tatar fühlt wohl daß bei den gegenwärtigen Verhältnissen ein Aufstand in Masse gegen die Russen keinen Erfolg verspricht, ja bei der Zerstreuung der Stämme jetzt nicht einmal möglich ist. Guerilla-Heere kann er den Russen nicht mehr entgegensetzen, aber das Handwerk des Gebirgsräubers und Weglagerers bleibt ihm, und solche Banden von Fanatikern oder geflüchteten Verbrechern bilden sich noch immer von Zeit zu Zeit in den transkaukasischen Provinzen. Dort gibt es steile Felsen, rauhe Abgründe, dichte Wälder genug um Räuber und Raub den russischen Polizeimeistern zu verbergen, und jene Eingebornen, die ein freies Leben dem Wohnen in den Dörfern vorziehen, wo sie zwar ruhiger und bequemer vegetiren könnten, aber auch all den Erpressungen des russischen Steuereinnehmers ausgesetzt wären, gegen don'sche Peitschenhiebe und Lanzenstöße zu sichern.

Hätte sich die tatarische Bevölkerung dieser Länder in Folge der russischen Occupation nicht durch Auswanderung so bedeutend vermindert, wären vielleicht selbst größere Bewegungen der moslemischen Elemente Transkaukasiens gegen die Russen zu fürchten. Noch vor dreißig Jahren würden die Erfolge Schamyls in Dagestan sicherlich nicht ohne mächtige Rückwirkung auf die Gebirgsgegenden am Kur und Araxes geblieben seyn. Die mohammedanische Bevölkerung hat seitdem hier und namentlich in den südlichen Gränzprovinzen um fast die Hälfte abgenommen, während die christlichen Elemente durch bedeutende Einwanderung von Armeniern aus der Türkei und Persien sich verstärkten. Ueberall verhält sich diese armenische Bevölkerung und im allgemeinen auch die grusinische treu, geduldig und ergeben unter der russischen Herrschaft, obwohl ihnen durch Blutsauger von kleinen russischen Districtsbeamten viel Leid geschieht. Den Tataren, die den alten Religionshaß gegen den christlichen Herrn im Ganzen noch wenig vermindert in sich tragen, würde ein Aufstand im Großen hauptsächlich ihrer armenischen Nachbarn wegen nicht gelingen. Da ihre Dörfer mitten unter armenischen Ortschaften zerstreut liegen, geht nichts bei ihnen vor, wovon die Armenier nicht schnelle Kunde erhalten.

Jeder Aufstandsplan wäre sogleich dem russischen Machthaber verrathen, jede Bewegung augenblicklich im Keim erstickt. So bleibt hier jenen Mohammedanern, die weder ihr Vaterland verlassen, noch den oft lästigen Formalitäten und Ansprüchen des moskowitischen Polizeimannes und Steuererhebers sich fügen wollen, nichts übrig, als das wilde rauhe und unstäte Leben des Räubers.

In der Umgegend von Pipis spukten damals, wie Herr v. Buchwald mir erzählte, mehrere Räuberbanden. Ihre Zahl hatte sich kurz zuvor durch einige tatarische Verbrecher vermehrt, welche nach verübten Missethaten gesetzlich verurtheilt auf der Wanderung nach Sibirien begriffen waren, von ihren Verwandten aber, welche der Escorte unterwegs auflauerten, gewaltsam befreit worden. Missethäter und Befreier flohen zusammen in die Wälder, verstärkten die Räuber oder bildeten neue Banden. Von dem wilden Trotz dieser Menschen erzählte mir der erwähnte Officier ein merkwürdiges Beispiel, dem er als Augenzeuge beigewohnt. Ein achtzehnjähriger Tatar, der aus Eifersucht seinen ältern Bruder ermordet hatte, wurde zu 35 Knuthieben und zum Transport nach Sibirien verurtheilt. Bekanntlich sind 35 Knuthiebe das Maximum, welches ein russischer Verbrecher vor der sibirischen Zwangsreise empfängt; oft erfolgt der Tod schon vor dem 30sten Schlag, denn die Wirkung jenes Marterinstruments auf den entblößten Rücken ist über alle Vorstellung fürchterlich. Der junge Mörder behielt selbst auf dem Richtplatz, noch beim Anblick des bärtigen Knutmeisters und der Peinigungswerkzeuge seine wilde Standhaftigkeit. Schon mit Stricken an den Pfahl gebunden höhnte er noch Richter und Henker und empfing die Streiche ohne einen Schrei des Schmerzes auszustoßen, obwohl sein Fleisch bis auf die Knochen von dem wüthend dareinschlagenden Russen abgeschunden wurde. Nach dem 35sten Hieb brüllte er bloß einen furchtbaren Fluch gegen den Kaiser und den Gott der Russen. „Erst als der Henker — erzählte der Officier weiter — ihm noch mit einem glühenden Eisen das Brandmal auf die Stirn drückte, schien der ungeheure Körperschmerz doch diese schrecklich feste Seele etwas zu erschüttern. Zwar kamen noch immer Flüche aus seinem schäumenden Mund, aber sie klangen mehr wie Laute des Schmerzes als des

Trotzes." Mir war bei dieser lebendigen Schilderung einer russischen Marterscene kaltschaurig zu Muth. Eine so gewaltige Seelenenergie, wenn auch eines Verbrechers, imponirt; eine so furchtbar grausame Strafe, wenn auch von den Richtern nach dem Buchstaben des Gesetzes verhängt, empört jeden der nicht in Rußland geboren.

Am 13 Mai verließ ich Pipis mit meinem Kosaken Iwan und einigen Armeniern, die mir vier Reit- und Packpferde vermiethet hatten. Ich zog diese Art des Reisens der Abwechslung und der Bequemlichkeit wegen im ganzen der Postreise vor, obwohl man auf die Weise langsamer von der Stelle kommt. Der Weg von Pipis nach der Station Karawanserai führt durch sehr hübsche Waldthäler, die ein reißender Gebirgsbach mit lustigem Brausen durchströmt. Der Landschaftscharakter an diesem nördlichen Rande des armenischen Hochlands ist weder großartig noch zeigt er den Reiz einer südlichen Natur. Die Berge sind im allgemeinen von sanften Formen und mäßiger Höhe. Selten erheben sich ihre Gipfel mehr als 1800 Fuß über das Thal. In den Wäldern welche die Abhänge dieser Berge reichlich bedecken, ist die Buche der häufigste Baum. Darunter bemerkte ich nie so dickstämmige mächtige Baumriesen wie in den Urwäldern des Kaukasus. Eichen gibt es in viel geringerer Zahl, sie hatten hier Mitte Mai's noch kaum ihre Blätterknospen aufgeschlossen, und an den höchsten Stellen der Wälder, etwa 5400 Fuß über der Meeresfläche, waren sämmtliche Laubbäume noch ganz ohne Grün. Erst in den höhern Regionen (3500 bis 4000 Fuß) fand ich unter den Buchen, Eichen, Ahorn und Zitterpappeln auch viele einzelne Nadelholzbäume (Pinus sylvestris et halepensis), die aber nirgends in vorherrschender Zahl wachsen. Die Temperatur des Frühlings 1843 war ziemlich normal. Aus dieser späten Entfaltung der Vegetation ersieht man, daß hier die klimatischen Verhältnisse denen von Mitteleuropa ziemlich nahekommen. Von den sogenannten edlen Gewächsen des südlichen Europa zeigt sich hier ebensowenig eine Spur wie im eigentlichen armenischen Alpenland. Weder Oelbaum, noch Lorbeer, noch Myrthe, noch selbst der in Grusien so häufige Weinstock kommen hier fort, während diese Pflanzen weiter westlich in den pontischen Nachbarländern zwischen dem 41 und 43 Breitegrad fröhlich gedeihen und die milde

Gegend von Risch, obwohl viel nördlicher gelegen als Karawanserai und Achta, sogar schöne Orangenbäume im Freien aufzuweisen hat. Wie hier die Wälder im ganzen aus denselben Bäumen bestehen, die auch die Abhänge unserer deutschen Gebirge schmücken, so zeigt auch die niedere Vegetation des armenischen Bodens dieselben Geschlechter, ja größtentheils auch dieselben Arten wie die Flora germanica. In der Vegetation und den Gebirgsformen spricht sich hauptsächlich die landschaftliche Physiognomie einer Gegend aus. Ohne den Anblick der Menschen in fremdartiger Tracht, der Kamelzüge, die statt der Wägen die einsame Straße beleben, der Bauart der Dörfer, die von der unsrigen allerdings auffallend verschieden, würde ein Deutscher, den man im Schlafe plötzlich durch Zauberhand von seiner Heimath nach Armenien versetzen würde, beim Erwachen nicht ahnen, daß er den deutschen Boden und den deutschen Himmel verlassen. Die schönen Thäler von Streitberg und Muggendorf, und einige Gegenden des Harzes haben mit dieser Gegend zwischen Pipis und dem Goktschaisee viel Aehnlichkeit. „Es ist eine wahre Thorheit, äußerte fast unwillig beim Anblick dieser Landschaften der alte Baron H—g, den nicht Forschungstrieb, sondern nur die Lust Neues und Fremdartiges zu sehen nach Armenien geführt hatte — es ist eine Thorheit ein paar tausend Meilen Wegs zurückzulegen, um nichts anderes zu sehen als Gegenden die den deutschen gleichen wie ein Ei dem andern." Ich bedauerte wirklich den bejahrten Reisenden, der täglich die unsanften Stöße der russischen Teläga auszuhalten, auch von dem Ungeziefer viel zu leiden hatte, und dabei doch so wenig Stoff fand sein Tagebuch zu füllen.

Die Fauna in diesem Theil Armeniens zeigt im ganzen dieselben Formen wie in Georgien. In den Wäldern gibt es Bären, Wölfe, Schakale; auch Panther und Hyänen werden, nach der Versicherung des Herrn von Buchwald, zuweilen bei Pipis getödtet. Bei Karawanserai sah ich die ersten Rosenstaare (Sturnus roseus), die in den Augen der Armenier heilige Vögel sind, weil sie die dem Maulbeerbaum schädlichen Insecten vertilgen und den Wasserkrügen folgen, welche aus der heiligen Jacobsquelle am Ararat geschöpft werden. Ich begegnete diesem Vogel hier in dichten Schwärmen, und erlegte drei mit einem Schuß.

Viele Raubvögel ließen sich sehr nahe beikommen, ohne durch den Anblick der Flinten verscheucht zu werden. Der kleine weiße Aasgeier (Cathartes percnopterus) schwebte über den armenischen Dörfern, wo es ihm selten an Fraß gebricht. In der Nähe des Engpasses Dilischan begegnete ich zum erstenmale dem schwarzen Storch, der in Armenien sonst nicht häufig ist. Ich konnte ihn nie auf Schußweite beschleichen. An entomologischen Gegenständen war meine Ausbeute hier wenig ergiebig, obwohl ich es an eifrigem Suchen nicht fehlen ließ. Unter den Baumstämmen der Wälder fand ich einige schöne Laufkäfer (Carabus Hollbergi und Carabus Victor); dieselben Arten hatte ich bereits in den Wäldern Georgiens ziemlich häufig gesammelt. Im allgemeinen zeigt die Insectenfauna dieser Gegend, ganz wie die Flora, einen subalpinen Charakter. Erst oberhalb Dilischan betritt man die armenische Alpenzone, wo die Formen der Pflanzen und der wirbellosen Thiere plötzlich wechseln.

Bei der Station Karawanserai traf ich meine Reisegefährten wieder, die über mein Ausbleiben etwas besorgt gewesen. Ich bezahlte die armenischen Pferdeführer und miethete zur Weiterreise nach Achta russische Pferde, obwohl mir im ganzen das Reisen mit einer eigenen kleinen Karawane besser behagt hätte als das Fahren in einer russischen Teläga. Die Armenier, welche mir ihre Pferde gerne noch weiter bis zum Goktschai vermiethet hätten, brachten mir am Abend saure Milch mit Eiern als Geschenk in das Posthaus, in der Hoffnung mich dadurch zu bewegen ihrer Dienste mich ferner zu bedienen. Den halben Rubel, den ich ihnen als Gegengeschenk reichte, gaben sie meinem Kosaken, hoffend, daß dieser gleichfalls seine Beredsamkeit aufbieten würde mich zur Weiterreise mit ihrer kleinen Karawane zu bewegen. Als aber Iwan den halben Rubel mit größter Gemüthsruhe einsteckte, ohne ein Wörtchen zu ihren Gunsten einzulegen, und mein Entschluß unverändert blieb, äußerte der eine voll Aerger zum andern: „siehst du, Esel! Nun haben wir auch noch das Silberstück verloren.“ Mit höchst verdrießlicher Miene gingen sie fort, während uns diese Aeußerung der Reue ihrer Freigebigkeit nicht wenig belustigte.

Zwischen Karawanserai und Achta ist die Gebirgsbildung sehr interessant. Am linken Ufer des Baches Dilly tritt ein

hellfarbiger, dichter, harter Kalkstein zu Tag, der nach seiner ganzen Beschaffenheit dem Kalkstein der obersten Glieder der Juraformation auffallend ähnlich sieht. Diese Kalkformation bildet hier völlig regelmäßige horizontale Schichten, deren Mächtigkeit sehr abwechselnd ist, oft nur ½ Fuß, an manchen Stellen 5 bis 6 Fuß beträgt. Ganz in der Nähe dieser neptunischen Formation, deren auffallende Regelmäßigkeit auf keine spätere Störung oder Veränderung schließen läßt, erblickt der Geolog mit Verwunderung vulcanische Gesteinbildung von bedeutender Höhe, Ausdehnung und überaus malerischen Formen. Es ist ein augitischer Porphyr, welcher in gewaltigen senkrechten Säulen emporragt. Diese Phorphyrsäulen sind gewöhnlich fünfkantig und gleichen an Form den Basaltsäulen; ihre Regelmäßigkeit, ihre senkrechte Stellung, und der so merkwürdige Umstand, daß ganz in der Nähe offenbar ältere neptunische Bildungen in ursprünglicher Lage ungestört verblieben, scheint sowohl auf ein sehr gewaltsames und rasches Emporsteigen als auf ein schnelles Erstarren der feurig flüssigen Gesteinmasse zu deuten. Ich sah hier zum erstenmal die säulenförmige Absonderung des Porphyr, welche ich weder in der Centralkette des Kaukasus, noch später in den vulcanischen Gebirgen des türkischen Armeniens und Aserbeidschans wieder gefunden. Diese Säulenfelsen von gewaltiger Höhe, welche sich dicht neben der Landstraße in unbeschreiblich wilden, zerrissenen, kolossalen Formen aufthürmen, zeigen eine so malerische Scenerie, daß der Landschaftsfreund sich ihres Anblicks nicht minder freut als der Geolog. Bei zu kurzem Aufenthalt war es mir leider nicht vergönnt eine Stelle zu finden, wo dieser augitische Porphyr mit dem neptunischen Nachbargestein in unmittelbarem Contact steht. Von großem Interesse wäre es die Veränderung des ältern Gesteins, an Stellen wo es dem Porphyr am nächsten steht, in petrographischer Beziehung zu untersuchen, nachdem so auffallenderweise die orographischen Verhältnisse desselben durch das vulcanische Gebilde keine bemerkbare Störung erfahren. Die Ungeduld meiner Reisegefährten, die in der Mitte einer Poststation zu einem längern Verweilen sich nicht bewegen ließen, hielt mich leider von einer genauen Untersuchung dieser hier so merkwürdigen geognostischen Verhältnisse ab. Zwischen Karawanserai und Achta wo wir einen Gebirgspaß von 5000 Fuß Höhe

überschritten, erkannte ich auf den Gipfeln der Berge denselben Porphyr wieder, der aber keine säulenförmige Absonderung zeigt. Hier lag noch viel Schnee, an dem die Sonne nagte und der in die Schluchten brausende Wasserstürze sandte.

In der Nähe von Achta haben sich einige malokanische Familien angesiedelt in ärmlichen Hütten, deren äußerliches Ansehen und innere Einrichtung ein Bild der tiefsten Armuth ist. Was trieb diese Steppenbewohner von ihren fruchtbaren Ebenen am Milchfluß, wo guter Boden zum Säen und unbegränzte Weide für Heerden, in das armenische Felsenland, das ihren Gewohnheiten so wenig entspricht, und wo die Natur im starrsten Gegensatz mit ihrer heimathlichen steht? Der deutsche Leser hat vielleicht nie von diesem merkwürdigen Völkchen am Milchflusse gehört. Malokaner nennt man in Rußland eine religiöse Secte, welche am linken Ufer der Maloschna unweit des asow'schen Meeres, in der Nachbarschaft der deutschen Mennoniten-Colonien wohnt. Unter der Regierung der Kaiserin Katharina soll diese wenig gekannte Secte, gleich so vielen andern in verschiedenen Gegenden des innern Rußlands, bei plötzlich erwachter religiöser Grübelei entstanden seyn. Alle gütlichen und gewaltsamen Versuche, sie in den Schooß der Mutterkirche zurückzuführen, blieben ohne Erfolg. Die große Katharina hatte indessen einen mildern tolerantern Sinn als ihr Enkel, der jedes Lossagen von der Staatskirche mit Knuthieben und Sibirien straft. Als sie die Anhänger dieser neuen Secte in ihrer Ueberzeugung unerschütterlich fand, war sie durch milde Mittel bedacht ihrer Weiterverbreitung Gränzen zu setzen. Katharina wollte sie trennen von dem Herzen Rußlands, wo man religiöse Neuerungen mehr fürchtet als an den Gränzen, aber von einer fortgesetzten grausamen Verfolgung, wie sie unter der gegenwärtigen Regierung gegen alle Confessionen, mit Ausnahme der herrschenden, mit einer unglaublichen Wuth und Beharrlichkeit geführt wird, stand sie ab. Die Anhänger der neuen Kirche wurden aus allen Gouvernements ausgeschieden, erhielten aber sehr fruchtbare Wohnplätze in den nogaischen Steppen, nahe am asow'schen Meere, wo sie Dörfer bauten, den seit undenklicher Zeit nur als Weide benützten Steppenboden pflügten, in den Besitz großer Viehheerden kamen, und bis zur Regierung des gegenwärtigen

Kaisers unangefochten in Frieden und Wohlstand lebten. Malokaner (Milchesser) wurden sie von den Russen genannt, weil sie nicht, wie die Bekenner der griechischen Kirche, auf strenge Fasten halten, und besonders die Milch jederzeit genießen. Der Schweizer Daniel Schlatter, der lange in den nogaischen Steppen mitten unter den Tataren wohnte, gibt den Malokanern ein günstiges Zeugniß. Er sagt, daß sie viel sittlicher und religiöser seyen als ihre Nachbarn, die Duchoborzen, auf welche die schwersten Verleumdungen gewälzt wurden um das gegen sie verhängte gräßliche Verfahren zu entschuldigen. Die Malokaner lesen, nach Schlatters Versicherung, sehr fleißig in der Bibel und halten in inniger Gemeinschaft zusammen wie eine einzige Familie.

Während eines Winteraufhaltes in den Steppen der Krim hatte ich von den so wenig bekannten religiösen Secten am asow'schen Meer, den Duchoborzen und Malokanern, den deutschen Mennoniten und Separatisten, welch letztere vor 60 Jahren theils Bedrückungen, theils Aberglaube und Schwärmerei aus Preußen und Württemberg vertrieben, viel gehört, was mich neugierig machte die blühenden Ansiedelungen selbst zu besuchen. Besondere Gründe nöthigten mich auf dieses Reiseproject nach den nogaischen Steppen zu verzichten, und von dem Südstrande des asow'schen Meeres unverweilt die kaukasische Reise durch das Kosakenland anzutreten. Doppelt freute es mich jetzt wenigstens einigen Fragmenten jener Dissidenten vom Milchfluß (Maloschna) in der armenischen Wildniß zu begegnen. Wir klopften an einem der Häuschen, das eine reinlich gekleidete noch ziemlich junge Frau mit einem gutmüthigen Gesicht uns öffnete, indem sie bereitwillig schwarzes Brod und Milch den fremden Gästen bot. Sie erzählte uns daß ihr Mann mit den Nachbarn zur freiwilligen Auswanderung nach den Bergen jenseits des Kaukasus sich entschlossen habe, weil sie die Quälereien der russischen Beamten, und namentlich der russischen Geistlichkeit, nicht länger ertragen wollten. So oft der Steuereinnehmer bei ihnen erschien, sey er auch immer von einem Popen begleitet gewesen, der alle Mittel der gleißnerischen Rede, der Verführung, der Gewalt und Mißhandlung angewendet, um „die Abtrünnigen" zur Mutterkirche zurückzuführen. Wer sich willfährig zeigte, zahlte keine Abgaben und empfing noch Lohn dazu; wer standhaft in seinem Glauben

verharrte, wurde von dem kaiserlichen Isprawnik und seinen Leuten ausgepfändet, und mit Kerker und Peitsche bedroht. Jenseits des Kaukasus hofften sie in einem stillen Thal mehr Ruhe und unter mohammedanischen Nachbarn mehr Milde und Duldung zu finden. Ueber die Tataren der Gegend hatten diese Auswanderer nicht zu klagen, aber russische Beamtenwillkür, habsüchtige Steuersammler und rohe Polizeischergen verfolgten sie auch hier. Das gute Weib, in deren Zügen viel Sanftmuth und Ergebung sich ausprägte, brach in wehmüthige Klagen aus, als sie sich überzeugt hatte, daß ihre Gäste keine Russen, und also gewiß keine Angeber seyen. Nachdem sie Haus und Hof am Milchfluß verlassen um in der Ferne ihrem Glauben treu leben zu können, blieb ihnen nur wenig Habe übrig. Sie waren auch darauf gefaßt daß in jenem kalten Gebirgsland, wo es an Raum für Feld und Weide gebrach, Armuth ihr Loos bleiben werde. Daß aber auch hier der unerbittliche Steuerbeamte an ihre elende Hütte pochen würde, um das Wenige ihnen zu rauben was die Habgierde des Isprawnik der Steppe ihnen noch gelassen, — das war gegen ihre Erwartung. Sie hatten keinen Augenblick Ruhe und Sicherheit, und wenn der Natschalnik und Saswitatel (Districtsbeamte) befriedigt waren, kamen die Kosaken, brachen in ihre Gärtchen ein, öffneten gewaltsam die Hütten, plünderten und zerstörten. Da sie gehört, erzählte das arme Weib, daß ein neuer „Corpski-Commander" nach Tiflis gekommen, der ein gerechter und menschenfreundlicher Herr sey, und nicht wolle daß der Arme immer nur gedrückt, gequält, beraubt werde, so habe ihr Mann am Ende aus Verzweiflung Herz gefaßt und nach Tiflis sich zur Klage auf den Weg gemacht. Aber der Natschalnik (Kreishauptmann) von Pipis habe dieß erfahren und ihm Kosaken nachgeschickt, die ihn schnell eingeholt und beinahe lahm geprügelt hätten. Einen ganzen Monat lang habe ihr Mann das Bett gehütet, und seine Klage sey natürlich verstummt.

In der Leidensgeschichte der Malokanerin lag ein Ton von Wahrheit, der uns an der Richtigkeit ihrer Aussagen keinen Augenblick zweifeln ließ. Spätere Erkundigung bei einem wohl unterrichteten und edelgesinnten Mann in Tiflis bestätigte jene Aussage nicht nur, sondern gab noch eine Menge Einzelheiten

über all' die Verfolgungen, welche Duchoborzen und Malokaner seit Alexanders Tod erfahren. Die sanfte Weise mit der die unglückliche Frau ihre Noth klagte, flößte uns allen tiefes Mitleid ein. Obwohl in Rußland das Auge der meisten sich leider nur gar zu schnell an den Anblick von Elend und Tyrannei gewöhnt, so hatte die Geschichte dieser Auswanderer, die einst mit Wohlstand gesegnet, froh und friedlich die kornreiche Ebene am Milchfluß bewohnt hatten und nun im fernen Exil Hunger und Elend litten, bloß weil sie standhaft in ihrem Entschluß beharrt zu Gott in ihrer Weise zu beten, etwas erschütterndes. Dazu kam der milde Ton der Erzählerin, die keine Verwünschung, kein eigentlich hartes Wort gegen ihre Verfolger und Peiniger sprach, gar keinen Groll gegen den Mann zu hegen schien dem sie ihr trübes Schicksal eigentlich zuschreiben mußte. Gar rührend war die Frau wie sie am Ende mit dem sanftesten frömmsten Ausdruck im bleichen Gesicht sagte: „nun Gott ist gut und wird allen vergeben. Vielleicht erkennen die Mächtigen auch noch einmal daß die Malokaner Menschen sind, wie sie, und nicht so böse wie man ihnen gesagt."

Nichts ist niederschlagender als das Bewußtseyn beim besten Willen nicht helfen zu können, keine Macht zu haben Willkür und Bedrückung von Unglücklichen abzuwenden. Wir hatten kaum die Malokanerhütte verlassen, als sich uns ein anderes noch weit grelleres Bild des Elends darstellte. Zwei wandernde Jesidenfamilien kamen, als wir eben den leidigen Postkarren besteigen wollten, des Wegs gezogen. Es waren zwei Männer von der auffallendsten Gesichtsbildung. Auf muskulösen Schultern standen Köpfe von unverhältnißmäßiger Größe, die Stirne war gewöhnlich, das Auge groß, unstät und wild, am merkwürdigsten die Nase, die so abscheulich dick und unförmlich war, wie ich solche im Orient bisher nie, später aber nur bei einzelnen Kurden gesehen. Ebenso abscheulich war der Mund, unter dessen breiter Unterlippe ein mächtig langer zerzauster Schmutzbart herabfiel; das Ganze des Gesichtes zeigte einen Typus von so abstoßender Häßlichkeit, wie er selbst unter den scheußlichen Mongolenfratzen der Kuban-Tataren selten ist. Ein hoher, ehemals bunter zerflickter Turban umwand das Haupt; Fetzen eines ehemals bunten Kurdenwamses umhingen den behaarten

Körper, der keine Spur von Fleisch und Fett, aber doch starke Sehnen und Muskeln, überhaupt ein kräftiges Knochengerüst zeigte. Die beiden Weiber hingegen waren äußerst schwächlich, mit sonngebräunter Haut bedeckte Skelette, hohläugig, mit verworren herabfallenden Haaren — ein wilder schauerlicher Ausdruck im Gesicht. Ihr Anzug war so ekelhaft zerlumpt, ihre Gestalten so hexenartig, ihr Blick so düster, stier und wild, daß man sich kaum getraute sie anzusehen. Neben einem solchen Jesidenweib mochte selbst eine krim'sche Zigeunerin noch als Hofdame gelten. Ein halbes Dutzend Kinder mit bleichen Hungergesichtern schwankte auf schwachen Füßchen den Müttern nach. Einer der beiden Familienväter trug ein halbkrepirtes Kalb auf den Schultern. Sein Weib schleppte auf dem rechten Arm ein kleines Schaf, das ebenfalls dem Verschmachten nahe schien, auf dem linken Arm ihren Säugling der vergeblich sein hungriges Gesichtchen nach dem vertrockneten Mutterbusen hinstreckte. Ein kleiner Esel trug einiges Kochgeschirr, Aexte, Spaten und Stricke, das schien die ganze Habe dieser Nomaden. So abschreckend häßlich der Anblick der wandernden Lumpenfamilie war, so reizte doch der Name „Jesidis" unsere ganze Neugierde. Es war zum erstenmal daß wir einzelnen Individuen dieser „Teufelanbeter" begegneten. Sie verstanden das türkisch-tatarische Idiom Armeniens und erzählten meinem Dolmetscher daß sie früher die Umgebung von Eriwan bewohnt. Eine Viehseuche und gänzliche Mißernte habe dort eine Hungersnoth erzeugt, weßhalb sie den Entschluß gefaßt nach dem Thal von Pipis auszuwandern in der Hoffnung dort Grundstücke zum Anbau und so viel Almosen zu erhalten, um bis zur nächsten Ernte davon zu leben. Die Versicherungen von Armeniern in Eriwan daß man in Pipis sie ungehindert ansiedeln lassen würde, hätten sie zu ihrer Wanderung veranlaßt. Unterwegs sey aber der Rest ihres Viehes zu Grunde gegangen, und während ihres Nachtlagers in Achta ihr letztes Paar Kühe von den Kosaken gestohlen worden. Der russische Kreishauptmann von Pipis habe ihnen die Erlaubniß zur Ansiedelung nur gegen Bezahlung gewähren wollen, und als er gesehen daß unter ihren Lumpen nichts Gemünztes verborgen sey, habe er sie weggejagt mit der Bedeutung sie als Landstreicher auspeitschen zu lassen, wenn sie nicht schnell sein Kreisgebiet

räumen würden. Das halbtodte Schaf und das Kalb, das sie selbst auf ihren Armen trugen, war alles was ihnen von ihrer Heerde geblieben, und wenn auch diese Thiere zu Grunde gehen würden, mußte wohl der arme kleine Lastesel verkauft oder aufgespeist werden. Die Zukunft von einigen Tagen bot diesen Nomaden nur die Aussicht auf den Hungertod; denn kein anderer Armenier oder Tatar würde einem „Kinde des Teufels" ein Stückchen Brod reichen. Sie waren entschlossen noch den Versuch zu machen am Südstrand des Goktschaisees Wohnplätze und bei den dortigen Jesiden, die freilich auch über alle Begriffe arm und elend sind, Nahrung bis zur Ernte zu finden. Als die beiden Männer meinem Begleiter diese Einzelheiten erzählt, gingen sie vorüber. Dumpfe Verzweiflung sprach aus ihren dämonischen Gesichtern; sie bettelten nicht; aber das dürre Weib, welches das Lämmchen und den Säugling schleppte und nur mühsam den übrigen nachkeuchte, hielt still, streckte eine welke Hand nach mir aus und rief mit einer von Mattigkeit gebrochenen Stimme, aber doch mit verzweiflungsvollem Ungestüm auf türkisch: „Gib, gib, Christ! wir hungern!" Wir reichten ihr, da wir kein Brod hatten, einige russische Münzen, sie preßte sogleich wie krampfhaft ihre Hand zusammen und ging weiter ohne zu danken.

Zweites Capitel.

Der große Goktschaisee. Insel und Kloster Sewan. Das Leben armenischer Mönche. Aufenthalt und Ausflüge am Goktschaisee. Die Uferbewohner: Armenier, Tataren, Jesiden.

Auf der Höhe des Gebirgs im Süden von Dilischan wurde der Goktschaisee sichtbar, eine schöne, ruhige, tiefblaue Fläche zwischen grünen Bergen und hohen Schneegipfeln eingekeilt. Der Anblick des weiten Gebirgskessels, von der indigoblauen Fluth des Alpensees größtentheils ausgefüllt, ist von der Höhe des Engpasses Dilischan betrachtet ziemlich malerisch, wenngleich lange nicht so schön wie das Gemälde der meisten Alpenseen von Tirol und der Schweiz. Ohne den höchst pittoresken südlichen Hintergrund der gewaltigen, mit ewigem Schnee bedeckten Vulcangipfel würde freilich die Alpenlandschaft um den Goktschai sehr mager erscheinen, denn die Berge im Norden, Osten und Westen des Seebeckens zeigen zwar an vielen Stellen sehr wild zerklüftete Formen, erscheinen aber dem Auge des Wanderers, der hier auf einer Landstraße wandelt, die über den Niveau des Pontus Euxinus 5—6000 Fuß erhaben ist, nicht eben sehr hoch, indem selbst die höchsten Gipfel im Norden und Westen kaum um 3500 Fuß den Spiegel dieses Alpsees überragen, welcher wahrscheinlich das höchst gelegene Wasserbecken von ganz Vorderasien bildet.

„Ach sehen Sie Herr, das Meer, das Meer" rief Iwan beim Anblick des Goktschai. Der Kosak der keinen Begriff von einem Binnensee hatte, und nicht einmal wußte, daß es außer dem Tscherno-More (schwarzen Meer) und dem engen Salzbecken von Asow, das seinen geliebten Heimathstrom empfängt, noch Meere gebe, wähnte sich hier seiner donischen Heimath näher als

in Grusien und jubelte laut. Während wir andern stumm in dem Anblick der uns neuen Scenerie des armenischen Alpenlandes versenkt waren, ereignete sich ein Unfall, der mir mehr Vortheil als Leid brachte. Als wir nach Ueberschreitung der höchsten Stelle des Passes von Dilischan nach der Einsenkung des großen Goktschaikessels hinabfuhren, blieb meine Posttelâga in dem vom schmelzenden See durchweichten Boden stecken; und alle Flüche und Peitschenmanövers des russischen Jämschik vermochten nicht uns wieder flott zu machen. Die äußerste Kraftanstrengung der armen Pferde diente nur dazu uns in die Mitte einer von Schneewasser umspülten Kothinsel zu schleppen, worin die Räder völlig versanken. Glücklicherweise fuhr mein ehrenwerther Landsmann Baron H—g nur eine kurze Strecke hinter uns. Sein Jämschik näherte sich zwar auch etwas unvorsichtig der gefährlichen Stelle, aber der alte Herr, der ihn lehren wollte wie er den Wagen zu lenken habe, packte ihn von hinten beim Kragen und trommelte mit knöcherner Faust auf seinen breiten Rücken. Da der greise Freiherr nämlich kein Russisch verstand, so hielt er es für angemessen dem Russen auf diese Art seine Meinung zu expliciren. Es war ein eigener Anblick, wie der robuste, braunbärtige Kutscher nach seinem magern graubärtigen Passagier sich umsah und dessen Püffe höchst geduldig hinnahm. Entweder entsprach die Faustkraft des alten Herrn nicht seinem guten Willen, oder Büffelwams und derbe Slavenhaut schützten den Jämschik so, daß er von den Hieben des deutschen Barons nicht mehr zu spüren schien als von dem Krabbeln einer Spinne. Doch blickte er immer von Zeit zu Zeit seinem seltsamen Njemez-Passagier ins welke Antlitz, während er mit kräftiger Hand die Zügel leitete und unser Kotheiland glücklich umfuhr. Hier machte er Halt und half das Gepäcke meines festsitzenden Wagens auf die Telâga meines Landsmannes hinübertragen. Baron H—g fuhr nach der Station weiter, während ich mit Herrn Abowian und dem Kosaken zu Fuß ging. Ich hatte aber die Freude unterwegs eine kleine Stelle zu finden, wo auf ziemlich steilem Abhang die Sonne schon seit einigen Wochen den Schnee völlig weggeleckt und die erste alpine Frühlingsvegetation aus dem feuchten Boden hervorgelockt hatte. Prächtige Alpenblümchen, worunter die schön blaue Scilla sibirica besonders zahlreich, blühten hier am Rande

hoher Schneelager, und seltene Laufkäfer krochen zwischen den jungen Pflänzchen in der Sonne. Ich sammelte eifrig einige Stunden, brachte eine ziemliche Beute nach dem Posthause und war über den Unfall ganz getröstet. Chardin war der erste europäische Reisende, der des Goktschaisees erwähnt. Die griechischen Geschichtschreiber und Geographen scheinen ihn nicht gekannt zu haben, ebenso wenig die arabischen. Chardin hat die Ufer nicht selbst betreten, aber während seines armenischen Aufenthaltes bei Bewohnern der Goktschailandschaft scheint er fleißige Erkundigung eingezogen zu haben. Er sagt daß der See von den Persern Derischirin und von den Armeniern Eriwans Kiagar-kuni-su genannt werde. Beide Namen bedeuten süßer See. Er schätzt seine Größe etwas zu gering auf 25 Lieues im Umkreis, erwähnt bereits seiner sehr bedeutenden Tiefe und bemerkt, daß man neun Arten Fische darin fange, die in Eriwan sehr beliebt seyen. Parrot kam auf seiner Araratreise nicht in diese Gegend, weil damals die russische Poststraße weiter westlich durch das Abaranthal nach Eriwan führte, und bei seiner Heimreise die Contumazvorschriften ihn nöthigten denselben Weg auch wieder zurückzumachen. Behaghel, der Begleiter Parrots, welcher einige Excursionen nordöstlich von Eriwan machte, erwähnt bereits in seinen ziemlich dürftigen geognostischen Notizen (im Anhang von Parrots Reisewerk), daß ein Theil der Berge am Goktschaisee aus Trachyt bestehe. Dubois de Montperreux reiste zwar an diesem Alpensee nur flüchtig vorüber in der ungünstigsten Zeit des Winters, wo die Landschaft unter einer hohen Schneedecke begraben lag, ist aber doch der erste und einzige Reisende gewesen, welcher über dieses große und merkwürdige, von Riesenvulcanen umschlossene Wasserbecken vielerlei Notizen mittheilt; worunter freilich manche Irrthümer vorkommen, die dem so fleißigen und gründlichen Forscher wohl zu verzeihen sind, da die strenge Kälte und die Schneemassen des Februars keine Ausflüge gestatteten, und zur raschen Fortsetzung seiner Reise nach Eriwan nöthigten. Seine Mittheilungen scheinen sich lediglich auf die Aussagen einiger Armenier zu stützen. Richtig ist die Bemerkung dieses trefflichen Beobachters, daß die Umrisse des Sees auf der großen kaukasischen Karte des russischen Generalstabs falsch angegeben seyen, und daß dieselbe namentlich

von der Verengung des Seebeckens in der Mitte seiner Länge durch ein von Westen nach Osten vorspringendes Felsencap kein getreues Bild gewähre. Die Tataren nennen aber den See gleichfalls Goktschai (blaues Wasser, nicht blaues Meer) wie die Russen, nicht Kuktsche-daria, wie Dubois behauptet.

Die russische Poststation liegt nur eine halbe Viertelstunde vom nördlichen Seestrand entfernt. Da ich einige Zeit hier zu verweilen gedachte und die Gegend meinen Reisegefährten wenig Reiz bot, beschlossen wir nur einen Ausflug nach der Insel Sewan noch gemeinschaftlich zu machen und uns dann zu trennen. In Eriwan sollte ich Herrn Abowian wieder finden, der dort seiner Heimath und lieben Verwandten entgegenging. Nachdem wir uns durch Schlaf in der Poststation trotz der Myriaden von Ungeziefer gestärkt hatten, fuhren wir in zwei Postkarren in südlicher Richtung ziemlich parallel mit dem westlichen Ufer des Sees, dessen herrliche Bläue wir nicht aus den Augen verloren. Schon Tags zuvor hatten wir einen Boten nach der Insel abgesandt, um dem Abt des dortigen armenischen Klosters unsere Ankunft zu melden und ihn um Absendung des Floßes, welches die Verbindung zwischen Kloster und Landschaft unterhält, nach dem westlichen Landungsplatz zu bitten.

Wir trafen dort zu unserer Freude nicht nur das Boot bereits unser harrend, sondern den ehrwürdigen Archimandriten, Vorstand des Klosters, selbst. Er wartete hier bereits seit zwei Stunden auf uns. Was ihn zu dieser Pünktlichkeit und dem artigen Entgegenkommen bewogen, war die Erzählung des armenischen Boten, daß unter den Fremden, die dem Kloster ihren Besuch zugedacht, ein mit fünf funkelnden Orden bedeckter uralter Herr sey, und daß es gewiß an einem Opfer von gutem Silberklange als fromme Spende von Seite dieser Gäste nicht fehlen werde. Ziemliche Mühe aber kostete es den Jämschik zu bewegen die Postkarren bis zu unserer Rückkehr am Ufer stehen zu lassen. Anfangs wurden ihm von meinen Gefährten gute Silberkopeken, dann Prügel versprochen. Nichts wirkte, denn der Postillon, der nach zu langem Ausbleiben bei der Rückkehr nach der Station von seinem Herrn, dem Posthalter, gleichfalls Prügel zu befürchten hatte, und sich in seinem Recht fühlte, faßte einen Entschluß der Verzweiflung, und erwiederte die Drohung mit Trotz. Als

aber Hr. v. H—g nach der Prügelverheißung auch noch einen ganzen blanken Silberrubel aus dem Ledergurt hervorzog, vermochte der Jämschik, den die Prügelaussicht nicht erschüttert hatte, dem verführerischen Anblick des funkelnden Münzstückes nicht zu widerstehen. Er war Armenier, und Geprägtes übt auf dieses Volk immer eine ganz unwiderstehliche Macht. Da aber zu fürchten war, daß während unserer Abwesenheit sich allerlei Bedenklichkeiten unseres Postkutschers bemächtigen und derselbe mit dem Wagen sich auf und davon machen könnte, beschlossen wir ihn mit einzuschiffen und einen Klosterdiener als Wache an der Teläga zurückzulassen.

Der Archimandrit, der uns am Ufer bewillkommte, und seinen geistlichen Segen mit vielem Anstand ertheilte, war ein Mann in den vierziger Jahren, blassen Angesichts mit pechschwarzem Bart von ansehnlicher Länge. Er war mönchisch einfach gekleidet in eine schwarze Kutte, deren Capuze er über den Kopf gezogen; der Ausdruck seiner Züge war sehr gewöhnlich und schien nicht eben auf einen großen Ueberfluß an Hirn zu deuten. Wir bestiegen mit ihm das schwerfällige Floß, das einzige Fahrzeug, welches das Inselkloster zur Verbindung mit dem Festland besitzt. Säcke mit Erde gefüllt und mit zerlumpten Decken überhangen dienten uns als Sitze. Langsam gleitete in gemessenen Ruderschlägen unser plumpes Goktschaischiff über die ungemein ruhige Wasserfläche. Der See lachte uns mit einem heitern prächtigen Blau an, das fast noch schöner war als die glänzende Farbe des wolkenlosen Aethers über uns. Die Sonne schien warm und lieblich, wir hatten um 1 Uhr 14° Reaum., und fühlten uns in dieser freien Alpenluft, umgeben von grünen oder noch schneeleuchtenden Höhen, in der allerbehaglichsten Stimmung, besonders wenn wir des armen Monsieur Dubois gedachten, welcher acht Jahre vor uns bei 16 Grad unter dem Gefrierpunkt in russischen Bärenpelz gewickelt dem Goktschaiufer entlang pilgerte, über schnarrende Schneefelder dahinritt, und durch Frost abgehalten wurde die Goktschai-Insel mit ihrem heiligen Kloster zu besuchen, also uns das schmeichelnde Bewußtseyn ließ die ersten europäischen Reisenden zu seyn welche den Fuß auf das einsame Mönchseiland des unbekanntesten Alpensees im Hochland Armenien setzten.

In dem Goktschaikessel herrschte einst unbestreitbar eine mächtige vulcanische Thätigkeit. Erloschene Feuerberge thürmen sich ringsumher und umgeben wie einen ungeheuren Krater diesen Kessel, dem vor Zeiten Flammen und glühendes Gestein entstiegen, während jetzt eine gewaltige Wassermasse uns die Tiefe des erstarrten Schlundes verbirgt. Ueberall stößt man hier auf unläugbare Spuren einer fortgesetzten vulcanischen Thätigkeit von sehr langer Dauer. Die Insel Sewan bildete wohl einen der Auswurfskegel des ungeheuren kraterischen Beckens. Noch jetzt ist sie mit vulcanischen Auswürflingen theilweise bedeckt, obwohl die Seefluthen bei den ungemein heftigen Stürmen, welche theilweise das Eiland mit der wogenden Brandung überschütteten, viele dieser zertrümmerten Kraterproducte weggeschwemmt und in die Tiefe gerissen haben mögen, während ein anderer Theil dieser Auswürflinge zu den Klosterbauten verwendet wurde. Gleich bei der Landung auf Sewan stießen wir auf mächtige Lavablöcke, theils von schwarzer theils von brauner Färbung, schlackig, von vielen Blasenräumen durchsetzt. Schmutzig graue Bimssteinblöcke und Bimssteinporphyr sind häufig, doch bemerkte ich weder Obsidian noch Pechstein, überhaupt keine glasigen Kratergesteine. Die nur an wenigen Stellen offen zu Tag stehenden Felsen, welche ich mit dem Hammer anschlug, bestehen aus einem dunklen Gestein mit vorherrschendem Augit, durch eingesprengte Krystalle von Leucit und Augit oft porphyrartig. Die Verwitterung des vulcanischen Gesteins ist auf Sewan weit fortgeschritten, trotz der Härte desselben; allenthalben deckt eine ziemlich mächtige Dammerdeschicht, mit reicher Vegetation überkleidet, das Eiland. Nur an wenigen Stellen treten compacte Felsen zu Tag und sind überall mit einer Kryptogamendecke überzogen, welche dem Gestein die verschiedenartigste Färbung gibt. Dieser starke Zerfall der felsigen Oberfläche des alten Auswurfskegels unter dem Einfluß des Seewassers und der Atmosphäre deutet auf ein bedeutendes Alter dieser vulcanischen Bildungen. Der mächtige Kraterkessel des Goktschai war wohl lange schon zur Ruhe erstarrt und die unterirdischen Feuermächte unthätig, als der Ararat, dessen trachytische und augitische Porphyrwände noch heute der zersetzenden Einwirkung der Elemente trotzen, ungeheure Lavamassen aus seinen Kratern schleuderte. Besonders merkwürdig ist

das Vorkommen von mächtigen Blöcken vulcanischen Tuffs auf Sewan. Abgerundete und eckige Stückchen von Laven sind durch ein helleres, festes Bindemittel zusammengekittet. Offenbar ist dieser vulcanische Tuff auf wässerigem Wege gebildet, und sein häufiges Vorkommen an fast allen Punkten der Insel beweist, daß dieselbe einst unter Wasser gestanden. Alpine Frühlingsblumen, unter welchen die gelben Tinten zahlloser Ranunkeln und Primeln vorherrschten, waren bereits in Masse auf Sewan aufgeblüht, obwohl die Schneedecke erst seit vierzehn Tagen verschwunden. Der Archimandrit, der mich botanisiren sah, bemerkte: dieß sey erst der magere Anfang der insularischen Flora. In sechs Wochen möge ich wiederkehren, da sey das ganze Eiland von sehr hohem Gras und den prächtigsten Blumen überwachsen.

Alle Klostergebäude der Insel sind aus Lava gebaut, auch die Kirchenaltäre bestehen aus diesem dunklen Schlackengestein. Die beiden Kirchen bieten wenig Sehenswerthes, und selbst die reichste Pracht würde auf den Besucher hier wenig Eindruck machen, weil er bei der sparsamen Beleuchtung kaum zwei Schritte vor sich sehen kann. Die Dunkelheit ist bei der höchst armseligen Ausstattung dieser Gotteshäuser wenig zu beklagen. Unser Führer bemerkte uns daß es Sitte sey beim Zutritt zum Altar die daraufliegende armenische Bibel zu küssen. Die Eingangsthüre zur Hauptkirche besteht aus ziemlich hübschem Schnitzwerk, welches allerlei Zierathen und Figuren darstellt und die Arbeit eines zur Strafe hieher verbannten Mönchs war, den in seinem armen Exil die Langeweile ärger geplagt haben mag als seine übrigen Klostergefährten. Heiligenbilder sind rings um den Altar an die Wand gemalt; ihre ungestalten Glieder und verzerrten Gesichter haben bei dem trüben Licht der einzigen Altarlampe ein mehr dämonisches als heiliges Aussehen. Wir besuchten auch die Wohnungen der Mönche. Ein dunkler Gang zeigte die Pforten von zwei Reihen sehr enger, ungemein düsterer, dumpfiger, und überaus schmutziger Zellen. Wir traten in eine derselben und erblickten auf zerlumpter Decke kauernd ein mit farbloser Haut überzogenes Skelett von einem Mönch. Man mußte zweimal hinsehen, um in den hohlen Augen, in dem eingetrockneten Gesicht, dem dürren Gebein, das die schwarze Kutte umschlotterte, noch einiges Leben zu erkennen. Dieses Mönchgespenst

hob sich bei unserm Eintritt zur Hälfte von der Lumpendecke empor, fiel aber aus Schwäche gleich wieder zurück und hieß uns mit kranker gebrochener Stimme willkommen. Sehr alt schien der dem Tod schon halb verfallene Zellenbewohner nicht zu seyn, überhaupt soll in diesem dumpfen Inselkloster selten ein Mönch hohe Jahre erreichen, obwohl die Alpenluft des Goktschai-Beckens der Gesundheit unmöglich schädlich seyn kann. Das frühe Altern scheint lediglich Folge der Lebensweise. Auf der Fensternische der Zelle lagen armenische Gebetbücher und daneben eine russische Rechnungsmaschine. Also nicht der Hauch der Andacht und frommen Gedanken allein weht durch die feuchte Zellenluft, der klapperdürre Zellenbruder, der sich bereits halb ins Grab hinein gebetet, hegte doch noch so viel irdischen Sinn um neben Gebetmurmeln und Litaneisummen auch das Zählen und Rechnen nicht ganz zu vergessen.

Das Kloster Sewan steht, nach der Versicherung des Archimandriten-Vorstehers, seit etwa 900 Jahren. Eine armenische Königin, Namens Maria, so versicherte er, sey dessen Gründerin gewesen. *) Vor Zeiten war dieses Kloster sehr reich und besaß

*) Die armenische Geschichte weiß nichts von dieser Königin Maria. Folgende historische Notiz über die Gründung des Klosters Sewan verdanke ich der gütigen Mittheilung des Hrn. Professors Neumann in München. „Das Kloster Sewan wurde von einem Geistlichen, Maschtoz geheißen, erbaut. Maschtoz wurde zu Echiwart, des Bezirks Arakadsodn — d. h. am Fuße des Gebirges Arakads — der Bezirk führt den Namen vom Gebirge — in der Provinz Ararat geboren und war kurze Zeit, nur sieben Monate des Jahres, 897 u. Z., Katholikos Armeniens. Er wird gemeinhin Maschtoz II genannt; sein Nachfolger im Patriarchat ist der berühmte Geschichtschreiber Johannes VI. Maschtoz, sagt der Annalist Samuel (III. 3), erbaute die Kirche auf der Insel Sewan, des Sees Kecham im Jahre 874 u. Z., und nannte sie die Kirche der zwölf Apostel, die ihm der Sage nach hier erschienen wären. Der Name des Sees von Kecham wird auf den vierten Nachkommen des Haig, des mythischen Stammvaters der Haik oder Armenier, zurückgeleitet. Moses von Chorene kennt in seiner Geschichte Armeniens bloß den Namen Kecham's See. Aschod I, der Große zubenannt, aus dem Hause der Bagraditen (regiert von 859 — 890, zuerst als Fürst der Fürsten Armeniens, eine wörtliche Uebersetzung des arabischen Titels: Emir al Omeah, dann seit 885 unter dem Titel eines

gegen vierzig Ortschaften am Seeufer. Persische Sardare hatten es noch nicht seiner Schätze beraubt, der Lava-Altar der Hauptkirche funkelte damals von heiligem Schmuck, von Edelgestein und goldenen Gefäßen. Fromme Wallfahrer und die armenischen Landleute der Gegend, die durch Kriegsverheerung und den tyrannischen Druck der Perserherrschaft noch nicht auf das äußerste ausgesaugt waren, sondern noch schöne Heerden besaßen, und durch den Verkauf der Seefische nach Eriwan so manchen funkelnden Toman gewannen, brachten dem Kloster reichliche Gaben dar. Jetzt leben nur fünfzehn Mönche auf Sewan, früher war die Zahl der Klosterleute mehr als dreimal so groß. Zuweilen werden noch Mönche von andern Klöstern des Landes zur Strafe nach dieser Inseleinöde geschickt. Dieß war der Fall mit den jungen beiden Diakonen in Grusien, welche, durch den Umgang und die Lehre der protestantischen Missionäre von Basel angeregt und begeistert, als Reformatoren auftraten und ihren edlen Eifer mit der Verbannung und Einkerkerung auf dem Sewan-Eiland büßen mußten. Doch selbst mit dieser Rache begnügte sich nicht die argwöhnische allen Neuerungen grimmig abholde hohe Geistlichkeit von Etschmiadsin. Die beiden jungen Geistlichen, die im einsamen Exil ihrer neuen Ueberzeugung treu blieben, starben eines plötzlichen Todes — wie man allgemein glaubt, in Folge von Vergiftung. Niemand kümmerte sich weiter in diesem traurigen Land um das Ende der beiden ersten Märtyrer einer reinern Lehre. Die Mehrzahl der Sewan-Mönche hatten sich freiwillig auf diesem kleinen Eiland eingekerkert. Gegenwärtig besitzt das Kloster gar kein Grundeigenthum mehr, seine Schätze sind längst verschwunden, und seine fünfzehn Mönche fristen nur durch die freiwilligen Gaben der armen, frommen Bauern der Gegend in ihren feuchten Zellen ein kümmerliches Leben.

Auch in Europa hat das Mönchsleben für gebildete Männer keinen Reiz, und selbst die paradiesische Natur einer »grande

---

Königs) schenkte der neuen Stiftung eine Anzahl Orte theils in der Nähe des Sees, theils in fernen Bezirken, die wohl jetzt noch der Kirche und dem Kloster gehören. Diese Orte werden namentlich aufgeführt in Indschidschean's Beschreibung des alten Armeniens. Venedig 1822 (in armenischer Sprache) S. 276."

Chartreuse« bei Besançon, oder eines in Rebengrün schimmernden Athosklosters bietet für eine geisttödtende, eintönige Tagesbeschäftigung wenig Ersatz. Aber trüber, einförmiger, hohler und langweiliger als das Leben armenischer Mönche in diesen kahlen und kalten Bergregionen ist, läßt sich nichts denken. „Wird euch die Zeit nicht lang auf eurer kleinen, einsamen Insel?" fragte ich einen dieser Goktschai-Mönche. Der bleiche Klosterbruder mit eingesunkenem, geistlosem Auge verstand den Sinn meiner Frage nicht, und ich bat ihn daher um eine genaue Angabe wie man auf Sewan den Tag hinbringe, und wie oft man den Mund zum Gähnen aufreiße. Außer der heiligen Schrift und einigen Kirchen- und Gebetbüchern besitzt das Kloster keine Bibliothek. Lectüre fehlt also diesen Mönchen ganz; ihre Gebetbücher wissen sie längst auswendig. Auch wird weder geschrieben — denn die Sewan-Mönche scheuen die Kosten für das Papier, und wüßten nicht womit sie dasselbe ausfüllen sollten — noch Schulunterricht ertheilt wie in Etschmiadsin und in andern großen Klöstern. So bleibt ihnen also kaum ein anderes Geschäft als Beten und Messelesen, Psalmensingen und Litaneienbrummen. Aber der Tag ist lange und wo weder Studium, noch Musik noch Lectüre noch Umgang mit der Welt, noch Garten und Feldarbeit, noch Walddunkel, noch der Anblick einer lieblichen Natur, noch irdische Genüsse, außer saurer Milch und ungesalzenem Brod, die Einkerkerung auf einer winzigen Insel in ödester Einsamkeit mildern, mag selbst ein in Entbehrung, Ignoranz und Faulheit aufgewachsener Klosterbruder bisweilen eine drückende Leerheit, eine Anwandlung von Lebensüberdruß empfinden. Oder sollte Gewohnheit im Menschen so mächtig wirken, daß man selbst mit solcher Lebensweise sich am Ende aussöhnen und nicht einmal den Wunsch einer Aenderung seiner Lage hegen mag? Fast könnte man es von diesen hohläugigen ausgetrockneten Insulanern Armeniens denken, wenigstens ließ uns nicht Einer im langen Gespräche die leiseste Sehnsucht merken anderswo zu wohnen, als in der düstern Zelle seines Inselklosters, und was es unter Menschen von geistigen Bedürfnissen heißt Langweile empfinden, und nach geistiger Thätigkeit sich sehnen — davon begriffen die Schwarzkuttenmänner nicht einmal den Sinn in darauf bezüglichen Fragen. Wahrlich neben einem

gebetheulenden Sewan=Insulaner scheint mir das Loos eines griechischen Athos=Mönchs bei all' seinen Entbehrungen und Kasteiungen noch beneidenswerth. Zwar konnte das geistliche Leben auf Hagion=Dros und die Kost von Knoblauchstengeln und süßen Zwiebeln einen gelehrten deutschen Reisenden, der uns eine treffliche Skizze des Mönchsstaates vom Athos=Berg gegeben, selbst inmitten einer hochherrlichen Natur nicht verlocken als Einsiedler dort seine bleibende Stätte zu wählen, dennoch scheint mir das Leben der fastenden, betenden und arbeitenden Kalojeren, der Kellioten und Hesychasten von Hagion=Dros noch voll Reiz und Genuß im Vergleich mit dem Leben der Bewohner auf der Klosterinsel im Goktschaisee.

Griesebach erzählt daß zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Officier des gebildeten Europa, welcher zum Klosterleben fest entschlossen am Hagion=Dros diesen Wunsch zu erfüllen strebte, bald wieder aus Ekel vor seiner entwürdigten Umgebung sich zurückgezogen habe. —

Fallmerayer läßt sich in seiner Schilderung des Hagion=Dros trotz seiner warmen Empfänglichkeit für Waldgrün, Blumenduft und die wunderherrliche Gebirgsnatur gleichfalls die empfundene Langweile und den Ueberdruß merken, die ihn mitten unter Myrthenbüschen und murmelnden Quellen in jener byzantinischen Mönchrepublik beschlichen, und er gesteht wie leer und genußlos das Leben außerhalb des europäischen Ideenkreises sey. Ein Besucher des Sewan=Klosters gedenkt gleichwohl jener so anschaulichen und farbenreichen Schilderung des Hagion=Dros nicht ohne mächtige Sehnsucht, und würde immer lieber ein arbeitender, rebenpflanzender Anachoret des Athosberges, als ein faulenzender, in dumpfem Hinbrüten versunkener Goktschai=Mönch seyn wollen. An Arbeit, an Garten= und Weinbau, am freudigen Anblick einer kräftigen und immergrünen Pflanzenwelt fehlt es dem einsamen Klausner auf Hagion=Dros nie. An Sonn= und Festtagen verlassen diese Einsiedler der Athosrepublik ihre rebenumschlungene Hütte und steigen durch Busch und Wald beim Klang der Glocken zur Klosterkirche herab, oder wandern in Andacht zur nahen Anachoreten=Capelle. Denn es gibt Punkte auf dem Athos und es sind die reizendsten der heiligen Religion, wo die verschiedenen Anachoreten=Zellen eine geschlossene Waldgemeinde bil=

den und eine Kirche in ihrer Mitte haben. Ein fast immer blauer Himmel, eine milde, liebliche Luft, Quellengemurmel und Cascadenmusik im immergrünen Walddunkel, edle Bäume mit schimmernden Goldfrüchten, mächtige Reben mit Purpurtrauben, eine Landschaft, die an malerischem Reize und gesegneter Fülle von wenigen Gegenden des Erdbodens übertroffen wird, all' das versöhnt doch einigermaßen mit der geistigen Oede, dem düstern Kalojerenleben auf Hagion-Dros. Das heilige Goktschai-Kloster im armenischen Hochland hat gar nichts von diesen Reizen der Athoslandschaft. In einem erstarrten Vulcankessel steht das seiner einstigen Pracht beraubte, heute gänzlich verarmte Kloster auf einem winzigen Eilande, umrauscht von den Wogen eines einsamen Sees, den nie der Anblick eines Segels, nicht einmal einer Fischerbarke belebt.

Acht Monate des Jahrs ist die ganze Landschaft umher in Eis und Schnee begraben, frostige Winde sausen von den Alpengipfeln herab, und erzeugen durch ihr Entgegentreten über dem Goktschai-Kessel eigenthümliche Sturmwirbel, welche die tiefe Fluth des Sees furchtbar aufwühlen, mit ungestümer Brandung gegen die Insel donnern und den eiskalten Schaum der Wogen bis an die Klostermauern spritzen. Die Maisonne bringt wohl Blumen und Weide, aber weder Busch noch Baum schmückt sie mit jungem Grün. Die Goktschai-Berge sind kahl, und selbst am Seestrand im allgemeinen ist keine Spur von Bäumen. Wie würde hier der Athos-Mönch in der Hitze der Juliussonne nach dem Schatten und der Quellenfrische seines dunklen Buschwaldes sich sehnen! Nie wärmt die Sewan-Mönche ein lustiges Holzfeuer im langen Winter; nur die kleine und stinkende Flamme getrockneten Kuhmistes dient zum Kochmaterial. In der Zelle stopft dann jeder sein Fensterchen zu, zieht die schwarze Kutte enger zusammen und hüllt sich frierend in die zerlumpten Decken, während die kalten Weihnachtsstürme über den See hintoben. Selbst im Sommer bleibt die Mehrzahl der Mönche den ganzen Tag auf ihrem kleinen Eiland. Sie scheinen es als eine Art von Pönitenz oder frommer Pflicht zu betrachten, mit der Außenwelt so wenig als möglich Verkehr zu pflegen, und wähnen durch diese freiwillige Einkerkerung in ihre insularische Einsamkeit ein besonderes gottgefälliges Werk zu thun. Zwar fährt

der große Klosterfloß zweimal täglich zum Ufer, doch geschieht es in der Regel nur um die andächtigen Wallfahrer der Gegend zur Messe zu holen. Außer dem Küchenmeister, der für die Klosterbedürfnisse zu sorgen hat, und den beiden obersten Archimandriten, welche die Ortschaften besuchen um priesterliche Functionen zu verrichten und die armen Bauern zur Klosterspende zu mahnen, verläßt selten ein Sewan-Mönch seine Insel. Statt die gräßliche Oede dieses Aufenthalts durch Einigkeit, durch Bruderliebe ein wenig zu verschönern, leben diese Kutten-Insulaner noch überdieß in Zank, Neid und Groll. Nie plaudern sie nach dem langen Gottesdienst oder bei frugaler Mahlzeit gemüthlich zusammen; sie meiden sich, jeder sucht gleich wieder seine einsame Zelle, oder streckt sich gesondert von den übrigen bei Sonnenschein auf den Grasboden hin und murmelt zum hundertstenmal die Gebetformel des Tages, während die hier wenig scheue Möve am Inselstrand des Klosterbruders frommes Summen mit ihrem kreischenden Schrei begleitet.

Vor dem Abschied von der Goktschai-Insel wollten uns die gastfreundlichen Mönche in der Hoffnung einer fetten Spende unsererseits bewirthen, so sehr wir auch aus Mangel an Appetit dagegen protestirten. „Der Appetit — meinte der hohläugige Archimandrit mit dem langen Bart — der Appetit werde schon kommen wenn unsere Nasen nur erst den Duft der leckern Speisen geathmet, und unsere Zungen den lieblichen Klosterwein von Eriwan gekostet haben würden.“ Da mehr der Anblick des Zellenschmutzes, als Speiseüberfluß in der verlassenen Poststation uns den Appetit genommen, so ließen wir uns bei neuerwachter Aussicht auf eine erträgliche Mahlzeit die mönchische Einladung gefallen und setzten uns unter freiem Himmel auf einen Balken, während der Klostervorstand mit drei oder vier Mönchen in einiger Entfernung von uns Platz nahm. Das Mahl, welches uns auf einem ungeheuren Brett servirt wurde, bestand aus einem Duzend Schüsseln, die aber sämmtlich doch nichts enthielten, als Milch und Eier, unter allerlei Formen und auf die verschiedenste Weise zubereitet. Fleisch wird auf Sewan nicht gegessen, und über acht Monate des Jahres sind selbst Milch und Eier von der Klostertafel verbannt, und werden durch die allereinfachste vegetabilische Kost ersetzt. Das Brod, das man uns in reichlicher

Menge vorsetzte, war das gewöhnliche dünne, ungesalzene armenische Küchenbrod, welches auch in Tiflis allgemein gegessen wird. Der Geschmack dieses Brodes ist nicht übel, und man gewöhnt sich leicht daran. So lange es neugebacken, ist es lederartig biegsam, und unser humoristischer Landsmann Baron H—g äußerte: er wolle sich davon in Eriwan ein paar Hosen machen lassen. Der gerühmte köstliche Klosterwein von Eriwan schmeckte ihm ganz wie deutscher Essig!

Während der Mahlzeit kam die Rede auf die neue Patriarchenwahl in Etschmiadsin, welche auf den greisen Erzbischof Narses in Kischenew gefallen. Die Sewan-Mönche schienen mit dieser Wahl sehr zufrieden, weniger mit der russischen Verwaltung in Armenien. Sie behaupteten unter anderm, die Nachricht vom Ausbruch der Pest in der Nähe des Ararat, welche uns in Tiflis wegen der lästigen Contumazsperre so unangenehm betroffen, sey eitel Wind, und von gewissen russischen Beamten der Provinz nur in der Absicht verbreitet, die projectirte Reise des neuen kaukasischen Oberbefehlshabers nach Armenien zu verhindern, weil sie fürchten müßten, daß ihre Bedrückungen und Mißbräuche bei dieser Gelegenheit dem Oberstatthalter zu Ohren kommen würden. Ich suchte vergeblich die Mönche zu einer bestimmtern und deutlichern Rede über dieses fruchtbare Capitel des Beamtendrucks zu bewegen. Namen wollten diese mißtrauischen Männer nicht nennen. Beim Abschied wurde uns wieder der priesterliche Segen zu Theil. Mit dem schlecht verhehlten Ausdruck habsüchtiger Spannung blitzte dabei das eingesunkene Auge der heiligen Väter unter der bleifarbigen Haut hervor und jede Bewegung unserer Hand zur Tasche wurde ängstlich beobachtet. Am Ufer angekommen bestiegen Baron H—g und Hr. Abowian den Postkarren wieder und rumpelten auf der Straße nach Eriwan weiter, während ich zu Fuß mit meinem geognostischen Hammer bewaffnet zur Goktschai-Sation zurückkehrte.

Die schönen, sonnigen Maitage, welche meinen Aufenthalt am Goktschai-See begünstigten, wurden von mir zu täglichen weiten Ausflügen bald zu Pferd bald zu Fuß, bald allein, bald in Begleitung meines Kosaken, dem ich Unterricht im Insectensammeln und Pflanzentrocknen gab, benützt. Zuerst wurden die Berge am nördlichen und nordwestlichen Ufer ausgebeutet, dann durch-

streifte ich das kahle Terrain am östlichen Seeufer, wo botanische und entomologische Excursionen wenig Gewinn brachten, denn die Vegetation war daselbst noch sehr zurück und nur wenige Frühlingskäfer, freilich aber sehr seltene, interessante Arten, liefen an den sonnigen Stellen auf den Bergabhängen neben dem feuchten Rand der Schneefelder umher. Die beste Ausbeute boten die Berge und kleinen Plateaux im Norden, wo außer Iwan auch drei armenische Bauern, die ich im nächsten Dorfe gemiethet, im Insectenfang mir beistanden und meine gesammelten Felsarten trugen. Es waren blutarme und gutherzige Menschen, welche ein wenig Russisch verstanden, so daß ich Ihnen das Nothwendigste begreiflich machen, und bei ihrer großen Gelehrigkeit sie schnell zu emsigen Insectenfängern bilden konnte.

Da mein Meßbarometer schon vor meiner Abreise von Tiflis nach Armenien zerbrochen war, blieb mir zur Bestimmung der beiläufigen Höhe des Goktschaibeckens über der Meeresfläche nur die Operation mittelst des Siedepunktes übrig. Ich bediente mich zu diesem Zwecke eines von Capella in Wien zum Gebrauch für Höhemessungen verfertigten Thermometers, welcher sich sammt dem sinnreich eingerichteten Kochapparat leicht und sicher transportiren läßt und bei zweckmäßiger Verpackung selbst den Stößen einer russischen Pawoska widersteht. *) Ein siebenmaliger Versuch am nördlichen Seeufer zeigte den Grad der Siedhitze im Mittel 94,90 Celsius, was also einem Barometerstand von 629,450 m. m. und einer absoluten Höhe von beiläufig 1501 Meter oder 4749 Wiener Fuß entspricht. **) Die Temperatur des See-

*) Wer sich im Gebrauch des Thermometers zu Höhemessungen unterrichten will, dem rathe ich die treffliche Schrift von J. W. Gietl über diesen Gegenstand (Wien im Verlag von J. G. Heubner) sich anzuschaffen. Man bestimmt mit einem guten Wiener-Meßthermometer die Höhen fast ebenso genau wie mit dem höchst beschwerlichen und zerbrechlichen Barometer, der gewöhnlich auf einer längern Reise verunglückt. Von der Richtigkeit dieser Thatsache überzeugte ich mich selbst während eines längern Aufenthaltes am thracischen Bosporus, wo ich die Höhe des Bulgurlu, des Riesenbergs des sogenannten Belgrader Waldes u. s. w., sowohl mit dem Barometer als mittelst des Siedepunktes zum Zweck der Vergleichung bestimmte.

**) Nach Dr. Dickson ist der Wansee 5129 P. Fuß über dem Meeres-

wassers fand ich am Morgen des 19 Mai $3^4/_{10}$ G. R., bei einer Lufttemperatur von 6 G. R. Das Wasser hat wenigstens an der Nord- und Westseite des Seebeckens einen sehr reinen, lieblichen Geschmack, und ist labend wie das beste Quellenwasser. Nach Dubois soll dieser Geschmack am südöstlichen Ufer widerlich seyn, was mir jedoch wenig wahrscheinlich dünkt, da die häufigen Stürme hier das Seewasser in allen Richtungen mischen. Dubois, der selbst nicht an dem südöstlichen Ufer gewesen, erhielt diese Angabe wohl von Armeniern, deren Aussagen nicht immer genau sind. Derselbe Reisende schätzt die Länge des Seebeckens auf 60 Werst, seine Breite ist sehr verschieden. Betrachtet man den See von der Höhe der Berge, so zeigt die Farbe des Wassers ein prachtvolles Indigoblau; an den ebenen Stellen des Ufers scheint es schwarzblau, ist aber sehr rein und durchsichtig. Diese Klarheit der Farbe bewahrt der Goktschai zwar in allen Jahreszeiten, doch bemerkt man zur Zeit, wo der Schnee auf den umgebenden Bergabhängen schmilzt, auf der blauen Fläche die langen schmutzigen Streifen, welche die Stellen anzeigen, wo die einströmenden Gebirgsbäche das reine Seewasser trüben und verdrängen. Die Stellen sind aber selbst an der Südseite wo die meisten Gebirgsbäche in den See strömen, nicht von sehr bedeutendem Umfang, denn während der Sommerszeit herrscht gewöhnlich anhaltende Windstille in Goktschaikessel, und die von den Schneebächen hineingewälzten erdigen Theile versinken bald in die ungeheure Tiefe. Diese Tiefe des Seegrundes ist trotz mehrerer Versuche noch nicht gehörig bestimmt. Der russische Ingenieurofficier, Hr. v. Buchwald, versicherte mich daß er selbst das Senkblei in der Mitte des Sees 70 Faden tief hinabgelassen, ohne Grund zu finden. Trotz der hohen Lage und der bedeutenden Winterkälte friert der Goktschai nicht regelmäßig zu, weil wahrscheinlich die heftigen Stürme, welche vom December bis März hier herrschen, die Bildung einer Eisdecke, selbst bei einer Temperatur von 20 bis 25 G. R. unter dem Gefrierpunkte, hindern. Dubois, der hier zu Anfang des Februars flüchtig vorüberzog und nur das nordwestliche Ufer

---

spiegel erhoben. Ich vermuthe jedoch, daß hier ein Irrthum obwaltet, denn am Wansee gedeihen Wein und Obstarten, die in so bedeutender Höhe schwerlich den Winter überstehen würden.

gesehen zu haben scheint, fand jedoch damals den See mit einer dicken Eisdecke überzogen bei einer Lufttemperatur von 11 bis 15 G. R. unter Null. Die Mönche von Sewan versicherten, daß in den letzten drei Jahren, trotz der grimmigsten Kälte, keine Eisdecke sich gebildet habe, dagegen sey in den drei frühern Jahren (1837 bis 1839) der See längere Zeit so fest gefroren gewesen, daß man auf dem Eis von der Insel nach dem Festlande gehen konnte. Ueber zwei Monate daure jedoch die Eisdecke nie.

Außer der am nordwestlichen Rande des Sees gelegenen Insel Sewan, welche kaum eine Werst im Umfang hat, erheben sich noch zwei sehr kleine unbewohnte Felseilande im Süden über die blaue Wasserfläche. Als der Kaiser Nicolaus die russische Provinz Armenien besuchte, befahl der damalige Oberbefehlshaber des Kaukasus, Baron v. Rosen, ein Ruderboot in aller Eile zu zimmern, damit der Czar nicht unwillig werde, wenn er beim Anblicke des großen Alpensees erfahren müsse, daß zwischen den verschiedenen Uferbewohnern gar keine Wassercommunication stattfinde. Ein großes Ruderboot ward daher gezimmert, und dem Kaiser gesagt, dieses Fahrzeug sey der erste Anfang einer Goktschaimarine, welche in wenigen Jahren die indigoblaue Fluth dieses mächtigen Seebeckens durchfurchen werde. Aber kaum hatte der Kaiser Transkaukasien verlassen, so ward das neue Fahrzeug gleich wieder in Ruhestand versetzt, und ist gegenwärtig völlig unbrauchbar. Diese Mittheilung, welche ich bereits von dem Kosakenofficier in Pipis gehört, wurde mir bestätigt. Ich ließ den russischen Commandanten des Goktschaibezirks ersuchen mir die Barke zu einigen Uferfahrten zu leihen. Er erwiederte, dieselbe sey bereits so morsch geworden, daß man sich ohne augenscheinliche Lebensgefahr ihr nicht anvertrauen könne. Obwohl der See reich an Fischen ist, sieht man hier doch nicht einmal einen Fischerkahn. Die Armenier und Tataren der Gegend spannen ihre schlechten Netze nur an den Mündungen der kleinen Flüsse auf, ohne je den Versuch gemacht zu haben den Fischreichthum in der Mitte des Beckens zu erforschen. Dubois versicherte zwar er habe im Februar Leute auf dem zugefrornen See gesehen, welche Löcher in das Eis geschlagen und ihre Netze darin ausgeworfen hätten; von dieser seltsamen Fisch-

fangmethode wollte aber, trotz meines vielfachen Befragens, hier niemand etwas wissen. Der Fischfang beginnt gewöhnlich gegen Ende Mai's und dauert selten ununterbrochen über einen Monat. Am Anfange der eigentlichen Sommerzeit verlassen die Fische in Masse den See und schwimmen flußaufwärts. Viermal im Jahre wiederholt sich diese einmonatliche Fischfangperiode; während der übrigen acht Monate bleiben die Fische im See zurück, und sind bei der Trägheit, oder vielmehr bei dem gänzlichen Mangel an Industrie der Uferbewohner vor allen Nachstellungen sicher. Im ganzen sollen nur sechs Fischarten hier vorkommen.

Die Ufer des Goktschaisees sind im allgemeinen nicht steil. Zwischen dem Wasserbecken und den vulcanischen Bergen, welche den großen Thalkessel umgeben, befinden sich kleine Ebenen, oder die sanften Abhänge bilden zuweilen terrassenförmige Plateaux, welche vom Junius bis September ein herrliches Weideland bilden. Schroff aus dem See aufragende Felsen gewahrte ich bei meinen Uferwanderungen nur an sehr wenigen Stellen. Daher ist der Anblick des Goktschai an malerischem Reiz auch gar nicht zu vergleichen mit dem wild pittoresken Gemälde, welches z. B. der Vierwaldstättersee oder der kleine Königssee bei Berchtesgaden zeigt. Sehr schön ist eigentlich nur der südliche Hintergrund, wo sich die vulcanische Gruppe des Achmangan mit einem gewaltigen, nach Woskoboinikoff völlig erhaltenen Krater und die Gipfel des Dschani, Janikh, Gesaldara und Schakbulak bis zu einer Höhe erheben, die, nach den bedeutenden ewigen Schneemassen zu urtheilen, nicht unter 12,000 Fuß betragen dürfte. An der Südostseite ragen in ziemlicher Entfernung vom Ufer die gleichfalls mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel des Kiskalassi, Kungurdagh und Ketidagh empor. Unweit der Fahrstraße welche vom nordwestlichen Seestrande nach Eriwan führt, erheben sich, wie drei Brüder, drei Berge von auffallend gleichmäßiger konischer Form, in deren Umgebung allenthalben mächtige vulcanische Auswürflinge, worunter auch glasiges Kratergestein wie Pechstein, Perlstein und Obsidian mit weißem Bimsstein vorkommen. Die Bewohner der Gegend geben dieser auffallend gestalteten Berggruppe den tatarischen Namen Utsch-taba, d. h. Drei-Hügel. Nahe an dem Ausfluß des Goktschai welchen die in südwestlicher Richtung nach der Araxes-

ebene zufließende Sanga bildet, nehmen alle Berge eine mehr selbständige Konusform an, und trennen sich häufig von der Kette, was in Verbindung mit den Auswürflingen die man allenthalben an ihrem Fuß wahrnimmt, auf eine längere vulcanische Thätigkeit hindeutet, während die Berge im Norden und Osten des Goktschaikessels nach ihrem Emporsteigen erstarrt zu seyn und keine Auswurfskrater gebildet zu haben scheinen. Am nordwestlichen Ufer besteht ein Theil der zu Tag tretenden Felsen aus einem grünlichen Porphyr, der öfters plattenförmige Absonderung zeigt. In der Nähe bemerkte ich auch ein schiefriges Gestein, das durch den eingedrungenen Porphyr völlig verändert und umgewendet worden.

An dem flachen nordwestlichen Ufer ist ein schmaler Saum von Sand und kleinen Rollsteinen angehäuft, welcher den Uferrand von der ungemein fruchtbaren Dammerde der Ebene trennt. Diese Rollsteine bestehen aus den verschiedenen krystallinischen Felsarten aller umgebenden Gebirge, welche durch die Flüsse und Bäche in den See gewälzt und von dessen Brandung in der stürmischen Jahreszeit wieder ausgeworfen werden. Auf allen Bergabhängen, die ich hier erstieg, ist die Verwitterung des Porphyrs sehr weit fortgeschritten. Nackter Fels tritt selten hervor, und die aus dem zerfallenen Gestein und den verwesenden Vegetabilien entstandene Humusdecke ruft hier, sobald der Schnee verschwunden, zwar keine hohen kräftigen Büsche, aber einen prachtvollen Teppich alpiner Blumen von den mannigfaltigsten Farben hervor. Obwohl die Sonne erst seit wenigen Tagen mit kräftiger Frühlingswärme schien, war doch namentlich in den thalförmigen Einsenkungen auf den Plateaux der Nordseite der Farbenschmelz der Blumen schon wunderherrlich, und das Lilablau der Iris, das kräftige Indigoblau der Gentiana, das blasse Himmelblau des Veilchens, das dunkle Purpurroth der Orchideen, schimmerte neben dem Goldgelb der Ranunkeln und Primeln, neben dem Silberweiß des Cerastium.

Weder Gras noch Blumen waren aber in hohen Stengeln emporgeschossen. Hr. Abowian, welcher einst in der Mitte des Julius von Dilischan nach dem Goktschai fuhr, versicherte jedoch daß in dieser heißen Jahreszeit der Graswuchs außerordentlich hoch sey, und daß man dann bis an den Knieen in grünen

Halmen und glänzenden Blumenkronen wate. Daher auch die Armenier die Thalabhänge zwischen dem Engpaß Dilischan und dem Goktschai das „Blumenparadies" nennen. Leider ist diese paradiesische Pracht hier nur von ganz kurzer Dauer, denn schon im September kommt frostiger Regen, sogar Schneegestöber. Von Getreidearten soll nach den Aussagen der Eingebornen nur Gerste auf dieser Höhe gedeihen. Erst im Mai werden gewöhnlich die Felder gepflügt. Die Ernte geht häufig wegen Näße oder Hagel ganz zu Grunde. Wenn die Bauern einen vierfachen Ertrag der Aussaat erhalten, sind sie sehr zufrieden. Nur höchst selten in sehr heißen Jahren erntete man den achtfachen Ertrag. Eine dreifache Ernte der Saat soll durchschnittlich die gewöhnliche seyn. Dieß ist jedenfalls ein armseliges Resultat in Vergleich mit den Ernten in andern Gegenden des armenischen Hochlandes, z. B. auf dem großen Plateau von Erzerum, wo man in den Feldern am Karasu gewöhnlich das fünfzehnte Korn erntet. Das Klima am Goktschai ist übrigens ungemein gesund, Wechselfieber und andere Seuchen, die in Eriwan oft furchtbar wüthen, sind hier völlig unbekannt.

Die Thierwelt auf den Bergen welche den Goktschaisee umgeben, tritt zwar nicht in sehr mannigfaltigen Arten auf, zeigt aber doch manches Eigenthümliche. Eingeborne beschrieben mir ein großes antilopenartiges Thier, welches auf den rauhesten Bergrücken wohne und zuweilen von tatarischen Jägern getödtet werde. Unser gemeiner Hase ist häufig, von kleinen Nagern, die in Erdlöchern wohnen, bemerkte ich keine Spur. Möven und Kormorene schweben in Menge über dem See, grüne Reiher, Strandreiter, Enten waten und schwimmen in den Morästen welche durch die Schneebäche in der nordwestlichen Ebene gebildet werden. Staaren und Schwalben nisteten in Menge auf den Dächern der armenischen Hütten, der Schlag der Wachteln und der Triller der Lerchen klang freudig von den Bergwiesen des Nordstrandes herab. Von Amphibien, die überhaupt in diesen hohen Regionen selten sind, konnte ich nichts auffinden, aber die entomologische Ausbeute entschädigte dafür reichlich an einigen Punkten wo die Vegetation mehr entfaltet war. Zwischen dem dünnen Alpengras sonnten sich zierlich gezeichnete Dorcadionen, wovon ich drei neue Arten auffand; der kleine niedliche, Armenien eigenthümliche

Carabus pumilio lief äußerst hurtig über den grünen feuchten Rand nahe an den Schneemassen und machte Jagd auf kleine Dipteren, welche so feuchte Stellen lieben. Mein Kosak Iwan erbeutete unter Steinen den Carabus cribratus mit seltsam eingedrückten Punkten in den Flügeldecken; ich entdeckte hier auch ein neues Käfergeschlecht, Euctroctes moestus von den auffallendsten Farbenübergängen, bald schwarz, bald grün oder goldglänzend. Mancher deutsche Insectenfreund würde an diesem armenischen See über seine Beute laut aufgejubelt haben.

Leider nöthigte mich meine beschränkte Zeit auf einen Ausflug nach dem südlichen Gestade des Sees zu verzichten. Dort sollen ziemlich weite Ebenen das Ufer umsäumen und herrliche Weiden sich finden, welche mehr von Tataren und Jesiden als von Armeniern benützt werden. Kein europäischer Reisender hat jene Gegend besucht. Dubois berichtet darüber nur vom Hörensagen, und theilt überhaupt eine Menge Unrichtigkeiten über das Goktschaigebirge mit. Naturforschern, besonders einem Botaniker, wäre ein Besuch des hohen mit ewigem Schnee bedeckten Kiskalassi und seiner Abhänge, welche die reichste Alpenflora bedecken soll, einem Geologen ein Verweilen am Achmangan, wo eine großartige Vulcannatur mit gewaltigem Krater sich findet, besonders zu empfehlen. Dem russischen Generalstab aber wäre eine bessere topographische Aufnahme dieser Gegend, als die von ihm herausgegebene transkaukasische Karte zeigt, dringend zu rathen. Auf dieser Karte sind die Umrisse des Goktschaisees ganz irrig angegeben, und von den drei Inseln desselben ist ebensowenig wie von dem Ausfluß, der die Sanga bildet, eine Erwähnung gemacht.

Unter den armenischen Königen war die Goktschailandschaft eine zahlreich bevölkerte, wohlhabende und glückliche Provinz, Siunikh oder Sisagan genannt. Die Ufer waren mit Dörfern, Kirchen und Klöstern bedeckt, selbst mehrere Städte blühten hier, und es ist wahrscheinlich daß damals durch Kunst und Pflege nicht bloß Gerstenfelder, sondern auch Gärten und Baumpflanzungen an günstigen Stellen den kahlen Boden bekleideten, wie dieß noch heutigen Tages am Wansee der Fall ist, wo eine rührige, industriöse Bevölkerung zum Theil die rauhe Natur

überwand, und sogar schmackhafte Obstarten erzieht. So auch die Lage des Goktschaisees; so rauh auch seine Winterluft ist, so verheerend auch die Orkane in seinem Kessel wüthen, scheint doch keineswegs Garten und Forstcultur hier eine Unmöglichkeit zu seyn. Auf dem jedenfalls noch höher gelegenen Plateau von Erzerum (6100 P. Fuß über dem pontischen Spiegel) sah ich schöne Gruppen von Pappeln und am kleinen Ararat steht ein Birkenwäldchen sogar auf einer Höhe von 7800 Fuß (im Kaukasus ist die Höhengränze der Birke 6700 Fuß). Jetzt sieht man freilich am Goktschai keine Spur mehr von Wald oder Garten, und nur einige Kirchen und Klosterruinen zeigen die Stellen an wo einst eine zahlreiche Bevölkerung in Glück und Friede lebte. Die fürchterlichen Verheerungen, welche die Kriege zwischen den Persern und Türken, und die siegreichen Züge der letztern bis an das kaspische Meer begleiteten, erstreckten sich auch auf diese heute so einsame und unwirthliche Alpenlandschaft, wo gegenwärtig das kleinste Heer weder Obdach noch Nahrung fände. Dennoch hatten die unglücklichen Goktschai-Armenier selbst in dem letzten Krieg zwischen Rußland und Persien viel zu leiden, indem bald plündernde Haufen von kurdischen und tatarischen Parteigängern des Schahs, bald Kosakendetaschements bis hieher drangen und in die Ortschaften raubend einfielen. Gegenwärtig befinden sich noch gegen sechzig kleine Dörfer in der Goktschailandschaft, ungerechnet die kleinen beweglichen Sommerdörfer der nomadisirenden Jesiden, welche selten aus mehr als vier oder fünf schwarzbraunen Zelten bestehen. Fünfundvierzig Dörfer, welche erst seit der russischen Occupation verlassen worden, sind nicht wieder bewohnt. Sechs armenische Kirchen haben wieder Gemeinden gefunden, fünf andere stehen verlassen und verfallen. Auch das Fort Achala soll nur noch einer Ruine gleichen, und hat keine Besatzung mehr. Armenier, Tataren und Jesiden bilden jetzt die Bevölkerung dieser Seeufer. Die Zahl der Russen, aus einigen Postbeamten, Officieren und Kosaken bestehend, beläuft sich höchstens auf zwanzig Seelen. Einstmals war die armenische Bevölkerung hier überwiegend, jetzt wird dieselbe von der moslemischen Bevölkerung an Zahl und Wohlhabenheit übertroffen. Die meisten armenischen Ortschaften stehen am westlichen und

nördlichen Seegestade, *) viel geringer ist die armenische Bevölkerung südöstlich vom Goktschai in der Richtung von Karabagh, wo der Boden viel fruchtbarer seyn soll und wo die meisten Dörfer von Tataren bewohnt sind, während die wandernden Jesiden mehr auf den Höhen der südlichen Ufer mit ihren Heerden schweifen. Ich besuchte öfters die armenischen Dörfer an der Nordseite, wo die Männer wohnten, welche ich bei meinen Sammelexcursionen öfters in Taglohn genommen. Die Häuschen sind zur Hälfte unter die Erde gebaut, um „im Winter mehr Wärme zu finden," wie mir einer der armen Troglodyten sagte. Drei bis vier ziemlich geräumige unterirdische Gemächer sind gewöhnlich von ein paar Familien bewohnt. Der dicke Qualm des stinkenden Kochfeuers von getrocknetem Kuhmist machte mir den Aufenthalt darin unerträglich, und ich zog gewöhnlich vor die saure Milch und das lederartige Brod außerhalb des Häuschens unter freiem Himmel zu verzehren. Die halb verhüllten ziemlich hübschen Weiber spannen Baumwolle; alles verrieth drückende Armuth. Diese Bauern waren nach dem Friedensschluß zwischen Rußland und der Türkei im Jahre 1829 aus dem türkischen Armenien hier eingewandert, und freuten sich wenig ihres Wohnungswechsels. Jeder Familienvater muß an die russische Regierung zwei Silberrubel Kopfsteuer und acht bis zwölf Silberrubel Grundsteuer bezahlen, was viel Geld ist für so arme Leute. Auch müssen sie zur Equipirung der tatarischen Reiter beisteuern, welche alljährlich von hier nach Warschau wandern, um unter die prächtige tatarische Reitergarde des Fürsten Paskewitsch gesteckt zu werden. Ueberdieß erlauben sich die habgierigen und schlecht besoldeten russischen Districtsbeamten zahllose Bedrückungen. Nur vier, höchstens fünf Monate des Jahres — klagten mir diese Armenier — könne man die Heerden in der rauhen Umgegend auf die Weide treiben. Oft reiche der Heu- und Strohvorrath für den Winter nicht aus und viel Vieh sterbe dahin. Dazu kommt noch, daß der russische Postmeister der Station die besten Weideplätze der Gegend für sich in Beschlag genommen, obwohl er keinerlei Recht darauf hatte.

---

*) Dubois behauptet ganz irrig, daß der nördliche Theil der Goktschailandschaft unbewohnt sey.

Die Tataren in Armenien gleichen in Charakter, Sitten, Tracht ihren Stammgenossen in Georgien. Von ihren glaubens- und stammverwandten Brüdern in Aserbeidschan zeichnen sie sich durch mehr Redlichkeit und Gastfreundschaft aus. Sie sind wie ihre armenischen Nachbarn Hirten und Ackerbauer, und gewinnen wie diese auch durch Vermiethung ihrer Lastthiere an die Kaufleute in Tiflis und Eriwan einiges Geld. Dieser Gewinn wurde ihnen freilich bedeutend geschmälert, seitdem das Cancrin'sche Prohibitivsystem auch auf die transkaukasischen Provinzen ausgedehnt ward, wodurch der früher so lebhafte Karawanenverkehr zwischen Trapezunt und Tauris fast gänzlich unterbrochen und durch den Schmuggelhandel an den Argridaghpässen ersetzt wurde. Die Bewohner des türkischen Armenien, welchen der seitdem so blühend gewordene Karawanenverkehr zwischen Trapezunt und Tauris großentheils zufiel, haben dadurch in demselben Grad gewonnen, als die Kaufleute und Karawanenführer im russischen Armenien, in Georgien, Mingrelien und Imerethien seit Einführung des hohen russischen Zolltarifs verloren und verarmten. Die Tataren der Goktschaiufer sind größtentheils Schiiten, und gelten für kriegerische, fanatische, trotzige, aber ehrliche Leute. Druck und Vexationen der russischen Steuereinnehmer haben auch hier manchen zur Verzweiflung gebracht, und tatarische Straßenräuber fehlen hier ebensowenig als bei Pipis. Wenige Tage vor meiner Ankunft an diesem See waren Reisende zwischen der Goktschaistation und Eriwan von Tataren ausgeplündert worden, und der neuernannte Kreishauptmann von Eriwan, Hr. v. Golowin, schickte Kosaken aus um auf die Räuber zu fahnden.

Mit dem teufelanbetenden Volk der Jesiden hätte ich gerne genaue Bekanntschaft gemacht, da aber die meisten Familien dieser Nomaden auf den Bergen der Südseite ihre Sommerwohnplätze nehmen, wo ich selbst nicht gewesen, so mußte ich mich auf den Besuch der wenigen Jesidenzelte beschränken, welchen ich auf den Bergabhängen des östlichen Ufers begegnete. In Tracht, Lebensweise, Gesichtsbildung und Charakter stehen diese Jesiden den Kurden am nächsten. Auch ihre Zelte sind ganz auf dieselbe Weise aufgeschlagen. Zwar fand ich unter diesen Goktschai-Jesiden nicht ganz die schrecklichen, grotesken und dämonartigen Physiognomien wieder, die mir bei den Vätern der beiden wan-

dernden Jesidenfamilien unweit Achta aufgefallen waren; doch zeichneten sich auch diese das böse Princip verehrenden Nomaden durch große Köpfe und unförmliche Nasen aus. Die Zahl der Jesiden im russischen Armenien ist übrigens sehr gering; nach einer Angabe des Hofraths Chopin im Bulletin der St. Petersburger Akademie sind unter den 7489 Nomaden der Provinz Eriwan nur 324 Teufelverehrer, welche größtentheils dem Goktschaigebiet anzugehören schienen. Merkwürdig ist, daß Parrot, durch Drouville's Angabe irregeführt, die Jesiden mit den nestorianischen Tiyaren verwechselt. Daß Drouville in seinen ungenauen schwankenden, nur den mündlichen Erzählungen von schlecht unterrichteten Personen nachgeschriebenen Mittheilungen unter der Secte Jedsih eigentlich die nestorianischen Bewohner von Djulamerk meint, wird jedem klar werden, der Drouville's Schilderung liest und Grant's Buch über die Tiyaren kennt. Auch der sonst so gründliche Dubois verwechselt, durch die beiden genannten Reiseschriftsteller irregeleitet, die Eziden mit den nestorianischen Tiyaren. Von diesen letztern befindet sich nicht eine einzige Familie in der Provinz Eriwan, wohl aber haben sich ein paar Familien der Nestorianer von Urmia in der Ebene des Araxes niedergelassen. Die von russischen Agenten angestellten Versuche die Nestorianer der Ebene von Urmia nach dem Rückzug der russischen Armee von Tauris zu einer Auswanderung in Masse auf das russische Gebiet zu bewegen, mißlangen gänzlich. Die Nestorianer wollten ihre höchst fruchtbaren Wohnsitze nicht mit einer Ansiedelung im rauhen Bergland Armenien vertauschen, und zogen selbst den äußersten Druck der Perserherrschaft einer ungewissen Zukunft in einer neuen Heimath unter christlicher Fahne vor. Die Jesiden hingegen, welche durch ganz Kurdistan zerstreut sind, und nur im Sindschargebirge ein compactes Volk bilden, waren bereits in den Provinzen Eriwan und Nahitschewan und namentlich in der Goktschailandschaft angesiedelt, lange bevor die Russen ihre Banner bis an die Ufer des Araxes vorgeschoben.

Der brittische Ethnograph Pritchard, welcher in der neuesten Auflage seiner trefflichen „Naturgeschichte des Menschengeschlechts" so ziemlich alles Wesentliche zusammengestellt hat, was ältere und neuere Reisende über die Jesiden

berichten *), bemerkt mit Recht, daß die Jesiden eher eine religiöse Secte denn als ein besonderes Volk zu betrachten seyen. Wie dunkel auch ihre Herkunft ist, so sind sie doch jedenfalls mit dem Kurdenvolke so nahe verwandt, daß ihre Abkunft von denselben in die Gebirge zersprengten Völkern, welche dort mit den Karduchen sich verbanden und dem heutigen Mischlingsvolk der Kurden das Daseyn gaben, ziemlich wahrscheinlich ist. Eine Menge von gewagten Hypothesen über den Ursprung der Jesiden wurden indessen von verschiedenen Reisenden und Ethnographen aufgestellt, ohne daß sich bis jetzt in dieser Beziehung eine vorherrschende Ansicht geltend machen konnte. Von den mohammedanischen Kurden werden die Jesiden „Schaitanpereſt" d. h. Teufelsanbeter genannt. Einige Schriftsteller meinen, daß sie zersprengte Reste der alten Feueranbeter seyen, welche Ariman oder das böse Princip verehren, und daß ihr Name von Ized-Feefer oder Ferouer, einem bösen Geist der Parsis, herkomme, dessen Emblem an dem Idol welches neben der Schlange an den Thoren ihres Haupttempels steht, zu erkennen ist. Dieß ist die Ansicht von Ainsworth und Major Rawlinson, welche den Namen Jesiden in Jesden wieder finden wollen. Jesden ist ein Ort in Adiabene und wird in einem Brief des Heraklius, welchen Theraphanes erhielt, erwähnt. Die mohammedanischen Kurden glauben, daß die Jesiden ihren Ursprung und Namen von Jesid, dem Sohn von Moawiah, dem Vertilger des Geschlechts Ali's, oder von einem Heiligen, der um dieselbe Zeit lebte, erhielten. Forbes, der sich längere Zeit am Sindschar aufgehalten, hält es für unzweifelhaft, daß sie eine verdorbene moslemische Secte seyen, wäh-

*) Auch Ritter theilt im VI. Bande seiner Erdkunde von Asien sehr ausführlichen Bericht über die Jesiden mit, jedoch sind die neuesten sehr wichtigen Mittheilungen, welche der treffliche Ainsworth in seinen „Travels and Researches in Asia minor and Kurdistan" über diese religiöse Secte gegeben, noch nicht darin angeführt worden. Den ersten Bericht über die Jesiden gab Peter Garzoni in seinen Noten, welche von Sestini in seinen „Viaggi e opuscoli diversi" veröffentlicht worden. Später haben Niebuhr, Rousseau, Buckingham, de Sacy interessante Mittheilungen über dieses Volk bekannt gemacht. Unter den neuesten Reisenden verdankt man Forbes und Ainsworth die ausführlichsten und gründlichsten Bemerkungen über die Jesiden.

rend der amerikanische Missionär Dr. Grant der seltsamen Ansicht ist, die Jesiden seyen, gleich den nestorianischen Tiyaren von Djulamerk, jüdischer Abkunft. Zur Unterstützung dieser Ansicht bemerkt Dr. Grant, daß die Jesiden nicht nur die Beschneidung haben, sondern auch ein Fest feiern, welches der Zeit und den Umständen nach mit dem Passah zusammenfällt. Dieß soll durch syrische Bücher in den Händen von Mar Schimru, welche das Datum 1253 tragen und ihre hebräische Abkunft bezeugen, bestätigt werden. Merkwürdig ist jedenfalls, daß orientalische Christen und Mohammedaner nicht nur den Jesiden, sondern auch den Tiyaren, den Nestorianern am Urmiasee, den Afghanen und vielen andern Völkern eine jüdische Abstammung zuschreiben. Pritchard bemerkt sehr richtig, daß wenn auch Spuren einer Kenntniß der hebräischen Sprache und Schriften, was keineswegs wahrscheinlich, bei den Jesiden gefunden werden sollten, so bleibe doch Grant's Annahme ihres jüdischen Ursprungs noch immer eine höchst unsichere Conjectur. Der scharfsinnige und gründliche brittische Ethnograph theilt mit mir und andern Reisenden welche in Armenien und Kurdistan gewesen, die Vermuthung, daß die Jesiden vielmehr ein kurdischer Stamm seyen welcher nie zum Islam bekehrt wurde, oder wenigstens die Satzungen dieses Glaubens nie vollkommen annahm. Sie scheinen einige alte Gebräuche aus der Heidenzeit beibehalten oder in späterer Zeit eigenthümliche Gebräuche angenommen zu haben, wie dieß bei den Drusen und andern orientalischen Secten der Fall gewesen. Linguistische Forschungen über die kurdischen Dialekte und eine vergleichende Untersuchung hinsichtlich der Verwandtschaft, welche zwischen dem Idiom der Jesiden und der Sprache der eigentlichen Kurden besteht, würde sicherlich einiges Licht auf ihre Herkunft und Geschichte werfen. Ob all' die zerstreuten Jesidenstämme ein gemeinschaftliches Idiom besitzen, ist noch unbekannt. Gewiß aber scheint, daß die Jesiden, welche im eigentlichen Kurdistan südlich vom Wansee wohnen, einen Dialekt der kurdischen Sprache sprechen und mit ihren kurdischen Nachbarn sich ziemlich verständigen können. Dagegen ist das rauhe Idiom der Goktschai-Jesiden von der Kurdensprache, welche in den Umgebungen des Ararat gesprochen wird und in Bajasid vorherrschend ist, so verschieden, daß Jesiden und Kurden sich

zur gegenseitigen Verständigung des türkisch-tatarischen Idioms, wie es am Araxes und im ganzen Kaukasus heimisch ist, bedienen sollen. Das Tatarische ist überhaupt die eigentliche Vermittlungssprache zwischen den vielen Völkerschaften des sprachverwirrten kaukasischen Isthmus. Mit dieser Sprache kann der Reisende in ganz Vorderasien und in sämmtlichen Küstenländern des schwarzen und des kaspischen Meeres sich verständigen. Fast die Hälfte der Bevölkerung des persischen Reiches bedient sich dieses Idioms als Umgangssprache.

Die Jesiden sind nicht auf Kurdistan und Armenien allein beschränkt. Sie bewohnen außer den Gauen des eigentlichen Kurdistan und des Hochlandes Armenien auch die Sindscharberge, wo sie bis zu den blutigen Feldzügen welche Reschid Pascha gegen sie unternahm, fast unabhängig waren, und seit der Truppenentblößung im türkischen Asien ihre alte Freiheit auch wieder errungen zu haben scheinen. Auch in den Ebenen von Nisib und Orfa wohnen viele Jesiden, wo Forbes sie vor wenigen Jahren besuchte. Im eigentlichen Kurdistan sollen Jesidenstämme in den Districten Djulamerk, Amadiah, Dschesireh und Zekho umherziehen. In ihrer äußeren Lebensweise scheinen sie dort ganz mit den Kurden übereinzustimmen. Dem ehemaligen, mächtigen Häuptling des großen Kurdenstammes der Buhdan, Beder Chan, entrichteten diese Nomaden einen kleinen Tribut an Vieh. Das religiöse Oberhaupt der ganzen Jesidensecte ist der Scheich-Chan, der in Baadli, der eigentlichen Hauptstadt dieses Volksstammes, lebt. Rich sah diese Stadt, in einiger Entfernung von Felswänden umgeben, auf seinem Wege nach El-Kosch. Der damalige Mir Scheich-Chan hieß Saleh-Bey. Rich bemerkt dabei, daß die Jesiden, gleich den Drusen und Tscherkessen, gern mahommedanische Titel sich beilegen. Jaubert begegnete einem Jesidenstamm auf der Westseite des Wansees. Eine kleine Ansiedlung derselben befindet sich sogar in der Nähe von Konstantinopel, an der asiatischen Seite des Bosporus. Auch in Arabien sollen sie unter den eingebornen Stämmen zerstreut seyn. Rich bemerkt daß die Jesiden in Kurdistan eine dunklere Farbe als die übrigen Kurden haben, und glaubt wegen dieses Umstandes auf einen südlichern Ursprung jenes Volkes schließen zu dürfen. Bei den Jesiden im russischen Armenien ist dieß aber

keineswegs der Fall, ihr Teint ist nicht dunkler als der der Ararat-Kurden und der Kurdenstämme im Süden des Urmiasees. Bei den kurdischen Stämmen selbst ist die Gesichtsfärbung keineswegs übereinstimmend. Am Urmiasee und bei Bajasid sind die Gesichter der Kurden viel dunkler gefärbt als bei den Kurden, die ich auf dem Plateau von Erzerum gesehen. Auch die Gesichtsbildung variirt bei diesem Gebirgsvolk ebenso auffallend als z. B. bei den Berberstämmen im Atlasgebirg. Ein übereinstimmender Typus läßt sich kaum bezeichnen, man sieht oft in demselben Kurdenlager häßliche und einförmige Köpfe neben sehr schönen edel geformten Gesichtern.

Dieser Umstand scheint ebenso wie die verschiedenen Grundbestandtheile des kurdischen Idioms, das aus der persischen, türkischen und arabischen Sprache das meiste aufgenommen, auf eine sehr starke Mischung dieses Volkes unbestreitbar hinzuweisen.

Alle Orientalen behaupten, daß die Jesiden den Teufel verehren. Wenn man letztere selbst befragt, äußern sie sich mit solcher Zurückhaltung, daß es fast unmöglich scheint über das eigentliche Wesen ihres Glaubens etwas Sicheres von ihnen zu erfahren. Sie hüllen sich hinsichtlich ihrer religiösen Dogmen in dasselbe mystische Dunkel wie die drusischen Bewohner des Libanon. Einige Forscher meinen, daß die Bekenner dieser räthselhaften Secte ein Versöhnungsopfer dem bösen Princip der alten persischen Mythologie darbringen, aber das Wesen das sie ehren oder fürchten, scheint mit dem Schaitan der Araber ein und dasselbe zu seyn. Der bekannte Missionär Joseph Wolff, mein lieber Landsmann aus Bayreuth, welcher im Morgenland die abenteuervollsten Wanderungen gemacht, erzählte mir einst in Konstantinopel seinen Aufenthalt unter den Sindschar-Jesiden. Diese nennen sich, versicherte der Missionär, in ihrer Sprache die „Leute vom kleinen Gott." Der kleine Gott sey das Princip des Bösen, der große das Princip des Guten, dem erstern widmeten sie größere Verehrung, damit er ihnen nichts Uebles zufüge. Wolff erzählte mir noch einen merkwürdigen Umstand, den ich in keinem andern Reisewerk gefunden. Alljährlich wandern viele Jesiden in geheimnißvoller Wallfahrt nach den Ruinen von Babylon, um dort beim Licht des Vollmonds seltsame Tänze zu tanzen, Gesänge zu summen und mysteriöse Ceremonien zu feiern.

Der etwas überspannte Missionär äußerte zugleich: darüber dürfe man sich gar nicht wundern, denn schon vor Jahrtausenden habe der Prophet Jesaia solchen Spuk auf Babels Ruinen vorhergesagt. *)

Viele nachtheilige und empörende Dinge werden über die Jesiden im türkischen Asien erzählt, ohne daß man bis jetzt irgend etwas Zuverlässiges darüber kennt. Ainsworth hat sie gegen viele dieser Beschuldigungen gerechtfertigt. Dieser verständige und unparteiische Beobachter glaubt daß die seltsame Geschichte von dem Melik Taus, wie solche von Peter Garzoni, Rousseau, Buckingham, Forbes und andern Reisenden erzählt wird, eine Verleumdung sey, welche die Christen dieser Länder erfanden. Ainsworth fügt hinzu: „Ich berichte dieß freilich mit Behutsamkeit, denn es ist auffallend, daß ein Christ zu Kathandiyah in der Nähe der Jesiden auf der Wahrheit dieser Sage fest beharrte. Die mohammedanischen Kurden hingegen welche mir als Maulthiertreiber dienten, verneinten es. Die oft wiederholte Erzählung, daß die Jesiden am Abende des Festes, welches im August am zehnten Tag des Mondes von ihnen gefeiert wird, sich versammeln, die Lichter auslöschen und bis zum Morgen sich der Unzucht überlassen, ist aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls nur verleumderisches Gerede der orientalischen Christen. Einen ehrbarern, gutmüthigern, einnehmendern Mollah als den welcher die oberste Priesterwürde im Tempel von Scheich Adi bekleidet, habe ich nie gesehen. Ich fragte ihn wenn die großen Erdharzfeuer, von denen ich die Spuren sah, angezündet würden. „In der Nacht des Festes" war die Antwort. Der düstere Schein zahlreicher Feuer von Erdpech gewährt einen Anblick, welcher die Phantasie der unwissenden und abergläubischen Orientalen mit Schrecken erfüllt. Der Mollah hatte aber, was auch seine religiösen Satzungen seyn mögen, das Ansehen eines Mannes der

---

*) Die Stelle im Jesaia, welche Wolff als eine Verkündigung der jesidischen Tänze und Sänge auf Babylons Ruinen betrachtet, lautet Cap. 13. V. 21, 22: „Steppengeister werden sich auf Babels Trümmern lagern und ihre Häuser voll Uhus seyn; Strauße werden da wohnen und Waldteufel werden da tanzen, und Schakale in ihren Palästen heulen und Drachen in den lustigen Schlössern."

an friedliche Zurückgezogenheit, an ein frommes beschauliches Leben gewöhnt ist, und nichts zeigte an ihm einen Anführer lasterhafter und zügelloser Orgien." Ainsworth fügt diesen Bemerkungen noch bei: „Die Jesiden sind hohe, magere, gutgebaute Leute von kräftigem Knochengerüst, ihre ernsten magern Gesichter sind scharf gezeichnet. Die Augenbrauen reichen über die Augen hinaus, die Nase springt stark hervor, die Lippen sind ziemlich groß." Diese Beschreibung ihrer physischen Constitution stimmt mit dem Bild das mir von den Goktschai-Jesiden in der Erinnerung geblieben, ziemlich überein; nur bemerkt Ainsworth nichts von der unverhältnißmäßigen Größe des Kopfes. Ich habe mich vergebens bemüht einen Racenschädel von diesem merkwürdigen Volksstamm mir zu verschaffen, und konnte auch nichts Sicheres über die Art erfahren wie sie ihre Todten bestatten. Wahrscheinlich legen sie dieselben einzeln in die Erde an dem Orte wo sie eben ihr Nomadenlager haben, und setzen weder Hügel noch Denkstein. Jesiden-Kirchhöfe gibt es wenigstens im russischen Armenien nirgends. Die wenigen Jesiden-Familien, die ich am Goktschai gefunden, sind über alle Beschreibung arm und elend, sie besitzen nur wenig Vieh, mit dem sie sieben bis acht Monate umherziehen, wenn auch bereits Schnee die Erde deckt; ihre Lagerungsweise stimmt ganz mit der kurdischen überein. In der rauhesten Winterzeit suchen sie mit ihrem Vieh in armenische Dörfer unterzukriechen. In der Ebene des Araxes bewohnen die Jesiden feste Plätze und treiben auch Ackerbau.

Als meine naturhistorischen Sammlungen am Goktschai mir keine neuen Arten mehr lieferten, und die nördlichen, westlichen, östlichen Ufer zu wiederholtenmalen besucht und ausgebeutet waren, entschloß ich mich den merkwürdigen See zu verlassen und meine Reise nach Eriwan fortzusetzen. Ich kostete zum letztenmale die saure Milch unter dem schwarzen Jesiden-Zelt, und befahl dem Kosaken die Teläga zur Weiterfahrt zu miethen. Niemand war darüber froher als Iwan, welchem es hier herzlich mißfiel. Mit jauchzendem Hurrah rief der Kosak den einsamen Seeufern, den wandernden „Dämonkindern" und der Flohhölle des russischen Posthauses für immer Lebewohl nach.

Drittes Capitel.

Vom Goktschaisee nach Eriwan. Zur Charakteristik der Kosaken. Die Vulcannatur Armeniens. Der erste Anblick des Ararat. Ein Original in russischer Uniform. Ankunft in Eriwan. Russische und deutsche Gastfreundschaft. Schilderung der Stadt Eriwan. Bazarscenen. Die alte Festung. Der Plan zu einem neuen großartigen Festungsbau. Der Besuch des Kaisers. Eine Moschee und die alte Sardarwohnung mit ihren Frescomalereien. Geschichtliche Erinnerungen aus dem Feldzug des Grafen Paskewitsch. Züge aus dem Leben des letzten Sardars von Eriwan. Der Jungfrausprung. Der alte Sardargarten. Geschichtliches über die Citadelle von Eriwan. Die Bevölkerung der Stadt und Provinz Eriwan. Russische Beamtenherrschaft. Die Mission des Senators Hahn. Trauriger Zustand der Schulen. Abowian. Das Klima von Eriwan. Naturcharakter. Armenische und persische Bodencultur. Landschaftliche Skizze.

Die Maisonne leuchtete prächtig und wärmte gar lieblich vom lichtblauen Alpenhorizont Armeniens auf all' die beschneiten Riesenberge und deren buntgemischte Bewohnerschaft herunter. Lustig klang der Wachtelschlag aus den bethauten Bergkräutern, der Rosenstaar hüpfte mit den anmuthigsten Bewegungen über die Kryptogamendecke der Trachytfelsen, Möven, Kormorane, graue Reiher schwebten über den Goktschaiufern nach Fischlein und Frösch-lein spähend, und krächzten vergnügt wenn es ihnen gelang ihre feuchte Beute aus dem See zu haschen; der Falke, der Seeadler segelten in der höhern Region mit ruhigem majestätischen Fluge kaum die Schwingen bewegend, und aus den höchsten Lüften, den weißen Gipfeln nahe, trillerten Alpenlerchen ihre Morgengrüße. Der Armenier der zu Christus und dem heiligen Gregor betet, der Tatar der sich nach Mekka wendet, der Jeside welcher den Dämon verehrt, sie schüttelten alle mit demselben Gefühl des Behagens ihre Glieder im Sonnenschein und freuten sich insgesammt der wohlthuenden Himmelswärme, die gewöhnlich sehr spät

sich einstellt in ihrem kalten Vaterland. Auch auf Iwan wirkte der heitere Morgen und mehr noch der Entschluß seines Herrn, den schwarzen Zelten jener zerlumpten, unheimlichen „Teufelskinder" und der Flohhölle des russischen Posthäuschens am Goktschaisee für ewig Lebewohl zu sagen. Obwohl der Kosak nur ein ganz mäßiges Schlückchen Wodka zum Frühstück zu sich genommen, bewegte er sich doch ganz selig auf dem Strohsack der Teläga und trillerte ein don'sches Liedchen, das er gerne viel lauter angestimmt haben würde, wenn der Respect vor dem eigentlichen Telägapassagier, der hinter ihm saß und die fürchterlichen Stöße des Karrens in schmerzlichster Ergebung ertrug, dieß zugelassen hätte. Oefters kehrte Iwan seinen langen Schnurrbart nach mir um und schaute mir halb furchtsam halb hoffend ins Gesicht, als erwarte er, daß ich ihm Stummseyn befehlen oder mit einen Wort des Beifalls die Fortsetzung des Kosakenliedes begehren würde. Als er aber sah, daß ich fortfuhr nur klägliche Grimassen zu schneiden, ward er still, ohne eben den Grund meiner Mißlaune zu errathen. Denn seinem derben Knochengerüst waren die Stöße eines russischen Postwagens vielleicht mehr wohlthuend als zuwider; jedenfalls beförderten sie seinen Appetit, das sah ich täglich bei der Mahlzeit im Posthäuschen, wo Iwan von der Verdauungskraft eines Kosakenmagens mir oft Wunderproben zum Besten gab. Im ganzen war ich mit dem Kerl ziemlich zufrieden, denn er war ungemein dienstfertig, gewandt, pfiffig, wußte sich in neue Menschen und neue Verhältnisse gleich zurechtzufinden, besaß eine merkwürdige Gabe, allen Leuten sich verständlich zu machen, selbst den Tataren und Jesiden, obschon er ihre Sprache nicht kannte, und zeigte während der ganzen Reise, in guten und schlimmen Stunden, stets einen glücklichen Humor. Im letztern Punkt unterschied er sich von dem ältern Kosaken Wassili, welchen General Neidhardt mir gleichfalls als Diener zugeschickt hatte, wesentlich. Wassili war ein Murrkopf, lachte nie, und mir war sein sauertöpfisches Gesicht so zuwider geworden, daß ich ihn in Tiflis zurückgelassen, wo er meinem ungarischen Begleiter durch seine Trägheit und brummige Laune viel Galle machte. Beide Kosaken waren übrigens auffallenderweise sehr mäßige Verehrer der Wodkaflasche. Ein geschenktes Gläschen Schnaps fand zwar bei ihnen schnell den rechten Weg, aber

nie sah ich sie berauscht, ja nie bemerkte ich, daß sie ihre Lederbeutel geöffnet hätten, sich diese Labung auf eigene Rechnung aus der Wodkabude zu holen. Beide waren gleichwohl mit Geld gut versehen, Wassili verwahrte sogar hübsche Goldstücke, die er sich durch Stehlen von fünf grusinischen Ochsen redlich verdient hatte. Aber der einem Russenmagen sonst so verführerische Anblick einer Fuselflasche lockte ihm doch nie einen Kupferkopeken ab. Ueberhaupt bemerkte ich im Kaukasus, daß die don'schen Kosaken keineswegs ihren Ruf als Säufer bewährten, wie man in Deutschland sie mir geschildert hatte. Ich fand sie im Wodkagenuß nie so unmäßig wie die Großrussen und Polen, noch frugaler sind die Tschernomorzen, und als die Enthaltsamsten aller russischen Krieger möchte ich die Linienkosaken am Kuban rühmen, die fast so frugal leben wie die Tscherkessen. Je mehr kaukasisches Blut in diesen südrussischen Völkerschaften pulsirt, um so einfacher findet man sie in ihrer Lebensweise, um so gewandter und feiner im Benehmen, und um so schöner ist auch ihre Gestalt. Unter den Linienkosaken, welche vielleicht mehr tscherkessisches und tatarisches Blut als slavisches haben, gewahrt man oft Gesichter, die an edlem Schnitt und kühnem Ausdruck dem schönsten Usbenkopf des Gebirges nichts nachgeben. Eine kaukasische Eigenschaft, die auch mein don'scher Iwan mit jenem interessanten Geschlecht Tscherkessiens theilte, war seine ungemeine Gewandtheit als Schnapphahn. Nie verließ er ein Nachtquartier ohne Beute, obwohl ich meinen Hauswirthen immer empfahl, dem Kosaken auf die Finger zu sehen. Selbst den Jesiden, die fast nichts besitzen, stahl er einen Topf mit Buttermilch. Dabei wußte er alles auf ganz geniale Weise vor mir zu verstecken. Auch als Escamoteur leistete Iwan Unglaubliches, und ich denke, der Zauberer Bosco wäre neben ihm als Stümper gestanden. So sorgfältig ich meine kleine Reisecasse vor ihm verschloß, so wußte er doch auf eine mir unerklärbare Weise den Zugang zu ihr zu finden. Am Ende zählte ich jeden Abend die Baarschaft vor seinen Augen und machte ihn für jedes fehlende Münzstück verantwortlich. Dennoch fehlte immer wieder von Zeit zu Zeit, und Iwan bot seine ganze Beredsamkeit auf, die armenischen Pferdeführer, welche ich zuweilen in meine Dienste nahm, zu verdächtigen. Da ich ihn nie auf der That ertappte, visitirte

ich eines Abends seine Kleider. Es fand sich ein Päckchen Silberrubel außerhalb seines Lederbeutels in einer verborgenen Tasche. Der Kosak streckte aber mit einer andächtigen Miene, die seinem verschmitzten Gesicht komisch genug stand, seine zehn Finger in die Höhe und schwur mir bei allen Heiligen des russischen Kalenders, daß er dieses Sümmchen an seiner Löhnung sich erspart und nur deßhalb besonders verwahrt habe, damit es bei einem räuberischen Anfall den Griffen der Diebe entgehe. Indessen hatte Iwan bei dieser Art von seiner Dienerstelle Nutzen zu ziehen doch nicht glücklich speculirt. Denn die Belohnung die einem ehrlichen und treuen Diener nach den beendigten Mühsalen dieser armenischen Reise gesichert gewesen wäre, blieb natürlich weg.

Mehr Galle als durch seine beständigen Diebereien machte mir Iwan gleich am ersten Tag als ich die einsamen Ufer des Goktschaisees verließ. Die Landstraße nach Eriwan führt nahe an dem nordwestlichen Ausfluß dieses großen Alpensees vorüber, wo dessen krystallklares Wasser durch einen Canal, der mehr ein Werk der Natur als der Menschen zu seyn scheint, obwohl die im Land herrschende Tradition das Gegentheil versichert, in ein Thal eintritt, dann mit der Sanga, deren Quellen von der nördlichen Gebirgskette fließen, sich vereinigt und dem Araxes zuströmt. An den Ufern dieses natürlichen Canals saßen angelnde Armenier mit einem hübschen Vorrath frisch gefangener Fische. Ich kaufte davon ein Duzend Stücke und zeigte dem Kosaken bei der Ankunft auf der nächsten Poststation, wie er dieselben in den Weingeistschlauch verpacken müsse, während ich die kurze Rast benützen wollte die Felsenformation der Umgegend zu untersuchen. Als ich von diesem Ausflug mit schönen vulcanischen Felsarten nach dem Posthäuschen heimkehrte, fand ich Iwan in voller Arbeit. Er hatte alles genau befolgt wie ich ihm geheißen, aber o Jammer! er hatte im übergroßen Verpackungseifer die schönen Fische zuvor noch in Stücke zerschnitten „damit sie so bei meiner Ankunft in Eriwan im Weingeist tüchtig eingebeizt noch viel besser schmecken würden." Iwan war ganz erstaunt über meine Wuth, denn er dachte nicht anders als daß ich die Fische nur gekauft hätte um sie zu essen. Die schönen Thiere waren hin! Es befanden sich, wie eine flüchtige Untersuchung ergeben, zwei Cyprinusarten und noch drei oder vier mir ganz unbekannte

Species darunter. Der Verlust war mir um so ärgerlicher, als meine Hoffnung, in Eriwan getrocknete Goktschaifische zu finden, später nicht erfüllt wurde. Die Fische dieses Alpensees wie überhaupt die ganze Fischfauna der süßen Gewässer von diesem Theil des armenischen Hochlandes sind meines Wissens noch völlig unbekannt, und jeder Beitrag zu deren näherer Kenntniß wäre daher, besonders wegen der wichtigen Aufklärung, welche diese Binnenwasserbewohner über die geographische Verbreitung der Thiere gewähren, von großem Interesse gewesen.

Armeniens Vulcannatur beginnt in den Gebirgen zwischen dem Goktschaisee und der Araxesebene in einer Großartigkeit aufzutreten, welche hier bereits die Nähe der gewaltigsten erloschenen Feuerberge Vorderasiens verkündet. Die Berge an der Sanga und an dem Ausfluß des Goktschai unterscheiden sich von jenen, welche das große Seebecken selbst umsäumen, durch ihre mehr konische Form. Die Gipfel hängen hier weniger zusammen, isolirte Felshäupter werden immer häufiger und die Kegelform immer reiner, bis dieselbe am kleinen Ararat endlich das schönste Muster eines regelmäßigen Vulcankonus darbietet. Utsch-Taba (Dreihügel) wird hier eine merkwürdige Gruppe von drei solchen erstarrten Vulcankegeln genannt. Hinter ihnen erhebt sich mit ewigem Schnee der mächtige Vulcanriese Achmachan mit seinem vollkommen erhaltenen Krater, welchen Woskoboinikoff näher untersucht hat. Ein porphyrartiger Trachyt bildet sowohl den Kern, den Körper jener gehobenen Gebirgsketten Armeniens, welche, wie die meisten Gebirge am Goktschaisee, im allgemeinen nach ihrem Emporsteigen keine Spuren von späteren Eruptionen zeigen, als jener ächten Vulcane, die rings um die große Araxesebene sich gruppiren, und die unverkennbaren Zeichen einer sehr langen kraterischen Thätigkeit durch ihre Lavaströme hinterlassen haben. Allenthalben fand ich hier ächte Kratergesteine in ungeheueren Blöcken. Glänzender Obsidian, Pechstein und Perlstein bedecken nicht nur theilweise die Abhänge der Trachytkegel in den höhern Regionen, sondern drängen sich sogar bis zur Landstraße vor, und das schimmernde, glasige Gestein erregt selbst die Aufmerksamkeit und Verwunderung jener Wanderer, welche keine Ahndung haben, daß sie hier auf einem erstarrten Feuerboden sich ergehen. Mein Kosak hob voll Erstaunen einige Obsidian-

blöcke auf und meinte, hier müßten einmal viele Glashütten gestanden seyn. Fast immer lag den Obsidianblöcken weißgrauer Bimsstein zur Seite, welcher beim Erstarren des vulcanischen Glases als Schaum sich abgelöst hatte. Merkwürdig ist, daß ich später bei den viel größeren Vulcanen Ararat, Alaghes, Tanturek ꝛc. nie mehr solche Massen von glasigem Kratergestein wiederfand, ja am Fuße des Ararat, wo unermeßliche Lavaströme liegen, ist der Obsidian sogar eine große Seltenheit und scheint nur auf den höhern Regionen dieses Berges vorzukommen. Etwa zwanzig Werste von den Goktschaiufern erblickte ich den großen Ararat zum erstenmal. Geisterhaft ragte das weiße Schneehaupt dieses Riesen im fernsten Hintergrund über die schwarzen, schneelosen Berggipfel der Nähe heraus. Ich erkannte natürlich den Noah-Berg sogleich an seiner ungeheuern Größe sowohl, als an der Gipfelform, von welcher uns Parrot und Dubois treue Zeichnungen geliefert haben. Der armenische Postillon nickte auch gleich bejahend auf meine Frage: ob jener Berg der Massis sey.

Die kleine Poststation Elar war mein erstes Nachtquartier zwischen dem Goktschai und Eriwan. Bei aller Mangelhaftigkeit sind die russischen Posthäuschen in den transkaukasischen Provinzen doch eine große Wohlthat für den Reisenden, eine Wohlthat, die namentlich jene wohl zu würdigen wissen, welche bei ihren Kreuz- und Querzügen oft genöthigt waren die Gastfreundschaft der Bergbewohner in Anspruch zu nehmen und bald in den räucherigen Hütten der Tataren und Armenier, bald in den Filzzelten der Kurden und Jesiden ein Obdach gegen Nacht und Unwetter zu suchen. In allen russischen Posthäuschen findet man eine Passagierstube, worin Kaminfeuer und Schlafstelle unentgeltlich verabreicht werden, während das dampfende Samowar (die russische Theemaschine) gegen geringe Bezahlung Erquickung spendet; auch die nöthigsten Lebensmittel findet man hier gewöhnlich zu kaufen. In Elar theilte ich das Passagierzimmer mit einem seltsamen russischen Officier, der eben dieser Eigenschaft wegen hier eine Erwähnung wohl verdient, denn seltsame Leute sind, wie schon Kohl sehr richtig bemerkt, in Rußland überaus rar, und ein sonderbarer Mann in Uniform gehört in diesem monoton geschulten Land vollends gar zu den außerordentlichsten Seltenheiten. Der

Mann hatte bereits graue Haare und war doch noch Lieutenant — das ist schon etwas Auffallendes, denn grauhaarige Lieutenants gibt es im russischen Heer nicht viele, da in der Regel jeder, der einmal einen Tschin gewonnen, die nächsten Stufen ziemlich rasch erklimmt. Der Mann schleppte auch einen halben Koffer voll Bücher mit sich — das war noch außerordentlicher, denn Bücher sind jenseits des Kaukasus seltene Waare, und reisende Officiere bepacken ihre Teläga lieber mit allen andern Dingen als mit gedrucktem Papier. Endlich las der alte Lieutenant höchst andächtig am Kaminfeuer in der Bibel — einen bibellesenden russischen Officier aber darf man wohl als ein Original einziger Art betrachten, und ich wollte wetten, daß kein Mann mit Epauletten in der ganzen Kaukasusarmee mit solcher Lectüre sich die Abendstunden verkürzte. Karten und Würfel, Wodka und Champagner, Zechlieder und Masurka werden als Zeitvertreiber in allen Kaukasuslagern dem Bibellesen vorgezogen. Ein Gespräch mit dem seltsamen Gast überzeugte mich in der That bald, daß ich es mit einem höchst wunderlichen Menschen zu thun hatte. Er hatte bei gutem Gedächtniß eine bunte Masse von allerlei Kenntnissen aus Büchern geschöpft, war aber davon mehr verwirrt als aufgeklärt worden, er sprühte viele Geistesfunken in der lebendigsten Conversation, und verrieth dann wieder eine halbverrückte Ueberspannung als er auf religiöse Gegenstände zu sprechen kam. Solche Naturen machen in Rußland kein Glück. Ein milder Vorgesetzter duldet sie, weil sie ihn amüsiren, hält sie aber auch in der niedersten Sphäre zurück. Mancher alte Waffenbruder dieses alten Lieutenants, den das St. Georgenkreuz schmückte, trug nach gleicher Dienstzeit und bei geringeren Geistesanlagen bereits Generalsepauletten, während der arme Sonderling in der vierzehnten Classe wohl sterben wird. Ich fand bei ihm auch ein Paket von älteren Nummern der Allgemeinen Zeitung, die ihm sein Chef geschenkt hatte. Als er meinen Namen hörte, fragte er, ob ich derselbe sey, welcher die Expedition nach Constantine mitgemacht und diese französische Waffenthat in der Allgemeinen Zeitung beschrieben. Ich bewunderte sein gutes Gedächtniß. Wenn bei mir aber diese Erwähnung meines Namens in einer armenischen Wildniß die Autoreitelkeit ein wenig aufgeregt hätte, so wäre dieß doch nur von kurzer Dauer gewesen. Denn Tags

darauf erfuhr ich in Eriwan zu meiner Beschämung, daß der sonderbare Officier dort mit einem meiner Reisegefährten zusammengetroffen und aus dessen Mund Näheres über meine frühern Verhältnisse und gegenwärtigen Reisezwecke vernommen hatte.

Als ich am andern Morgen mit aufgehender Sonne die Station verließ, zeigte mir der Blick nach dem Ausgang des Thales eine Gebirgsscenerie von wunderbarer Großartigkeit. Während wir der Araxesebene uns näherten, tauchte der Ararat im Hintergrund, den er ganz erfüllte, immer freier und heller empor, ein ungeheurer Monolith von schwarzem Gestein und glänzendem Eise wie in solcher Größe und in solcher Isolirung die Schöpfung vielleicht keinen zweiten aufzuweisen hat. Welcher Wanderer möchte beim Anblick des Berges der Sündfluth weilen, ohne von einer tiefen Regung religiöser und historischer Ehrfurcht ergriffen zu seyn! Ich vergaß im Schauen dieser grandiosen Landschaft selbst die Schmerzen der Telägastöße eine Zeitlang, war aber doch herzlich froh als die Ankunft in Eriwan mich endlich von der Folter des verwünschten Postkarrens erlöste. Meine beiden Reisegefährten fand ich zu Eriwan in gutem Wohlseyn wieder. Herr Abowian war in einem Dörfchen der Nachbarschaft bei seinen Verwandten eingekehrt, und der alte Baron H—g hatte sein Quartier in der Festung aufgeschlagen. Hier nahm auch mich der Militärcommandant der Provinz, Obrist Kiel, auf die gastfreundlichste und liebenswürdigste Weise auf. Meine Ankunft hatte ihm bereits sein Freund, Hr. v. Kotzebue in Tiflis, brieflich vorausgemeldet, und so bedurfte es gar nicht des Vorzeigens meiner ministeriellen Empfehlungsbriefe. Oberst Kiel stammt aus den Ostseeprovinzen und hat in russischer Uniform seine warme Vorliebe für deutsche Sprache und deutsches Wesen bewahrt. Einen freundlichern und liebenswürdigern Wirth kann man sich nicht wünschen. Er suchte uns während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes jede Bequemlichkeit zu gewähren und alle mögliche Unterhaltung zu verschaffen, tischte auf, was Küche und Keller vermochte, war überall unser Führer und Cicerone und geleitete uns bei der Abreise persönlich noch einen ganzen Tag. Der edle gastfreundliche Sinn der Deutschen an der Ostsee ist allbekannt, und diesen einen schönen Zug theilen die Russen ganz mit ihnen. Wie eingewurzelt auch der Nationalgroll der Deutschen gegen Slavenglorie und

Slavenherrschaft seyn mag, in diesem schönen Charakterzug der uneigennützigsten und liebenswürdigsten Hospitalität, welche in allen slavischen Gauen zu finden, überragen diese Völker die Bewohner des eigentlichen Deutschlands weit — das wird jeder deutsche Reisende, der die russischen Provinzen durchwandert hat, mit Beschämung gestehen müssen. Das widrige Schauspiel der Beamtenwillkür, der unbarmherzigsten Volksbedrückung flößte mir jederzeit ein tiefes Grauen vor russischen Zuständen ein, aber persönlich erfuhr ich, wie fast alle Fremden in Rußland, mit seltener Ausnahme nur freundlichen Empfang, verbindliche Zuvorkommenheit, häufig sogar Herzlichkeit, die in keiner Weise geheuchelt oder aus irgendeinem Grund berechnet schien. Wenn ich im Laufe meines ziemlich langen Aufenthaltes auf russischem Boden mein Tagebuch oft mit Ausbrüchen des Unwillens füllte über die vielen trüben Erscheinungen, die vielen Schattenseiten dieses großen Reiches, über manche empörende Gräuel deren Zeuge ich seyn mußte, so vergaß ich doch auch nie meinem Reisejournal den Dank und die warme Anerkennung beizufügen für alles, was mir von Russen diesseits und jenseits der kaukasischen Berge persönlich Freundliches und zur Förderung meiner Reisezwecke Nützliches geschehen.

Die Stadt Eriwan, deren traurige Gassen und Plätze ich jeden Tag durchwanderte, wenn ich von meinen Ausflügen in der Umgegend nach der Citadelle heimkehrte, liegt an der Nordostseite der großen Araxasebene, nach Parrot's Messung 3311 Fuß über dem pontischen Wasserspiegel. Sie steht theilweise und die Festung ganz auf den Säulen einer mächtigen Basalteruption, welche man sehr schön aufgeschlossen sieht an beiden Ufern der reißenden Sanga, die ganz nahe an der Stadt strömt und ihre Bewohner mit gesundem Trinkwasser, ihre Gärten mit der in diesem Land ganz unentbehrlichen, befruchtenden Feuchtigkeit versieht. Trockene Hügel umgeben die Stadt, deren äußerer Anblick wenig malerischen Reiz bietet; die Natur ist im Ganzen sehr öde und traurig hier, und nur die Fernsicht auf die Vulcanriesen, welche in jeder Himmelsgegend am Rand dieser wüsten Hochebene nach den Wolken emporstreben, entschädigt für den Anblick der häßlich kahlen Landschaft der Nähe. Das Innere der Stadt entspricht dem widrigen Bild der umgebenden Natur. Wie in allen

Städten Persiens uud Armeniens sieht man auch in Eriwan nur das schlechteste Baumaterial. Die Rollsteine der Sanga werden aufeinander geschichtet, ein Kothbrei mit kleinzerhacktem Stroh als Mörtel dazwischen gemacht — so entsteht ein armenisches und persisches Haus, dessen äußere Mauer man mit einem Ueberzug von demselben Kittmaterial überkleidet. An Benützung der Basaltfelsen der Umgebung zum Häuserbau wird nicht gedacht, da das Behauen dieses harten Steines den Bewohnern viel zu mühsam däucht. Wer irgendeine persische Stadt in Natur oder in Abbildung gesehen, bedarf eigentlich keiner Beschreibung dieser Hauptstadt des russischen Armeniens, deren Wichtigkeit mehr in ihrer geographischen Lage, als in ihrer Größe und Handelsthätigkeit zu suchen ist. Sie beherrscht die ausgedehnten und einstmals dicht bevölkerten Hochebenen am linken Ufer des Araxes, und bietet den Russen eine wichtige Operationsbasis gegen Persien und die Türkei zugleich, deren Gränzen hier in der Nähe des Ararat mit der russischen zusammenstoßen. Im übrigen ist Eriwan verarmt und herabgekommen. Neben dem häßlichen Bild, das die abscheulichen, niedrigen, gleichförmigen Kothmauern der Häuser im persischen Styl bei größter Enge der Gassen zeigen, ist sogar eine türkische Stadt noch wunderschön zu nennen, und selbst Tauris und Teheran lassen sich nicht einmal mit Brussa, Erzerum und Trapezunt vergleichen, deren Straßen bei aller Armseligkeit doch kein so niedrig monotones Schauspiel gewähren und wenigstens durch ihre schlanken, zierlichen Minarets das Auge erfreuen. Wie sehr hat Morier Recht, wenn er seinen Ispahaner Hadschi-Baba beim Anblick der türkischen Sultanstadt ausrufen läßt: „was ist doch Konstantinopel und seine Pracht, und was Persien und seine Armuth!" Gleichwohl war Eriwan vor zwanzig Jahren noch nicht so ganz armselig wie heute. Der große Karawanenzug, welcher damals noch von Poti und Redut-kaleh über Tiflis nach Tauris ging, berührte die Araxesebene. Als Mittelposten zwischen Persien und der grusischen Hauptstadt, die in jener Zeit noch den Hauptstapelplatz Vorderasiens bildete, waren Eriwans Karawanseraien durch die Gegenwart zahlreicher Handelsleute und Karawanenführer belebt, die Lastpferde wieherten, die Kameele brüllten in den weiten, jetzt so öden und stillen Höfen jener Handelsquartiere, der Bazar war mit Waaren angefüllt, die Bauern der Gegend

verkauften ihre Lebensmittel zu guten Preisen und wer Lastthiere besaß, konnte damit ein hübsches Geld gewinnen. Seitdem Rußland aber seinen Doppeladler bis an den Araxes vorgeschoben und das unselige Cancrin'sche Zollsystem auch auf seine transkaukasischen Provinzen ausgedehnt hat, kam der so blühende Transithandel dieser Gegend gänzlich in Verfall; die Karawanen mieden das russische Gebiet und fast alle reicheren Handelsleute wanderten aus oder verarmten wie die ganze übrige Bevölkerung. Kein Wunder, wenn man bei allem religiösen Haß und trotz aller Erinnerungen an die Sardartyrannei so manchen Armenier dieser Stadt die Perserherrschaft zurückwünschen hört!

Aus den staubigen, heißen und stinkenden Gassen Eriwans flüchtet man sich gerne in die Moscheenhöfe, wo wenigstens Luft, Licht, Baumgrün und Brunnengeplätscher Auge und Herz etwas erquickten, wenngleich auch diese freien Räume mit den Höfen der türkischen oder maurischen Moscheen an Zierlichkeit gar nicht zu vergleichen sind. In einem dieser Moscheenhöfe steht eine Platane von wirklich ungeheurer Größe, die den schönsten Bäumen dieser Art am Bosporus weder an Dicke des Stammes noch an Frische und Schönheit des mächtigen Zweig- und Blättergewölbes nachsteht. Die hohe Lage des Araxesplateau und die empfindliche Winterkälte ist demnach einer schönen Entwickelung des Baumschlages hier keineswegs hinderlich, und wenn im ganzen empfindlicher Holzmangel herrscht, so ist nur die gänzliche Vernachlässigung aller Forstcultur daran schuld. Im Hofe derselben Moschee sahen wir in offener Stube einen schiitischen Mollah Schule halten. Er lehrte den Kindern das Tatarische und las mit ihnen den Koran im Arabischen, schien solchen aber eben so wenig zu verstehen, wie seine Zöglinge. Mit demüthigem Gruße winkte uns der bärtige Schulmeister in hoher spitziger Pelzmütze seine Stube zu betreten und bat uns dann um eine kleine Gabe. Die Moschee selbst durften wir betreten ohne die Schuhe auszuziehen, was in der Türkei etwas Unerhörtes wäre.

Eriwans Bazar ist ziemlich groß, aber armselig. Vergebens sucht man hier eigenthümliche Verkaufsartikel, deren sich sonst jede größere Handelsstadt Persiens und der Türkei zu rühmen hat. Alle schönen und gesuchten Waaren Vorderasiens nehmen gegenwärtig ihren Weg nach Tauris, dessen commercielle Wich-

tigkeit sich auf Kosten von Tiflis und Eriwan bedeutend vergrö-ßert hat. Selbst der lucrative Schmuggelhandel, der an der Araxesgränze in vollster Thätigkeit ist, kommt Eriwan nur wenig zu gut, indem die große Masse der eingeschwärzten englischen Baumwollwaaren direct den Weg nach Tiflis und Astrachan findet. Nur die Zubereitung und der Verkauf der Lebensmittel hat für jene, welche die persische Küche und die Sitte des öffent-lichen Speisens in der Bazarhalle noch nicht kennen, in dem großen finstern und schmutzigen Handelsquartier einiges Interesse. Die Bazarköche und die Speiseverkäufer sind meist Perser und Tataren, selten Armenier. Wir traten in eine dieser Garküchen, um die Früchte und die gesalzene Milch zu kosten, waren aber in Verlegenheit wegen des Löffels, denn diese schiitischen Moham-medaner, welche man sonst für weniger fanatisch als die Anhän-ger der Secte Omars hält, wollen sich keines Geschirres bedie-nen, welches die Berührung eines christlichen Mundes verunreinigt hat. So mußten wir warten bis man aus einer armenischen Bude in der Nähe einen hölzernen Löffel herbeigeholt. Die tüchtig gesalzene Milch mundete uns wenig und wir schenkten sie einem zerlumpten kleinen Kurden, der uns anbettelte und, weniger scrupulös als seine Glaubensgenossen, den Rest des Schüssel-inhalts mit großer Gierde verschlang. Zum Dank für unsere Gabe machte er uns dann eine seltsame Maulmusik, indem er durch eigenthümliches Zusammenpressen der Kehle und Zungen-schnalzen in einem gewissen Tact Töne hervorbrachte, die wun-derlich genug klangen und ihm in Europa leicht ein Unterkommen bei einer wandernden Gauklergesellschaft verschafft haben würden. Hier verdiente sich der arme hungerige Kurdenjunge mit seiner Kunst wenig, denn obwohl ein zahlreiches Bazarpublicum sich um den kleinen Musikanten versammelt hatte, waren wir doch die einzigen, von denen er ein paar Kupferkopeken einnahm. Unendlich mehr Interesse als diese Bazarscenen in Eriwan uns gewährten, erregte die Erscheinung meines Reisegefährten, Baron H—g, bei den Eingeborenen. Seine seltsame, etwas phantastische Tracht, halb europäisch, halb morgenländisch, seine glänzenden Orden auf der Brust, sein Bart, seine eigenthümliche Gesichts-bildung, sein hohes Alter erweckten unter der Eriwan'schen Be-völkerung eine gränzenlose Neugierde, und die Leute, die uns

haufenweise bei jedem Bazarbesuch nachliefen und umdrängten, erschöpften sich vergeblich in Vermuthungen, wer der sonderbare Fremde sey, woher er komme und was er in Armenien suche. Daß er kein Russe sey, merkten die Leute an der Sprache. Der rothe Fäs mit angenähtem Lederschild gab vielen die Vermuthung, daß er aus Konstantinopel komme. An den funkelnden Sternen und Kreuzen auf der Brust erkannten sie einen Mann von Rang. Plötzlich drängte sich mit kläglichem Geschrei aus der Volksmasse ein Armenier hervor, stellte sich vor meinen Landsmann und trug ihm mit höchst kläglichen Gebärden ein Bittgesuch in armenischer Sprache vor. Herr v. H—g stellte sich, um der Scene ein heiteres Ansehen zu geben, mit komischem Ernst dem Mann gegenüber und antwortete ihm ebenso laut auf deutsch, obschon keiner des andern Sprache verstand. Wir erfuhren durch unsern Dragoman, daß es unter dem hohen Kalpak jenes armen Teufels, der den Schutz des Herrn v. H—g gegen vermeintliches oder wirklich erlittenes Unrecht anrief, nicht richtig zu seyn scheine, und entfernten uns daher nicht ohne einige Mühe durch die dichten Massen der Neugierigen um zur Festung zurückzukehren.

Die Festung von Eriwan schließt innerhalb ihrer Mauern viel Merkwürdigeres und Sehenswertheres ein als die Stadt. Wer in der Geschichte Persiens und der Türkei von der großen Bedeutung gelesen, welche während der Kriege zwischen diesen beiden Rivalmächten die Heerführer stets auf den Besitz dieser Citadelle legten, kann sich beim Anblick derselben der Verwunderung nicht enthalten. Wie fest, wie furchtbar dachte ich mir diesen Platz, wenn ich in Hammer's Geschichte die Schilderung der Belagerungen und Stürme las, denen dieselbe lange getrotzt! In Wirklichkeit ist diese Festung ein sehr schwaches Werk. Sie steht eine Werst außerhalb der Stadt auf einer von allen Seiten zugänglichen Fläche, mag eine kleine Viertelstunde im Umfang haben und ist von einer doppelten Ringmauer umgeben, welche aus eben so schlechtem Material besteht, wie die Häuser der Stadt. Große vulcanische Rollsteine sind aufeinander geschichtet und durch denselben mit Stroh vermengten Kothmörtel, den man in Persien allenthalben statt des Kalks anwendet, zusammenverbunden. Die innere Ringmauer ist ein bischen solider als die äußere und besteht theilweise aus behauenen Basaltsteinen,

die ein äußerer Ueberwurf von kothigem Mörtel dem Auge entzieht. In dieser ziemlich hohen und dicken, aber wenig festen, wenig dauerhaften Doppelmauer besteht die ganze Stärke der Eriwan'schen Festung, welche von allen Seiten beschossen werden kann. Ihre oftmalige hartnäckige Vertheidigung gibt einen sehr schwachen Begriff von der Belagerungskunst jener moslemischen Heere, die sich um ihren Besitz geschlagen. Als Kaiser Nikolaus im Jahr 1837 das russische Armenien besuchte, soll er gleichfalls über die Schwäche dieser Festung nicht wenig verwundert gewesen seyn und geäußert haben: man habe ihm von der Stärke und Bedeutung Eriwans eine ganz falsche Meinung beigebracht. Hätte der Zar den Zustand dieses Platzes gekannt zur Zeit als man ihm mit pomphaftem Siegesbulletin dessen Uebergabe meldete, wäre Paskewitsch-Eriwansky vielleicht an einem stolzen Titel ärmer. Ueberhaupt soll jener Besuch des Kaisers in seinen transkaukasischen Provinzen so manche irrige Vorstellung bei ihm berichtigt, so manche Illusion zerstört haben. Seine Friedensliebe, seine Mäßigung in Bezug auf Ländererwerb in Asien soll durch seine damals empfangenen Eindrücke ungemein befestigt worden seyn. So versicherten mich sehr gut unterrichtete und sehr glaubwürdige Männer in Transkaukasien. „Dieses Land bedarf eines bessern Zustandes als der gegenwärtige" äußerte Nikolaus damals zu einem hochgestellten Beamten, als er die einförmigen, dünn bevölkerten und wenig angebauten Wildnisse durchreiste und das traurige Bild dieser Städte sah. Nach Eroberungen im Orient soll ihn seitdem weniger als je gelüstet, dafür aber der ernste und löbliche Wunsch, das bereits Eroberte zu befestigen, zu consolidiren, zu verbessern und Vorkehrungen zu einem langsamen, aber sichern und starken östlichen Fortschreiten für die Zukunft zu treffen, sich entschiedener als je bei ihm bestärkt haben. Ein neuer Festungsbau in Eriwan ward von ihm beschlossen und ein Plan in großartigem Maaßstabe mit seinen militärischen Begleitern an Ort und Stelle berathen und festgesetzt. Dieser neue große Kriegsbau soll an einer viel geeignetern Stelle in geringer Entfernung von der Stadt sich erheben und wenigstens denselben Umfang erhalten wie die große Krepost von Gumri an der türkisch-russischen Gränze unweit des Arpatschai. Im Jahr 1843 war übrigens mit dem projectirten Festungs-

bau noch nicht einmal angefangen worden, vermuthlich weil man die großen Kosten scheute, in Gumri und Eriwan zu gleicher Zeit zu bauen. Sobald aber die Krepost in Gumri, an der damals sehr thätig gearbeitet wurde, vollendet, sollte der Eriwan'sche Bau unverzüglich in Angriff genommen werden. Bei der ungemeinen Schwäche und Friedensliebe der gegenwärtigen Regierung Persiens hielt man es russischerseits wohl nicht für nöthig, mit einem solchen Werk zu eilen. Eine feindliche Demonstration gegen Rußland von den überaus zahm gewordenen Volksstämmen jenseits des Araxes ist für jetzt gar nicht zu erwarten, und selbst wenn der Zustand Persiens sich plötzlich ändern sollte, wäre die Stellung der Russen in Eriwan stark genug einen Angriff aus Aserbeidschan kräftig zurückzutreiben. Die neue große Festung im Araxeslande soll nicht sowohl zur Vertheidigung als vielmehr als Waffenplatz und Ausgangspunkt einer russischen Operationsarmee gegen die persischen Gränzprovinzen dienen, deren Eroberung Kaiser Nikolaus zweifelsohne seinen Nachfolgern überläßt. Die gewaltigen Bauten in Sewastopol, Nikolajeff und Gumri haben ähnliche Zwecke gegen die Türkei wie der Eriwan'sche gegen Persien. In diesen starken Gränzburgen hängt der nicht eroberungslüsterne, aber für die Zukunft wohl berechnende jetzige Kaiser gegen die moslemischen Nachbarreiche das Schwert des Damokles auf, das unter günstigeren Umständen ein kriegslustigerer Sohn oder Enkel aus der Scheide ziehen wird.

Im Innern der alten Festung Eriwans, die eine Menge von militärischen Gebäuden enthält, verdient eine ehemalige Moschee mit stattlichem Kuppeldach besondere Erwähnung. Die Reste dieses sehr schönen Gebäudes geben von der Geschicklichkeit und dem Geschmack der älteren persischen Baumeister in Bezug auf Verzierungen ein ungemein günstiges Zeugniß, und mit Ausnahme der bekannten Prachtruinen der großen Moschee von Tauris habe ich in dieser Hinsicht weder in Persien noch in allen übrigen Theilen des Orients die ich besuchte, etwas lieblicheres und den Augen schmeichelnderes gesehen. Die bunte Mosaik der Wände, die Arabesken der Decke, die mit farbigen Steinchen und Fayenceplatten bekleideten Mauernischen, die Wölbung der Kuppel im Innern, überhaupt die Ornamente des ganzen Ge-

bäudes sind von unbeschreiblicher Zierlichkeit und werden sicherlich von allen Besuchern, die mehr Geschmack am Graziösen, als am Grandiosen finden, einmüthig bewundert werden. Herr v. H—g machte beim Anblick dieses Gebäudes die Bemerkung, daß Herr K—e in M—n mit all' seinen bunten Bauten, für welche ihm unermeßliche Mittel zu Gebot standen, sich neben dem persischen Baumeister dieser Moschee doch nur als ein Stümper ausnehmen würde. Für die Erhaltung der Reste dieses zierlichen Tempels geschieht leider nichts. Kanonen und Pulverwagen der Russen füllen die einst der Religion geweihte Halle, wo noch vor zwei Jahrzehnten der gläubige Perser zu seinem Gott gebetet. In einem anstoßenden Gebäude befindet sich das sehr hübsch geordnete Arsenal, worin gegen 6000 blank geputzte Gewehre, auch viele Flinten, Pistolen, Säbel ꝛc., die man im letzten Krieg von den Persern erbeutet hat, aufbewahrt werden. Noch sehenswerther sind die Gemächer der ehemaligen Wohnung des Sardars, der seinen Sitz immer in der Citadelle, nicht in der Stadt selbst aufschlug. Darunter befindet sich der große Prachtsaal, den gegenwärtig Obrist Kiel benützt und bewohnt, und worin auch wir einigemal auf dem Divankissen gelagert den Thee schlürften. Bis auf die Frescomalereien der Wände, einer Kunst welche bei den Persern noch ganz in der Kindheit ist, zeugt auch in diesem persischen Prunkgemach die Verzierung und die ganze Einrichtung von einem glücklichen Geschmack. Jene seltsamen Frescogemälde befinden sich in einer Art von Erker, worin ein großes Fenster mit Glasmalereien geöffnet werden kann, und eine wunderschöne Fernsicht nach den Sangaufern, dem Garten und dem majestätischen Ararat im Hintergrund sich enthüllt. Eines dieser Bilder stellt die Geschichte Jussufs (Josephs) von Aegypten dar, so wie sie die arabische Tradition berichtet. Suleikha, Potiphar's Weib — erzählt die moslemische Sage — war wegen des mißlungenen Versuches, den schönen Jussuf zu verführen, das Gespötte der Frauen an Pharao's Hof geworden. Da lud sie zur Rache diese Hoffrauen zu sich ein und befahl Jussuf, ihnen Früchte und den Scherbet zu reichen. Als die Frauen Jussuf erblickten, wurden sie so bezaubert von seiner schönen Gestalt, daß sie in der Zerstreuung statt in die Granatäpfel in ihre Finger bissen. Diese Scene malte der persische Künstler. Eine dieser

Frauen sieht man vor Ueberraschung in Ohnmacht fallen und Suleikha triumphirt über diese Wirkung und über die Beschämung ihrer spottlustigen Gäste. Hammer versichert, daß nach der arabischen Ueberlieferung Potiphar der oberste Verschnittene an Pharao's Hof gewesen, der gleichwohl sein eigenes Harem besaß, wie noch heute der schwarze Eunuchengeneral in Konstantinopel. Sonach wäre Suleikha's Lüsternheit wohl etwas zu entschuldigen gewesen. Auch behaupten die Mohammedaner, daß Suleikha nach Potiphars Tod Josephs Frau geworden und mit ihm lange noch in glücklicher Ehe gelebt habe. Auf einem andern Frescobild des Sardarsaales sieht man persische Freudenmädchen, welche armenischen Priestern volle Weinhumpen reichen und sie betrunken machen. Der Maler beabsichtigte damit wohl eine Satyre auf die Mönche von Etschmiadsin, denn diese betrunkenen Priester tragen denselben Ornat wie die Mönche und Bischöfe der armenischen Patriarchalkirche. Andere Gemälde erzählen die Liebesgeschichte eines Perserprinzen mit einer Prinzessin. Erst erblickt der Prinz sie im Bad und drückt sein Entzücken über enthüllte Reize aus; dann überrascht er sie, während ihr Vater schläft, und reicht ihr vom Pferd die Hand zur Entführung. All diese Bilder sind sehr grotesk, die Zeichnung ist über alle Begriffe schlecht und die Farben fallen grell ins Auge. Fast sämmtliche Figuren haben übermäßig große Köpfe außer aller Proportion zu den dünnen schmächtigen Körpern. Die nackte Prinzessin im Bad fand mein humorischer Reisegefährte, Baron H—g, so reizend, daß er bemerkte: an dieser würde er sich nimmermehr vergreifen, selbst wenn er fünfzig Jahre weniger zählte, sondern vielmehr, wenn er einer solchen Perserin begegnete, ausrufen „hebe dich weg, Satanas!"

Besser gemalt sind auf andern Wänden des Saales die Gestalten einiger Helden aus dem Schah-nameh z. B. Rustan und Sohrab, deren gewaltige Thaten Firdussi so meisterhaft besungen. Eben so sind die mehr als lebensgroßen Porträte Feth-Ali Schah's, Abbas Mirza's und Hussein Chan's, des letzten Sardars von Eriwan, mit seinem Bruder, nicht übel, wenigstens im Vergleich mit den übrigen Frescobildern. Feth-Ali Schah trägt einen dunkelschwarzen Bart von ungeheurer Länge, sein Körper ist unnatürlich schlank gezeichnet. Vermuthlich wollte der

Maler seinem König damit schmeicheln, denn Bartlänge und Schlankheit der Taille gelten bei den Persern als erste Zierden eines schönen männlichen Körpers. Der Sardar hat einen dunkelbraunen Teint und blickt sehr finster und wirsch von der Wand herunter. Wenn er wirklich diese Tyrannenphysiognomie gehabt hat, wie der Maler sie ihm gegeben, so drückte sie schlecht seinen Charakter aus. Denn Hussein-Chan wird selbst von den Armeniern als ein tüchtiger Statthalter gepriesen. Er war ein tapferer Kriegsmann, ein großer Freund der schönen Künste und in seinen Handlungen ziemlich gemäßigt und gerecht. Alle Bedrückungen, alles Böse, was unter seiner Verwaltung geschehen, wird lediglich seinem Bruder zugeschrieben, dem der Sardar ein unbegreifliches Vertrauen schenkte, obwohl dieser Bruder es selbst nicht redlich mit ihm meinte und als ein grausamer Bedrücker im Land äußerst verhaßt war. Hussein-Chan zeigte in den Gefechten gegen die Russen persönlich den größten Muth, vermochte aber nicht seine feigen Soldaten zum Stehenbleiben zu bringen. Ohne sein Wissen machte sein Bruder einen Versuch den russischen Obergeneral auf verrätherische Weise durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Als beide nach der Uebergabe der Citadelle in die Hände der Russen fielen, soll Graf Paskewitsch anfangs Lust gehabt haben Rache zu üben, und den Bruder des Sardars als Meuchelmörder von der durch die Capitulation verheißenen Gnade auszunehmen. Aber die feste Haltung, die kalte Resignation des Persers, dem russischen Oberbefehlshaber gegenüber, bestimmte letztern am Ende doch Milde zu üben. „Jedes Volk, sagte der Gefangene zum Grafen Paskewitsch, *) hat seine eigene Weise den Krieg zu führen. Bei uns Persern gelten alle Mittel für gut und löblich, womit man seinem Feind schadet. Dein Tod hätte uns genützt, weil er vielleicht Verwirrung und Schrecken unter deinem Heer verbreitet hätte, und aus diesem Umstand wollten wir bei einem Angriff Vortheil ziehen. Wenn ich also dich zu tödten trachtete, so geschah es lediglich im Interesse der Sache meines Königs. Willst du dafür Rache an mir nehmen, so steht es dir frei. Ich bin in deiner Gewalt und

*) Diese Worte sind mir von einem Augenzeugen der Unterredung mitgetheilt worden.

werde mich in mein Schicksal fügen." Diese Ruhe des Gefangenen machte auf alle Stabsofficiere im Gefolge des Generals Paskewitsch einen imponirenden Eindruck, obwohl dieser persische Große allgemein im Ruf eines verworfenen Bösewichts stand. Dem russischen Oberbefehlshaber gereichte es zur Ehre, daß er ihm verzieh und in der Folge ihm großmüthig die Freiheit wieder gab. Ueberhaupt ließ Paskewitsch in diesen Ländern bei Freund und Feind ein gutes Andenken zurück. Wie er in der Führung des Krieges stets ruhige Besonnenheit und kluge Berechnung zeigte und nie zu hitzigen, kühnen Unternehmungen sich hinreißen ließ, so war er auch als Gouverneur der eroberten Provinzen stets sehr gemäßigt und gerecht, voll Tact und Einsicht. Großartiges Feldherrengenie rühmen in der russischen Armee selbst seine Verehrer keineswegs an ihm. Aber durch seine Kaltblütigkeit und Ueberlegung, durch seinen ruhigen Scharfblick, seine Festigkeit errang er vielleicht günstigere Resultate als wenn er diese Kriege im Osten in Napoleonischer Weise durch rascheres Vordringen, durch kühn gewagte Züge in das Herz des feindlichen Landes geführt hätte. Die Russen vergleichen seine Kriegsweise mit der Tactik Wellingtons, welcher in all' seinen Feldzügen gleichfalls mehr Berechnung, Vorsicht und kaltblütige Festigkeit als Kühnheit zeigte. Dagegen hatte der gefeiertste General der russischen Armee, der tüchtigste Statthalter, der die Zügel der Gewalt in den transkaukasischen Provinzen geführt, Jermoloff, in seinem Charakter und in seinem ganzen Auftreten mehr etwas das an Napoleon erinnerte.

Unter so manchen eigenthümlichen Zügen, die mir aus dem Leben und der langen Verwaltung des letzten persischen Sardars in Eriwan von Eingebornen erzählt worden, verdient eine Haremsbegebenheit wohl einer kurzen Erwähnung, weil sie im Charakter dieses Mannes eine Eigenschaft offenbart, welche im Orient gegenwärtig zu den allerseltensten gehört — Großmuth. Im Charakter der Perser namentlich sind Edelsinn und Großmuth überaus seltene Züge; großherzige Handlungen ihrer Gewalthaber berichtet ihre Geschichte noch weit weniger als selbst die osmanische. Nie glänzte auf dem Throne dieses unglücklichen Reiches eine edle Heldengestalt wie Harun-Al-Raschid oder Sultan Saladin, deren Leben so reich an hochherzigen Zügen als an tapfern Thaten den

Poeten des Orients und Occidents überreichen Stoff bot. Statt solcher leuchtender Heroen treten in der Geschichte Persiens nur Tod und Verheerung verbreitende Tyrannen in den Vordergrund, wie der fürchterliche Nadir Schah, der scheußliche Eschref, deren ganzes Leben in einem Blutsumpf watete und deren traurige Hinterlassenschaft in verwüsteten Ländern und Schädelpyramiden bestand. Wenn die Herrschaft ihrer Nachfolger von Gräueln weniger befleckt war, so verdanken die Völker Persiens dieß lediglich den Russen. Seit ihrer häufigen Demüthigung durch die russischen Waffen ermattete auch die Wildheit und Tyrannei der Schahs wie die der osmanischen Sultane. Der gegenwärtige Herrscher, Mohammed Schah, ist von Natur durchaus zur Grausamkeit geneigt, er weidet gerne sein Ohr an dem Schmerzgeschrei gequälter Menschen. Zu einem vollständigen Tyrannen fehlt ihm aber die Kraft, denn dieser impotente, gichtleidende Fürst steht jetzt unter der strengen und wohlthätigen Vormundschaft des russischen Gesandten und des alten Vezirs Hadschi-Mirza-Agassi, der zwar ein Geizhals und Bedrücker ist, aber das Blutvergießen nicht liebt und gewöhnlich die vom Schah befohlenen Hinrichtungen zu hintertreiben weiß. Den Charakter der gegenwärtig regierenden Männer und des Volkes im Perserlande zeichnet noch immer am treuesten Morier's unübertroffener Roman Hadschi-Baba; ja dieses Buch ist vielleicht der einzige gute Roman, der jemals Leben und Sitten der Morgenländer geschildert hat.

Die obenerwähnte Geschichte, deren Schauplatz die Citadelle von Eriwan war und worin der letzte Perserchan eine so edle Rolle spielt, wurde bereits von einem Engländer, Poulett Cameron, in einem kürzlich erschienenen Werkchen „Reiseabenteuer in Georgien und Circassien" erzählt. Statt aber die sehr einfache Begebenheit getreu zu wiederholen, hat der englische Reisende einen langen bunten Roman daraus zusammengeflickt, der trotz aller Effecthascherei und sentimentalen Schwulstes ungemein langweilig zu lesen ist. Wenn viele englische Reisende so grundschlechte Bücher schrieben, wie der Esquire Poulett Cameron, würde der gute und wohlverdiente Ruf der Treue, Wahrheit und Nüchternheit brittischer Beobachter in Betreff orientalischer Zustände bald verloren gehen. Zum Glück liebt man sonst

unerquickliche Federproducte dieser Art in England wenig, und der Verleger der Poulett Cameron'schen „Abenteuer" wird sich schwerlich veranlaßt sehen, ein zweites Reisebuch bei diesem Autor zu bestellen. *) Der Titel des Romans der „Jungfrau-Sprung" ist nicht unpassend gewählt. Die wahre Geschichte, wie sie mir von älteren Eingebornen in Eriwan, die sich aller Umstände genau erinnerten, erzählt worden, ist einfach folgende. Hussein-Chan war trotz seines vorgerückten Alters üppig in der Liebe und bevölkerte sein Harem mit schönen Armenierinnen. So oft er von einer großen Schönheit innerhalb der Gränzen seiner Statthalterschaft hörte, suchte er sie durch Geschenke und Ueberredung, bei Widerstreben der Eltern selbst durch Gewalt, für sein Harem zu gewinnen. Einst hörte er den Leibreiz eines jungen Mädchens rühmen, die in einem Dörfchen am Araxes in stillster Verborgenheit lebte und bereits verlobt war. Am Tag vor ihrer Hochzeit wurde die Jungfrau mit Gewalt ihren Eltern entrissen und nach dem Sardarschloß gebracht. Hussein-Chan entbrannte in Liebe für das reizende Geschöpf. Als er sah, daß er mit seiner Macht und Pracht dieser jungen Christin doch nur Abscheu einflößte, ward er sehr betrübt, suchte nicht sie durch Gewalt zu gewinnen, sondern gebärdete sich ihr gegenüber mehr wie ein verliebter Schäfer, ließ ihr prächtige Geschenke reichen, suchte durch Musik sie zu zerstreuen und durch milde Zusprache ihre Thränen zu trocknen. Die Armenierin beharrte aber bei ihrer Schwermuth und ihrer Abneigung gegen den Sardar, und verbrachte ihre Zeit in Weinen und Sehnen nach den Ihrigen. Als sie einst des Nachts schlaflos auf ihrem Divan saß, vernahm sie einen armenischen Gesang außerhalb der Festungsmauer. Sie öffnete das Fenstergitter, erkannte die Stimme ihres Geliebten und wagte zur Flucht den tiefen Sprung vom Haremsfenster über den Graben der Festung. Sie verletzte sich im Fall, ward mit ihrem Geliebten ergriffen und vor den zürnenden Sardar gebracht. Der fühlte aber, wie weiland der Tyrann

*) Das schlechte, schwülstige und langweilige Buch dieses englischen Reisenden fand gleichwohl einen Uebersetzer. Herr Fr. Gerstäcker, einer der fruchtbarsten Lieferanten der großen Leipziger Uebersetzungsfabriken, hat es ins Deutsche übertragen.

Dionys, bei dieser Feuerprobe der Neigung zweier Liebenden „ein menschliches Rühren," und statt zu strafen entließ er das treue Paar mit reichen Geschenken. Wäre mir die Wahrheit dieser Geschichte nicht durch die übereinstimmende Aussage sehr glaubwürdiger Männer verbürgt worden, ich hätte nach den Erfahrungen, die mir ein längerer Aufenthalt im Orient von dem Charakter der Satrapen, überhaupt aller dortigen Großen gegeben, dieselbe stark bezweifeln müssen, wie gewiß jeder, der von Land und Leuten daselbst eine richtige Kenntniß gewonnen. So viel Menschlichkeit und Entsagung eines mächtigen Mannes steht in äußerst grellem Widerspruch mit dem Geist der Selbstsucht, der Wollust, der Bedrückung und Grausamkeit, der die Mächtigen des Perserlandes mit unendlich seltener Ausnahme beseelt. Der mildeste von den gegenwärtigen Sardars in Persien hätte dem Entführer wenigstens Ohren und Nase abschneiden lassen und das Mädchen wieder im Harem eingesperrt; dabei hätte ihm nicht einmal ein Lobgedicht für seine Großmuth von Seite eines schmeichelnden Versemachers gefehlt. Wohl hätte der Sardar Hussein schon um dieser einen edlen Handlung willen, weil sie in Persien vielleicht ohne Beispiel ist, einigen himmlischen Segen durch ein glückliches Erdenleben verdient. Aber in dieser Beziehung machte sein Leben keine Ausnahme von dem Schicksal so vieler Statthalter, die dort, nachdem sie lange Reichthum und Macht genossen, im bittern Elend endigten. Feth Ali Schah, der ihm früher wohlwollte, konnte ihm die Uebergabe von Eriwan nicht verzeihen, beraubte ihn all' seiner Schätze, und so starb der großmüthige Hussein-Chan verlassen und arm in dem Viehstall eines Dörfchens jenseits des Araxes.

Man zeigte uns im ehemaligen Harem das Fenster, von welchem jenes muthige Mädchen den Sprung über den Abgrund des Festungsgrabens gewagt hatte. Die Haremsgemächer sind einfacher, als die übrigen Prunkgemächer der alten Sardarresidenz. Ehemals waren die Wände auch hier mit Frescobildern, Mosaik und bunten Fayenceornamenten bekleidet. Seit der russischen Besitznahme verschwanden diese bunten Verzierungen, wie vieles andere, und die Wände sind jetzt allenthalben kahl, glatt und weiß. Kaiser Nikolaus bewohnte während seiner sehr kurzen Anwesenheit in Eriwan eines dieser ehemaligen Harems-

zimmer und schrieb dort eigenhändig seinen Namen mit schönem, festen Schriftzug auf die Wand. Diese Wandstelle ist unter Glas und Rahmen gebracht. Auch in der Krim pflegte der Kaiser in vielen Häusern, wo er übernachtete, dasselbe zu thun, und zuweilen fügte er seinem Namenszug noch ein paar freundliche Worte für den Wirth bei. Ein schöner luftiger Hof am Haremsgebäude mit marmornem Wasserbehälter diente einst den Sardar-Frauen zum Bad. Jetzt hat man denselben in den Spazierplatz für die Convalescenten des Militärhospitals umgewandelt.

Gegen Abend, wenn die heiße Atmosphäre sich ein wenig kühlte, führte uns der freundliche Obrist Kiel nach dem außerhalb der Festung gelegenen Sardar-Garten, wo wir gewöhnlich ein paar Stündchen vor dem dampfenden Theekessel in Gesellschaft einiger Officiere und anderer Beamten verplauderten. Dieser ziemlich ansehnliche Blumengarten dehnt sich in schöner Lage am rechten Ufer der Sanga über einen gut bewässerten Boden aus. Eine solide Steinbrücke, deren starke Pfeiler dem heftigen Andrang des reißenden und oft angeschwollenen Flüßchens seit manchem Jahrhundert trotzen, führt nach jenem Landsitz und soll der Sage nach von den Römern herstammen, obwohl keine Inschrift oder sonstige Urkunde darüber sichern Aufschluß gibt. Sehr merkwürdig aber ist, daß selbst in diesen entlegenen Gegenden des armenischen Hochlandes alle großartigen, starken und dauerhaften Werke, die durch Menschenhände hervorgegangen, die Volkssage jenen classischen Eroberern zuschreibt. Das Gartenhaus, worin der Sardar gewöhnlich die Früh- und Abendstunden der schönen Jahreszeit zubrachte, ehe der Sonnenbrand des Hochsommers ihn nach seinem kühlern Landschloß im Gebirge verscheuchte, besteht aus einer Art Chiosk und enthält im ersten Stockwerk einen geräumigen, im persischen Geschmack decorirten Saal mit bunten Fensterscheiben, der das allzugrelle Licht der Junisonne angenehm mildert. Außer dem zierlichen Schnitzwerk der Fenstergitter, welches die Perser ebenso hübsch und geschmackvoll zu bearbeiten verstehen, wie die bunten Arabesken ihrer Moscheen- und Palastwände, finde ich über diesen Sardar-Garten in meinem Tagebuch nichts erwähnt, als die schöne Aussicht, welche wir von der Terrasse des Hauses über die ganze Gebirgsgegend genossen.

Unvergeßlich aber werden den beiden deutschen Wanderern jene angenehmen und heiteren Stunden bleiben, die sie hier im Kreise von so liebenswürdigen Männern unter manchem lehrreichen Geplauder über Volk, Sitten, Zustände und die Geschichte der jüngsten Vergangenheit dieses interessanten Landes zugebracht haben.

Der armenischen Tradition zufolge soll die Stadt Eriwan gegen das Ende des ersten Jahrhunderts von Ardasches III an der Stelle erbaut worden seyn, wo der Usurpator Erowant II seine Niederlage erlitten, und deßhalb den Namen Erowantowan erhalten haben, den man später in den Namen Eriwan verkürzte. Einer andern Auslegung zufolge, die ein gelehrter Mönch in Etschmiadsin der Benennung jener Stadt gegeben, bedeutet das Wort „Erewan" im Altarmenischen so viel als: „er hat sie zuerst gesehen" (von Jere „sehen"), und dieser Name soll der Stadt geworden seyn, weil der Boden, auf dem sie erbaut ist, an einer der höchsten Stellen der Araxesebene gelegen, nach dem Ablaufen der Sündfluthgewässer zuerst trocken hervorgetreten. Die Festung ward erst im Jahre 1582 von den Türken erbaut und 1615 von den Persern eingenommen. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, als der Afghanenherrscher Mahmud sich nach der Ermordung seines Oheims Abdullah des persischen Thrones bemächtigte und dann seinerseits durch Eschref erwürgt ward, benützte die Pforte den anarchischen Zustand Persiens, nahm die Stadt und Festung Eriwan wieder und eroberte den größten Theil der Araxesländer, die sie in den spätern Kriegen aber wieder fahren lassen mußte. Die Ursache, weßhalb die Türken auf die Dauer keine Eroberung in diesen Ländern begründen konnten, liegt hauptsächlich in dem Umstand daß die Bevölkerung Nord-Persiens, obwohl mit den Türken sprach- und stammverwandt, diese als Sunniten tödtlich haßte, und lieber mit den eigentlichen Persern, den Anhängern Ali's, in einem Reich vereint bleiben wollte, obwohl sie einem andern Völkerblut entsprossen ist und die persische Sprache nicht versteht. Der Glaube übt im Orient seit langer Zeit unendlich größere Macht als alle übrigen Sympathien. Die türkisch-tatarische Bevölkerung von Aserbeidschan, Gilan und Masenderan kämpfte gewöhnlich am tapfersten gegen die Osmanen, die in ihren Augen „verfluchte Ketzer," noch schlimmer als die Ungläubigen

sind. Hammer bemerkte sehr richtig, daß die Kriege zwischen den beiden großen moslemischen Rivalmächten mit noch viel größerer Erbitterung und Hartnäckigkeit geführt worden, als diese Mächte in ihren Kämpfen gegen das christliche Europa zeigten. An dieser religiösen Antipathie scheiterten alle Versuche der Pforte, die türkisch redenden Völker am Araxes dem osmanischen Reich auf die Dauer einzuverleiben.

Von den 11 bis 12,000 Einwohnern, welche die Stadt Eriwan gegenwärtig zählt, besteht die größere Hälfte aus Armeniern, die Minderzahl aus Mohammedanern. Von Europäern wohnt dort, mit Ausnahme einiger russischen Beamtenfamilien, die ihren Aufenthalt öfters wechseln, niemand. Unter der Bevölkerung der Landschaft sind die Mohammedaner an Zahl überwiegend. Vor der Besitznahme der Gegenden am linken Araxesufer durch die Russen bildeten die Armenier in der Provinz Eriwan kaum ein Drittheil der Einwohnerschaft. Aber die starke armenische Einwanderung, welche der Armee des Grafen Paskewitsch nach der Räumung Aserbeidschans und des türkischen Armeniens auf russisches Gebiet folgte, und zu gleicher Zeit die zahlreiche Auswanderung der schiitischen Tataren, stellten das numerische Verhältniß für den christlichen Bestandtheil der Bevölkerung günstiger. In wenigen Jahren dürfte in diesem „historischen Mittelpunkt" des Armenierlandes das christliche Element auch an Zahl wieder vorherrschend seyn, denn die moslemische Bevölkerung ist hier in fortwährender Verminderung begriffen, und obwohl die russische Regierung die Freizügigkeit der auf ihrem Gebiet ansässigen Tataren gegenwärtig nicht mehr gestattet, vergeht doch selten ein Monat, wo nicht einzelne Familien dieses Volkes sich über die Gränze begeben, um, vielleicht bei härterm Beamtendruck, aber unter einer Regierung ihres Glaubens, in Aserbeidschan sich anzusiedeln. Bei der unvollkommenen Gränzbewachung vermögen die Russen dieß nicht zu hindern. Auch gibt es unter ihren einflußreichen Beamten wenige, welche hinsichtlich des Fortziehens der Tataren große Strenge zeigen. Oft finden sich diese moslemischen Auswanderer mit ihrem Districtsvorstand, den Gränzwächtern und Kosaken gütlich ab und erlangen gegen Erledigung einer gewissen Zahl von Silberrubeln die Mittel, mit all' ihrer beweglichen Habe dem russischen Boden den

Rücken zu kehren. Außer der religiösen Abneigung kommt zur Bestärkung der Auswanderungslust der Tataren auch noch übermäßige Strenge der Russen in Bezug auf Unterdrückung der Pest. Bei dem mindesten Verdacht des Ausbruches dieser Seuche, und oft bloß unter diesem Vorwand, kann auf Befehl des Kreishauptmannes von Eriwan ein tatarisches Dorf auf das strengste abgesperrt und die ganze, der Weiterverbreitung des Peststoffes fähige Habe der Bewohner zur Vernichtung durch Feuer verurtheilt werden. Zwar verspricht ein kaiserlicher Ukas den Ersatz der verbrannten Gegenstände in baarem Geld, aber das Versprechen geht fast nie in Erfüllung, da stets der größere Theil der hiefür von Tiflis fließenden Summen nicht den armen beraubten Tataren zukommt, sondern seinen Weg in die gierigen Taschen des Districtsbeamten findet. Eine Klage gegen diesen mit fast willkürlicher Gewalt bekleideten Mann würde der Tatar nimmermehr wagen.

Daß Verarmung und Elend in der Provinz Eriwan mit jedem Jahr zunehmen, gestehen selbst manche russische Beamte ein. Industrie fehlt hier ganz, und die Producte des Bodens und, der Heerden werden im Land selbst verzehrt. Alljährlich führen der russische Fiscus und die hier reich gewordenen Beamten über eine halbe Million Rubel aus diesen armen Araxesländern, und dafür findet fast kein Ersatz statt. Bei dem fast gänzlichen Mangel an Ausfuhrartikeln war die harte Maaßregel Cancrins dem russischen Armenien doppelt verderblich. Die Ausdehnung des russischen Zolltarifs bis an die Araxesgränze vernichtete Handel und Wohlstand gänzlich und schlug diesem Land eine dauernde Wunde, ohne daß sich dabei die Hoffnungen jenes Finanzministers auf bedeutend vermehrten Absatz der russischen Fabricate in Transkaukasien verwirklicht hätten. Eine an Wohlstand so herabgekommene Bevölkerung, wie die der Eriwan'schen Provinz, vermag keine Luxusartikel aus Moskau zu bezahlen, sondern kauft nur das Nothwendigste und Billigste, was im Land selbst erzeugt wird, oder versteht sich mit den persischen Schmugglern, welche die englischen Baumwollzeugein großen Massen über den Araxes bringen. Nächst dem Verlust seines einträglichen Passagehandels litt dieses Land durch ein Erpressungssystem von langer, schmerzlicher Dauer, das erst in der neuesten Zeit durch den

General Neidhardt wesentliche Milderung erfahren. Ein Armenier von Geburt, der Fürst Bebutoff, welchen der Reisende Dr. Karl Koch „einen der liebenswürdigsten Menschen" nennt, war als russischer Gouverneur einige Jahre lang der ärgste Plünderer und Tyrann, die vom ganzen Volk einmüthig verfluchte Geißel der Provinz gewesen. Kein Pascha und kein Sardar hatte es je so wie dieser Armenier verstanden, aus dem Schweiße des armen Bauern Gold zu münzen und die Peitsche als Zauberstab zur Füllung seiner eisernen Kisten mit wunderbarem Erfolg anzuwenden. Unglaublich litten seine unglücklichen Landsleute unter der ziemlich langen Dauer seines Gräuelregiments, und jedermann sehnte sich damals wieder nach der persischen Herrschaft zurück. Bebutoff besaß eine Gabe der Verstellung und Intrigue, wie sie in solchem Grad selbst unter den Armeniern selten. Lange wußte er sich in den Augen des damaligen russischen General-Gouverneurs, Baron v. Rosen, den Schein eines warmen Patrioten und Volksbeglückers zu geben, und während alle ihm untergebenen Beamten, die sämmtlich seine Creaturen waren, ihm bei dem raffinirtesten Erpressungssystem mit wahrem Feuereifer beistanden und das Eriwan'sche Volk bitterste Noth litt, glaubte man in Tiflis, daß dort alles auf das beste bestellt sey, ja der Generalstatthalter hielt den Fürsten Bebutoff, der die Steuern immer auf das pünktlichste einlieferte, für das Muster eines trefflichen Verwalters. Kein Klageruf vermochte bis Tiflis oder Petersburg zu dringen; die Tyrannei dieses Mannes wußte die Zungen mit Schrecken zu fesseln. Alle Districtsbeamten waren seine eifrigen Verehrer, denn sie durften in ihren Bezirken frei schalten und walten, wenn sie ihm nur die Summen voll bezahlten, um deren Preis sie ihre Stellen von ihm erkauft hatten. Mit Reichthümern beladen, mit Orden und Verdienstzeichen geschmückt, verließ dieser Schurke endlich seinen Posten, um einem Russen Platz zu machen, der nicht viel besser war. Diese unglückliche Provinz Eriwan litt mehr als alle übrigen Gegenden Transkaukasiens; jeder neue Gouverneur oder Kreishauptmann glaubte seinem Vorgänger nachahmen zu dürfen, da doch das Volk hier einmal an Plünderung und Druck gewöhnt sey. Galatschefski hieß der russische Natschalnik von Eriwan, welcher eben seinen Posten verloren hatte, als ich diese Provinz bereiste. Obwohl er nur

wenige Monate sein Amt bekleidet hatte, wurde doch der reine Gewinn, den er gemacht, von seinen eigenen Untergebenen auf etwa 100,000 Rubel geschätzt. Er lebte mit fürstlichem Prunk, ich sah ihn öfters spazierenreiten auf reich gezäumtem Prachtroß, umgeben von einer zahlreichen Dienerschaft in buntesten Luxuskleidern. Obwohl seine Absetzung bereits allgemein bekannt war, trug er das Haupt noch hoch und stolz, und das arme Volk trat scheu und mit demüthigem Bückling ihm aus dem Weg. General Neidhardt schien über den wahren Zustand der Provinz Eriwan besser unterrichtet als seine Vorgänger. Er ernannte seinen Adjutanten Golowin zum interimistischen Nachfolger Galatschefski's, und nahm bei dieser Wahl augenscheinlich mehr Rücksicht auf die Redlichkeit des neuen Civilgouverneurs, als auf Talent und Geschäftskenntniß, die Herrn v. Golowin gänzlich fehlte. Ich habe diesen von Charakter trefflichen Mann, dem schon der Genuß eines bedeutenden Vermögens der Versuchung überhob sich auf Kosten einer zu Grund gerichteten Provinz zu bereichern, in Eriwan persönlich kennen gelernt und mußte nach allem, was ich über seine Handlungsweise erfahren, ihn achten und liebgewinnen. Sein Nachfolger, der gegenwärtige Natschalnik von Eriwan, vereinigt mit gleich unbestechlichem Sinn noch das hier so nothwendige Verwaltungstalent, und so kann man billigerweise hoffen, daß die schwer gedrückte Stadt und Provinz sich allmählich wieder etwas erholen werden. An den Wunden, welche Habsucht und Willkür der russischen Beamten diesem Land geschlagen, trägt weder die Regierung in St. Petersburg, noch der General-Statthalter in Tiflis, am allerwenigsten der Kaiser selbst eine Schuld. In Rußland wird es der Regierung schwerer als in irgendeinem andern Staat über die Zustände der entlegenen Provinzen die reine Wahrheit zu erfahren. Die Beamten haben unzählige Mittel in Händen, dieß zu verhindern. Wie redlich und fest des Kaisers Wille war in Transkaukasien eine gute Verwaltung herzustellen, bewies die zweimalige Mission des Senators Hahn und später die Sendung des Fürsten Tschernitscheff und des Herrn v. Posen zur Untersuchung des Zustandes dieser Provinzen. Ersterer, ein Mann von Freimüthigkeit und ungemeinem Scharfblick, war mit ganz außerordentlichen Vollmachten bekleidet, und vermochte dem Kaiser

über viele Mißbräuche Licht zu verschaffen. Er erhielt den Auftrag, die von ihm vorgeschlagene Civilverwaltung in Transkaukasien einzuführen. Wenn er damit kein glückliches Werk vollbrachte, sondern durch die Einführung einer Unmasse von neuen Vorschriften und Förmlichkeiten ein neues Element des Mißbehagens für das arme Volk und des Mißbrauches für die Beamten hervorrief, ohne der Ungerechtigkeit, der Habsucht und Willkür der letzteren ein Ende machen zu können, so lag der Grund keineswegs im Mangel an redlichem Willen, sondern in dem bekannten Krebsübel, das so unausrottbar tief in der russischen Verwaltung sich eingefressen: in der Corruption und der Gewissenlosigkeit der unendlichen Mehrzahl aller öffentlichen Diener in der Armee wie in der Civilverwaltung. Da wo der Boden der Moral so gänzlich faul geworden, wo jeder sittliche Grundsatz völlig erstorben, ist es nicht menschenmöglich zur Gründung und Befestigung einer tüchtigen Verwaltung die nothwendigen guten Elemente zu gewinnen. Oder es müßte zuerst von oben ein Schreckenssystem gegen alle bestechlichen Staatsdiener mit derselben unerbittlichen Strenge, mit derselben Furchtbarkeit vorausgehen, wie man es in der russischen Armee in Bezug auf Mannszucht mit so wunderbarem Erfolg eingeführt hat. Es müßten sehr zahlreiche Beispiele der strengsten Bestrafung bestechlicher Beamten gegeben, eine höchst energische Ausrottung der Corruption im weitesten Sinn versucht werden, nicht bloß Absetzungen, sondern Confiscation des mit Sünden erworbenen Vermögens, Kerker oder Verbannung nach Sibirien müßte alle der Bestechlichkeit überführten Beamten unerbittlich treffen. In Rußland, wo religiöser Sinn, Sittlichkeit, wahres Ehrgefühl unter den Inhabern der vierzehn Rangklassen überaus seltene Eigenschaften sind, hat nur der Schrecken eine mächtige Wirkung. Der Schrecken, wie ein slavischer Schriftsteller so richtig bemerkt, bewirkt in Rußland oft, was in den westlichen Ländern Ehrgefühl, Moral und Enthusiasmus hervorbringen.

Die eigentliche Absicht, der Grundgedanke, welcher den so thätigen, aufgeklärten Senator Hahn bei Einführung der Civilverwaltung jenseits des Kaukasus beseelte, war zweifelsohne kein anderer, als der despotischen Willkür einer reinen Militärverwaltung zu steuern, den Völkern den Druck des Joches zu er-

leichtern, mit welchem das Bajonnet und die Kosakenlanze ihren Nacken niedergebeugt hatten. Es sollte etwas weniger soldatischer Absolutismus, etwas mehr Gesetzlichkeit in den seit Jahren eroberten und pacificirten Provinzen herrschen, die Einführung eines dem übrigen Rußland annähernden Zustandes versucht werden. Zur Verwirklichung so wohlmeinender Absichten von oben, zum Gelingen eines so humanen Werkes fehlten leider nur die Werkzeuge gänzlich. Von niedern Civilbeamten melden sich gewöhnlich nur Taugenichtse zu den Anstellungen in Transkaukasien; brauchbare, tüchtige Subjecte ziehen vor ihre Carriere im Innern Rußlands zu machen, wo sie bequemer leben und rascher die Rangstufen emporklimmen. Menschen von der äußersten Verworfenheit der Sitten findet man in keinem Theil des russischen Reiches vielleicht in größerer Zahl als unter den Beamten der Kaukasusprovinzen und Armeniens. Leute, welche Unfähigkeit oder Liederlichkeit um ihre Stellen gebracht, suchen in der Einsamkeit jener fernen Länder theils ihre Schande zu verstecken, theils ihrer zerrütteten ökonomischen Lage wieder aufzuhelfen. Da aber die Beamtenbesoldungen dort äußerst gering sind und, wenn auch zum Leben hinlänglich, doch keinen bereichern würden, ist die Habgierde des russischen „Tschinownik" nur auf Unterschleife oder Bedrückung des Volkes angewiesen. Bei dem Mangel passender Individuen für den Civildienst stellt jetzt der General-Statthalter gewöhnlich verabschiedete Militärs für die Civilämter an oder hilft sich wohl auch damit, daß er einen Officier des Stabes oder einen seiner Adjutanten auf unbestimmte Zeit zum Natschalnik oder Civil-Gouverneur einer Provinz ernennt. Fast sämmtliche höhere Civilämter, welche der Senator Hahn gegründet, waren zur Zeit meines Aufenthaltes in Transkaukasien von Officieren besetzt, die nur momentan ihre Majors- oder Hauptmannsepauletten mit der Civiluniform vertauscht hatten, und von diesen Aemtern gewöhnlich unmittelbar in die Armee wieder zurücktraten. Die beiden obersten Chefs der transkaukasischen Civilverwaltung in Tiflis sind selbst Generale, die ihre ganze Bildung sich im Cadettenhaus und im Feldlager geholt. Selbst von den Districtsvorstehern hatte ein guter Theil unmittelbar vor der Uebernahme ihres kleinen Civilamtes in der Caserne gelebt und natürlich auch den dortigen Geist, die Bil-

dungsstufe des Lagers und den rauhen Commandoton des Feldwebels in ihre neuen Verhältnisse mitgebracht. Unter solchen Umständen klingt es völlig lächerlich, wenn man russische Militärs in Transkaukasien gegen die Hahn'sche Civilverwaltung mit heftiger Erbitterung losziehen hört, da der eigentliche Sinn dieses Systems durch die Ernennung einer Masse von Militärpersonen zu den Verwaltungsämtern ohnehin von Grund aus zerstört worden. Die heutigen Civilbeamten jener Provinzen unterscheiden sich in nichts von den militärischen Verwaltern, die dort früher das Ruder der Macht geführt, als daß sie andere Titel und andere Röcke tragen. Ein einfaches Mittel, Transkaukasien mit einer guten Civilverwaltung nach der Hahn'schen Idee zu versehen, wäre eine zweckmäßige Einrichtung aller Bildungsanstalten, vor allem der Kreisschulen. Manches Lobenswerthe hat die russische Regierung in der That dafür gethan, aber leider haben nicht alle Generalstatthalter diesen wichtigen Instituten so ernste Sorge, so rege Theilnahme gewidmet wie Neidhardt und sein Nachfolger Woronzow. Wären Paskewitsch, Rosen und Golowin in dieser Beziehung ebenso thätig, ebenso fürsorgend gewesen, es würde heutiges Tages an passenden Candidaten für die Tschinownikstellen, aus der Jugend der Eingeborenen und den Bildungsanstalten des Landes selbst hervorgegangen, nicht so gänzlich fehlen. Leider finden sich selbst an der Kreisschule in Tiflis wenige Lehrer, die mit demselben edlen Eifer, demselben wohlthätigen Erfolg wirkten, wie der mehrerwähnte treffliche Armenier Abowian, der Freund Parrot's, der Zögling einer deutschen Hochschule. So war namentlich die Kreisschule von Eriwan im Jahr 1843 äußerst vernachlässigt, der Ignoranz und Trägheit der Lehrer entsprachen die Fortschritte der Schüler, die bei allen natürlichen Fähigkeiten doch selbst nach jahrelangem Schulsitzen aus ihrem Geistesschlaf nicht geweckt wurden. Der unbeschreiblich elende Zustand dieser Eriwan'schen Schule setzte mich in eben so großes Erstaunen, als die geistige Lebhaftigkeit, die Kenntnisse und die gute sittliche Haltung der Zöglinge des Herrn Abowian in Tiflis mich angenehm überrascht hatten. Noch kurz vor meinem Scheiden aus Transkaukasien hatte ich die Freude zu erfahren, daß Herr Abowian zum Director der Kreisschule seiner Vaterstadt Eriwan ernannt worden. Bei so tüchtigen

Kenntnissen und Tugenden wie die seinigen, bei so edlem Streben all' seine reichen Kräfte zur Bildung der Jugend seiner Heimath aufzubieten, bei so warmer Vaterlandsliebe, so tiefer, dankbar begeisterter Anhänglichkeit an seinen Kaiser, der durch Gewährung seines Wunsches und Bewilligung der Mittel in Dorpat sich deutsche Bildung zu holen sein größter Wohlthäter geworden, wäre diesem ausgezeichneten und dabei so anspruchslosen Mann ein recht weiter Wirkungskreis im wahrsten Interesse des Landes zu wünschen. Doch selbst in seinen jetzigen ziemlich beschränkten Verhältnissen wird es diesem wackern Pflanzer deutschen Geistes, deutscher Tugend, nicht fehlen unter der verwahrlosten Jugend seiner Vaterstadt viel guten Samen mit guter Hoffnung und schönem Erfolge auszustreuen! —

Jeden Morgen verließ ich während meines Aufenthalts in Eriwan die Festung vor Sonnenaufgang, um die Landschaft in allen Richtungen zu durchstreifen. Vor dem Beginn der Mittagshitze fand ich mich in meinem Quartier wieder ein, ordnete meine naturhistorischen Sammlungen und wagte mich erst gegen vier Uhr Nachmittags wieder ins Freie hinaus. So meine Tagesbeschäftigung einzurichten hatten mir Leute empfohlen, die hier längere Zeit gelebt, die schlimmen klimatischen Einflüsse auf die Gesundheit der Fremden wie der Eingeborenen genau beobachtet und die traurigen Folgen einer Vernachlässigung guter Rathschläge früher an sich selbst erfahren hatten. Die in Eriwan während der Sommermonate herrschenden Fieber gehören zu den bösartigsten und lassen nach der Heilung noch eine oft Jahre dauernde, große Schwäche der Glieder mit gänzlicher Störung der Verdauung und mit periodisch wiederkehrenden heftigen Kopfschmerzen zurück. Am Goktschaisee, welcher von der Araxesebene nur eine Tagreise entfernt ist, zeigte das Réaumur'sche Thermometer in der zweiten Hälfte des Maimonats nur 12 bis 14° in der Mittagsstunde, in Eriwan hatten wir am 24. Mai bereits eine Wärme von 24° R. im Schatten, von 40° R. in der Sonne. Gegen Anfang Juni stieg die Hitze noch bedeutend, man getraute sich von 11 bis 4 Uhr nicht mehr die Stube zu verlassen, denn der Brand der Sonne, welcher von den Kothmauern der Häuser und der Festungsmauern mit doppelter Kraft widerprallte, erhitzte die Atmosphäre bis auf einen fast unerträg-

lichen Grad und verursachte beständige Eingenommenheit des Kopfes. Mehrere russische Officiere versicherten mich, daß sie Tage erlebt hätten, wo die Hitze innerhalb der Festungsmauern bis auf 38° R. im Schatten gestiegen sey, was mir aber doch etwas übertrieben scheint. Der Reisende Dr. Koch gibt das Maximum der Sommerhitze in Eriwan auf 35° R. an. Ebenso empfindlich ist im Winter die Kälte. Obrist Kiel wollte sich eines Januartages erinnern, wo das Queckſilber 24° unter den Gefrierpunkt fiel; der Reisende Dubois erwähnt selbst einer Kälte von — 26°. Wie trostlos bei solchen klimatischen Verhältnissen einem an milde Zonen gewöhnten Europäer der Aufenthalt in dieser traurigen Hauptstadt einer verödeten und verarmten Provinz seyn mag, kann sich jeder denken. Alle, die nicht der Geldgewinn nach Eriwan lockt, sehnen sich schnell wieder weg. Die beiden ersten Beamten der Provinz, der Natschalnik und der Militärcommandant, haben hier freilich weniger zu leiden, indem sie während der heißesten Monate nach einem schönen Landaufenthalt im Gebirge, eine halbe Tagreise von Eriwan, sich zurückziehen, wo sie bei höherer Lage, bei Waldgrün und Quellenfrische der unangenehmsten und gefährlichsten Zeit eines Aufenthaltes in der Araxesebene entfliehen und mit Jagd und Fischfang sich vergnügen. Von Amtsgeschäften ist dann wenig die Rede, und die Bittsteller müssen geduldig harren, bis eine die Haut und Gesundheit ihres Civilgouverneurs weniger angreifende Jahreszeit diese mächtigen Beamten zur Rückkehr nach Eriwan einladet.

Aeußerst trockene, mit sehr sparsamem Pflanzenwuchs bekleidete Hügel bilden die nächste Umgebung der Stadt, deren Häuser den flachen Mittelgrund dieses Hügelkessels größtentheils bedecken. Die geognostischen Verhältnisse sind hier sehr einfach. Von geschichteter Formation ist keine Spur zu sehen; der Basalt, der an den Sangaufern sehr schön aufgeschlossen ist, zeigt sich in sehr regelmäßiger Säulenform und scheint überaus arm an eingeschlossenen Mineralien, selbst Olivin und Zeolith konnte ich weder an dem Gestein der hohen Ufermauer noch an den zahlreichen zertrümmerten Fragmenten, welche am Flußufer zerstreut lagen, entdecken; die Blasenräume des Gesteins waren leer. Die Vegetation ist in der Landschaft von Eriwan wie in dem größten Theil der Araxesebene ebenso einförmig als sparsam; der bei

weitem größte Theil des Bodens ist von allem Grün entblößt und gewährt den traurigen Anblick einer verbrannten, wasserarmen Einöde. Wildwachsende Bäume und Sträucher scheinen in der nächsten Umgegend der Stadt ganz zu fehlen. Hohe Euphorbienbüschel, mehrere Galiumarten, Dianthus hirtus, Glaucium tricolor, Poa persica, Acroptilon Picris, Stachys iberica, Hesperis Steveniana, Cerastium dichothomum etc. zeigen im allgemeinen den Charakter der Flora dieser Gegend an. Nur sehr wenige Blumen überdauern den Mai, die Junisonne versengt sie fast alle, und im Julius und August, wo die Pflanzenwelt auf dem Plateau des benachbarten hohen Alaghesgebirges und an den Ufern des Goktschaisees in der allerüppigsten Fülle, Mannigfaltigkeit und Pracht das Auge des Alpenwanderers erfreut, zeigt die Eriwan'sche Landschaft und fast die ganze Araxesebene nur eine versengte, todte Wüstennatur. Auch die wirbellosen Thiere verschwinden, mit Ausnahme der stechenden Fliegen und des Hausungeziefers, fast sämmtlich mit der Pflanzenwelt. Meine entomologische Ausbeute war bereits zu Ende des Mai sehr sparsam, doch fand ich einige seltene und neue Coleopterenarten. Die Familie der Melasoma repräsentirt hier den Charakter der Insectenfauna ganz eigenthümlich, ich fand hauptsächlich die Geschlechter Bachyscelis, Pimelia, Tentyrea, Adesmia etc., welche sonst gewöhnlich nur an den sandigen Meeresküsten leben, in sehr vielen Individuen, wenn auch nicht in mannigfaltigen Arten. Auf den Blüthen der Chamomilla purilla schwirrte und wiegte sich in ungeheurer Anzahl Amphicoma bombyliformis, ein in Armenien und Persien weit verbreiteter schöner Blumenkäfer, der an die Höhe wenig gebunden scheint, denn man findet ihn in den untern Euphratländern und durch ganz Mesopotamien eben so häufig wie auf den hohen Plateaux von Armenien und Aserbeidschan. Mein Kosak Iwan, der mir im Sammeln sehr eifrig beistand, brachte mir das schönste, prachtvollste Insect, das ich aus diesem Theil Asiens kenne, eine neue Jalodisart von auffallender Größe, Zeichnung und Farbe, fast an die tropische Natur erinnernd. Er hatte das einzige Exemplar dieses prächtigen Insects, das ich nach ihm Jalodis Ivanii benannte, auf dem Stengel einer Euphorbia gefunden. Von Schmetterlingen bemerkte ich keine dem Land eigenthümliche Art. Papilio Podalirius,

cardui, virgaureae etc., sämmtlich Arten, die auch in Deutschland heimisch sind, umflatterten die sparsamen Blumen. Ein Ornitholog würde in Eriwan bei großer Armuth an Vögeln schlechte Ausbeute machen, während andere Theile der Araxeslandschaften, besonders die sumpfigen Bäche in der Nähe des Ararat ziemlich großen Reichthum an seltenen Vogelarten besitzen. Staaren und Haubenlerchen, der Wiedehopf, die blaue Mandelkrähe (Coracias garrula), der gemeine Kuckuck und der kleine Aasgeier, welcher zuweilen sogar in die Gassen der Stadt sich herunterwagt, um einen todten Hund zu schmausen, waren fast die einzigen Vögel, die ich häufig sah. Iwan schoß eine kleine schöne Eule, die ich nie zuvor gesehen; der Balg ging leider bei der großen Hitze zu Grunde. Reptilien sollen bei Beginn des Frühlings zahlreich auf dem dürren Boden der Ebene sich sonnen; im Mai und Junius waren sie bereits sehr selten geworden. Landconchylien aber fehlen diesem Theil Armeniens gänzlich. Die Seltenheit der Kalkgebirge, wie die Trockenheit des Landes scheint der Grund dieses auffallenden Mangels zu seyn. Der Naturforscher Olivier, dieser gewissenhafte und treue Beobachter, versichert, daß er auch in dem benachbarten Persien während eines langen Aufenthalts nie eine Landschnecke gefunden habe. *)

Was die Natur der Umgebung von Eriwan an kräftiger Vegetation versagt hat, ersetzte hier einigermaßen der Fleiß der Menschen. Mit Ausnahme der Chinesen findet sich vielleicht auf dem ganzen Erdkreis kein Volk, welches das Wasser zur Befruchtung des Bodens besser zu benützen versteht, als die Armenier und Perser. In vielen Gegenden, wo die Erde nicht das Geringste freiwillig spenden würde, hat die in Bezug auf Feld- und Gartenbau bewundernswürdige Betriebsamkeit dieser Völker

---

*) Ich unterlasse hier eine umständlichere Darstellung der naturgeschichtlichen Verhältnisse in der Araxeslandschaft, welche nur für den Geognosten, den Botaniker, den Zoologen besonderes Interesse hätte. Eine kurze Skizze des Naturcharakters eines so wenig bekannten Landes wie Armenien im allgemeinen, aber in der Weise wie auch Ritter solche gewöhnlich gibt, dürfte allen Lesern, welche für physikalische Erdbeschreibung sich interessiren, nicht unwillkommen seyn. Anm. d. E.

eine ergiebige Cultur hervorgerufen, und ich glaube, in diesem Zweig der Landwirthschaft würden alle Völker Europa's von ihnen lernen können. Die ziemlich reiche Ernte an Feldfrüchten in der großen Ebene verdankt man einzig nur der künstlichen Bewässerung. Wo irgendein Flüßchen, ein Bach vom Gebirge dem Araxes zuströmt, wird er in vielen tausend Gräben zur Bewässerung der Felder abgezapft. Gewöhnlich sind diese Flüßchen, wenn sie auch in noch so reichem Sprudel von den Alpengipfeln sich stürzen und durch schmelzenden Schnee und zahllose Quellen in ihrem Lauf über die Felsabhänge genährt und vergrößert werden, an ihrer Mündung klein und wasserarm, weil, durch künstliche Canäle geleitet, der dürre Boden überall von ihnen Wasser eingesaugt hat. Von manchen namhaften Bächen und Flüßchen, z. B. von Abaran, der mit ziemlich großem Wasserreichthum aus dem Alaghesgebirge in die große Ebene eintritt, erreicht im Sommer nicht ein Tropfen den Hauptstrom Araxes; all' sein Wasser wird für den Feld- und Gartenbau aufgespeist. Jedes Bächlein, jede Quelle, jede Pfütze weiß der Armenier für den Landbau trefflich zu verwenden. Die hübschen Gärten bei Eriwan, die wie Oasen in einer Wüste stehen, verdanken nur solcher mühsamen künstlichen Bewässerung und der äußersten Sorgfalt ihrer Besitzer ihr freudiges Gedeihen. Von Früchten sind Trauben, Aepfel und Maulbeeren sehr schmackhaft. Die übrigen Obstarten sind nicht zu rühmen. Ich hörte übrigens viele Klagen, daß seit der russischen Besitznahme des Landes die Bewässerungsanstalten im Vergleich mit früheren Zeiten sehr vernachlässigt werden, daß die Brunnen, die Canalbauten verfallen. Bei allem Raub und Druck, den die Perser ausübten, sollen sie doch für die Erhaltung der Wasserleitung immer rege Sorgfalt gezeigt haben.

Malerischen Reiz verleiht der Landschaft von Eriwan, wie ich bereits früher bemerkte, nur der majestätische Hintergrund der Gebirge. Die Stadt liegt zwischen dem Ararat und dem Alaghes in ziemlich gleicher Entfernung von 50 bis 60 Werst, jener südwestlich, dieser nordwestlich. Im Osten erblickt man die weißen Gipfel und wildzerrissenen Abhänge der gewaltigen Vulcangruppe Achmangan. Der große Ararat, welcher den Gränzstein von drei ausgedehnten Reichen bildet — Rußland, Persien

und die Türkei machen gleichen Anspruch auf seinen theilweisen Besitz und die dort nomadisirenden Kurden wechseln zuweilen in einem Monat dreimal ihren Herrscher — erhebt sich nach Parrot's Messung 16,254 Fuß über dem pontischen Wasserspiegel und 13,530 Füß über der Ebene des Araxes; er ist demnach ein größerer Monolith als die Riesen des Himalaya und der Andeskette; denn selbst der Chimborasso überragt nach Humboldt die Hochebene von Quito nur um 10,878 Fuß. Welch' überraschenden Anblick ein Monolithkoloß von solcher Größe und Isolirung, wie der Noahberg, der vornehmste Riese unter all' den Vulcanriesen, die einst dem großen Feuerherd Armeniens entstiegen sind, am Ende einer weiten, nackten Ebene gewährt, mag sich die Einbildungskraft des Lesers besser denken als ich zu schildern vermag. Daß der alte Reisende Tournefort von dem Eindruck dieser unbeschreiblich großartigen Gebirgsscenerie nicht hingerissen wurde, wie ich und andere Wanderer aus Europa, begreife ich nicht; denn kein Berg unsers Welttheils gewährt ein gleich grandioses Gemälde. Richtig ist übrigens Tourneforts Bemerkung, daß die Breite und das Massenhafte dieses Berges mehr noch überrasche als seine Höhe. Hätte derselbe die schöne, regelmäßige Konusform seines Nachbarn, des kleinen Ararat, der elf Werste südöstlich von ihm entfernt ist, wären seine Gipfel, seine Terrassen und Abhänge weniger ausgedehnt, er würde dem Auge viel höher erscheinen und als majestätische Zierde einer pittoresken Landschaft von noch mächtigerer Wirkung seyn. Gegen Norden, Süden und Osten ist der große Ararat völlig isolirt und erhebt sich, wie der Aetna und Vesuv, unmittelbar aus den ihn umgebenden Hochebenen, im Westen aber ist er theilweise in Verbindung mit der sogenannten Agridaghkette, welche aus dem Centrum des türkischen Armenien sich östlich bis zum großen Araxesplateau herüberzieht, und deren großen Gränzstein, deren letztes Glied der Ararat bildet. Auffallend ist, daß diese Kette gerade gegen das östliche Ende immer niedriger wird, noch in der Nähe des großen Ararat leicht übersteigliche Pässe darbietet und sich ziemlich sanft in die Hochebene versenken zu wollen scheint, bis sie an ihrem letzten Ring plötzlich wieder in ungeheuren Felsmassen, mit Gletschern, Firnen und Häuptern von ewigem Eise in die Wolkenregion emporstrebt. Es scheint als wenn die vul-

canischen Mächte, die das Gebirgsſyſtem des armeniſchen Hochlandes gebildet, hier plötzlich ihre ganze Energie zu jenem furchtbaren Wunderbau des Sündfluthberges verwendet hätten. Zu Ende des Maimonats 1843 war der Ararat bis zur halben Höhe (etwa 8000 Fuß) bereits frei von Schnee. Weiter oben war die ſchwarze Farbe des Geſteines durch breite weiße Streifen unterbrochen, einige tauſend Fuß höher gewann die weiße Decke die Oberhand über die Lavafärbung. Schneelagen von ungeheurer Ausdehnung zogen ſich von dort zur weſtlichen Terraſſe hinauf, welche 11 bis 12,000 Fuß über dem Meer ſich erhebt. Weiter oben waren noch dunkle Bänder von hervorragenden Felſen in der weißen Maſſe ſichtbar, doch zeigten ſie ſich bereits ſeltener und vereinzelter. Auf der höchſten Araratterraſſe, welche unter den drei Gipfeln in weſtlicher Richtung vorſpringt, war das reine glänzende Weiß des unermeßlichen Firns durch keine dunkeln Flecken und Bänder mehr geſtört, wohl aber brach der ſchwarze Steinkörper des Berges durch ſeinen Eisharniſch noch einmal nahe unter dem mittlern und höchſten Gipfel hervor, welchen Parrot erſtiegen hat. Auch der am entgegengeſetzten Ende der Hochebene ſich aufthürmende mächtige Alaghes zeigt, von Eriwan aus geſehen, mit ſeinen Schneemaſſen und Felskronen ein Gemälde von hoher Pracht, wenn auch lange nicht von ſo impoſanter Wirkung wie ſein größerer Rival. Er bildet eine große Vulcangruppe, welche unermeßliche Lavaſtröme ausgeſpieen, ſteht weniger iſolirt wie die beiden Ararat und beſteht aus vier Hauptgipfeln, von welchen nur die beiden ſüdlichen von Eriwan aus wahrnehmbar ſind. Noch trug er zu Anfang der heißen Jahreszeit ſeine Schneedecke vom Gipfel bis herab zum dritten Theil ſeiner Höhe. Im Auguſt ſoll aber der Schnee ganz von ſeinen Spitzen verſchwinden und nur in den kühlen Klüften und Schluchten liegen bleiben. Die Höhe ſeiner ſüdlichen Gipfel erreicht nach Parrots Meſſung die der Schweizer Jungfrau, ſein höchſter Gipfel im Norden iſt meines Wiſſens noch nicht gemeſſen.

Wie oft ſtärkte und tröſtete mich während meines Aufenthaltes in Eriwan der Anblick jener Gebirgsſcenerie, wenn ich ermattet vom Gehen, von Durſt und Sonnenqual von meinen Streifzügen heimkehrte! Selten verging ein Abend ohne daß ich von

der Terrasse des Sardarhauses aus oder auf einem Basaltblock des Sangaufers sitzend meine Augen weidete an dem Bilde dieser Gegend bei untergehender Sonne. Wenn die Abendschatten dann allmählich jenen unbegreiflichen Wunderbau des Ararat umhüllten, wuchs meine Sehnsucht nach dem Besuche des heiligen Berges und ich sah mit Ungeduld dem zur Abreise bestimmten Tag entgegen.

Viertes Capitel.

Etschmiadsin, der Sitz des geistlichen Oberhauptes in Armenien.

Am 25 Mai 1845 stand vor der Citadelle von Eriwan eine muntere europäische Reisegesellschaft versammelt. Die starken Hengste von Karabag, schöne, stolze Thiere von einer im Orient weit berühmten Race, schnaubten gar prächtig unter dem Zügel und ermüdeten die kleinen Tatarenjungen, welche sie auf und ab führten. Endlich, nachdem man deutsch und russisch sich satt geplaudert hatte, setzte sich der Zug zu Roß und Wagen in Bewegung und schlug die staubige Straße ein die nach Armeniens berühmtem Patriarchensitz führt. Unter den Reisenden war eine auffallende Gestalt, um die das neugierige Volk, die zusammengelaufenen Straßenjungen Eriwans, mit dem Ausdruck der äußersten Verwunderung sich schaarten. Es war ein Greis nahe den Achtzigern, der aber mit einer noch jugendlichen Rüstigkeit sich in den Wagen neben eine junge Dame schwang. Vom Kinn und den gefurchten Wangen des Mannes fiel ein ansehnlicher grauer Bart herab, den diamantenglänzenden Annaorden, der am Halse befestigt war, halbbedeckend, während von der linken Brust noch vier oder fünf andere Kreuze und Sterne unter dem schwarzen russischen Kaftan hervorfunkelten und ein rother Türkenfäs mit angenähtem Lederschild den kahlen Kopf bedeckte. „Wer mag der seyn?" hörte man die neugierigen Armenier und Tataren murmeln, die mit den funkelnden Orden des alten Herrn den Kutscherkaftan und die Türkenmütze nicht zusammenreimen konnten — „wohl gar ein General? Nein doch — vielleicht ein großer Herr vom Hof des Kaisers? Ein Mann vom ersten Tschin?" — „Oder gar ein fremder Gesandter!" sagten andere. „Da er den Fäs trägt, kann er nur von Stambul kommen. Wäre

Münchner Straßenjugend hier gewesen, sie hätte die Eriwan'sche belehren können. Der interessante Fremde war, wie mancher Leser vielleicht schon errathen, niemand anders als der bekannte Baron v. Hallberg aus München (sonst auch Eremit von Gauting genannt), mein vielgeehrter Landsmann. Ich hatte diesen merkwürdigen und vielgereisten Mann im Jahre 1836 kennen gelernt — in Algier, wo wir in Gesellschaft lustiger Landsleute manch heitern Tag zusammen verlebten. Nach sieben Jahren traf ich ihn wieder in Tiflis, und machte mit ihm die Reise nach Armenien zusammen. Seitdem Baron v. Hallberg am Fuße des Atlas von mir Abschied genommen, hatte er die Pyramiden Aegyptens und die verfallenen Prachttempel von Heliopolis besucht, nun gelüstete den unermüdlichen Reisenden nach dem Anblick der persischen Königsresidenz. Er war die Wolga herabgekommen über den Kaukasus, hatte alle Beschwerden mit erstaunlicher Energie ertragen und stand nun im Begriff die Gränzen Persiens zu überschreiten. An seiner Seite saß im Wagen eine junge Dame, mehr anmuthig als schön, die Frau eines russischen Civilbeamten in der Gegend von Etschmiadsin. Da sie nur russisch sprach, konnte sie zu ihrem großen Schmerze mit ihrem interessanten Nachbar nur mittelst Pantomimen sich verständigen. Im zweiten Wagen saß Hr. Abowian, mit ihm ein russischer Beamter und neben dem bärtigen Postillon das verschmitzte Gesicht meines Kosaken Iwan. Unter den Reitern befand sich ein stattlicher Officier mit schweren Goldepauletten, der Obrist Kiel, Commandant der Festung Eriwan, ein Mann von deutschem Blut und deutschem Wesen, der dem Baron Hallberg und mir den Aufenthalt in Eriwan auf alle Weise heiter und angenehm gemacht, und dessen gastfreundlicher Aufnahme ich am ruhigen Herd der Heimath noch mit dem innigsten Dankgefühl gedenke.

Die Entfernung zwischen Eriwan und Etschmiadsin beträgt 19 Werste. Der Weg führt durch die Araxesebene, eine weite, trockene, mit armenischen und tatarischen Ortschaften besäete Fläche, welche mittelst künstlicher Bewässerung theilweise gut angebaut, von Natur aber nichts weniger als fruchtbar ist. Gleichwie in den trockenen Ebenen Persiens ist auch hier der Graswuchs sparsam, selbst jetzt im schönsten Frühlingsmonat war wenig frisches Grün zu sehen, und zwischen den dünnstehenden niedern Blümchen fanden

sich allenthalben wieder weite nackte Stellen. Einzelne Rollsteine von Basalt und basaltischer Lava, auch wohl kleine Stücke von Pechstein und Obsidian findet man fast über die ganze Ebene zerstreut. Sie stammen wohl theilweise von der Zeit her wo der Araxes, die Sanga, der Abaran und andere Gewässer der Gegend noch kein geregeltes Bett sich gebahnt hatten, sondern als breite wilde Fluthen über die große Ebene hinströmten, oder auch von größeren späteren Ueberschwemmungen zu Zeiten wo die Flußbette nicht ausreichten zur Aufnahme der Wassermassen, die mit dem geschmolzenen Schnee sich von den hohen Bergen stürzten und die leichtern vulcanischen Auswürflinge mit sich fortrissen. Der Anblick dieser großen Ebene wäre trostlos einförmig ohne die von den verschiedensten Seiten im Hintergrund aufragenden Riesenvulcane, deren Gipfel, statt wie einst vom Feuer der Krater geröthet und umleuchtet, jetzt nur starre, schreckliche, ewige Eismassen tragen. Der Ararat ist von all' den Riesen, welche die Ebene des Araxes umsäumen, der gewaltigste und schönste. Hocherfreut über den Anblick des heiligen Berges, der das Endziel meiner damaligen Reise seyn sollte, folgte ich auf meinem Karabager Renner den Wagen, die nach russischem Postillongebrauch, trotz holpernder Stöße und keuchender Pferde, wie der Sturmwind durch die Ebene rollen mußten. Es war ein schöner, klarer Tag, der aber freilich mehr an den Hochsommer als an den Frühling mahnte. Der Thermometer hatte am Tage zuvor 24° im Schatten, 40° in der Sonne gezeigt. Aber in der Ebene war die Hitze weniger drückend; ein leichter Luftstrom, der über die zackigen Schneegipfel des Alahges hinwehte, milderte die Gluth der Sonne, und die Bewegung auf trefflichen Pferden von ungemein leichtem und gleichmäßigem Tritt trug auch zu einem behaglichen Gefühl des Körpers bei. Zudem hatten wir acht Tage von den Reisestrapazen in Eriwan ausgeruht und von der Küche des gastfreundlichen Obristen Kiel uns gütlich gethan. Nun belebten uns wieder der frischeste Reisemuth und die Lust neue Gegenstände zu sehen, eine Lust, welche Leuten, die viel umhergezogen, nirgends lange Ruhe gönnt, selbst da nicht wo sie es noch so behaglich finden. Diese Sucht nach Ortsveränderung, nach immer neuen Bildern hängt sich am Ende wie ein Dämon an jene wanderlustigen Gesellen, welche der frühen Mahnung der

guten besorgten Mutter „bleibe im Lande und nähre dich redlich" zum Trotz in die weite Ferne geschweift und sich in der Welt viel umhergetummelt haben. Sie bringen die Wanderlust nie mehr aus den Gliedern heraus, und wenn diese auch steif geworden, befällt doch ihren Geist die ewige Unruhe, und ein mächtiges Sehnen des Wanderns kommt, so oft die Frühlingssonne durch die Fenster schaut und die Zugvögel ihre Schwingen ausbreiten.

Etschmiadsin ist von der Ostseite der Araxesebene nicht auf bedeutende Entfernung sichtbar. Weder die Höhe noch der Umfang der berühmten Klosterkirche ist so bedeutend, um sie beim Ueberblick der großen Ebene zu einem besonders hervorragenden Punkt zu machen. Da ich mir immer unter der Kirche des Oberhauptes der armenischen Christenheit ein Gebäude nicht gewöhnlicher Art gedacht, war ich ganz verwundert daß ihre Kuppel so lange nicht zum Vorschein kommen wollte. Am Ende beschloß ich der übrigen Gesellschaft eine gute Strecke voranzueilen, denn meine Neugierde war groß, und überdieß hätte ich sonst für diesen Tag die Hoffnung aufgeben müssen das Innere des Klosters zu besuchen, denn wir hatten verabredet nicht in Etschmiadsin zu übernachten, sondern den Abend bei Herrn Iwanoff zuzubringen, einem in der Nachbarschaft wohnenden russischen Beamten, welcher uns nach seinem Landhäuschen freundlich eingeladen hatte. Ich jagte daher, so schnell mich mein stattlicher Schimmel von Karabag zu tragen vermochte, voraus. Nachdem ich an zwei andern großen Klöstern vorbeigeritten, ward ich endlich des Patriarchensitzes gewahr, der von hohen Mauern, wie eine Festung umschanzt, neben dem Dorfe Vaharschabad sich erhebt, dessen Anblick aber weder in einiger Entfernung noch in der Nähe imponirt. Zu einer Zeit wo mir freilich noch nicht entfernt in den Sinn kam, daß ich wohl jemals selbst in diese armenischen Hochlande kommen würde, dachte ich mir, wenn beim Beschauen der Karte von Asien mein Blick auf den Namen Ararat und Etschmiadsin verweilte, den Sitz des armenischen Kirchenoberhauptes als in herrlichster Gegend gelegen. Einen Kirchenbau stellte ich mir vor, wenn auch nicht so kolossal wie der Straßburger Münster, doch von einem ähnlichen ernsten und erhabenen Charakter, und wenn auch nicht in gothischem Style, doch von

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

einer Bauart, die ebenso ehrwürdig, ebenso andachterweckend wie die Hallen unserer vaterländischen Dome seyn müsse. Ein solches Gebäude in der Nähe des Ararat gelegen, in hochherrlicher Landschaft, umgeben von majestätischen Gebirgen, etwa eine Lage so schwermüthig lieblich wie die Umgebungen des berühmten Karthäuserklosters bei Besançon, mitten in der grünen Einsamkeit melancholischer Wälder, beschattet von ehrwürdigen Buchen und umrauscht von der geisterhaften Musik der Cascaden und Bergströme — wie schön müßte da wohnen seyn! Fügte die Einbildung dazu noch das Bild einer edlen Priesterschaft, deren Charakter solchem Wohnsitz entspricht, ehrfurchtgebietende Gestalten, stille, friedliche, fromme Männer, die in Liebe zu einem beschaulichen Leben, zur Natur und Einsamkeit ihre späten Tage hinbringen mit Studium, mit Andacht und guten Werken, deren Seele sich inniger als anderswo zu Gott kehrt, wenn die Glocke tönte im Angesicht jenes heiligen Berges, über dessen Silberhaupt einst der erste Regenbogen den Friedensbund der versöhnten Gottheit mit den Erdbewohnern gefeiert — welcher Weltmüde möchte an solcher Stelle nicht Mönch und Einsiedler werden! — Als ich im Augenblick wo das berühmte Kloster nun wirklich vor mir lag, die widerwärtige Wirklichkeit mit jenem schönen Phantasiebild der frühern Zeiten verglich, da ward mirs ganz grau vor den Augen, und ich sagte für mich ganz kleinlaut: „mein Gott! — das also ist Etschmiadsin!“ Meine Stimmung war etwa zu vergleichen mit der des Hrn. H. Heine, als er bald nach der Julirevolution nach Paris kam voll Sehnsucht den greisen Freiheitshelden zweier Welttheile von Angesicht zu schauen und statt eines Heroshauptes, umwallt von Silberlocken, auf den Schultern des Hrn. v. Lafayette einen ganz gewöhnlichen Kopf mit einer braunen Stutzperücke sah — o Illusionen!

Die Patriachalkirche Etschmiadsin sieht im wesentlichen den armenischen und griechischen Kirchen in Tiflis sehr ähnlich, obschon etwas vom griechischen Styl in seiner Architektur nicht zu verkennen ist, was jenen abgeht. Wie bei jenen Kirchen aber bildet auch hier ein dicker, plumper, massiver Dom, dessen Kuppel nicht von runder Wölbung, sondern kegelförmig und oben zugespitzt ist, den Haupttheil des Gebäudes. Die nächste Umgebung

ist über alle Beschreibung häßlich. Ein elendes Dorf, Vaharschabad, an dessen Stelle einst die berühmte Hauptstadt der altarmenischen Provinz Godaik gestanden, liegt ganz nahe bei den Klostermauern und nimmt mit seinen baufälligen Kothhäusern einen ziemlich beträchtlichen Raum ein. Die Ebene, welche den Partriarchensitz umgibt, ist kahl, öde, fast baumlos. Die Sonne drückt hier mit aller Macht und trocknet den ohnehin dürren Boden noch mehr aus, welcher ohne die künstlichen vom Abaranfluss abgeleiteten Canäle gar nichts erzeugen würde. Keine Spur von ehrwürdigen Wäldern wie ich sie mir gedacht, nicht einmal ein schöner Obst- und Blumengarten findet sich hier, ebensowenig ist etwas von dem lieben Geräusche der Wasserfälle oder lustig murmelnden Quellen zu hören, deren keine diesem öden Boden entsprudelt. Statt melodischer Nachtigallenlieder von bemoosten Stämmen riesiger Buchen vernahm man von einer Unmasse von Staaren und Spatzen, welche alle Löcher und Lücken der Kothmauern des Klosters besetzt hielten, ein Gekreisch wie ich es in Deutschland nie so grell und widrig von Spatzenschnäbeln gehört. Eine Heerde schwarzbrauner Säue that sich in einem Mist von ganz ansehnlichem Umfang vor der Klostermauer gütlich.

Was die Priesterschaft von Etschmiadsin anbelangt, so war die Vorstellung, die ich von ihr vor Zeiten gehabt, längst aufgegeben. Ich hatte von dem armenischen Klerus, der mit grasser Unwissenheit und Lasterhaftigkei auch noch dummen Dünkel und Intoleranz verbindet, in Konstantinopel, in Tiflis und während meiner letzten Reise durch einen Theil Armeniens genug gesehen, um ihn von Herzen zu verachten. Auch hier war gleich der erste Eindruck so widerwärtig. Einige der niedern Klostergeistlichen standen in der Vorhalle und plauderten vertraulich mit den Budenkrämern, ein Mönch mit ganz stupider Miene saß auf einem Holzblock und stierte gedankenlos in die Luft hinaus, ein dritter vertrieb sich die Zeit mit der Ungezieferjagd unter seinem blauen Kaftan; die Ausbeute schien groß, aber nach dem Landesbrauch vertilgte er was er erwischte nicht, sondern warf es weg — man hat in dem sonst lieblosen Orient innige Barmherzigkeit mit Flöhen und Läusen. Einer der Mönche eilte, als ich abstieg, herbei mir das Pferd zu halten, und so ging ich

durch die lange dunkle Vorhalle, auf deren beiden Seiten Buden sich befinden, nach dem Klosterhof und konnte noch einen Blick in das Innere der Kirche werfen, die eben geöffnet war. Ueberall begegnete ich bärtigen Mönchen, die mich ohne Gruß mit dem Ausdruck von dummer Neugierde anstierten. Ganz verstimmt durch das trostlose Bild dieser Umgebung kehrte ich zu meinem Pferd zurück, um meinen Reisegefährten, die inzwischen vorbeigeeilt waren, zu folgen. Einige Betteljungen hatten sich eingefunden, und selbst der geistliche Herr der mir das Pferd gehalten, streckte die Hand aus und begehrte — ein Trinkgeld. Ach Illusionen!

Wir brachten im Landhaus des Hrn. Iwanoff einen vergnügten Abend zu, und Tags darauf kehrte ich mit Hrn. Abowian nach Etschmiadsin zurück, um das Kloster in allen Einzelnheiten zu besichtigen und die nähere Bekanntschaft der vornehmsten Priester zu machen.

Wir wurden in ein großes Zimmer geführt, worin die Erzbischöfe Sitzung hielten. Fünf dieser hohen Prälaten saßen an einer langen Tafel, der älteste von ihnen mochte etwa 70, der jüngste 40 Jahre alt seyn. Sie trugen blaue Kutten mit weiten Aermeln von ziemlich gutem Stoff und eine Capuze über dem Haupt. Der an der Spitze der Tafel in rothsammtenem Lehnstuhl sitzende Erzbischof, Namens Barsech, ein schöner Mann mit imposantem Bart, führte den Vorsitz in Abwesenheit des Patriarchen. Erst wenige Wochen vor meiner Ankunft in Etschmiadsin war nach langer Erledigung des Patiarchenstuhles das neue Oberhaupt der armenischen Kirche gewählt worden. Die Wahl war auf Nerses, Erzbischof in Kischenew, einen hochbejahrten Greis, gefallen. Nun wurde die Bestätigung des Kaisers erwartet, dann sollte der neue Patriarch mit dem weiten Umweg über Petersburg die Reise nach Etschmiadsin antreten. Die Erzbischöfe waren durch die Güte des Hrn. v. Neidhardt bereits von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt und das Gastzimmer war zu meiner Aufnahme eingerichtet. Erzbischof Barsech legte in sehr majestätischer Haltung (denn er ist ungemein eitel auf seine schöne Gestalt und seinen prächtigen Bart) die Hand aufs Herz und sprach folgende Worte: „Längst haben wir Sie erwartet. Die ganze Geistlichkeit freute sich mit mir einen Mann

von Ihrem Rufe und Ihren Verdiensten bei uns zu bewillkommen." Dieses Begrüßungscompliment, wie es mir Hr. Abowian übersetzte, klang artig genug auch ohne längere blumige Redensarten, wie sie bei den überaus höflichen und ceremoniellen Orientalen sonst gebräuchlich. Ich bat meinen Dragoman dem Erzbischof ein möglichst höfliches Compliment wieder zu sagen, und ihn zu versichern daß der Ruf der Frömmigkeit und Heiligkeit der Priesterschaft mich hauptsächlich zu diesem Besuch in Etschmiadsin veranlaßt habe. Bei dieser Phrase, die der Wahrheit freilich so wenig nahe, wollte Hr. Abowian auf meinem Gesicht einen Zug von Spott wahrgenommen haben, und so mochten auch die Erzbischöfe merken, daß es mir mit meinem Compliment ebensowenig ernst war, als sie es mit dem ihrigen gemeint hatten. Weit entfernt sich über den Besuch reisender Autoren zu freuen, ist gerade gegen sie der Klerus von Etschmiadsin mißtrauischer als gegen andere Besucher. Diese Mönche wissen wohl daß über sie wenig Günstiges geschrieben worden, und daß selbst Parrot, der gewöhnlich alles mit so milden Augen betrachtete, kein günstiges Bild von der armenischen Priesterschaft entwarf. Europäische Wissenschaft ist ihnen ein Gräuel, und die Naturforscher besonders halten sie für Zweifler und Freigeister, und der Hölle mit Haut, Haar und Seele auf ewig verfallen. Dazu noch ein anderer Umstand. Die Priester sind gewöhnt daß alle Russen von einiger Bedeutung, die das Kloster besuchen, mit einem zahlreichen Gefolge erscheinen und, wenn auch diese Besucher nicht immer Generale, so sind es doch gewöhnlich Leute die einen hohen Rang (Tschin) haben und ein paar funkelnde Kreuze oder Sterne auf der Brust tragen. Gegen solche Herren hegen die Mönche zwar ebensowenig Zuneigung, überfließen dann aber doch in Höflichkeitsbezeugungen, denn sie fürchten die russischen Großen. Die ehrwürdigen Herren musterten mich während eines unbedeutenden Gespräches sehr aufmerksam, und da sie nur einen höchst einfachen Anzug, keine gestickte Uniforn, keine Epauletten sahen, flüsterten sie untereinander ganz verwundert, wie es denn komme, daß ein ein so ganz gewöhnlicher Fremder ohne Tschin und Orden ihnen vom Generalgouverneur im voraus angekündigt worden; am Ende sey es wohl gar nicht der rechte. Der jüngste dieser Prälaten, der sich, wie man mir sagte, für einen mächtig

gelehrten Mann hält, sah mich mit einer Miene an aus der ein unbeschreiblich komischer Dünkel sprach. Als ich das Zimmer endlich verließ um die Kirche und die übrigen Gebäude zu besehen, begleitete mich Erzbischof Barsech und schien willens mich mit den Einzelheiten des Heiligthums selbst bekannt zu machen; dann aber besann er sich plötzlich, dachte vielleicht es sey unter seiner Würde und zog sich schnell wieder zurück. Ich ward von einem Archimandriten, Hrn. Abowian und einem jungen russischen Beamten, dem Stellvertreter des Procurators der im Kloster wohnt, begleitet. Barsech's Entfernung war mir doppelt lieb, da ich so alle Theile des Klosters mit mehr Behaglichkeit mustern und ungenirt manche Fragen stellen konnte welche in Gegenwart des Patriarchat-Verwesers nicht wohl passend gewesen wären.

Von ältern Schriftstellern hat der armenische Historiker Indschidschean ein ziemlich ausführliche Beschreibung von Etschmiadsin gegeben; seitdem hat sich freilich vieles geändert. Von spätern Reisenden hat Dubois die besten Zeichnungen über die Architektur der Patriachalkirche aufgenommen; auch Parrot's Zeichnung von Etschmiadsin's Lage gibt einen ziemlich richtigen Begriff, weniger getreu ist die Abbildung, welche Chardin mitgetheilt. Eine 30 Fuß hohe Mauer, einer Festungsmauer ähnlich, umgibt den Patriarchensitz. Diese Mauer ist aus getrockneten Lehmbacksteinen gebaut, mit Schießscharten und Thürmen an den Ecken, an jeder Seite mit drei kleinen Eingängen im Umfang von zwei Werst. Wie zu Indschidschean's Zeiten, sind es noch jetzt drei Hauptgebäude aus welchen Etschmiadsin besteht: das Kloster mit der Patriarchalkirche, das Pilgerhaus und das Waarenhaus. Die ganze Westseite des Klosters ist die Residenz des Patriarchen, auf der Südseite sind die zwei Refectorien mit den Wirthschaftskammern, die beiden andern Seiten enthalten die Zellen der Vardabede (Doctoren) oder Geistlichen. Das an das Kloster stoßende Pilgerhaus heißt Ghasarabad und dient zur Herberge der Wallfahrer. Das Waarenhaus (Karawanserai) enthält die Vorrathskammern der Klosterbedürfnisse an Kleidung, Lebensmitteln, Wachskerzen u. s. w. Die Kirche nimmt ein vollständiges Quadrat ein, und ist als Andreaskreuz mit überall gleich langen Armen gebaut, so daß vier Pfeiler, in der Mitte des Kreuzes

stehend, den Dom tragen, der auch über der Mitte der Kirche sich erhebt. Drei Pforten führen in die Kirche, das Hauptthor steht an der Westseite und heißt: „die Pforte des Erleuchters." Die ursprünglichen Façaden waren ganz andere als die gegenwärtigen, welche durch mehrfach wiederholten spätern Umbau, durch Vorsprünge, durch Hallen, durch aufgesetzte Glockenthürme und durch viele Ornamentirungen reicher geschmückt wurden und also Combinationen sehr verschiedener Stylarten darbieten, obwohl dieselben immer nur den verschiedenen Perioden der eigenthümlichen einheimischen Architektur des armenischen Volkes angehören. Der kenntnißvolle Archäolog Dubois entdeckte jedoch in ihr auch unverkennbare Spuren eines griechischen Baustyls und findet hierin den Beweis des hohen Alterthums ihrer ursprünglichen Grundanlage, welches er bis auf Tiridates' Urbau zurückführt, der als baulustiger Monarch so sehr bemüht war die griechische Architektur in Armenien einzuführen. Der Beweis dafür findet sich in dem jonischen Prachtpalast den er für seine Schwester zu Kharni (am Kharni tschai bei Kighart, im Osten von Eriwan) im schönsten griechischen Styl aufführte, welcher unter dem Namen Takht Terdat (Thron Tiridat's) noch heute in seinen durch Erdbeben zerrütteten aber sonst vollkommen erhaltenen Ruinen wohl bekannt ist. In keiner der andern armenischen Kirchenbauten findet man daß armenische Baumeister die griechischen nachgeahmt hätten; die Kirche zu Etschmiadsin, diese „Mutterkirche Armeniens," würde die einzige Ausnahme davon seyn, wenn nicht eben dieser Typus ihrer ältesten Grundanlage zuzurechnen wäre. Seit dem Besuch des bekannten Reisenden Chardin, der im Jahre 1672 hier gewesen, hat die Kirche in Thürmen und andern einzelnen Theilen große Umbauten erlebt, der Grundbau bleibt ein ehrwürdiges Denkmal des höchsten christlichen Alterthums. Der jüngste größere Neubau soll im Jahre 1816 stattgefunden haben, wie Dubois nach einer Inschrift schließt die auf dem Dache angebracht ist. Ueberhaupt ist die Kirche allenthalben mit Inscriptionen bedeckt, selbst die Glocken, deren sehr viele durch alle Räume des Gebäudes vertheilt sind, haben die ihrigen, und auf einer derselben befindet sich sogar eine tübetanische mit einer buddhistischen Gebetformel, deren Herkunft hier unbekannt ist. An der äußern Nordseite der Kirchenmauer und an der Außenseite des Chors

haben Dubois und Boré, die beiden jüngsten wissenschaftlichen Pilger, welche über Armenien geschrieben, verschiedene griechische Inscriptionen copirt, wovon einige auf die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zurückweisen.

Zur Zeit als Tavernier, Chardin und Tournefort diesen berühmten Ort besucht (in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts), muß entweder alles hier unendlich schöner und blühender gewesen seyn als heutzutage, oder jene älteren Reisenden haben arg übertrieben. Bei Taverniers Besuch (1655) zogen noch große Handelskarawanen diese Wege, welche auch dem Lande Wohlstand brachten und zahlreiche Pilger zuführten, viele reiche armenische Kaufleute, deren Opfergaben die Kirche ungemein bereicherten. Tavernier war erstaunt über die Kirchenschätze, welche damals Perser und Türken noch nicht angetastet zu haben scheinen. Die Kirche war mit dem höchsten Luxus ausgestattet. Auch scheint das Klosterleben damals weniger trostlos langweilig gewesen zu seyn als gegenwärtig. Der Patriarch gab Herrn Tavernier und seinen Reisegefährten, den christlichen Kaufleuten der Karawane zu Ehren, ein Stiergefecht, worin acht Büffel zum Kampfe gereizt wurden, von denen zwei auf dem Platze blieben. Tournefort schreibt ganz entzückt von der Fruchtbarkeit und dem herrlichen Anbau der nächsten Umgebung des Klosters, rühmt sowohl den Schmuck der Kirche als die Blumenparterre voll Nelken und Amaranthen im Klostergarten und nennt Etschmiadsin ein Bild des Paradieses. Heiliger Gott, wie wenig paßt dieser hohe Ausdruck, diese enthusiastische Sprache für das Bild der Gegenwart! Der heutige Klostergarten ist klein, verwildert, äußerst armselig. Statt der Nelken und Amaranthen, welche der glückliche Tournefort noch gesehen, erblickte ich nur Rüben, Salat und Krautköpfe in diesem armenischen „Paradiese." Nur wenige kleine ordinäre Fruchtbäume, die alle ein ziemlich leidendes Aussehen hatten, Maulbeer- und Aprikosenbäume und der traurige Oleaster (Elaeagnus) mit seinen saftlosen Früchten standen im Garten zerstreut. Kein Schatten schützt hier gegen den heißen Stich der Sonne, nichts ist zu sehen was das Auge erfreut, nichts was auf Phantasie und Gemüth wohlthuend wirkt. Weder das Innere des Klosters noch die Kirche zeigt heute etwas von dem Luxus, der Pracht welche jene älteren

Reisenden hier so rühmen. Auch die Zimmer des Katholikos sind einfach, mit wenigen Spuren alten Prunks. In dem Besuchzimmer dieses Kirchenoberhaupts sind die Fensterscheiben zierlich bunt bemalt im persischen Geschmack. Der mich begleitende Archimandrit hoffte vergebens mich hier in großer Ueberraschung zu sehen. In demselben Zimmer steht ein Brustbild des Kaisers Nikolaus, wohl von den ersten Jahren seiner Regierung herrührend, denn der Kaiser zeigt sich darauf noch ziemlich schmalbrüstig und ohne Schnurrbart. In dem anstoßenden Gemach worin der Patriarch täglich die höhere Klostergeistlichkeit empfängt, befindet sich ein Madonnabild nach Raphael aus Seidenfäden so ungemein fein und schön gestickt, daß es in einiger Entfernung ganz wie gemalt aussieht. Dieses gestickte Bild soll eine fromme Armenierin dem Patriarchen aus Hindostan gesandt haben. Ein aus Elfenbein in Basrelief geschnitztes Gemälde stellt Abrahams Opfer dar. An der Wand desselben Zimmers sind Märtyrerscenen gräulicher Art angemalt, vor allen die Leiden des heiligen Gregorius, wie man ihn lebendig begrabend in einen tiefen Brunnen wirft. Auf einem Märtyrerbild sieht man den Kopf eines Heiligen zwischen zwei Balken zerquetschen. In demselben Zimmer hängt eine Abbildung des Ararat nach Parrot. Auch die Wände des großen Gemaches worin ich die Erzbischöfe versammelt traf, sind mit schlechten Frescobildern bedeckt, die armenischen Könige darstellend. Ein großer Lehnsessel welchen der Patriarch einnimmt so oft er einer Sitzung präsidirt, ist mit sehr kunstvollem Holzschnitzwerk, die patriarchalischen Insignien vorstellend, geschmückt. Diese meisterhafte Arbeit stammt gleichfalls aus Hindostan, und wurde erst vor wenigen Jahren von einem dort lebenden reichen Armenier dem Oberhaupt der Kirche geschenkt. Es ist überhaupt bemerkenswerth, daß von jenen fremden Gemeinden die Gaben reichlicher fließen als aus der Nähe. Von Tiflis z. B., wo so viele reiche Armenier wohnen, sollen die Gaben mit jedem Jahre spärlicher kommen. Hinter dem erwähnten wunderschönen Lehnsessel des Sitzungssaales erblickt man wieder das Bildniß des Kaisers in Lebensgröße. Die Prälaten sprechen von dem Zar aller Reussen nie anders als mit dem Ton ängstlicher Demuth.

Das Innere der Patriarchalkirche ist wie bei allen armenischen Kirchen ungemein düster, so daß man einige Mühe hat die Gemälde zu erkennen und die einzelnen Gegenstände zu unterscheiden. Ein schönes Gemälde, Christus darstellend wie er die Kinder segnet, wurde von dem bekannten Reisenden Kerporter der Kirche geschenkt und soll von ihm selbst gemalt seyn. Dicht an der Kirchenmauer steht das weißmarmorne Grabmal des Sir John Macdonald, brittischen Gesandten in Teheran, welcher auf der Rückreise von Persien nach England begriffen in Tauris starb, und vor seinem Verscheiden den Wunsch aussprach, daß seine Leiche nach Edschmiadsin gebracht werde und dort an geweihter Stätte ruhe. Das schöne Marmordenkmal ward später von seiner Wittwe aus England geschickt. Merkwürdig ist der kleine Vorderaltar, durch welchen eine Oeffnung in unterirdische Räume führt. Diesem Altar kommt eigentlich der Name Edschmiadsin, d. h. „der Eingeborene stieg herab," zu, und nach ihm ward das ganze Kloster benannt. Hier ist nämlich die Stelle wo, wie der armenische Historiker Indschidschean sich ausdrückt, „unser heiliger Vater Gregor, der Erleuchter, den furchtbaren Mann herabsteigen sah." Es war der Sage nach Christus dem heiligen Gregor erschienen, hatte mit der Keule auf diesen Fleck geschlagen und die heidnischen Götzen, die bösen Geister in die Tiefe gestürzt. Wenn nun, wie dieß häufig der Fall, der Wind durch die hohlen unterirdischen Räume pfeift, so glauben die Mönche, daß dieß das Geheule der gequälten Teufel aus der Tiefe sey. Der Archimandrit erzählte mir dieß in allem Ernst, und Herr Abowian versicherte das ganze Kloster glaube daran so fest wie an einen Ausspruch des Evangeliums. Auf dem Hauptaltar lagen die Mütze und der Stab des Katholikos, welche nach Erledigung des Patriarchenstuhles hier so lange bleiben bis ein neu gewählter Katholikos die oberste Würde wieder in Besitz genommen. Der Totaleindruck des Innern dieser berühmten Mutterkirche Armeniens ist ganz unbedeutend, und noch weit unansehnlicher sind die Kirchen der beiden benachbarten Klöster Sancta Kaiane und Sancta Hripsime, welche zu Etschmiadsin gehören und nach denen der Patriarchensitz den tatarischen Namen Utsch-Kilissa, d. i. Dreikirchen, erhalten, ein Name der aber bei Armeniern und Türken auch noch einem andern sehr heiligen und

von vielen Wallfahrern heimgesuchten Kloster zukommt, welches im Kurdenland am östlichen Euphrat gelegen und worin das Grab Johannis des Täufers. Weit und breit berühmt unter den zerstreuten armenischen Gemeinden des Orients sind Etschmiadsins Reliquien. Die Reliquienkammer, an der Südostseite der Kirche gelegen, bewahrt außer der rechten Hand Grezors des Erleuchters (an den Besitz dieser Reliquie allein ist die Würde des Katholikos unauflöslich gebunden) und einem Theil des Schädels der Sancta Hripsime, auch ein Stück von der Arche Noah's und die Lanze, mit welcher Christus durchbohrt worden seyn soll. Ich äußerte den Wunsch, diese Reliquien zu sehen, der Archimandrit bemerkte aber, daß dieß nur unter großen Ceremonien und Gebeten mit Chorgesang geschehen könne, und daß zu diesem Zweck ein Geldopfer nöthig sey. „Zwei Ducaten" flüsterte mir mein Begleiter ins Ohr. So neugierig ich nun auch war namentlich das Stück von der Arche Noah's und die Lanze etwas näher zu besichtigen, um mich zu überzeugen, daß dieselben nach so vielen tausend Jahren nicht etwas morsch geworden, so schien mir diese Neugierde doch zu theuer bezahlt, und als der ehrwürdige Archimandrit mich fragend anblickte, erklärte ich ihm ganz trocken, daß für das Sehen eines Stück Holzes, so alt und heilig es auch seyn möge, ein armer deutscher Naturforscher keine zwei Ducaten übrig habe.

Die armenische christliche Geschichte concentrirt sich auf Etschmiadsin, die aber mit der Legende St. Gregors genau verbunden und von einheimischen Annalen nicht geschieden, von classischen Zeitgenossen unberührt bleibt, daher sie in der Chronologie manche Schwierigkeiten darbietet, aber überall ihre locale Anwendung und Fortdauer im Andenken gefunden hat, sowohl hier am Araxes wo St. Gregor besonders im Leben wirkte, wie am Euphrat um Arzingan wo er sein Greisenalter in Einsamkeit verbrachte, seinen Tod und seine Grabstätte fand, Localitäten, welche dadurch classischer Boden für die Armenier geworden. Als Ardeschir Babekan, der Stifter des Herrscherhauses der Sassaniden, das ganze Arsacidenhaus vertilgte, wurde Derdat, der unmündige Sohn Chosrev's, eines der in Armenien herrschenden Arsacidenfürsten, von Parteigängern nach Rom gerettet, wo der junge Prinz, den die Römer Tiridates nannten, seine Erziehung erhielt.

Zu gleicher Zeit hatte auch den kleinen Sohn eines andern armenischen Fürsten, Namens Anagh, seine Amme nach Cäsaria in Cappadocien zu den Christen gerettet, wo er mit dem Namen Gregor, armenisch Grighor, getauft und im christlichen Glauben erzogen wurde. Als er herangewachsen, begab er sich nach Rom, trat in Tiridats Dienste und begleitete ihn zurück nach Armenien, wohin Tiridat mit Hülfe des römischen Kaisers Diocletian auszog, den Thron seiner Väter wieder zu gewinnen. Als Tiridat sein Vaterland vom Perserjoch befreit hatte, legte er in einem Tempel der Diana die Opfer seines Dankes nieder, und forderte Gregor auf das Haupt der Dianabildsäule mit einem Lorbeerkranz zu schmücken. Gregor antwortete als Christ: „er beuge sich nur vor dem einzigen Gott, nicht vor Werken von Menschenhand." Tiridat, ein zelotischer Heide, ließ ihn dafür zu Ardhaschad in eine Grube werfen wo wilde Thiere hausten. Der fromme Gregor entging aber, wie die armenische Chronik meldet, in dieser Höhle unter standhaften Gebeten vierzehn Jahre dem Tod. Die Stelle des untergegangenen Ardhaschad bezeichnet jetzt das allgemein verehrte Kloster zum heiligen Gregor, im Armenischen Chervirab genannt, was tiefe Grube bedeutet, indem man noch die Leidensgrube Gregors und einen Stein mit zwei Vertiefungen zeigt, die von den im Gebet beim Knien aufgestützten Ellbogen des Märtyrers entstanden seyn sollen. Als Tiridat in der Folge von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde, kam Reue in ihn, er hörte daß Gregor noch lebe, befreite ihn aus seiner Grube und ließ sich von ihm zum Christenthum bekehren, wodurch das Uebel entfernt wurde. Der dankbare Tiridat zog nun eine große Anzahl christlicher Priester aus Syrien und Kleinasien zur Bekehrung seines Volkes nach Armenien, wo die Bewohner von den Fürstensöhnen bis zum gemeinen Manne sich zum Kreuze drängten und auf immer ihm ergeben blieben. Gregor ward darauf mit großem Geleit von Tiridat nach Cäsaria gesandt, um von dem dortigen Bischof der neuen armenischen Kirche St. Leontius seine Weihe als Bischof zu empfangen. Gregor als Erleuchter der Armenier, seines Volkes, wurde Armeniens, erster Patriarch und an derselben Stelle wo in Tigranes Residenz, Vagharschabad, zuvor neben seinem Königspalast der Haupttempel der Artemis gestanden, und wo dem Pa-

triarchen „der Eingeborene im Sonnenstrahl" erschienen war, ward die Hauptkirche Etschmiadsin erbaut, wozu St. Gregor selbst im Jahre 302 den Grundstein gelegt haben soll. Die Tempel und die vielen heidnischen Heiligthümer des Landes wurden in zahllose Kirchen, Capellen und Klöster umgewandelt, deren vielleicht kein Land verhältnißmäßig mehr aufzuweisen hat als Armenien. Schon im Jahr 344 hörte Vagharschabad auf Königsitz zu seyn. Die Patriarchen als Nachfolger von Sanct Gregorius Illuminator blieben aber daselbst noch ein Jahrhundert länger, von wo sie sich im Jahr 452 nach Tovin, der damaligen Residenz der armenischen Könige, begaben. Das Kloster bei der Patriarchalkirche zu Etschmiadsin, Surena genannt, soll im Jahre 524 zu Patriarch Narses II. Zeit gegründet worden seyn. Im Jahr 618 lag die Patriarchalkirche in Ruinen, als der Patriarch Gomidas sie von neuem aufbauen und das halbe Dach als Steinkuppel wölben ließ. Seitdem erlitt sie viele wechselnde Schicksale, davon nur zum Theil noch einzelne Documente in der gemischten Architektur ihrer oft restaurirten Gebäulichkeiten sich auffinden lassen mögen. Erst im Jahre 1441 kehrten die Patriarchen Armeniens, die bis zum Jahr 726 in Tovin bleiben konnten, aber dann oft durch die Zeitumstände genöthigt waren ihren Sitz zu wechseln und zuletzt zu Rumkala am Euphrat wohnten, in ihre ursprüngliche Residenz, nach der Urkirche Etschmiadsin zurück, und haben diese seitdem bis heute nicht wieder mit einem andern Sitze vertauscht.

Ueber die Schicksale, welche diese berühmteste Kirche Vorderasiens seit einer Reihe von Jahrhunderten inmitten des Kriegsgetümmels, das die Fluthen des Araxes mit Blutströmen röthete, heimgesucht haben, wie über die Geschichte des Landes am Ararat, dieses historischen Mittelpunktes von Armenien, mag die Klosterbibliothek von Etschmiadsin viele schätzbare Quellen bewahren, deren Benützung einem mit der armenischen Sprache vertrauten Forscher eine gewiß reich belohnende Arbeit verspricht. Diese Klosterbibliothek lag früher in bestaubten Haufen in einem dunkeln Loche aufbewahrt, angeblich um sie nicht der Habgier plündernder Perser, Türken und Kurden auszusetzen. Erst seitdem die Provinz Eriwan unter das russische Scepter gekommen, wo also keine Plünderung mehr zu fürchten, wurde ihr ein eigenes

Bibliothekzimmer eingeräumt. In dieser Bibliothek hoffte man früher eine reiche Sammlung der verschiedenartigsten literarischen Schätze zu finden, da bis hieher der directe Einfluß der Meder, Perser, Syrer, Römer, Byzantiner stattfand, und hier dem der Araber, Georgier und mongolischer Herrscher in den glänzenden Perioden ihrer litterarischen Thätigkeit begegnete, in deren Mitte das Heiligthum am Ararat sich zu erhalten wußte. Hier hätte man denken können den Schlüssel zur Keilschrift, zur Lehre Zoroasters, zu den vorderasiatischen antiken Sprachen und Schreibweisen zu finden, hier die Reste der Bibliothek, die einst zu Ninive und Edessa von Mar Ibas von Catina schon vor Christi Zeiten benutzt wurde, hier die Annalen der syrischen und nestorianischen Kirche, der Kreuzzüge im Mittelalter ꝛc. Ritter bemerkt sehr wahr: „daß bei einer fortdauernden Pflege der Wissenschaften in diesem Asyl der christlichen Lehre, mitten im Getümmel der Völker des Orients, sich die Annalen der ganzen Weltgeschichte leicht hätten wie an keinem andern auffammeln lassen können." Aeltere Reisende schätzten die Zahl der Manuscripte in Etschmiadsin auf 30,000, Eugen Boré, der die Bibliothek genauer durchgemustert zu haben vorgibt (die Mönche versicherten mich der französische Gelehrte habe nur zwei Tage hier zugebracht und einen ganz flüchtigen Blick in die Büchersammlung geworfen) gibt bloß 5—6000 Manuscripte an, was immer noch beträchtlich übertrieben. Der Katalog dieser Bibliothek wurde erst im Jahre 1840 in russischer Sprache aufgenommen und an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften nach St. Petersburg gesandt. Derselbe enthält nur 635 Nummern, davon nur 462 armenische, die andern in fremden Sprachen. Er zerfällt in eilf Abtheilungen: 1) Heilige Schrift und Commentare derselben 83 Nummern; 2) Theologie 20; 3) Poesie 8; 4) Kirchenbücher 33; 5) Geschichte und Geographie 86; 6) Classiker 34; 7) Predigten 53; 8) Kirchenväter 105; 9) Ordenssachen 4; 10) Dogmatik 14; 11) Gebetbücher 22. Unter den früher ganz unbekannten Manuscripten der fünften Abtheilung befindet sich eine Geschichte vom Ursprung der Afghanen aus dem neunten Jahrhundert; eine Uebersetzung von Quintus Curtius Geschichte Alexanders, eine Historie von Palästina, mehrere Geschichten von Armenien, eine Geographie Armeniens vom Bischof Mathusala aus dem sieben-

ten Jahrhundert. Der Gehalt dieser Büchersammlung erstreckt sich nicht auf ein so weites Feld des höhern Alterthums allgemeiner Völkergeschichten, doch ist ihr Inhalt nach Boré's Meinung wichtig für die einheimische armenische Literatur und dadurch für den ganzen zugehörigen Culturkreis, mit welchem einst die armenische Civilisation in Verkehr gestanden. Ich möchte gleichwohl vermuthen, daß die Bibliothek von Etschmiadsin mehr Bücher enthält, als in dem nach Petersburg eingesandten Verzeichniß angegeben worden. Der Katalog ward auf Befehl des Ministeriums der Volksaufklärung aufgenommen. Da aber in Etschmiadsin sich niemand befindet, der mit hinreichenden Kenntnissen die nöthige Liebe, Lust und Ausdauer zu einer wegen der herrschenden Unordnung in der Bibliothek sehr mühevollen Arbeit hat, so ward in flüchtiger Eile, um nur dem ministeriellen Befehle zu genügen, ein Katalog abgefaßt, der vielleicht nicht die Hälfte des Vorhandenen enthält. Ich zählte, um einen Anhaltspunkt zur Schätzung der Zahl des Ganzen zu gewinnen, die Bände eines Bücherschranks und schätze nach diesem die Zahl der vorhandenen Bände auf etwa 2000, vielleicht ist sie noch größer, keinen Falls geringer. Die meisten Bände sind in Bücherschränken aufgestellt, ein großer Theil liegt aber noch auf einem Haufen aufgeschichtet in heilloser Unordnung durcheinander. Letztere wenigstens kann der Verfertiger des eingeschickten Kataloges nicht registrirt haben. Es herrschte bei meinem Besuch in dieser berühmten Klosterbibliothek noch ein solcher Wirrwarr, als hätten französische Marodeurs darin gehaust. Ich kann als Augenzeuge versichern, daß nach der Erstürmung von Constantine, als die wissenschaftliche Commission in das Haus des Ben-Aissa einzog, die Bibliothek dieses reichen Kurugli, welche natürlich eine Beute der Plünderer wurde, keinen traurigern Anblick der Unordnung dargeboten, als die Bibliothek des Patriarchalsitzes von Armenien. Ich bat den Mönch-Bibliothekar, der mich herum führte, mir unter den historischen Werken das Buch von Moses von Chorene zu zeigen. Die Antwort war: er könne es nicht herausfinden. Also nicht einmal von dem bekanntesten und populärsten armenischen Geschichtswerk wußte der gelehrte Conservator der Bibliothek wo es stand! Ich fragte auch nach der Zahl der Manuscripte, worauf der Bibliothekar ebenso kurz erwiederte, er wisse es nicht.

Indessen zeigte er mir zwei Bibelmanuscripte, welche an kalligraphischer Schönheit alles hinter sich ließen was ich je von Manuscripten in irgendeiner Sprache gesehen. Auch brachte er ein Büchlein hervor mit der Bemerkung, es sey in einer den Klosterleuten unbekannten europäischen Sprache geschrieben. Ich schlug es auf und sah mit Ueberraschung, daß es ein deutsches war. Der Titel lautete: „Außzug der Exemplarischen Bet Kunst, welcher nächst heylsamen Unterricht vor die Reisenden gerichtet und verfaßet von Johanne Oleario Oberhofprediger, zum viertenmal gedruckt und beygefügt. Eine zweifache Kauffmanns-Börse." Dieses deutsche Büchlein hat sich zweifelsohne mit dem Verfasser selbst im vergangenen Jahrhundert nach Armenien verirrt.

Die Zahl der Mönche in Etschmiadsin wurde von den verschiedenen Reisenden sehr verschieden angegeben. Chardin spricht nur von 12—15 wirklichen Klostergeistlichen, obwohl die Einrichtung für achtzig getroffen sey, Dubois gibt die Zahl der Mönche auf fünfzig an. Erzbischof Barsech, den ich deßhalb befragte, und der als Stellvertreter des Patriarchen gut unterrichtet seyn mußte, versicherte, daß die Zahl aller zu Etschmiadsin gehörigen Klostergeistlichen sich auf mehr als neunzig Individuen belaufe, wobei die jungen Seminaristen mit inbegriffen. Meinem Wunsche, dem Unterricht dieser geistlichen Zöglinge beizuwohnen, wurde entsprochen, wenn auch nicht gerne. In den beiden Abtheilungen der Schule fand ich die Zöglinge in blaue Kaftane gekleidet, es waren Knaben von 10 und Jünglinge von 18—20 Jahren darunter. Ich bat Herrn Abowian die Zöglinge in einigen Fächern zu examiniren, wobei sich eine schreckliche Unwissenheit offenbarte. Obwohl die russische Sprache seit Jahren von einem Archimandriten gelehrt wurde, konnte doch selbst der älteste Zögling das Wort matj (Mutter) nicht decliniren. Der Archimandrit-Professor wollte dem Gefragten aus der Noth helfen, es ergab sich aber, daß er selbst die russische Declination nicht kannte. Ich ersuchte nun Herrn Abowian die allerleichtesten Fragen an die Schüler zu stellen z. B. wie viel Tage das Jahr habe. Nicht ein einziger von den Seminaristen wußte es, obschon mehrere bereits angehende Bärte trugen. Und aus solchen Subjecten gehen die Erzbischöfe für ganz Armenien hervor! Beim Kopfrechnen vermochten sie selbst die einfachsten Fragen nicht zu

lösen. Der Unterricht in diesem Klosterseminar beschränkt sich auf mechanisches Auswendiglernen und gedankenloses Herplappern von Gebeten und Bibelstellen. Dabei werden sie im Fasten streng geübt und bei dem geringsten Verstoß gegen die äußere Ordnung, z. B. wenn einer während der Messe nicht stocksteif auf seinem Platze steht, mit Hieben grausam gezüchtigt. Wenn bei solchem Verfahren alles geistige Leben in diesen Knaben getödtet wird, darf es freilich niemand wundernehmen. Auch braucht man nur die bleichen, mageren, stieren Gesichter dieser Zöglinge, in welchen der Ausdruck völligen Stumpfsinnes, anzuschauen, um die häßlichen Früchte einer knechtischen, geistvernichtenden Erziehung zu erkennen. Ich wandte mich mit Ekel von dieser Schule, und suchte mich außerhalb des Klosters von dem widrigen Eindruck, den dieser traurige Patriarchensitz Armeniens, diese Oede in der kein Leben der Seele Wurzeln treibt, zu erholen durch den Blick auf die ewig schönen Gebirge. Herrlicher, gewaltiger als je schien mir der heilige Berg Ararat, dessen Schneegipfel eben umleuchtet waren von den Flammen der Abendsonne.

Der Titel Katholikos, welchen der in Etschmiadsin residirende oberste Priester führt, wurde von Fremden durch das Wort Patriarch übersetzt, was aber eigentlich, wie schon Parrot bemerkt, irrig ist, denn der Katholikos ist das Oberhaupt der ganzen armenisch-gregorianischen Christenheit, der Papst der armenischen Nationalkirche, während die Würde eines Patriarchen weit geringer ist und den Erzbischöfen von großen und entfernten armenischen Erzbisthümern, z. B. denen zu Jerusalem und Konstantinopel, zukommt. Spaltungen in der armenischen Kirche führten schon vor Jahrhunderten zu Versuchen ehrgeiziger Priester die oberste Würde zu usurpiren, und neben dem heiligen Vater in Etschmiadsin bestand lange ein eigener Katholikos zu Sis in Cilicien, und ein anderer welcher sich auf der Insel Achthamar im Wansee durch eine Reihe von Jahrhunderten unabhängig von der Synode in Etschmiadsin behauptete. Doch machte sich das Ansehen dieser armenischen Gegenpäpste nie in einem sehr weiten Kreise geltend, und in neuester Zeit scheint auf allen Punkten, wo armenisch-gregorianische Gemeinden bestehen, die Suprematie des Katholikos einmüthig anerkannt zu seyn. Selbst die Priesterschaft zu Achthamar soll

wieder die Befehle der Synode von Etschmiadsin gehorsam empfangen, wie der Consul Brant in Erzerum, der letzte gebildete Reisende welcher den Wansee besucht hat, mir persönlich versicherte. So scheint also die Mutterkirche am Ararat ziemlich unbestritten wieder in ihre alten Rechte getreten zu seyn, und das Jahr 1843 zeigte ein merkwürdiges, seit langen Jahren nicht mehr vorgekommenes Schauspiel: das Erscheinen armenischer Bevollmächtigten von fast allen gregorianischen Gemeinden des Orients zu Etschmiadsin, um hier in der historischen Mitte ihres Vaterlandes zur Wahl eines neuen Oberhirten ihrer Kirche sich zu vereinen.

Im April 1843 fand diese denkwürdige Handlung der Wahl des Katholikos in Etschmiadsin statt. Ich hielt mich damals in Tiflis auf und beabsichtigte noch zur rechten Zeit in dem berühmten Kloster einzutreffen, um den öffentlichen Wahlverhandlungen als Augenzeuge beizuwohnen; aber der plötzliche Ausbruch der Pest in der Provinz Eriwan verspätete meine Reise. Denn da im Falle der Weiterverbreitung dieser Seuche ganz Armenien von den übrigen transkaukasischen Provinzen durch strenge Contumazmaßregeln abgesperrt worden, und eine Rückkehr nach Georgien nur nach vierzigtägiger strenger Quarantänegefangenschaft möglich gewesen wäre, wollte ich in Tiflis erst weitere Nachrichten abwarten. Glücklicherweise beschränkten sich die Verheerungen der Seuche auf wenige tatarische Ortschaften jenseits des Araxes, welche durch militärische Cordons abgesperrt wurden. Während der milden Tage des Maimonats bereiste ich die Provinz Eriwan, mußte mich in Etschmiadsin aber mit einer Schilderung der beendigten Wahlceremonien begnügen, da ich leider um einige Tage zu spät dort eingetroffen war. Die Verhandlungen hatten nur drei Tage gedauert. Staatsrath Schelduchin war von St. Petersburg gekommen, um im Namen des Kaisers der Versammlung zu präsidiren. Es fehlte nicht an feierlichem Pomp, und als die Wähler am ersten Tag in die Kirche traten um beeidigt zu werden, strömten die armenischen Landleute der weiten Umgegend, fromme, gläubige Menschen, die auch in der That viel besser sind als ihre Priester, herbei, um mit ihren erzbischöflichen Graubärten zu beten und für die Wahl des Kirchenoberhauptes den Segen Gottes zu erflehen. Es waren im ganzen 29 Wähler, worunter sechs Mitglieder der Synode, acht Bischöfe des Landes,

acht auswärtige Geistliche von verschiedenen Städten und sieben Laien, die aus verschiedenen Gegenden Rußlands, Persiens und der asiatischen Türkei als Bevollmächtigte der Gemeinden gesandt waren. Von den entferntesten Gemeinden in Centralasien, aus Ostindien und der Tatarei, waren schriftliche Stimmen eingesandt worden, welche die Mitglieder der Synode als ihre Vertreter und Bevollmächtigten anerkannten. Am zweiten Sitzungstage wurden vier Geistliche bezeichnet, welche zur Würde eines Katholikos geeignet wären, für den Fall, daß der Kaiser sich bewogen finden sollte keinem der beiden wirklich gewählten Candidaten seine Bestätigung zu ertheilen. Bei der dritten Sitzung fand die eigentliche Wahl statt.

Dicht an dem Altar, wo der Sage nach Christus dem heiligen Gregor erschienen, und die alten heidnischen Götzen, die Kinder des Satans, in die Tiefe gestürzt, an dieser heiligsten Stelle Armeniens, von welcher der Triumph des Christenthums in diesem Lande ausgegangen, stand eine Tafel mit rothem Tuch bedeckt, auf der Kreuz und Evangelium lagen, und um welche alle Wähler, die Priester in ihrem prachtvollsten Ornat, saßen, mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten an der Spitze. Die eingesammelten Wahlzettel bezeichneten einstimmig Narses, den Erzbischof von Kischenew, als ersten Wahlcandidaten zur obersten Kirchenwürde. Als zweiter Candidat wurde der Patriarch von Jerusalem vorgeschlagen, der aber nur zwanzig Stimmen erhielt. Darauf fand wieder feierlicher Gottesdienst statt, und die ganze Wahlceremonie hatte ein Ende. Das Resultat war bald in allen Gauen des Orients, wo Gemeinden der armenischen Nationalkirche wohnen, bekannt, und erregte aus zweierlei Gründen allenthalben große Freude. Zuerst betrachtete man die Zusammenkunft von Wählern aller armenischen Gemeinden des Orients als ein Ereigniß von unermeßlicher Bedeutung, denn nach langen Jahren des Zwiespalts, des Mißtrauens und der Eifersucht zwischen den auf so weitem Gebiet zerstreut wohnenden Gemeinden war wieder ein erster großer Schritt zur Einigkeit geschehen, und man erkannte wohl welche Stärke man damit dem ganzen armenischen Volke gab.

Rußlands feine, kluge, thätige Politik hatte bei diesem Anlaß wieder einen Meisterstreich gespielt, dessen Bedeutung vielleicht nur der ganz zu würdigen weiß, dem der heutige Zustand

des Orients recht klar geworden. Die Völker und Regierungen des Islam verfallen in Asien mit jedem Tage mehr, die christlichen Elemente gewinnen dort eine immer höhere Wichtigkeit; sie vermögen daselbst nicht aus eigener Stärke eine Herrschaft zu gründen, aber sie sind als Stütze einer erobernden europäischen Macht von großer Bedeutung. Als nach dem siegreichen Einzug von Paskewitsch's Heer in der Hauptstadt Aserbeidschans Feth Ali-Schah auf seinem Thron zitterte und demüthig die Friedensbedingungen unterschrieb die ihm der Russengeneral dictirte, dachten manche, Rußland sey ungemein großmüthig gegen den gedemüthigten Feind verfahren; es hätte ebenso gut das eroberte Aserbeidschan für sich behalten, oder den Perserkönig zur Abtretung der schönen Provinzen Gilan und Masenderan zwingen können. Der Theil Armeniens, mit dessen Wegnahme sich Rußland begnügte, ist weder durch Größe noch durch Fruchtbarkeit und Reichthum ein sehr lockendes Besitzthum, aber er schließt den Boden der gregorianischen Mutterkirche in sich, und der weltliche Gebieter dieses Landes verfügt zugleich über die geistlichen Waffen des Katholikos und der Synode, deren religiöser Einfluß überall hinreicht wo Armenier wohnen. Die russische Regierung erkannte bei den letzten Friedensschlüssen mit Persien und der Türkei vollkommen den Werth dieses für alle Armenier so heiligen Bodens. Sie war auch klug genug dem Besitze des Landes am linken Ufer des Araxes, wo Etschmiadsin liegt, noch ein Stück Gebiet auf dem rechten Ufer dieses Stromes beizufügen und vom Ararat selbst einen Antheil zu reclamiren: die Nordseite des vom armenischen Volk so heilig verehrten Berges mit dem St. Jakobskloster, das durch die Eruption des Jahres 1840 verschüttet worden. Diese Gegenden bilden den wahren classischen Boden der armenisch-gregorianischen Kirchengeschichte. Kein Punkt im ganzen Orient ist für die religiösen Gefühle der Armenier anziehender, geheiligter, selbst nicht das Grab des Erlösers in Jerusalem oder das berühmte Kloster Johannis des Täufers am östlichen Euphrat. Die Zahl der Pilger welche nach Etschmiadsin wallfahrtend ziehen, ist, wenn auch nicht mehr so groß wie im vorigen Jahrhundert zur Zeit als Tavernier und Chardin diese Gegenden bereisten, doch immer noch sehr beträchtlich, und um die Osterzeit finden sich nicht selten Wallfahrer vom Ganges,

Indus, Don, Jordan und Nil hier zusammen. Sowohl der Schah als die Pforte haben die Wichtigkeit der Besitznahme dieses Gebietes durch die Russen, als eines Punktes, wohin alle religiösen Sympathien der Armenier streben, wohl erkannt. Abbas Mirza hatte als Vicekönig von Aserbeidschan dem Katholikos und der Synode immer geschmeichelt und sie für das persische Interesse zu gewinnen gesucht. Lange drang dieser kriegerische Prinz in seinen königlichen Vater, lieber noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen als ein Gebiet sich entreißen zu lassen, das weniger durch seine Einkünfte als durch die religiöse Macht über die christlichen Unterthanen Persiens der persischen Krone werthvoll seyn müsse.

Als endlich nach langem Widerstreben des Schah's der Friedensvertrag doch geschlossen ward, und die Provinzen Eriwan, Ordubad und Nachitschewan für Persien verloren gingen, that Abbas Mirza noch alles Mögliche, die vertragsmäßig zugestandene Uebersiedlung armenischer Unterthanen Persiens nach den neuen russischen Provinzen zu erschweren. Das Gleiche geschah von der Pforte, welche überdieß all ihren Einfluß aufbot, die auf türkischem Gebiet wohnenden armenischen Priester von der geistlichen Herrschaft der Synode von Etschmiadsin loszureißen. So groß auch die heimliche Freude aller Armenier über die Demüthigung ihrer moslemischen Unterdrücker war, so hegte man doch anfangs einiges Mißtrauen gegen Rußland, indem man fürchtete, die Regierung in St. Petersburg, welche als nicht sehr tolerant gilt, werde ihre neugewonnene Stellung benützen um die gregorianische Kirche zur griechisch-russischen hinüberzuziehen, und in diesem Sinne sowohl unter den Geistlichen als unter den Laien Armeniens Proselyten zu machen. Ein großer Theil der Gemeinden und höhern armenischen Geistlichen in der Türkei, vor allen die zahlreiche Priesterschaft in Konstantinopel, zauderte lange bis sie die Suprematie eines unter russischem Scepter stehenden Kirchenoberhauptes anerkannte. Aber Rußland, das sich gegen seine Katholiken so wenig schonend benimmt, weil deren geistliches Oberhaupt nicht auf russischem Gebiet wohnt, folglich nicht im Bereich seines directen Einflusses ist, erkannte seine glückliche Stellung der armenischen Kirche gegenüber und benahm sich gegen dieselbe jederzeit überaus klug, tolerant, gefällig. Rußland sah in der Synode von Etschmiadsin ein kost-

bares Werkzeug des mächtig wirkenden religiösen Einflusses auf die in Asien weit verzweigten gregorianischen Gemeinden und wußte sich desselben auch seit achtzehn Jahren mit unvergleichlicher Geschicklichkeit zu bedienen. Es gelang der Thätigkeit der Synode nach und nach alle widerspenstigen Gemeinden Persiens und der Türkei wieder unter die geistliche Gewalt des Katholikos zu beugen, und bei der Wahl im Jahre 1843 feierte dieselbe mit Rußland den Triumph, die Abgeordneten und Bevollmächtigten aller größern Gemeinden der armenischen Nationalkirche in den Hallen des alten Gotteshauses am Araxes zu bewillkommnen. Die russische Regierung hatte ausdrücklich darauf gedrungen, daß zur Wahl des neuen Katholikos die Stimmen aller armenisch-gregorianischen Gemeinden im ganzen Orient gesammelt werden sollten. Durch diese kluge Maßregel ward selbst die Geistlichkeit in Konstantinopel gewonnen, welche der Anerkennung der Synode von Etschmiadsin am längsten widerstrebt hatte, der aber der russische Antrag, daß auch sie zur Wahl des Kirchenoberhauptes direct mitwirken möge, schmeichelte. Die Correspondenten verschiedener deutscher Zeitungen in Konstantinopel sind im Irrthum, wenn sie meinen, erst im Jahre 1845 habe die Unterwerfung der dortigen armenischen Priesterschaft unter die Suprematie des Katholikos stattgefunden. Schon zwei Jahre früher hatte Rußland dieses seiner Stellung im Orient höchst wichtige Resultat erzielt. Wenn die Priester zu Konstantinopel erst in neuester Zeit ihren Kopfschmuck, das äußerliche Zeichen ihrer geistlichen Würde, nach der Form der in Etschmiadsin wohnenden Priester angenommen, so ist diese äußerliche Reform wahrscheinlich erst jetzt durch denselben Katholikos angeordnet worden, zu dessen Erwählung sich bereits im Jahre 1843 die Armenier der Türkei mit ihren auf russischem Gebiet lebenden Glaubensbrüdern vereinigt hatten.

Ein zweiter Grund der Freude über die vollzogene Katholikoswahl war die Thatsache, daß die Einheit der Stimmen auf den würdigsten Prälaten gefallen, welchen nach der in Transkaukasien allgemein herrschenden Meinung die armenische Kirche gegenwärtig besitzt. Narses ist ebenso durch seine Frömmigkeit, seinen hellen Verstand, als durch seine innige Vaterlandsliebe in den armenischen Gauen bekannt, und diese unter der dortigen Priesterschaft sehr seltenen Eigenschaften wandten ihm die Sym-

pathien des Volkes zu. Narses ist im Dorf Adschalag auf den Abhängen des Alaghesgebirges geboren, und wurde in Etschmiadsin zum geistlichen Stand erzogen. Sein milder Charakter gewann ihm so sehr die Gunst der Priester und Laien, daß er wahrscheinlich schon vor zehn Jahren nach dem Tod des alten Jephrem (Ephraim), welchen Parrot und Dubois zu Etschmiadsin in hohem Greisenalter gesehen, zum geistlichen Oberhaupt gewählt worden wäre, wenn nicht ein ernstliches Zerwürfniß mit dem Grafen Paskewitsch vorangegangen. Als nämlich, zur Zeit des russisch-persischen Krieges, Aserbeidschans tatarische Krummsäbel vor den don'schen Lanzen über den Araxes zurückgewichen, erfolgte ein kurzer Stillstand der Operationen, weil Graf Paskewitsch Truppenverstärkungen aus dem Innern Rußlands erwartete, bevor er den Araxes zu überschreiten und gegen Tauris vorzudringen wagte. Ein Theil der persischen Streitkräfte, größtentheils Kurden und Tataren, machte einen Versuch Etschmiadsin zu überrumpeln. Aber die Klosterleute waren auf ihrer Hut und hatten sich hinter ihren hohen Erdmauern verschanzt. Von den wilden Banden belagert, in der äußersten Bedrängniß schickte Narses einen Eilboten an einen russischen Obrist, welcher mit einigen Bataillonen einen kleinen Tagmarsch entfernt stand. Dieser russische Obrist war ein Armenier von Geburt, der den Erzbischof Narses kindlich verehrte. Er vermochte nicht der dringenden Aufforderung desselben zur Rettung des Klosters zu widerstehen, und rückte in einem Eilmarsch nach Etschmiadsin vor, obwohl ihm sein Obergeneral strenge bedeutet hatte ohne ausdrücklichen Befehl keine Bewegung zu machen. Die Perser hatten inzwischen durch einen Theil der regulären Truppen Abbas Mirza's Verstärkung erhalten und waren den anrückenden Russen fünffach überlegen. Die Russen erlitten vor Etschmiadsin eine Niederlage und die Schuld derselben ward dem Erzbischof Narses beigemessen, der durch seinen priesterlichen Einfluß den armenischen Obristen zum Ungehorsam gegen die Befehle seines Chefs vermocht hatte. Narses mußte in Folge dieses Vorfalles Etschmiadsin auf kaiserlichen Befehl verlassen, und wurde als Erzbischof nach Kischenew geschickt. Als trotz der kaiserlichen Ungnade, die diesen allverehrten Priester getroffen, im Jahre 1843 die Stimmen aller Wähler in Etschmiadsin sich für ihn vereinigten, wollte Kaiser Nikolaus dem

von Priestern und Laien einhellig ausgesprochenen Wunsche nicht widerstehen und bestätigte die Wahl. Für Narses leuchtete nun wieder die volle Sonne der kaiserlichen Gunst und Gnade. Er wurde nach St. Petersburg beschieden, fand dort eine ausgezeichnete Aufnahme, und der Stern des St. Annaordens erster Classe glänzt gegenwärtig an seinem blauen Kaftan. Im Spätsommer 1844 überschritt Narses den Kaukasus, fand in Tiflis jubelnden Empfang und zog unter Glockengeläute und Priestergesängen in der alten Klosterkirche am Araxes, die er vor sechzehn Jahren fast wie ein Verbannter verlassen, nun als geistliches Oberhaupt der armenischen Christenheit wieder ein. Narses ist ein achtzigjähriger Greis; sein Geist, der sich lange frisch erhalten, soll in letzter Zeit schwach geworden seyn. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß binnen kurzer Zeit ein neuer Wahlact in Etschmiadsin nothwendig seyn wird. Vielleicht sah man in Rußland die Erwählung eines hochbetagten Greises schon deßhalb gern, weil dabei ein neuer Anlaß die Deputirten oder Bevollmächtigten aller armenischen Gemeinden wieder auf russischem Gebiet zu versammeln in nicht große Ferne gerückt wurde.

Von einem ehemaligen Zögling des Seminars in Etschmiadsin, welcher durch eine veränderte Lebensrichtung sich zu einem seltenen Grad von Bildung aufgeschwungen, erhielt ich über Lebensweise, Erziehung und sittliche Umstände der dortigen Priesterschaft umständliche Mittheilungen, von welchen ich nur Einiges hier wiedergeben will. Die Art und Weise wie man in dem Patriarchalsitze sein Tagwerk vollbringt, ist jedenfalls bezeichnend für den heutigen Zustand des armenischen Klerus. Noch vor dem Hahnenschrei steht man in diesem Kloster auf. Um 1 Uhr Morgens beginnt der erste Gottesdienst, welchem mit Ausnahme des Katholikos sämmtliche Klostergeistliche beiwohnen. Die Erzbischöfe und Bischöfe lesen Evangelien und sprechen Gebete, die Archimandriten und die Diakonen singen abwechselnd mit den jungen Seminaristen. Nach diesem ersten Morgengottesdienst, welcher drei bis vier Stunden dauert, stehend gehalten wird, und deßhalb nicht wenig ermüdet, ziehen sich Erzbischöfe, Bischöfe und Archimandriten in ihre Zellen, Diakone und Seminaristen in ihre gemeinschaftlichen Wohnzimmer zurück. Diejenigen Priester, welche etwas Vermögen haben, nehmen gewöhnlich einige Magenstärkung auf

eigene Kosten zu sich und überlassen sich dann wieder dem Schlaf. Die jüngeren Geistlichen, welche meist weder Vermögen noch irgendein Einkommen haben, müssen, wenn sie mit dem Küchenmeister nicht in besonderer Freundschaft stehen, mit leerem Magen zuwarten bis um zehn Uhr Morgens die Eßglocke zur Tafel ruft. Sämmtliche Geistliche, mit Ausnahme des Katholikos, finden sich täglich im Speisesaal ein und nehmen an einer langen Tafel auf einer steinernen Bank Platz. Alles ist da so mönchisch einfach als möglich. Nur vier oder fünfmal des Jahres speist auch der Katholikos mit den übrigen, hat aber dann immer einen gesonderten Sitz. Die gewöhnliche Mahlzeit besteht aus Fleischsuppen oder Milch, dann kommt Pilaf (das bekannte Reisgericht) oder Fisch. Während der langen Fastenzeit, die überaus strenge gehalten wird, ist selbst der Fisch von der Tafel verbannt. Die Fasten zu verletzen gehört in Armenien zu den größten Todsünden; Betrug und Diebstahl ist in den Augen dieses Volkes eine Kleinigkeit dagegen. Nach der Mahlzeit gehen die höhern Geistlichen ihren Amtsgeschäften nach oder besuchen die Dorfgemeinden der Gegend, die Archimandriten halten Schule. Die Seminaristen und selbst die Diakonen werden mit barbarischer Strenge behandelt, erstere beim geringsten Vergehen, z. B. bei einer nachlässigen Stellung während des Gottesdienstes mit Schlägen schrecklich gezüchtigt. Gegen Abend ist wieder Gottesdienst. Die Messe wird nur an Sonn- und Feiertagen von Erzbischöfen, Bischöfen oder Archimandriten gelesen. An den größten Festtagen liest der Katholikos selbst die Messe. Man scheint es der Würde seiner hohen Stellung angemessen zu halten, daß er sich nicht oft dem Publicum zeige. Gewöhnlich bringt er den Tag innerhalb seiner Gemächer zu. Nach der kargen Abendmahlzeit zieht sich alles in die Zelle zurück, legt sich zur Ruhe und schließt das einförmige traurige Tagwerk. Ein freudenleereres Leben als das der Mönche in Etschmiadsin läßt sich nicht denken. Weder wissenschaftliches Studium noch Kunst, noch irgendeine heitere Geistesbeschäftigung unterbrechen die düstere Monotonie dieses Klosterlebens. Die historischen und poetischen Werke vermodern unbenützt und ungelesen in der staubigen Halle der Bibliothek. Instrumentalmusik ist in Etschmiadsin ganz unbekannt, und nur der eintönig heulende Gesang der Mönche begleitet den traurigen Gottesdienst.

Alles was zur Frische, zur Erheiterung des Geistes beitragen könnte, ist aus diesem wie aus allen übrigen Klöstern Armeniens verbannt. Nirgends langweilt sich ein gebildeter Europäer mehr als unter armenischen Mönchen. Ich habe während meiner Reise in Asien auch katholische Klöster häufig besucht und die Gastfreundschaft der Mönche genossen. Traf ich auch wenig Bildung bei den Capucinern, so fand ich bei ihnen doch immer eine heitere wohlthuende Gutmüthigkeit, einen frohen glücklichen Sinn. Wenn sie auch keine Bücher lasen und von Musik nichts verstanden, so versammelten sie sich doch während der Abendstunden gerne im Plauderstübchen, spielten irgendein harmloses Spiel oder schwatzten und lachten offen und herzlich. Der ernste, dumpfe, freudenleere Sinn der armenischen Mönche aber hat zu gemüthlicher Geselligkeit keine Neigung. Wer in das trostlos hohle Leben dieser armenischen Klöster einen Blick geworfen, wendet sich bald mit Ekel hinweg und findet dagegen selbst das Mönchthum Italiens noch liebenswürdig.

In Vergleich mit dem Leben der Mönche ist die Existenz der armenischen Weltgeistlichen immer noch glücklich. Diese sind gewöhnlich unter dem niedern Volk aufgewachsen, leben mit dem Volk, besitzen ihren eigenen Herd, heirathen und haben meist großen Ehesegen. Jeder Laie, wenn er von der Gemeinde erwählt worden und die vorgeschriebenen vierzig Tage unter Fasten und religösen Uebungen in einer Kirche zugebracht hat, kann durch einen Bischof zum Priester geweiht werden und darf nun Messe lesen, Taufe, Firmelung, Trauung und letzte Oelung verrichten und hat Macht Sünden zu vergeben. Diese Weltgeistlichen sind meist einfache Leute, weniger anspruchsvoll als die Mönche, sie lesen und schreiben das Alt-Armenische nicht so fertig (viele können überhaupt weder lesen noch schreiben), sie wissen auch nicht eine so ungeheure Menge von Gebeten und Bibelstellen auswendig wie die in den Klöstern erzogenen Priester; dafür besitzen sie aber gewöhnlich mehr gesunden Menschenverstand als die Klostergeistlichen, welche durch die einförmige Beschäftigung in den Zellen ganz verdummen. Bei dem gemeinen Volk sind die Weltgeistlichen beliebter, obwohl sie keineswegs die hohe äußere Verehrung genießen wie die Mönche. Schon der Umstand daß die Weltgeistlichen nicht von ehrgeizigen Wünschen ver-

zehrt werden, macht sie glücklicher und liebenswürdiger. Den Mönchen schwebt beständig die Bischofsmütze vor, und all ihr Trachten geht nach diesem Ziel. Jene hingegen können nicht einmal bis zur Würde eines Archimandriten vorrücken, denn für alle höhern Stellen der gregorianischen Kirche ist das Cölibat unumgängliche Bedingniß.

Vergehungen gegen die Keuschheit galten vormals unter dem armenischen Klerus als eine der größten Sünden. Von dieser strengen Ansicht soll man einigermaßen zurückgekommen seyn, und selbst die höhern Priester in Etschmiadsin sind jetzt in diesem Punkt vor übler Nachrede nicht sicher. Derselbe Erzbischof mit dem imposanten Bart, welcher bei meinem ersten Besuch in Etschmiadsin mit so eigenthümlichem Anstand mich empfangen, soll öfters unüberwindliche Anwandlungen verliebter Laune haben und bei den hübschen armenischen Bäuerinnen der Gegend nicht selten Gunst finden. Im allgemeinen wird aber die Enthaltsamkeit in Bezug auf Geschlechtsliebe von der Mehrzahl der höhern Priester noch immer strenge gehalten, wenngleich der Besuch der armenischen Klöster den Frauen nicht verboten wird, wie dieß bei vielen katholischen und griechischen Mönchsorden der Fall ist. Die strengen Mönche vom Berg Athos verbannen alle Frauen selbst aus der Umgegend, und gestatten nicht einmal ihren Hausthieren ein Weibchen. Das Kloster Etschmiadsin dagegen hat öfters reisende europäische Damen beherbergt, so z. B. die Gattin des bekannten Senators Hahn, eine durch Geist, Tugend und Liebreiz ausgezeichnete Dame. Das anmuthige Benehmen dieser geistvollen Frau machte auf die graubärtigen Priester den wohlthuendsten Eindruck, obwohl dieselben ihr gegenüber nicht wenig verlegen waren, und gar nicht wußten was sie auf die freundlichen Worte dieser vornehmen Dame erwiedern sollten. Von dem alten Patriarchen Jephrem (Ephraim) erzählte man mir in dieser Beziehung eine ergötzliche Anekdote. Derselbe war ein überaus keuscher Mann, der auf die Pflichten und Gelübde seines Standes mit exemplarischer Strenge hielt. Einst machte Jephrem eine Reise nach Astrachan, wo er die Osterzeit zubrachte und zufällig am ersten Osterfeiertag dem russischen Gouverneur der Stadt einen Besuch abstattete. Die meisten Leser kennen wohl die unter den Russen wie unter allen Anhängern

der griechischen Kirche herrschende Sitte, am Ostersonntag mit dem Ausruf: „Christus ist erstanden!" sich zu umarmen und zu küssen — eine Sitte welcher sich selbst die vornehmsten Personen unterziehen, so zwar, daß man in St. Petersburg bei dieser Gelegenheit den Kaiser seine Grenadiere und seine Bauern küssen sieht. Der Patriarch hatte kaum im Zimmer des Gouverneurs Platz genommen, als drei wunderliebliche Mädchen, die Töchter des Gouverneurs, hereingehüpft kamen, ohne Umstände den ehrwürdigen Gast der Reihe nach umarmten und auf das anmuthigste küßten. Jeder andere wäre an des greisen Priesters Stelle durch eine solche Ueberraschung gewiß recht heiter gestimmt worden und hätte vielleicht gerne zur Wiederholung jeden Tag als Ostertag gefeiert. Unter allen in Rußland herrschenden Gebräuchen scheint mir das naive Osterküssen der lieblichste, besonders wenn man das Glück hat dieses Fest bei einer so liebenswürdigen Familie zu verleben wie die des Gouverneurs von Astrachan. Der ehrwürdige Jephrem theilte in diesem Punkt nicht meinen Geschmack, sondern war über die empfangenen Küsse der reizenden Mädchen ganz bestürzt, verließ schnell das Haus und brach außerhalb desselben in Thränen und Wehklagen aus, indem er nicht anders dachte als seine heilige Würde sey durch die Berührung der rosigen Lippen der schönen Russinnen auf immer befleckt. Der Dragoman hatte alle Mühe ihn zu trösten, und nur seine umständliche Erklärung der durchaus religiösen Bedeutung dieser russischen Osterküsse beruhigte einigermaßen den alten Patriarchen.

Zur Zeit als Tavernier, Chardin und Tournefort das Land am Araxes bereisten, stand Etschmiadsin in weit größerer Blüthe als heute. Obwohl in Folge der politischen Wirren und der häufigen Kriege zwischen den zwei großen mohammedanischen Nachbarstaaten schon damals manches Ungewitter den Patriarchalsitz heimgesucht, so scheint doch die schlimmste Zeit für Etschmiadsin erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, als Rußland Georgien besetzte und seine Colonnen allmählich weiter gegen den Araxes vorschob, gekommen zu seyn. Die über das Umsichgreifen einer großen christlichen Macht aufgelärmten und erbitterten Perser wollten nun mehr als je in den armenischen Unterthanen Persiens Verräther und Rebellen wittern. Die Priesterschaft von Etschmiadsin erregte besonders den Argwohn des

Schah's und ward mehr als je bedrückt. Während der Zerwürfnisse zwischen Rußland und Persien ging die Verfolgung so weit, daß sich der Katholikos mit der Elite seiner Priester einigemale auf russisches Gebiet flüchtete. Abbas Mirza suchte zwar durch Güte und Schmeichelei die armenische hohe Priesterschaft für das persische Interesse zu fesseln, aber seine wohlwollenden Gesinnungen waren oft unmächtig gegen den Fanatismus und die Raubsucht welche die übrigen persischen Großen beseelten. Je drohender die Stellung der Russen ins Transkaukasien gegen die Perser, um so bedenklicher wurde die Lage des Patriarchalsitzes. Die persischen Großen der Provinz Eriwan schienen zu ahnen daß über kurz oder lang die Araxesländer und mit ihnen die noch übrigen Schätze der Klöster in russische Hände fallen würden, und sie gaben sich daher nur dem Gedanken hin vor dem Ende ihrer Herrschaft das Volk und die Priesterschaft noch so viel als möglich zu brandschatzen. Der letzte persische Statthalter in Eriwan, zu dessen Gebiet auch Etschmiadsin gehörte, war ein ziemlich gemäßigter Mann, welcher zwar Geld und Besitz auch in hohem Grade liebte, aber doch das persische Erpressungssystem in milderer Form als seine Vorgänger übte. Er suchte gewöhnlich einmal im Jahre den Sitz des Katholikos heim. Für die Mönche war dieß immer eine Zeit des Schreckens — eine Empfindung, die man natürlich unter der Miene der Freude über die hohe Ehre des Besuches verbergen mußte. Wenn der persische Sardar mit einem überaus zahlreichen Gefolge von Eriwan auszog, verkündeten die Freudenschüsse vorangeeilter Reiterschaaren den bestürzten Mönchen die nahende Ankunft des Statthalters. Die Geistlichkeit schmückte sich mit ihrem festlichsten Ornat und ging, mit den Erzbischöfen an der Spitze, dem Sardar entgegen. Die besten Teppiche wurden außerhalb des Klosters auf dem Weg ausgebreitet, über welchen der Sardar seinen Einzug hielt; von den Glockenthürmen hallte ihm feierliches Geläute entgegen. Der Katholikos empfing seinen Gast unter dem Portal des Klosterhofes und führte ihn von dort in die besten Gemächer ein, wo für ihn und sein Gefolge eine leckere Mahlzeit bereit stand. Gewöhnlich verweilte der persische Statthalter mit seinem Schwarm von Schmarotzern mehrere Tage, ließ sich und seine Leute reich beschenken und gut bewirthen, und zog erst wieder ab, wenn Casse

und Speisekammer des Klosters leer geworden. Die Mönche, welche aus Furcht zu dem schlimmen Spiel die beste Miene machten, mußten nach dem Abzug der persischen Blutegel wieder Sorge tragen ihre leeren Vorrathskammern zu füllen, und dazu steuerten der arme Landmann der Gegend und der fromme Wallfahrer bereitwillig bei.

Es ist eine merkwürdige Thatsache daß zur Zeit des ärgsten Druckes der Perserherrschaft die Geschenke der armenischen Gemeinden von nah und fern viel reichlicher für den Patriarchalsitz flossen, als nach der russische Besitznahme dieser Gegenden, wo eine ruhige, friedliche Zeit für die vielgeplagten Mönche begann. Selbst von den reichen Städten, wo Armenier die Mehrzahl bilden, wie Tiflis, fließen jetzt die Vermächtnisse und Gaben immer spärlicher. Die jährlichen Gesammteinkünfte von Etschmiadsin belaufen sich gegenwärtig nach zuverlässigen Angaben auf nicht mehr als 16,000 Silberrubel, welche meist vom Grundbesitz des Klosters, vom Miethzins der ihm gehörigen Buden in Tiflis und Eriwan und von den Spenden der Pilger gezogen werden. Die Zahl der Wallfahrer ist zwar noch immer beträchtlich, aber auch ihre Gaben mindern sich von Jahr zu Jahr. Ueberhaupt sind die Pilgerfahrten nur noch unter den ärmern Classen viel im Gebrauch, die reicheren, namentlich die sehr wohlhabenden Handelsleute in Tiflis, werden in dieser Beziehung immer gleichgültiger und mit ihren Opfergaben sparsamer. Die von entfernten Gegenden kommenden Wallfahrer sind mit zeitlichen Gütern wenig gesegnet. Als ich vom Ararat nach Etschmiadsin zurückkehrte, begegnete ich einem ganzen Haufen armenischer Pilger, welche halb wie Kosaken, halb wie Tscherkessen gekleidet waren und von Nachitschewan am Don kamen. Sie hatten die mühselige Fahrt über den Kaukasus gemacht, in der Mutterkirche ihres Stammlandes sich satt gebetet, und waren nun im Begriff nach dem vielverehrten Kloster Utsch-Kilissa am östlichen Euphrat, wo die Gebeine Johannis des Täufers ruhen sollen, zu ziehen. Jeder dieser Pilger hatte während voller sieben Jahre vor dem Antritt der Reise kein Fleisch genossen. Die meisten waren nicht begütert und wandten bei dieser Reise ihre ganzen Ersparnisse darauf. Viele der Pilger werden bei dem Uebergang der Pässe des Agri-Dagh von kurdischen Räubern geplündert,

oft ermordet, und doch sieht man jedes Jahr wieder neue Schwärmer nach jenen fernen Gegenden ziehen.

Je näher der gänzliche Verfall des mohammedanischen Orients rückt, je mehr der Einfluß Europa's auf die bisherigen Verhältnisse dort zersetzend wirkt, um so mehr nehmen die in Asien zerstreuten christlichen Elemente unser Interesse in Anspruch. Unter allen christlichen Völkern dieses Welttheils sind die Armenier das zahlreichste und wichtigste. Jeder auch noch so fragmentarische Beitrag zur nähern Kenntniß des heutigen Zustandes dieses merkwürdigen Volkes wird dem Leser, welcher dem Gang der Zeitgeschichte, besonders dem Lauf der Dinge im Orient mit Aufmerksamkeit folgt, willkommen seyn. Der Zustand des armenischen Volkes aber ist mit dem Zustand seiner Kirche im allerinnigsten Zusammenhang. Die Einsamkeiten der Hochthäler Armeniens waren bei stets geringer Volksmenge, gleich wie die ihrer Natur nach so verwandten tübetanischen und abyssinischen Hochländer, die einzigen in denen das Mönchswesen zum charakteristischen vorherrschenden Volksleben ganzer Nationen geworden, recht eigentlich zur Anlage von Klostergemeinden geeignet, und dieses dort vorherrschend gewordene Klosterleben hat der ganzen Entwicklung des armenischen Volkes den kirchlichen Stempel um so mehr aufgedrückt, da das politische Leben durch fortwährende Unterjochung ganz in den Hintergrund treten mußte. Alle großen Männer der Nation, von Thatkraft wie von Wissenschaft in der Blüthe-periode ihrer Litteratur, im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert, waren Mönche, Priester, Aebte, Patriarchen. Drei Viertheile ihrer eigenen classischen Litteratur, abgesehen von ihren Uebersetzungen, sind theologische Schriften; ihre Meister der Geschichtschreibung geben Kirchenhistorien und Lebensbeschreibungen ihrer Patriarchen und Heiligen. Den Angaben der Welthändel, statt der Erforschungen der Ursachen und Folgen, sind fromme Sermone, Litaneien, Predigten, Elegien, angehängt. Ihre Poesie ist nur Dichtung geistlicher Lieder, ihre Philosophie nur dogmatische Disputation geblieben, ihre Arbeiten selbst über die Sphära, die Chronologie, den Kalender betreffen nur die Feststellung der Kirchenfeste. Ritter, unser großer, scharfsinniger Geograph, macht die sehr richtige Bemerkung, daß das was die Armenier in all den vielfachen Wechseln der Dinge national

zusammenhielt, nicht sowohl das Vaterland war, das sie zwar immer als die Heimath ehren und preisen, das sie aber oft genug verlassen mußten, auch nicht die armenische Sprache, von deren Reinheit sie seit dem dreizehnten Jahrhundert durch das immer mehr sich verunreinigende Bulgär-armenische abwichen, ja die sie endlich ganz, wie im slavischen Europa, wo sie sich zum Polnischen und Russischen wandten, und in Konstantinopel, wo sie das Türkische sprechen, verließen, sondern die armenische Kirche, welche sie durch ihr höchstes Oberhaupt, den Katholikos zu Etschmiadsin, auch wieder an ihre Araratheimath band, wie ihre theologischen Studien und ihre einheimische Litteratur sie zur altarmenischen Muttersprache zurückführten. Die Einverleibung der Provinz Eriwan und des wichtigsten Theils der Araratgegend mit der Mutterkirche Etschmiadsin in den russischen Kaiserstaat war für die Kirche wie für die Nationalität der Armenier von unermeßlicher Wichtigkeit. Die Synode und der Katholikos, welche durch den Druck der Perserherrschaft zur äußersten Schwäche herabgesunken, können jetzt unter dem sichern Schutz des russischen Scepters ruhig zur Reorganisation der armenischen Kirche und Nation wirken. Eines der wichtigsten und folgenreichsten Resultate das sie erzielen konnten, ist ihnen wirklich in neuester Zeit gelungen: die Anerkennung ihrer Suprematie von Seite der entfernt wohnennden Gemeinden des türkischen Reiches, unter welchen die armenische Bevölkerung Konstantinopels durch Zahl und Reichthum von besonderer Wichtigkeit. Die Erzbischöfe von Achthamar und Sis, welche sich lange den Titel des Katholikos angemaßt, scheinen, als sie die Stimmung ihrer Gemeinden erkannten, dem allgemeinen Beispiel gefolgt zu seyn.

Die Suprematie des Katholikos ist an den Besitz der vorzüglichsten Reliquie St. Gregors, nämlich der rechten Hand desselben, gebunden. Es ist merkwürdig, wie zur Zeit der tiefsten religiösen Spaltung in Armenien die Parteien bemüht waren sich durch List oder Gewalt in den Besitz dieser Hauptreliquie zu setzen. Dem Besitzer derselben, auch wenn er sonst der schlimmste Usurpator war, folgte immer eine große Zahl Gläubiger; unter keinem christlichen Volk der Welt üben Reliquien eine größere Macht als unter den Armeniern. Die Sage berichtet, St. Gregor habe sich vier Jahre vor seinem Tode in abgelegene

Einsamkeit zurückgezogen, um den Rest seines Lebens in Buße und Gebet zuzubringen. Ein Schäfer soll den Heiligen, ohne ihn zu kennen, beerdigt, ein Geistlicher, Gahrnio, durch Offenbarung sein Grab wieder aufgefunden haben. So berichtet Moses von Chorene. Des Heiligen Glieder sollen nach damaligem Gebrauch in viele Kirchen zerstreut, ein Theil sogar gewaltsam, zu Kaiser Zeno's Zeit, nach Konstantinopel entführt worden seyn. Die rechte Hand kam nach Etschmiadsin, von da nach Achthamar, von wo sie wieder, entwendet, nach Rankalah und Sis, dann mit den Kriegsverheerungen in Cilicien nach Aegypten, endlich im fünfzehnten Jahrhundert abermals nach Etschmiadsin, darauf nach Achthamar gekommen, und später durch Schah Abbas' Gewalt temporär für die armenische Colonie Dschulfa nach Ispahan gebracht worden. Nach dem Verfall jener Colonie wurde die Reliquie durch Vermittlung des Katholikos Philippus mit List und Geldsummen nach der Mutterkirche Etschmiadsin zurückgebracht. Während der Entfernung der Hauptreliquie suchten die Prälaten zu Etschmiadsin natürlich den ihnen noch zurückgebliebenen andern Reliquien, wie St. Gregors Ledergürtel, Sandalen ꝛc. einen desto höhern Werth beizulegen. Mit allen diesen Reliquien und ihren Translationen sind aber auch die kleinen Fehden der innern Parteiungen stets Hand in Hand gegangen, so daß, wie Ritter sehr wahr bemerkt, „von der beseligenden Lehre des Evangeliums für das verirrte Volk wie für seine Hirten fast nichts als das dürre, hinfällige Gerüste der Kirche und der ignorantesten Hierarchie übrig geblieben ist."

Der nationalen und religiösen Einheit der Armenier schlugen die theilweise mit bedeutendem Erfolge gekrönten Bestrebungen katholischer Missionäre, den Uebertritt armenischer Gemeinden der Nationalkirche zur römisch-katholischen Kirche zu bewirken, eine bleibende Wunde. Alle übrigen durch die Usurpation der obersten geistlichen Würde, durch ehrgeizige Priester verursachten Spaltungen waren vorübergehend; zwischen der katholisch-unirten und der gregorianischen Kirche fand seit einem Jahrhundert kein Schritt zur Annäherung, zur Versöhnung statt. Die Differenz der armenischen Nationalkirche von der römisch-katholischen besteht im wesentlichen darin, daß jene in Christo nur Eine Natur anerkennt und nur die drei ersten Kirchenconci-

lien, die andern nicht. Ferner reichen die gregorianischen Armenier ungemischten Wein, glauben nicht an das Fegfeuer, versetzen das Geburtsfest Christi vom 25 December auf den 6 Januar, bringen an diesem Feste sowohl als an andern in die Kirche Stiere und Kälber, deren Hörner mit Kränzen umwunden, mit Lichtern besteckt sind, und schlachten dieselben mit allen Ceremonien des Mithrasopfers, wider welchen heidnischen Gebrauch schon der Kirchenvater Narses in einem Hirtenbriefe vergebens geeifert hatte.

Nach St. Martins Angabe fand der erste gelungene Versuch einer Bekehrung gregorianischer Gemeinden zur römischen Krche bei den Armeniern in Galizien statt. Um das Jahr 1624 hatte der Erzbischof Nikolaus Toroscewiz sich, ungeachtet des Widerstandes der armenischen Geistlichkeit, des armenischen Volkes und seiner Magistrate, des Episcopats von Lemberg bemächtigt, und erklärte seinen Plan sich der römisch-katholischen Kirche anzuschließen, um die Protection der polnischen Regierung und eine Stütze an Rom zu erhalten. Seine nächsten Anhänger folgten seinem Beispiel; aber es entstand ein Schisma unter der dortigen armenischen Bevölkerung. Jene Kirchen der Walachei, der Krim und Rußlands, welche bis dahin jenen Erzbischof als Vorstand anerkannt hatten, sagten sich von demselben los und erklärten daß sie mit ihrem Patriarchen vereint bleiben wollten. Das Benehmen des Erzbischofs hatte lange Streitigkeiten unter den Armeniern in Polen zur Folge; nach langer heftigen Opposition stimmte ein Theil von ihnen erst im Jahre 1652 in die Vereinigung mit der katholischen Kirche; doch blieben immer noch viele Gegner übrig. Zur Vollendung der Vereinigung und zur Ausbreitung des Unterrichts unter den unirten Armeniern beschloß die Congregation der Propaganda in Lemberg, welche ein Zweig der vom Papst Urban VIII im Jahre 1623 in Rom gestifteten Propaganda war, ein Collegium zur Erziehung junger Armenier, das auch 1664 zu Stande kam. Einem der Schüler dieser Anstalt, deren Hauptbestreben es war die armenischen Gemeinden in ganz Polen unter den Supremat des römischen Stuhls zu bringen und gänzlich von der heimathlichen Kirche abzuwenden, gelang dieß endlich auch. Vartan Hunanian, Erzbischof von Lemberg und Nachfolger des Toroscewiz, berief am 20 October 1689 zu Lemberg eine Provinzialsynode, worin mit ihm der

Nuntius Apostolicus in Polen präsidirte. In dieser erklärte sich der Erzbischof mit seinem Anhange als völlig unabhängig vom Patriarchen Großarmeniens und vollendete dadurch die Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche.

In einer viel bedeutenderen Ausdehnung und mit großartigern Mitteln wurden diese Versuche zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts im Mittelpunkt von Armenien selbst wiederholt. Aus den in Paris 1780 erschienenen Berichten der Jesuitenmissionen ergibt sich, daß dieses Unternehmen unter dem Schutz Ludwig XIV plangemäß verfolgt worden. Der Bischof von Cäsaropolis, François Piquet, Vicarius Apostolicus in Bagdad und Protector der Franzosen im Orient, brachte es durch den Beichtvater Père Lachaise bei Ludwig XIV dahin, daß eine Gesandtschaft mit Briefen von ihm und ansehnlichen Geschenken nach Ispahan an den Schah abging, an deren Spitze die Jesuiten Longeau und Potier standen. In der Audienz zu Ispahan im Jahre 1683 erhielten sie die Erlaubniß zur Errichtung einer Mission in Eriwan und die Zusage des Schutzes für die katholisch-unirten Gemeinden in der Provinz Nachitschewan, welche sich dort schon früher zur Zeit der Dominicanerbekehrung gebildet hatten. Der damalige Katholikos von Etschmiadsin, aufgelärmt durch das Erscheinen dieser Jesuiten welche ohne seine Erlaubniß sich in seiner Diöcese ansiedelten um sein Ansehen zu untergraben, verbot seinen Armeniern bei Strafe der Excommunication jeden Verkehr mit denselben. Der Sardar von Eriwan schützte sie zwar, aber Pater Longeau starb so plötzlich, daß man ihn für vergiftet hielt; seinen Armeniern verbot der Katholikos dessen Leiche zu beerdigen. Ein anderer Jesuitengeistlicher, Pater Roux, kam an seine Stelle, und es gelang ihm in einer Audienz beim Katholikos zu Etschmiadsin denselben mit der Mission zu versöhnen und die Erlaubniß zu erlangen im Kloster Messe zu lesen. Aber auch er starb bald darauf im Jahre 1686. Sein Nachfolger, Pater Dupuis, setzte die begonnene Verbindung mit dem Katholikos fort, und hoffte durch vielfältiges Drängen von ihm endlich ein Schreiben an den Papst zu erhalten, darin er als öffentliches Zeugniß erkläre, daß er in Union mit dem heiligen Stuhle zu Rom zu leben und zu sterben wünsche. Durch eine seiner so würdige Handlung, stellte man ihm vor, würde dann das beklagens-

werthe Schisma der armenischen Kirche aufhören. Viele Bischöfe, wie alle Gemeinden, würden, glaubte man, seinem Beispiel folgen. Aber der Katholikos Nahabiet, obwohl ungemein wohlwollend gegen die Jesuiten, deren Mission er schützte, blieb, ohne in Einzelnes sich einzulassen, bei seiner einmal gegebenen Aussage: „daß seine armenische Kirche im Glauben nicht von der römischen abweiche." Der Muth, sagen die Jesuiten, die ihn schon für ihren Convertiten hielten, habe ihm gefehlt um sich auch öffentlich darüber zu erklären, weil er dann seine Absetzung gefürchtet habe. Aus späteren Berichten des Pater Ricard vom Jahre 1697 ergibt sich jedoch, daß den Patriarchen Nahabiet dennoch das gefürchtete Loos, wenn auch nur vorübergehend, traf. Der armenische Bischof von Ispahan, ein eifriger Gegner der Katholiken, wußte vom Schah die Absetzung Nahabiet's zu erwirken und sich selbst dadurch zur obersten Würde emporzuschwingen. Aber seine Zeit war nur vorübergehend; denn der Patriarch Nahabiet, der sein Leben gerettet hatte und große Achtung im Lande genoß, auch den Jesuiten noch Hoffnung zu Erreichung ihrer Zwecke ließ, wurde durch Vermittlung des Pater Ricard, der einen persischen Prinzen durch seinen ärztlichen Beistand vom Tode gerettet hatte, wieder als Katholikos eingesetzt. Ehe derselbe jedoch in die Plane der Jesuiten weiter einging, starb Pater Ricard, und auch die damals erbetene Mitwirkung des Königs Sobiesky denselben Patriarchen durch Ehrenbezeugungen und Geschenke zur Union zu bewegen, mißlang durch dessen frühzeitigen Tod. So blieben alle jene Projecte eine Vereinigung der armenischen Nationalkirche mit der römischen Kirche zu Stande zu bringen vergeblich.

Außer den genannten Jesuitenvätern wirkte auch der gelehrte Warthabed Mechitar, welcher um die Kenntniß und Verbreitung der armenischen Litteratur sich so glänzende Verdienste erworben, mächtig zur Bekehrung seiner Landsleute zum römisch-katholischen Glauben. Mechitar, der berühmte Stifter der armenischen Congregation auf St. Lazaro, erblickte zu Sivas im Jahre 1676 das Licht der Welt, wurde von zwei Nonnen erzogen und machte seine Studien in Etschmiadsin. Im Jahre 1700 eröffnete derselbe an neun seiner Schüler seinen Plan einen Orden zu stiften, dessen Zweck seyn sollte die armenische Nation durch Religion

und Wissenschaft der groben Unwissenheit und politischen Sklaverei unter der sie seufzte, zu entreißen. Mechitar entwarf die Statuten des neuen Ordens, welcher dem der Benedictiner am verwandtesten. Papst Clemens XI bestätigte im Jahre 1712 diese Congregation der Mechitaristen. Mechitar arbeitete die Lehrbücher aus die zum Unterricht in Religion und Wissenschaft nöthig waren, und schickte Missionen in die verschiedenen Provinzen Armeniens aus. Dieser Eifer der katholisch-unirten Armenier mißfiel dem Patriarchen in Etschmiadsin. Durch seinen Einfluß bei der Pforte, welche immer den katholisch-unirten Armeniern abhold war, wußte er es dahin zu bringen, daß die Ordensgesellschaft das türkische Reich verlassen mußte und genöthigt war, Frankreich und Venedig um Schutz und Aufnahme zu bitten. Die Venetianer nahmen sie freundlich auf, unterstützten sie und erbauten ihr zu Modon in Morea, damals eine venetianische Besitzung, ein Kloster. Als sie aber im Jahre 1715 und 1716 all ihre Besitzungen in Griechenland an die Türken verloren, zogen die Mechitaristen mit ihnen nach Venedig und erhielten von der Republik die früher als ein Krankenhospital verwendete Insel San Lazaro. Hier blühte die Hauptanstalt der Mechitaristen auf, welche seitdem die gelehrte Schule für die Widererweckung des Studiums der armenischen Sprache und Litteratur durch die gelehrte Bearbeitung und Herausgabe im Druck der vorzüglichsten classischen Schriften dieser Nation, die früher so gut wie unbekannt waren, geworden ist.

Gegenwärtig ist die Zahl der katholischen Armenier in den russischen Provinzen am Araxes sehr gering. In Tiflis aber bilden sie eine ziemlich ansehnliche und wohlhabende Gemeinde von etwa 2000 Individuen. In Kutais, der Hauptstadt Imerethiens, zählt die katholische Gemeinde mit Inbegriff der armenischen Katholiken in den Dörfern der Umgebung nahe an 800 Köpfe. In Gori und Achalziche sind die katholisch-unirten Gemeinden weniger beträchtlich; auch in den an Persien und Rußland gränzenden Theilen des türkischen Armeniens ist die Zahl der Katholiken sehr zusammengeschmolzen. In Kars und Umgegend bilden sie noch eine Gemeinde von 40 Familien mit dem gebildeten Priester Selviani. Im Dorf Mollah Suleiman, am Fuße des hohen Kussa-dagh, wo ich bei meiner Rückreise von Persien übernachtete,

traf ich 30 katholische Familien mit einem ganz ignoranten Priester. *) Kleine armenische Katholikengemeinden, zusammen gegen 400 Familien betragend, befinden sich noch in den Städten Musch, Erzerum, Gümüschaneh, Trebisond, Tokat, Siwas. Viel zahlreicher ist die Gemeinde der katholisch-unirten Confession in Konstantinopel. An die Stelle der Jesuitenmissionen des siebenzehnten Jahrhunderts zur Erhaltung der katholisch-unirten Gemeinden und zur Bekehrung der Schismatiker sind in neuester Zeit italienische Capuciner und französische Lazaristen getreten. Erstere hielten sich vorzugsweise in den russischen Provinzen auf, von wo sie erst kürzlich auf gewaltthätige Weise ausgewiesen worden; letztere scheinen ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Nestorianer und Jakobiten in Kurdistan und in Aserbeidschan gerichtet zu haben.

Der sittliche Zustand der gregorianischen und der katholisch-unirten Armenier zeigt wenig Verschiedenheit. Das im Morgenland vorherrschende Laster der äußersten Habsucht und Lug und Trug in Handel und Wandel findet man bei beiden Confessionen in gleichem Grade. Beide hassen sich gegenseitig von Herzen und meiden so viel wie möglich jeden Verkehr. Die armenischen Katholiken wollen kaum zugeben, daß sie wirklich mit den Bekennern der Nationalkirche einerlei Stammes sind. Fragt man sie, welchem Volk sie angehören, so lautet die Antwort: dem katholischen Volk. Die einzige geistliche Macht bei den Orientalen ist die Religion. Alles was sonst abendländische Völker begeistern kann: Vaterland, Nationalehre, Freiheit, Humanität, ist für den Morgenländer leerer Schall — es sind Worte deren Bedeutung er nicht im entferntesten zu erfassen fähig. Ein gre-

---

*) Es hält ungemein schwer im Orient genaue statistische Notizen zu sammeln, weil man höchst selten zuverlässige und gewissenhafte Personen findet welche Aufschluß zu geben vermöchten. Eli Smith, welcher Mollah Suleiman, das einzige rein katholische Dorf zwischen Erzerum und Bajasid, gleichfalls besuchte und bei dem Priester wohnte, gibt 25 Familien an. Als ich den Priester hinsichtlich dieser Differenz befragte, antwortete er: vor einigen Jahren habe allerdings ein reisender Engländer bei ihm übernachtet, der nach der Zahl der Familien gefragt. Er habe 25 angegeben, weil er es damals selbst nicht genau gewußt.

gorianischer Armenier könnte einen armenischen Katholiken auf der Folter sehen ohne Mitleid zu fühlen, ohne einen Para für seine Rettung zu geben. Nie theilen Armenier bei ihren Festen, bei ihrem häuslichen Segen ihre Freuden mit ihren Landsleuten von der andern Kirche. In Tiflis, wo es unter den Katholiken viele reiche und angesehene Männer gibt, wohnte ich einst der Hochzeit eines sehr begüterten Armeniers von der Nationalkirche bei. Mehrere hundert Gäste waren geladen, worunter auch viele russische Beamte und Officiere. Unter diesem großen Schwarm schmausender und tanzender Gäste, die alle Hallen des Hauses füllten, befand sich aber nicht ein einziger katholischer Armenier. Ebenso streng werden bei allen häuslichen Festen der letztern ihre Landsleute von der Nationalkirche ausgeschlossen. Man sieht den Armenier in Tiflis als gewandten Handelsmann mit allen Völkern, von welchen Individuen in der Hauptstadt Georgiens zusammenströmen: mit Russen, Deutschen, Grusinern, Tataren, Persern, Lesgiern, Tscherkessen, Juden ꝛc. verkehren. Aber mit seinen Landsleuten vom gleichen Blut, von derselben Sprache, die nicht zu derselben Kirche gehören, meidet er jede Berührung. Europäer finden jedoch bei den Armeniern beider Kirchen in der Regel eine gleich zuvorkommende Aufnahme; die Hoffnung des Geldgewinns und der eigenthümliche Respect, den jeder Europäer gegenwärtig fast allenthalben im Orient findet, überwinden da jede religiöse Antipathie. All das Lob welches der französische Reisende Boré, welcher gegenwärtig in Diensten der Lazaristen in Konstantinopel steht, den armenischen Katholiken im Orient spendet, ist theils völlig unwahr theils übertrieben. Von sämmtlichen Schriften die von den Zuständen des Orients handeln, ist das Buch des Hrn. Boré vielleicht das allerungetreueste, und läßt in dieser Beziehung selbst die Schriften Lamartine's und Poujoulat's hinter sich.

In neuerer Zeit haben sich auch protestantische Missionen mit den Armeniern viel beschäftigt, weniger um sie zur protestantischen Kirche zu bekehren, als vielmehr in der lobenswerthen Absicht auf ihren sittlichen Zustand bessernd einzuwirken. Die amerikanischen Missionäre von der presbyterianischen Kirche in Brussa, Konstantinopel, Trapezunt und Erzerum versuchten durch Schulunterricht in der armenischen Jugend einen bessern Geist zu wecken,

ohne daß bis jetzt damit viel ausgerichtet worden. Von großer Bedeutung war vor zwölf Jahren die ächt christliche Thätigkeit der Basler Mission zu Schuscha in Transkaukasien, welche aus den Pastoren Dietrich, Saremme und Hohenacker bestand. Diese Missionäre bearbeiteten eine Uebersetzung des neuen Testaments in der armenischen Volkssprache, durften dieselbe aber nicht drucken lassen, obwohl sie sich erboten das Manuscript der Synode in Etschmiadsin zur Durchsicht vorzulegen. Bis jetzt ist in Armenien die Bibel nur in der dem gemeinen Mann ganz unzugänglichen alten armenischen Schriftsprache übersetzt. Sowohl die orthodox-armenische Geistlichkeit in Etschmiadsin als die römisch-armenische in Venedig sind darin gleichen Sinnes, daß sie die Herausgabe der Bibel in der Volkssprache für eine unerlaubte Neuerung erklären. Unter den evangelischen Missionären war besonders der Pastor Dietrich der armenischen Schrift- und Volkssprache in seltenem Grade Meister. Die von ihm in Schuscha errichtete Schule, worin alle Eingebornen unentgeldlich Unterricht empfingen, hatte großen Zulauf, und der wohlthätige Einfluß den diese hochgebildeten, tugendhaften Geistlichen auf alle die mit ihnen im Verkehr standen, übten, gewann ihnen eine große Zahl inniger Verehrer. Zwei junge armenische Priester die mit ihnen Umgang hatten, wurden von der Wärme und Wahrheit ihrer evangelischen Lehre so ergriffen, daß sie den Gedanken faßten, die tief verdorbene armenische Priesterschaft im Sinne der protestantischen Kirche zu reformiren, und in dem zum bloßen Ceremonienwesen herabgesunkenen armenischen Christenthum ein inneres Leben zu wecken. Sie sprachen andern Priestern gegenüber ihre Ueberzeugung mit Begeisterung aus. Der gesammte armenische Klerus, für welchen die Zeit einer Reformation noch nicht gekommen, ward durch die ihm völlig neue Sprache der jungen Reformatoren in Unruhe versetzt und wandte alle Mittel an, das gemeine Volk wider fremde Missionäre aufzuhetzen. Man schilderte dem damaligen Generalgouverneur von Transkaukasien, Baron v. Rosen, *) die Anwesenheit der evangeli-

*) Baron v. Rosen war ein schwacher, eitler, vom Pantoffel seiner Frau beherrschter Mann. Das kriechende, schmeichelnde Wesen der Armenier sagte ihm zu. Einst fragte die Frau Baronin den bejahr-

schen Missionäre als mit der Ruhe des Landes unverträglich, und der armenische Erzbischof in Tiflis wußte es so weit zu bringen, daß Baron v. Rosen den Missionären Befehl ertheilte das Land unverzüglich zu verlassen. Die beiden jungen armenischen Priester, die auch nach der Entfernung der Basler Missionäre der evangelischen Lehre treu blieben, starben, wie ich bereits im zweiten Capitel erwähnte, eines plötzlichen Todes. Allenthalben war im Lande die Meinung verbreitet, daß sie vergiftet worden. So verschwanden dort diese neuen Märtyrer eines bessern Glaubens. Die Begeisterung mit welcher sie die evangelische Lehre aufgenommen, die Standhaftigkeit mit der sie ihrer neuen Ueberzeugung treu geblieben, bürgt wenigstens dafür, daß auch in dieser in Ignoranz und Lasterhaftigkeit tief versunkenen Priesterschaft Armeniens einzelne gute Keime schlummern, die durch das Licht einer reinen Lehre geweckt werden können.

---

ten armenischen Erzbischof von Tiflis: wie alt er sey? — „Drei Jahre!“ war die Antwort. „Wie? — Drei Jahre!“ — „Ja,“ sagte der schmunzelnde Prälat, „erst seitdem der Herr Baron im Lande regiert, kann ich sagen daß ich lebe.“ Diese plumpe Schmeichelei fand bei der Frau Baronin und ihrem Gemahl Beifall.

Fünftes Capitel.

Das Leben der russischen Beamten in Armenien. Eine Nacht unter den Tataren. Besuch bei einem persischen Chan. Aufenthalt am Kara-su. Der Kurdenhäuptling Ali-Beg. Die Ararat-Kurden. Die Pest. Die Gränz-Kosaken. Falkenjagden. Tournefort. Naturwissenschaftliches. Besuch bei den Quellen des Kara-su.

„Köstlich lebt sichs hier zu Lande," sagte Hr. Iwanoff, der russische Districtsbeamte der Gegend von Etschmiadsin, während er, in seidenem Kaftan auf dem Divan ruhend, den Kaffee behaglich schlürfte und Wolken aus der Cigarre blies — „wie denkt man sich doch so dummerweise bei uns den Kaukasus als eine Mördergrube, und bedauert den armen Tschinownik, der über die Berge wandern muß, als gehe er dem Fegfeuer oder der Hölle entgegen! Ich meine man vegetirt hier doch ganz erträglich, und wer sich beklagt, ist ein Esel, ein Schelm oder Lügner. Sie sehen, mein Häuschen ist ziemlich comfortabel, mein Tisch nicht übel besetzt, im Stalle habe ich vierundzwanzig Reitpferde, lauter Prachtthiere, eines fürstlichen Marstalles werth, und dabei ehren und lieben mich die 20,000 Menschen die ich hier als Stellvertreter des Sardars beherrsche.

Hr. Iwanoff sprach buchstäbliche Wahrheit, und seine Offenherzigkeit gefiel mir besser als die heuchlerischen Klagen seiner Collegen, die sich ebenso wohl wie er fühlen, ein noch fetteres Einkommen haben und dabei den Fremden glauben machen wollen, es sey ein schweres Opfer für sie in diesen transkaukasischen Provinzen zu leben. Wahrlich nichts fehlte im Häuschen des Hrn. Iwanoff zu einer ganz behaglichen Existenz. Ein bequemes Mobiliar, eine treffliche Küche, Weine aus Frankreich, Cigarren aus Havana und Pferde aus Arabien, Persien und Turkestan von den edelsten Racen des Orients — all' das hatte seine volle

Richtigkeit, und dabei bezog Hr. Iwanoff doch nur einen Gehalt von 600 Papierrubeln, oder nach deutscher Münze, 300 Gulden! Er hatte ein ziemlich hübsches Weib, das er zärtlich liebte, und dem er allerlei Geschenke mitbrachte, so oft er den Bazar von Eriwan heimsuchte, was gewöhnlich einmal die Woche geschah. Schmuck und seidene Stoffe und schöne Teppiche, was die kleine Russin nur irgend wünschte und begehrte, bekam sie, und war solches in Eriwan nicht zu finden, so mußte es von Tiflis verschrieben werden. Das blasse zarte Söhnchen durfte sich auch nicht über die Härte des Vaters beklagen. Gekleidet war es wie ein georgischer Prinz und besaß eine Masse allerliebster Spielwaaren, von denen ein großer Theil die weite Reise von Nürnberg bis zum Araxes gemacht. Sein Spielgefährte war ein kleiner fetter Tatar, auf dessen dicke Backen und breiten Rücken das Russensöhnchen ganz nach Laune mit flachen Händen oder geballten Fäusten dreschen durfte, so oft ihm die Lust ankam. Der kleine Tatar muckste nicht. Der Vater desselben, gleichfalls in Diensten des Hrn. Iwanoff, war die hervorragendste und ausgezeichnetste Person des zahlreichen Gesindes. Er trug eine prächtig bunte Kurdenkleidung, war über sechs Fuß hoch, bekleidete die Würde eines ersten Stallmeisters, und ritt stets dicht hinter seinem Herrn, wenn es ihm gefiel als Richter oder Steuereintreiber die Ortschaften seines Districts heimzusuchen. Ein Gefolge von zwanzig Reitern, sämmtlich Diener des Hauses, umgab Hrn. Iwanoff dann stets, und eine wehende Standarte wurde vor ihm hergetragen. Welch ein Leben! Comfort, Reichthum, Sardarpomp und despotische Gewalt! Wer möchte nicht russischer Districtsbeamter in Armenien seyn? Und doch stand Hr. Iwanoff nur auf der Liste der dreizehnten Rangclasse und hatte nur 600 Papierrubel Gehalt!

„Versteh's wer kann," sagte mein Reisegefährte, der noch ein Neuling unter den Russen war. Hr. Iwanoff hatte uns doch gestanden, daß er zwar einen reichen Vetter in St. Petersburg, der freilich noch ein Mann in den besten Jahren, dereinst zu beerben hoffe, übrigens gar kein Vermögen besitze und ganz auf das Einkommen seiner kleinen Stelle angewiesen sey. Bergwerke gibt es in Armenien auch nicht wie im Ural, und wenn vergrabene persische Schätze im Boden ruhen, so sind sie so gut versteckt, daß

selbst die lüsternsten Argusaugen eines russischen Tschinownik sie nicht entdecken. Wie kann man aber mit 600 Papierrubeln einen fürstlichen Luxus bestreiten? Hr. Iwanoff hatte uns doch auch versichert, daß er von all seinen Unterthanen geliebt sey, und die armenischen Bauern der Landschaft hatten uns wirklich dasselbe gesagt. An Erpressung, an gewaltsame Plünderung der armen Leute nach althergebrachtem Sardargebrauche war also nicht zu denken. Das Räthsel ward mir einige Tage später gelöst, als ich einen andern District am Araxes heimsuchte, wo ein anderer Untergebener des Natschalnik von Eriwan als Beamter hauste. Dort sah ich einen ganzen Zug von armenischen und tatarischen Bauern nach des gestrengen Mannes Wohnhaus pilgern. Der eine brachte ein Pferd, der andere ein Schaf zum Geschenk, der dritte schleppte einen stattlichen Geisbock bei den Hörnern und zwang den Bärtigen vor der dicken Ehehälfte des russischen Gebieters niederzuknien; Körbe voll Eier, Milch, Schmalz, Kuchen ꝛc. wallfahrteten zu ähnlicher Bestimmung dem Häuschen zu. Die dicke Gebieterin nahm all die Naturalien in Empfang, und wohl manches Gemünzte dazu. Zugleich schnitt sie aber noch ein bitter mürrisches Gesicht, als sey ihr all der dargebrachte Tribut noch viel zu wenig, und es entfielen ihr einmal die Worte, die sie zu einem Manne sprach, welcher der Anführer der Deputation, vielleicht der Schulze irgend eines armenischen Dorfes, war: „seyd froh, daß ihr so wohlfeil durchgekommen, denn wenn man wüßte, daß die Tschuma bei euch ist! . . .“ Ich war unbemerkter Augenzeuge dieser wunderlichen Scene, und da ich das russische Wort Tschuma nicht verstand, das auf den Mann, zu dem es gesprochen, wie ein Donnerschlag zu wirken schien, so fragte ich meinen Begleiter. Tschuma heißt die Pest. Diese will der Generalstatthalter um jeden Preis auf russischem Gebiet vertilgt wissen, denn er hat hiezu die strengsten Befehle von St. Petersburg. Wird ein Dorf auf die Anzeige des russischen Districtsbeamten als pestkrank, oder auch nur als verdächtig erklärt, so erfolgt sogleich dessen strengste Absperrung durch Kosakenpikets. Einige Monate bleibt dann gewöhnlich die unglückliche Einwohnerschaft außer aller Berührung mit dem übrigen Lande; die Leute müssen ihre meisten Feldarbeiten einstellen, sehen einen Theil ihrer Ernte zu Grunde gehen, und leiden während der

strengen Absperrung Mangel an allem. All ihre Kleider, Betten, Decken ꝛc., mit einem Worte all ihre Habseligkeiten, welche den Peststoff aufzunehmen und weiter zu verbreiten fähig sind, werden den Flammen übergeben. Der Ersatz, den sie dafür erhalten, beträgt nie den zehnten Theil des Verlustes. So übt der Districtsbeamte eine furchtbare Macht bloß mit der Drohung: er werde das Dorf als pestverdächtig anzeigen. Der erste zufällige Todesfall, durch Fieber oder eine andere endemische Krankheit herbeigeführt, dient ihm bei dieser Drohung als Vorwand. Da eilen die unglücklichen Bewohner, die mit gänzlichem Ruin bedroht sind, herbei, durch Geschenke den Beamten zu beschwichtigen. Es bedarf nicht einmal der Peitsche, um Geprägtes aus der Tasche des armen Bauern zu ziehen und seine Tafel mit guten Bissen, seinen Stall mit prächtigen Pferden auszustatten. Die bloße Drohung einer Pestanzeige reicht hin. Und wie viele Mittel stehen sonst noch einem mit willkürlicher Gewalt ausgestatteten Beamten in einem Lande zu Gebote, wo eine demüthig zitternde Bevölkerung an derlei Regiment seit so langer Zeit gewöhnt ist! Hr. Iwanoff unterschied sich dadurch günstig von seinen Collegen, daß er menschlicher und freigebiger war. Er mißbrauchte nicht so seine Gewalt; die Geschenke der Dorfgemeinden kamen ihm gleichsam freiwillig zu: denn die armen Bauern wollten ihn gern bei humaner Laune erhalten, und fürchteten ihn zu verlieren. Dabei häufte er keine Reichthümer an wie andere, sondern verzehrte großartig und lustig die schönen indirecten Einkünfte seiner Stelle. So war er in der That ziemlich beliebt beim Volk, als ein viel milderer Herr denn seine Collegen, und er hatte somit fast ein Recht auf die Liebe seiner 20,000 Untergebenen sich etwas einzubilden.

Mir gefiel es ungemein wohl auf dem stillen Landsitz des russischen Pristaf. Ich hatte bei meinen Ausflügen am Goktschaisee und in der wüsten Landschaft von Eriwan viel geschwitzt und manches Ungemach erduldet. Im Begriff einen neuen Streifzug nach einer Gegend zu unternehmen, die ich mir noch viel unwirthlicher und gefährlicher dachte, als die Alpenlandschaft am Goktschai, ließ ich mir den Rasttag bei Hrn. Iwanoff wohl behagen und seine edlen Weine gut schmecken. Unter seinen Pferden, für die er eine leidenschaftliche Liebhaberei zeigte, gefiel mir ganz

besonders ein brauner Araber von wundersamem Ebenmaß des Gliederbaues. Mit der Grazie — man kann es wohl so nennen — die ganz besonders den persischen Rossen in Haltung und Bewegung eigen, verband dieses prächtige Thier die ganze Kraft und das ungestüme Feuer der edlen Race seines Stammlandes. Herr Iwanoff, der ein gewandter und verwegener Reiter war, versicherte, daß er Mühe habe Athem zu schöpfen, wenn er, diesem Rosse freien Zügel lassend, durch die Ebene galoppire. Unter den übrigen Pferden stammten die schönsten und kräftigsten Thiere aus der Provinz Karabag, welche die besten Weideplätze von ganz Armenien besitzt. Aber auch in der nächsten Umgebung von Etschmiadsin ist die Pferderace vortrefflich. Vier Pferde, die ich zur Reise nach dem russischen Gebiete jenseits des Araxes miethete, würden in Europa, statt als Lastthiere verwendet zu werden, den Marstall eines Herzogs geziert haben. Der Preis der einheimischen Pferde ist im ganzen sehr billig; für fünfzig Silberrubel kauft man ein schönes Thier. Turkomanische und arabische Pferde werden freilich auch in Armenien theuer bezahlt, weil sie Eigenschaften besitzen, die der einheimischen Race fehlen, und überdieß selten sind. Herr Iwanoff versicherte, daß man ihm für seinen braunen Araber zweihundert Ducaten geboten habe. Für solchen Aufwand habe ich keinen Geschmack, und begnügte mich daher gerne mit einem armenischen Bauernpferde der Nachbarschaft, das mich zwar nicht mit Sturmeseile, aber in einem raschen, leichten, anmuthigen Schritt von der Pristaf-Residenz nach dem Araxes trug. Ich sagte meinem glücklichen Wirth und seinem lieblichen Landsitz, wo eben von allen Dächern und Bäumen ein mächtig zwitschernder und kreischender Chor von Staaren, Spatzen, Bienenfressern und Schwalben die Morgensonne begrüßte, Lebewohl, und ritt mit meinem Armenier, Kosaken und Tataren in erfrischter Wanderlust dem Ararat entgegen.

An allen Punkten der großen Araxesebene, wo es den Landleuten möglich ist Wasser von den Flüssen zur Befeuchtung ihrer Aecker in Canälen abzuzapfen, ist die Fruchtbarkeit sehr groß. Alle Getreidearten, auch Baumwolle, und vorzüglich der Reis gedeihen in diesem künstlich bewässerten vulcanischen Boden vortrefflich. Wo aber die natürliche Befeuchtung fehlt und die Terrainbeschaffenheit nicht erlaubt Canäle zu graben, ist das Land

allenthalben eine traurige Wüstenei. Wäre das poröse vulcanische Gestein des Ararat nicht einer Quellenbildung hinderlich, so würde dieser mit unvergänglichen, mächtigen Schneelasten bedeckte Berg ein großer Wohlthäter der umgebenden Landschaft geworden seyn, während jetzt seine Umgegend nur das traurige Gemälde einer kahlen und verbrannten Wildniß zeigt. Ich brachte die erste Nacht, da die Entfernung bis zur Kosakenstation Aralich zu groß und der Uebergang über den stark angeschwollenen Araxes in der Finsterniß auch nicht rathsam war, in einem tatarischen Dorfe am linken Ufer dieses Stromes zu. Wir fanden hier bei einem wohlhabenden Bauern sehr zuvorkommend gastfreundliche Aufnahme — ein Zeichen, daß sich die Stimmung dieser schiitischen Mohammedaner gegen die christlichen Europäer seit der Reise Parrot's doch ziemlich günstig geändert hat. Parrot, der am Ararat kurze Zeit nachdem dieses Gebiet in russischen Besitz übergegangen, verweilte, fand bei den Tataren einen mürrischen übellaunigen Empfang, und hatte Mühe von ihnen für sich und seine Begleiter das Nothwendigste zu erhalten. Unser tatarischer Wirth hingegen tischte bereitwillig auf was er hatte, wachte die ganze Nacht bei uns, und verweigerte Tags darauf die Annahme eines Geschenkes. Solche Beweise völlig uneigennütziger Gastfreundschaft sind mir nur unter den Türken und Tataren vorgekommen; bei Griechen, Armeniern, Persern nie. Ueberhaupt ist die Vorstellung, die man in Europa von morgenländischer Gastfreundschaft hat, sehr übertrieben. Selbst bei den Türken, die ich trotz ihres politischen Verfalles und trotz ihrer bekannten Laster noch immer für das edelste Volk im Orient halte, sind Beispiele wahrer Gastfreundschaft ohne eigennützige Beweggründe gegen den Andersgläubigen sehr selten.

Unser tatarischer Wirth plauderte die halbe Nacht hindurch mit meinem Begleiter am Feuer, und fand ein großes Vergnügen daran, Schilderungen aus dem gesellschaftlichen Leben und von den Sitten der Europäer zu hören. Namentlich ergötzte ihn, was mich wunderte, das Verhältniß unserer Frauen zu den Männern, und die Erzählung von Liebesintriguen. Er und einige andere Tataren, seine Verwandten, die sich aus Neugierde eingefunden, konnten von dergleichen Geschichten nicht genug bekommen, und baten Herrn Abowian immer aufs neue deren

noch mehr zu erzählen. Merkwürdig war, daß sie gerade die feinsten, heitersten Anecdoten dieser Art gar nicht belachten, dagegen an andern weniger witzigen Geschichten sich herzlich ergötzten. Sie waren auch ganz verwundert zu hören daß ich weder ein Moskof noch ein Inglis sey. Daß es Deutsche in der Welt gebe, davon hatten sie nie vernommen. Auch unsere großen geschichtlichen Ereignisse, sogar der Name des Sultan Bunapart, der doch selbst im Orient gewesen, waren ihnen völlig unbekannt. Ein nationaleitler Franzose wäre hier nicht wenig ärgerlich geworden, daß man in diesen Gauen am Araxes selbst von den Thaten seines Helden und der „großen Nation" nichts weiß.

Der Glanz eines herrlichen Juniusmorgens weckte uns bei Zeiten. Wir erreichten nach kurzem Ritt das Ufer des Araxes, der hier kaum so breit ist wie der Kur bei Tiflis, aber eben so wild und reißend sein schmuziges Wasser weiter trägt. Der Boden seines Bettes ist mit Kieselgeröll angefüllt, seine Ufer sind an den meisten Stellen hoch und steil. Bei der Tiefe seines Bettes kann sein Wasser zur Befruchtung der großen Ebene nicht verwendet werden, was ein bedeutender Nachtheil ist. Wären seine Ufer so flach und zu Canalbauten so günstig wie die des Euphrat in Mesopotamien, müßte diese ganze Landschaft bei dem Fleiß und der Geschicklichkeit seiner Bevölkerung einem Paradies gleichen. Von den Bächen und Quellen, welche vom Alaghes und andern Bergen der Nordseite dem Araxes zuströmen, empfängt dieser Fluß während des Sommers sehr wenig Wasser, da das meiste zur Befeuchtung der Gärten und Aecker der Ebene aufgespeist wird. Fast die ganze Wassermasse, die sich hier wildschäumend durch sein Bett drängte, fließt ihm im Junius von dem schmelzenden Schnee der Berge im türkischen Armenien zu. Die zu unserer Ueberfahrt bestimmte schlechte Barke verweilte eben am Ufer, um die Waarenballen persischer Kaufleute herüberzuführen. Während wir warteten bis sie sich mühsam durch die reißenden Wogen arbeitete, suchte ich mich, wie es beim ersten Anblick eines berühmten Stromes ziemlich natürlich, mit der Erinnerung nach jenen vergangener Zeiten zu versetzen, wo die römischen Adler die Ufer des „brückenzürnenden Araxes" grüßten, wo die edlen Gestalten behelmter Helden des Abendlandes ihren Siegesschrei im Angesicht des alten Sündfluthberges erschallen ließen, wo der Orientale in den fremden

Siegern vom Occident schöne Männer, imposante Krieger mit Harnisch und Toga geschmückt bewundern mußte. Jetzt weckten mich andere Gestalten aus meinen Träumereien — statt römischer Adler die Standarte eines russischen Pristaf, statt gepanzerter Helden ein paar Grauröcke mit breiten Slavengesichtern und Stumpfnasen, statt des klangvollen Lateins die moskowitische Consonantensprache mit ihren langgedehnten Wörtern . . .

Herr Golowin, der Natschalnik von Eriwan, hatte die Güte gehabt alle ihm untergebenen Beamten seiner Provinz von meiner bevorstehenden Ankunft in Kenntniß zu setzen, und so fand ich hier eine Zuvorkommenheit, die ich zu erwarten weit entfernt gewesen. Statt Strapazen zu erdulden und von Gefahren umgeben zu seyn, wie ich zuvor geglaubt, fand ich durch die Maßregeln des Herrn Golowin und die Unterstützung des freundlichen Kosakenmajors von Aralich eine Bequemlichkeit und Sicherheit, wie ich sie bei all meinen frühern Kreuz- und Querzügen im Orient nie genossen hatte. Der Pristaf benachrichtigte mich, daß ich eine Stunde von hier meine Escorte bereit finden würde, und daß alle Anstalten getroffen seyen, mir den Aufenthalt in seinem Verwaltungsbezirk bis an den Fuß des Ararat so behaglich als möglich zu machen. Er hatte mir in der That nicht zuviel versprochen. Eine sehr stattliche Reiterescorte harrte bereits meiner Ankunft vor dem Landhause eines persischen Chans, das wir nach kurzem Ritt erreichten. Ein armenischer Beamter, Arsen-Sultan-Gehamoff, von fürstlichem Geblüt, stand mit dem Kurdenhäuptling Ali Beg an der Spitze dieses Reiterhaufens, der aus Tataren, Kurden und Armeniern, sämmtlich wohlbewaffnete Leute, bestand. Der Perser-Chan bewillkommte mich vor dem Eingang des Gartens, umgeben von zahlreicher Dienerschaft in schmucker bunter Tracht, reichte mir zum Gruß einen von Rosen umwundenen Scepter, und hielt eine noch blumenreichere, lange Rede im türkisch-tatarischen Dialekte. Ich mußte mich zusammennehmen, um theils über die Schmeicheleien und den unmäßigen Schwulst dieser Rede, die Herr Abowian mir übersetzte, theils über die wunderliche Form des rosenumwundenen Holzscepters, der einem deutschen Kochlöffel täuschend ähnlich sah, nicht laut aufzulachen, und überließ es meinem Dragoman meinen Dank in so blumenreichen Worten, als ihm nur immer einfallen moch-

ten, dem artigen Perser zu übersetzen. Dann stieg ich ab, besah des Chans prachtvollen Rosengarten, in welchem Tausende dieser Blumen dufteten, der aber sonst nichts bemerkenswerthes enthielt, und nahm im schön drapirten Salon seines Gartenhauses einige Erfrischungen ein, während Herr Abowian dem Perser in langem Gespräch den Zweck meines Besuches in diesen Gegenden begreiflich zu machen suchte, was eben keine leichte Aufgabe war. Bei der Schilderung der Schönheit und des bequemen Lebens der deutschen Städte konnte der Chan meine Reiselust gar nicht begreifen. Er selbst hing mit solcher Liebe an seiner Heimath, daß er trotz seines Reichthums, der ihm überall ein bequemes Leben sicherte, und obwohl er von sehr vornehmem Geschlecht abstammte, sich nach der Occupation dieses Landes durch die Russen doch nicht entschließen konnte dem Beispiel vieler Tausenden seiner Landsleute zu folgen und auf persisches Gebiet auszuwandern. Der Durst der Europäer nach Wissen und Erkennen war ihm völlig unverständlich. Seine Liebhabereien, sagte er mir, bestünden eigentlich nur im Besitze vieler schönen Rosen und vieler schönen Weiber. Meine Bemerkung, daß wenn sein Harem ebenso reich und schön ausgestattet sey wie sein Rosengarten, man alle Ursache habe sein Glück zu beneiden, nahm er ohne Mißfallen, sogar mit einer recht heitern und behaglichen Miene auf.

Während wir Confituren essend und Scherbet schlürfend ein langes Gespräch über ziemlich unbedeutende Gegenstände führten, stand die ganze Dienerschaft stummlauschend im Hintergrund. So ist es persischer Brauch. Die Zahl der Diener, die sie dem Gast stets zur Schau ausstellen, bestimmt bei den Persern immer den Rang und Reichthum. Mehr als der Anblick dieser vielen bärtigen Männer mit den thurmförmigen spitzen Mützen interessirte mich ein wunderschöner Edelfalke, der in der Mitte des Zimmers auf einer silbernen Stange saß und mit scharfen klugen Augen auf seinen Herrn blickte. In den Stunden, die ihm seine Rosen und seine Weiber übrig ließen, ergötzte sich der Perser-Chan zuweilen auch mit der Falkenjagd, und er rühmte mir sehr die vorzüglichen Eigenschaften seines Vogels. Uebersatt der gezuckerten Kost und der noch zuckersüßeren Redensarten meines persischen Wirthes verließ ich den rosenduftenden Landsitz, begleitet von seinen duftigen endlosen Glück- und Segenswünschen.

Die große Tageshitze zwang uns auf dieser Reise öfters unsern Pferden in den armenischen Ortschaften einige Ruhe zu gönnen. Wir fanden hier überall ein Häuschen mit Teppichen und Kissen so bequem und zierlich wie möglich ausstaffirt zu unserer Aufnahme bereit, ebenso einen Ueberfluß an Erfrischungen. Die Befehle des strengen Pristaf hatten eine erstaunliche Wirkung auf eine Bevölkerung, die sonst eben nicht gastfreundlich ist, und die Europäer wenig liebt. Eine Vergütung für die Speisen und das Pferdefutter wurde nie angenommen, was aber keineswegs dem Zartgefühl oder der Hospitalität der Bewohner zuzuschreiben war, als vielmehr der äußersten Furchtsamkeit der armen Leute, die den Unwillen des Pristaf scheuten. „Wie! Du willst uns Geld für unsere Bewirthung bieten! — sagten sie einmal zu mir — sonst fordert man die Speisen nur mit rauhen Worten und bezahlt sie mit Peitschenhieben." Da die Landleute in mir wegen meiner großen Escorte einen einflußreichen, mächtigen Mann, statt eines armen unbedeutenden Naturforschers, zu sehen glaubten, so brachten sie mir, nachdem ich durch Freundlichkeit sie vertraulich gemacht, oft ihre Klagen vor. Sie machten mir eine wehmüthige Schilderung von den Plackereien und Erpressungen des habsüchtigen Districtsbeamten und seines dicken Weibes, das sie noch ärger fürchteten als den schnurrbärtigen Ehegemahl. Der Pristaf schien zu besorgen, daß der Wechsel des Natschalnik von Eriwan und der erwartete Besuch des Generalstatthalters ihn bald um seine Stelle bringen würden, und so wollte er die letzten Tage seiner despotischen Gewalt benützen, um noch so viel wie möglich zu plündern.

Gegen den Abend erreichten wir das tatarische Dorf Aralich, wo die letzte Station der don'schen Kosaken sich befindet, welche die russische Gränze am Ararat bewachen. Der hier commandirende Kosakenmajor, dessen Bekanntschaft ich in Eriwan bei dem Obristen Kiel gemacht, hatte mich freundlich eingeladen in seinem Häuschen ein Quartier zu nehmen. Als wir vor der Wohnung Halt machten und unsere Packpferde abladen lassen wollten, kam ein Kosak ganz ängstlich gelaufen und erzählte, sein Major sey plötzlich schwer krank geworden, klage über Schwindel und Neigung zum Erbrechen und taumle ganz bleich im Zimmer herum. Ich war eben im Begriffe die Thüre des Kranken zu

öffnen, als ein Armenier meiner Begleitung die Besorgniß äußerte, der Major könnte wohl von der Pest befallen seyn. Die Vermuthung lag ziemlich nahe, denn die Seuche wüthete in der nächsten Nachbarschaft, und drei tatarische Dörfer der Gegend waren von den Kosaken als pestkrank cernirt. Der Name der furchtbaren Seuche erschreckte uns so, daß wir die Thüre ungeöffnet ließen und mit eiligen Schritten uns entfernten, um an den Ufern des Karasu unsern Bivouak aufzuschlagen. Tags darauf befand sich der Kosakenmajor, der nur an einer vorübergehenden Indigestion gelitten, wieder vollkommen wohl, und wir schämten uns herzlich unserer Scheu und unseres Schreckens.

Arsen Sultan Gehamoff, der armenische Anführer meiner Escorte, ließ es uns an nichts fehlen. Wir lagerten am Karasu unter bequemen Zelten auf weichen Decken, erhielten aus den Dörfern der Nachbarschaft Milch, Brod, Reis und Geflügel im Ueberfluß; die Reiter meiner Bedeckung pflegten am Kochfeuer behaglich ihren Bauch, und unsere Pferde hatten die beste Gerste zum täglichen Futter. Die nächste Umgebung des kleinen Flusses ist einförmig und öde. Der Karasu entspringt in der Ebene am Fuß des Ararat, und trägt mit vollem Recht seinen Namen „Schwarzwasser." Denn schon in geringer Entfernung von seiner Quelle nimmt sein Wasser eine schwarze Färbung an, wird schlammig und von üblem Geschmack. Sein Lauf ist so langsam schleichend, daß man keine Bewegung des Wassers sieht; er gleicht mehr einem Canal als einem Fluß, seine Ufer sind morastig und ungesund.

Fieber herrschen häufig unter den hier lagernden Gränzkosaken. Nach ganz kurzem Lauf ergießt sich dieser kleine, aber sehr tiefe Fluß in den Araxes. Ich machte zu Fuß einige Ausflüge in der Umgegend, botanisirte und erbeutete an Amphibien und Insecten zwar wenig, aber interessante Arten. Die Tataren und Armenier meiner Bedeckung waren über diese Beschäftigung sehr verwundert. Sie erstaunten besonders, daß ich selbst grobe Arbeiten verrichtete, und meinen Hammer, meine Pflanzenmappe, mein Insectennetz selbst trug, statt dieselben meinen Dienern zu übergeben. Ihr anfänglich übergroßer Respect und die hohe Meinung, die sie von der Wichtigkeit meines Amtes hatten, wurde dadurch bedeutend erschüttert. In dieser Stimmung frag-

ten sie Herrn Abowian öfters, wie es komme, daß man mit einem Fremden so viel Umstände mache, dessen Kleidung und Beschäftigung doch gar keinen hohen Stand verriethen, der keine goldenen Epauletten, ja nicht einmal einen Orden trage und mit seinem Kosaken vertraulich plaudere, wie mit seines Gleichen. Letzterer Umstand, meine Freundlichkeit gegen Iwan, war ihnen besonders als mit dem Gebrauche der vornehmen Russen in Widerspruch aufgefallen, und sie zogen daraus einen für meinen Rang ungünstigen Schluß. Herr Abowian, der wohl einsah, daß er diesen Leuten nimmermehr begreiflich machen könne, was ein Naturforscher sey, und daß er ebenso vergeblich sich bemühen würde, ihnen die Stellung zu erklären, welche die Wissenschaft in der europäischen Gesellschaft einnehme, war im Laufe dieser Reise sehr häufig in Verlegenheit solche neugierige und zudringliche Frager auf passende Weise abzufertigen. Unbequemlichkeiten dieser Art hat ein reisender Naturforscher und Sammler nirgends mehr als auf russischem Boden zu ertragen, wo jeder Mann von Rang streng und ängstlich auf Etikette sieht, und alles aufbietet, um durch sein Aeußeres und sein Benehmen dem Volk und seinen Untergebenen zu imponiren. Einen an Einfachheit gewöhnten Deutschen genirt es nicht wenig, wenn man ihm beständig empfiehlt alles zu vermeiden, was seinem Ansehen in den Augen seiner Untergebenen schaden könnte.

Unter den Männern meiner Escorte war Ali-Beg, der Kurde, unstreitig die hervorragendste Persönlichkeit. Eine gewaltige Statur von ganz ungemeiner Brust- und Schulternbreite, ein respectabler Schmerbauch, und auf der colossalen Masse von Knochen, Fleisch und Fett doch noch ein Kopf von unverhältnißmäßiger Größe. Ali-Beg glich im ganzen ziemlich jenen Jesiden, die ich in der Gegend von Achta als Nomaden gefunden, nur waren deren Körper lange nicht so umfangreich, auch ihre Kleidung natürlich nicht so schmuck. Unter den Kurdenstämmen der Ararat-Gegend ist mir übrigens nie eine Figur wie Ali-Beg begegnet. Bei diesem Volk von höchst abweichenden Körperformen und Gesichtszügen hält es ebenso schwer einen bestimmten, vorherrschenden Typus anzugeben wie bei den Kabylen Nordafrika's. Alles deutet bei den Gebirgsstämmen in Kurdistan und Armenien ganz wie bei den Bewohnern des Atlas auf ein Misch-

lingsvolk. Den grotesken Anblick, welchen Ali-Begs Gestalt gewährte, erhöhte noch die feuerrothe Farbe seiner Kleidung, die aber reich und sauber war. Ein Turban von mächtigem Umfang umgab seinen Riesenschädel. Dieser Mann genoß in frühern Zeiten eines bedeutenden Ansehens unter den Kurden, besaß zahlreiche Heerden und hielt eine große Dienerschaft. Jetzt lebte er in ziemlich dürftigen Umständen als der Begleiter oder Adjutant des erwähnten armenischen Fürsten Arsen-Gehamoff, welcher seinerseits unter den Befehlen des russischen Districtsbeamten stand. Der Fürst äußerte, er schleppe den Kurden nur als eine Art Cabinetsstück wegen seiner ungewöhnlichen Gestalt mit sich, und weil derselbe den Leuten durch die Erinnerung seines vormaligen Ansehens doch einigermaßen imponire. Uebrigens schien er ihn mehr wie einen Freund als wie einen Untergebenen zu behandeln. Die eigentliche Ursache der veränderten Glücksumstände des Kurdenhäuptlings konnte ich nicht genau erfahren. So viel aber schien aus den eingezogenen Erkundigungen hervorzugehen, daß Ali-Begs Landsleute ihm seine Reise nach Tiflis, wo er dem damaligen Generalstatthalter Golowin huldigte, nicht verzeihen konnten. Er selbst hatte eine sehr zuvorkommende, ja glänzende Aufnahme gefunden, General Golowin lud ihn einmal zu einem großen Festessen, wobei alle Gäste über Ali-Begs ungeheuren Appetit sich wunderten und ergötzten. Er soll, wie mir ein Augenzeuge erzählte, mit der Begierde und dem Anstande eines Bären gespeist haben; sein Durst konnte nur mit dem eines Dromedars, das eben die Sahara durchwandert, verglichen werden. Als man ihm Champagner vorsetzte, packte er, den Inhalt der Gläser verachtend, die ganze Flasche und leerte sie auf einen Zug. Eine goldene Uhr, die ihm der Generalstatthalter schenkte, verkaufte er in Eriwan, um das erlöste Geld gleich in Speis und Trank zu verwandeln. Ich bat ihn einmal, mir seine Uhr zu zeigen unter dem Vorwande, daß ich in Tiflis von diesem Gnadengeschenk gehört. Ali-Beg zuckte die Achseln, blinzelte nach dem Himmel und sagte mit einem komischen Seufzer: „ach die ist längst fort — der Mensch muß doch leben und essen."

Seit seinem Aufenthalte in Tiflis schien der Kurdenhäuptling sich an das frugale Leben und das unbequeme Nomadenschweifen nicht mehr gewöhnen zu können. Er verkaufte und

vertrank nach und nach seine Habe, verließ dann seinen Stamm, bei dem er in Mißachtung gesunken, und begab sich lieber in freiwillige Abhängigkeit unter die Laune eines russischen Beamten. Bei reichlicherer Mahlzeit schien er sich hier nach dem freiern Leben in seine Berge nicht mehr zurückzusehnen. Ali-Beg war ein launiger Spitzbube und guter Gesellschafter von immer gleichmäßigem Humor, und litt es gerne, wenn man ihn etwas hänselte. Wenn er russisch zu sprechen versuchte, konnte man sich des Lachens nicht erwehren. So schwach auch meine Kenntniß dieser Sprache — neben dem furchtbaren Kauderwälsch, welches von Ali-Begs Lippen floß, wenn er ein paar russische Worte zum Besten zu geben versuchte, durfte ich mir noch etwas einbilden.

Die Stämme, zu welchen Ali-Beg gehörte, streichen als Nomaden in der araratischen Berglandschaft umher und verweilen bald auf persischem, bald auf türkischem, bald auf russischem Gebiet, je nach ihren Bedürfnissen der Weide und des Raubes. Im Winter verweilen sie lieber auf russischem Boden, weil sie sich hier leichter Holz und andere Bedürfnisse verschaffen können. Im Sommer ziehen sie lieber auf das türkische Territorium, weil dort mehr grünes Futter für ihre Heerden zu finden. Oft erfolgt auch ihr rascher Wohnungswechsel nach einem begangenen Raub, um den Reclamationen und Strafen zu entgehen. Die Russen haben vergebens versucht, diese Araratkurden zu einem festen Wohnsitz auf russischem Boden zu zwingen. Noch am Tage unserer Ankunft war ein Kurdenlager, das im Verdacht stand verschiedene Diebstähle in der Umgegend begangen zu haben, nach der persischen Gränze aufgebrochen. Der Commandant von Aralich schickte dreißig Kosaken zur Verfolgung ab. Die Kurden hatten aber die Gränze bereits mit heiler Haut passirt, und das Kosakendetaschement mußte unverrichteter Sache umkehren.

Unter den verschiedenen Personen, die mit mir am Karasu lagerten, befand sich auch ein russischer Arzt, welcher von Tiflis nach Armenien geschickt worden, um hier die Fortschritte der Pest zu überwachen. Bis zum Tage unserer Ankunft hatte sich die Seuche auf drei tatarische Ortschaften beschränkt, gegen welche die allerstrengsten Absperrungsmaßregeln ergriffen waren. Der russische Doctor hatte aber die Kranken nicht selbst besucht, ja nicht einmal die angesteckten Dörfer betreten; er vermied wie

die übrigen Russen jede Berührung mit den Ortsbewohnern, gestand offenherzig seine große Scheu vor der Krankheit und begnügte sich in zweistündiger Entfernung von jenen Ortschaften zu lagern, und täglich den Bericht des Kosakenofficiers, der die Cordons befehligte, über die Zahl der Kranken in Empfang zu nehmen. Ob die Seuche, welche in jenen Dörfern herrschte, auch wirklich die orientalische Pest war, schien nicht einmal ausgemacht. Die Eingebornen versicherten, daß die Krankheit nichts anderes sey als das gewöhnliche bösartige Sumpffieber, welches in diesem Jahre früher als sonst und mit größerer Heftigkeit aufgetreten. Um die Leichenschau wie um die ärztliche Untersuchung der Kranken kümmerte sich niemand, und es lag somit durchaus kein sicherer Beweis von der Existenz der Pest vor. Auffallend ist auch, daß, während die Russen immer versichern die Pest werde von dem türkischen Boden nach dem russischen Armenien geschleppt, in der türkischen Stadt Bajasid seit vielen Jahren kein Pestfall vorgekommen ist. Bajasid liegt an der Südseite des Ararat, in geringer Entfernung von der russischen Gränze, und ist die einzige türkische Stadt, welche mit diesen Gegenden häufig verkehrt. Sowohl der Pascha von Bajasid als der dort lebende deutsche Quarantäne-Arzt Dr. Burdorf bestätigten mir diese Thatsache. Auch in der persischen Gränzstadt Maku, welche an der Südseite des Araratgebirges gelegen, will man seit sehr langer Zeit von keinem Pestfall wissen, ebensowenig in all den kurdischen und tatarischen Ortschaften der türkischen und persischen Araxesgränze. Alle Erkundigungen, die ich deßhalb einzog, scheinen hier gegen eine Verpflanzung des Peststoffes durch Waarentransport zu sprechen, weil sich in diesem Fall doch eine Spur von jener Seuche in den persischen und türkischen Gränzprovinzen, von welchen die Waaren kommen, auffinden lassen müßte. Da aber nicht wohl anzunehmen, daß die Pest auf russischem Boden in der Höhe der Araratlandschaft von selbst entsteht, so liegt die Vermuthung ziemlich nahe, daß die in den dortigen Ortschaften von Zeit zu Zeit herrschende Sterblichkeit keineswegs der Bubonenpest zuzuschreiben ist. Wenigstens fehlt bei dem gänzlichen Mangel einer gewissenhaften ärztlichen Untersuchung jeder sichere Beweis dafür. Möglicherweise konnte die anbefohlene Absperrung auch wieder eine der gewöhnlichen Plackereien des russischen Bezirks-

beamten seyn, der vielleicht Rache an den Bewohnern übte, weil sie seine Habgierde nicht befriedigt hatten. Bei dem Zustande der russischen Verwaltung in Armenien scheint es mir gar nicht unmöglich, daß sogar die täglich nach Eriwan abgefertigte Liste der Kranken und Gestorbenen völlig falsch war, und daß man den Natschalnik von Eriwan wie den Generalstatthalter von Tiflis absichtlich mit Pestberichten täuschte, um sie von einem Besuch in diesen Gegenden abzuschrecken, wo so mancher Beamte eine Untersuchung seiner Verwaltung zu fürchten hatte. Letztere Meinung war wenigstens unter der armenischen wie unter der tatarischen Bevölkerung herrschend, welche heilig versicherten, daß bei ihnen die wahre Pest seit Jahren sich nicht gezeigt habe.

Meine Bedeckung wurde, da ich im Begriff stand weitere Ausflüge zu unternehmen, die Schlucht von Arguri und die Quellen des Karasu zu besuchen, durch einige don'sche Kosaken der Gränzstation verstärkt, auf welche man sich im Falle eines Angriffes kurdischer Räuber mehr verlassen konnte als auf die Tataren und Armenier. Diese Kosaken brachten in meine Escorte eine gewisse Disciplin, welche zuvor mangelte. Immer ritten sie mit der Lanze in der Hand dicht hinter mir, so oft ich einen Ausflug zu Pferd machte. Im Lager zeigten sie sich gewandt und dienstfertig. Gewöhnlich verweilen die Gränzkosaken einige Jahre in dieser traurigen Gegend, bis sie durch neue Ankömmlinge vom Don abgelöst und nach der Heimath entlassen werden. Die Leute würden sich in dieser öden, sumpfigen Einsamkeit, wo es an fröhlicher Gesellschaft gänzlich fehlt, und selbst Schnapps nicht immer zu haben ist, höchst unglücklich fühlen, fänden sie nicht einigen Ersatz durch den ziemlich lucrativen Verkehr mit den Schmugglern. Die persischen Schmuggler, welche die englischen Waarenballen in großen Massen von Tauris über den Araxes schaffen, verständigen sich gewöhnlich mit den Kosaken und den russischen Mauthbeamten hinsichtlich ihres ungehinderten Verkehrs mit den Kaufleuten von Transkaukasien. Höchst selten werden an dieser Gränze Waarenballen weggenommen, und die Verhaftung eines Schmugglers, seine Ueberlieferung an die Gerichte wäre etwas unerhörtes. Der Kosak ist immer mitleidig, wenn er Rubel klingen hört. Ertappt er zuweilen einen Schwärzer, der sich nicht zuvor mit ihm, mit seinem Officier oder dem Zollbeamten

hinsichtlich der ungestörten Einfuhr seiner Waare verständigt hatte, so reicht bei diesem das Opfer einiger Silberrubel hin, um mit heiler Haut entwischen zu können. Das Leben dieser Gränz-Kosaken ist hier äußerst traurig und langweilig, aber keiner verläßt diese Gegend, ohne seinen ledernen Beutel mit einer ganz hübschen Baarschaft gefüllt zu haben.

Ali-Beg, der Kurde, und Arsen-Gehamoff, der armenische Befehlshaber meiner Escorte, hatten für geologische Forschungen und botanische Excursionen gar wenig Interesse. Sie würden sich bei dieser Beiwacht am Karasu entsetzlich gelangweilt haben ohne die Begleitung eines schönen Edelfalken, der ihnen den täglichen Zeitvertreib der Jagd gewährte. Während eines Ausflugs, den ich mit allen meinen Reitern nach der Arguri-Schlucht machte, wohnte ich selbst einmal einer solchen Jagd bei, an der ich weit mehr Interesse genommen haben würde, wäre mir die Zeit meines Aufenthalts am Ararat nicht so kostbar für den wissenschaftlichen Zweck meiner Reise gewesen. Der Falke des Armeniers zeichnete sich leider an diesem Tag nicht durch seinen früheren Jagdeifer aus. Diese Vögel haben ihre Launen: manche Tage sind sie unermüdlich, stoßen mit Wuth auf ihre Beute, und das Morden und Zerfleischen eines Feldhuhns gewährt ihnen sichtbare Lust. An andern Tagen zeigen sie sich träge, unlustig und selbst der Anblick der fettesten Wachtel kann ihren Blutdurst nicht erwecken. Zuweilen wandelt sie plötzlich wieder ein Freiheitsgelüste an, und statt auf ihren Raub zu stoßen, suchen sie das Weite. Ein solches Gelüste hatte dießmal auch unser Edelfalke, der früher so folgsam und stets ein hitziger Jäger war. Als das erste Rebhuhn aufflog, und der Armenier seinen Falken losließ, sah ich letztern in schrägem Flug seine Beute verfolgen. Das arme Huhn, das schnell merkte, daß seine Flugkraft mit seinem furchtbaren Feind es nicht aufzunehmen vermöchte, stürzte sich plötzlich auf die Erde, um unter den hohen Pflanzen sich zu verbergen. Dem Falkenauge seines grausamen Verfolgers konnte es aber nicht entgehen, und bald verblutete es unter seinen scharfen Krallen und Schnabelhieben. Damit schien aber auch der Blutdurst des Falken gesättigt. Denn als sein Herr ihn später auf einen ganzen Trupp von Steppenhühnern (Pterocles arenarius) stoßen ließ, flog er, statt diese Vögel, die über die Ebene flogen, zu verfolgen, dem

kleinen Ararat zu, offenbar um sich in Freiheit zu setzen. Aber die lange Sclaverei läßt diese Raubvögel nicht zur Ueberlegung kommen. Ihr Kopf scheint völlig verwirrt, sie wissen im nächsten Augenblicke nicht mehr was sie thun wollten, und lassen sich gewöhnlich bald wieder fangen. So geschah es auch mit unserem Flüchtling. Er setzte sich bald nieder und unsere Reiter, die sogleich im vollen Galopp hinter ihm her waren, nahmen ihn wieder heim.

Wenn auch die Falkenjagd in diesem Theil des Orients nicht mehr mit dem frühern Aufwand betrieben wird, so ist sie doch noch immer ein Hauptvergnügen der Großen wie des Volks und gewährt einem Europäer, der bei dem zunehmenden Verfall von diesem Zweck des edlen Waidwerks zu Hause wenig davon sieht, großes Interesse. Ich glaube daher die Bemerkungen meines Freundes, des Herrn Dr. Kolenati, welcher zu gleicher Zeit mit mir und ebenfalls zu naturwissenschaftlichem Zweck die transkaukasischen Provinzen bereiste und, häufiger als ich, Gelegenheit hatte Falkenjagden in Armenien mitzumachen, über das Verfahren der Eingebornen beim Abrichten der Falken hier einschalten zu dürfen. Die Falken, sagt derselbe, werden in Transkaukasien, wenn sie im Herbst und Frühling dem wandernden Geflügel nachziehen, von den Eingebornen in Netzen gefangen. Es wird nämlich eine Wachtel oder Turatsch (Tetrao francolinus) oder sonst ein Vogel, auf den die Falken im allgemeinen gerne stoßen, an eine Schnur angebunden und neben demselben ein Klappnetz aufgestellt, welches von dem in einem Erdloch versteckten Falkenjäger, dessen Kopf mit Strauchwerk bedeckt ist, während der Falke die Beute faßt, über denselben mittelst einer Schnur zusammengezogen wird. Eine besondere Classe der Tataren gibt sich bloß mit dem Falkenfang ab, und verkauft sie dann an die Classe der Abrichter. Das Abrichten geschieht folgendermaßen: Zuerst wird der Falke untersucht, ob er ein Kara-gäs ist, d. h. einer mit schwarzen Pupillen, denn nur die, welche gelbe Pupillenhäute haben, finden sie dazu tauglich, weil, wie sie behaupten, die Kara-gäsler nicht so scharf sehen. Am liebsten wählen sie den Falco palumbarius (tatarisch Kisel-gusch), den Falco buteo und subbuteo (tatarisch Kägar), ferner den Falco laniarius (tatarisch Torbala), sowie auch den Wanderfalken Falco peregrinus (tatarisch Basi). Nachher werden dem Falken die Augen

mittelst eines Pflasters verklebt oder, was häufiger geschieht, mittelst eines oder zwei Stichen durch die Augenlieder zugenäht und so drei Tage hindurch geschlossen gehalten. Die Tataren behaupten aus Erfahrung, der Falke werde dadurch zahm oder, wie sie sich ausdrücken, er vergesse, daß er wild war; „Songra dahü bülmir hicham isi.“ Außerdem wäscht man auch den Falken mit dem Absud der Aristolochia clematitis (tatarisch Chumusur genannt), damit er die ihm in der Wildniß in Menge anhängenden Milben und Läuse verliere. Wenig Futter ist eine der ersten Bedingungen um einen Falken brauchbar zu erhalten. Dem Vogel werden Fesseln, d. h. eiserne Ringe, die mit einem Riemen in Verbindung stehen, um die Füße angelegt, und eine Rolle an denselben festgemacht. Nun werden die zugenähten Augen geöffnet. Bei dem Abrichten läßt man den Falken mittelst einer langen Schnur auf einen Baum fliegen, und lockt ihn mit dem Ruf ghaü ghaü an eine beim Abrichter befindliche Henne. Später lockt man ihn auf ein Stück Fleisch, das man mit der Hand schwingt, und sobald der Falke sich gewöhnt hat auf die Hand des Abrichters sich zu setzen, werden die Versuche ohne Fleisch gemacht. Vor einer jeden Jagd muß der Falke fasten, der Falkenjäger zieht einen starken ledernen Handschuh an und setzt den Falken auf die Faust. Gewöhnlich reiten die Jäger durch die strauchbedeckten Thäler mit mehreren zottigen Windhunden, die alle ein Stück Filz am Rücken angebunden haben, damit sie von den Dornen beim Durchkriechen durch verletzende Gesträucher nicht leiden.

Unaufhörlich werden die Hunde aufgemuntert die Spuren des Wildes zu verfolgen, und der hungrige Falke spähet umher. Wird ein Wild aufgejagt, so schleudert der Falkenjäger seinen Vogel der Beute entgegen oder nach, und gibt ihm hiedurch einen Schwung wie auch Vorsprung. Der Falke fängt das Federwild entweder sogleich oder verfolgt es unaufhörlich und setzt sich allemal auf das Gesträuch, in welches sich der geängstigte Vogel geflüchtet hat. Die Rolle verräth den Falken dem Jäger, sowie den Hunden. Sie springen dem Schalle derselben nach und lassen den Falken nie aus den Augen. Ist das Wild von den Hunden abermals aufgescheucht und von dem Falken erlegt, so läßt man diesem zur Belohnung und Aufmunterung das Gehirn und die

Augen als Beute; doch ist ein Falke der Verderber aller für die zoologischen Sammlungen brauchbaren Vögel. Denn man bekommt keinen Vogel ganz, wenn man auch noch so zeitig zu dem Streit um die Beute kommt, der immer zwischen den Hunden und dem Falken vorfällt. Zuweilen verfliegt sich der Falke in seinem Eifer sehr weit. Dann wird er durch das Schwingen des mitgenommenen Fleischlappens und durch den lauten Ruf ghaü herbeigelockt, worauf ein gut dressirter, oft sogar eine Werst entfernter Vogel auf die Hand des Falkenjägers fliegt. Allein öfters bekommt der Falke dennoch Witterung von seiner ehemaligen Freiheit und geht davon, nimmt aber dann gewöhnlich ein schlechtes Ende, indem er entweder mit seinem Riemen irgendwo hängen bleibt und verhungert, oder in den benachbarten Dörfern unter den Hühnern ein Blutbad anrichtet und erschossen wird. Einen verlornen Falken suchen die Tataren oft Tage lang, da er ihnen manchmal werther ist als eines der besten Pferde, obgleich sie ein flinkes und ausdauerndes Pferd, das ihnen, wie sie sagen, Brod bringt, d. h. bei ihren Räubereien auf der Flucht gute Dienste leistet, auch sehr werth halten. Doch der Falke liefert ihnen ja die sogenannte Dschudscha zu ihrem Asch-ploff (Fleisch zum Garniren der Reisspeise) wozu sie das Fleisch von **Phasianus colchicus, Perdix saxatilis, Tetrao francolinus und Pterocles arenarius** sehr lieben. Ein gut abgerichteter Falke kostet 25 bis 50 Rubel Silber.

Noch erwähnt Hr. **Dr. Kolenati** einer sehr komischen, bei den Eingebornen Transkaukasiens zuweilen üblichen Weise die Feldhühner zu fangen. Während seines Aufenthalts in einem deutschen Colonistendorf kam das Weib eines Separatisten mit dem ängstlichen Rufe gelaufen: sie habe den Teufel in seiner leibhaftigen Gestalt in der Steppe gesehen. **Dr. Kolenati** eilte hinaus um doch auch dessen Anblick zu genießen. Da sah er ein Unthier mit zwei Arschin langen Ohren, Ochsenhörnern und einem Schwanze auf zwei Füßen ganz langsam gegen ein aufgestelltes Netz schreiten, und, bald mit dem einen bald mit dem andern Ohr, je nachdem es nothwendig war, einen Trupp Feldhühner vor sich her ins Netz treiben. Die tatarischen Hirten stecken nämlich in die langen Aermel ihrer Tschuscha (des Oberrocks) Stöcke, richten dieselben wie Ohren in die Höhe und dirigiren

sie mit den Händen. Sie sind dabei mit einen Ochsenfell bedeckt. Nachdem sie ein auf der Erde senkrecht in einen Sack auslaufendes Netz befestigt, und auf mehrere Schritte seitwärts der Bahn Strauchwerk aufgelegt haben, damit der trichterförmige Eingang in das Netz größer werde, treiben sie einen Trupp Hühner langsam demselben zu. Dieß geschieht, weil sie aus Erfahrung wissen, daß die Feldhühner das Hornvieh nicht fürchten, nicht auffliegen, und dadurch daß sie sich immerwährend nach dem Treiber umsehen, blindlings in das Netz gerathen.

Unter den Werken der frühern Reisenden, welche diesen Theil des Orients besuchten, lese ich keines mit mehr Vergnügen als das Buch des guten alten Pflanzensammlers Tournefort. Ich halte ihn zwar für eine der unzuverlässigsten, oberflächlichsten und ungetreuesten Quellen, welche wir über den Orient besitzen, aber seine Darstellungsweise ist so liebenswürdig wie die Conversation eines französischen Edelmannes der alten Zeit. Wenn ich seine Schilderungen als höchst ungetreu bezeichne, glaube ich kein zu strenges Urtheil zu fällen. Denn welches Vertrauen verdienen die Mitheilungen eines Reisenden, welcher die traurige Landschaft von Etschmiadsin als „das irdische Paradies," als den Ort, „wo zweifelsohne das biblische Eden gewesen," schildert und die nackte, felsige Umgebung von Tiflis „das schönste Land der Welt" nennt; der die Armenier als „die besten, ehrlichsten Leute von der Welt voll redlichen Sinnes" charakterisirt, und behauptet, daß die den Teufel verehrenden Jesiden ihren Namen von „Jesus" ableiten. Wäre ich wie andere geneigt die Berichte und Arbeiten meiner Vorgänger zu begeifern, könnte ich wohl ohne Ungerechtigkeit versichern, der alte Tournefort habe entweder diese Länder nie gesehen, oder er sey von Einbildungskraft berückt oder der größte Lügner dieser Erde gewesen. Indessen gewährt mir die Lectüre seines Buches, wie gesagt, stets angenehme Unterhaltung, und ich finde darin, neben sehr viel Unwahrem und Uebertriebenem, doch auch so manche richtige Beobachtung und treffende Bemerkung. Besonders ergötzlich ist die Schilderung seines Aufenthalts am Ararat, den vor ihm, glaube ich, kein europäischer Reisender betreten. Obwohl er nur bis zum Anfang der ewigen Schneeregion emporstieg, entwirft er doch von den dabei ausgestandenen Anstrengungen und Leiden

ein entsetzliches Bild, und meint, er habe wohl den Namen eines „Märtyrers der Botanik" verdient. Voll Verdruß äußerte er sich dabei über seine magere Pflanzenausbeute. „Wer hätte nicht gedacht — sagt er — die außerordentlichsten Gewächse auf einem Berge zu finden, der Noah mit den Ueberbleibseln aller Geschöpfe gleichsam als Treppe gedient, um vom Himmel zur Erde herabzusteigen! Ich hatte aber den Aerger, eine Masse der allergemeinsten Pflanzen hier zu finden." Nur zwei neue Pflanzenarten, welche Tournefort als Geum orientale und Lychnis orientalis beschrieben und abgebildet, waren die Frucht seiner botanischen Excursionen am Ararat. Der gute alte Franzose ließ mir doch noch einige Ausbeute am Sündfluthberg übrig, obwohl die beschränkte Zeit meines Aufenthaltes, der hauptsächlich einer geognostischen Untersuchung der St. Jakobsschlucht gewidmet war, mir nicht gestattete der araratischen Flora große Aufmerksamkeit zu schenken. Ich fand hier an neuen Arten eine Alchemilla, Allium veratrifolium und die interessante, von Griesebach bestimmte Petrocallis araratica. Auf dem Sand, welcher den Fuß und theilweise die Abhänge des Berges bedeckt, und den Tournefort in ungeheurer Uebertreibung als mit den Sandmassen der Wüste Sahara vergleichbar schildert, wuchs sehr häufig die große wunderschöne Iris iberica, welche neben Anoplanthus Biebersteinii die prachtvollste Zierpflanze des armenischen Hochlandes und vielleicht die schönste aller bekannten Irisarten. Diese herrliche Blume scheint Tournefort in Armenien, wo sie in vielen Gegenden häufig ist, gar nicht gesammelt zu haben. Tournefort spricht auch von den zahlreichen Tigern, welchen er am Ararat begegnet, und deren Anblick ihm entsetzliche Angst eingejagt. Hier, glaube ich, hat weder Kurzsichtigkeit noch lebhafte Einbildungskraft den französischen Reisenden irregeführt, sondern er berichtet mit Absicht Unwahres, vielleicht um bei seinen Lesern das Interesse an seinen Araratwanderungen zu steigern. Von Tigern findet sich hier wie in ganz Vorderasien keine Spur. Auch der Panther ist in der Nähe des Ararat nicht zu Hause, doch soll er früher zuweilen in der Araxesebene geschossen worden seyn. Sein Vorkommen ist aber auch dort durchaus nicht sicher erwiesen. Jedenfalls ist der Panther in diesem Lande höchst selten, und man kann jahrelang hier verweilen, ohne selbst um hohen

Preis sich ein solches Thier von tatarischen Jägern verschaffen zu können.

Daß Tournefort im Augustmonat auf dem Abhang des Ararat viele Tiger gesehen, scheint schon deßhalb eine augenfällige Unwahrheit, als bei dem Mangel an Trinkwasser auf diesem Berg gar keine pfanzenfressenden wilden Säugethiere vorkommen, und auch die Kurden mit ihren Heerden wegen Mangels an Weide niemals im Sommer am Ararat verweilen. Raubthiere finden dort, außer einigen Hasen, die für einen Tiger schwer zu erhaschen sind und eine spärliche Mahlzeit wären, nicht die geringste Nahrung. Ueberhaupt ist die Fauna dieser ganzen Gegend, mit Ausnahme der Wat- und Schwimmvögel in den Sümpfen am Karasu, überaus arm, selbst an wirbellosen Thieren. Der Berg Ararat ist ganz einsam und von all den Creaturen gemieden, welche von hier einst nach der Ueberlieferung der Genesis in allen bekannten Arten aus der Noah-Arche gestiegen. Der schöne Vogel, welchen Tournefort mit Emphase beschreibt, ist nichts anders als die gemeine Mandelkrähe, welche auch im südlichen Europa häufig vorkommt. In Armenien sah ich sie fast allenthalben, nur auf dem Ararat nicht. Die meisten Vögel bemerkte ich bei den Quellen des Karasu am Fuße des Berges.

Ein freundlicher Kosakenlieutenant, welcher dicht an dem Quellbecken des Karasu eine baufällige Hütte bewohnte, geleitete mich dorthin durch eine öde, morastige Gegend, die ohne den Anblick des gewaltigen Berges im nächsten Hintergrund von trostloser Einförmigkeit wäre. Die Quellen des „Schwarzbaches" fließen aus einem tiefen Becken sehr schwach und durchaus ohne bemerkbaren Sprudel — ein Umstand, welcher der Hypothese Parrot's, daß der Karasu durch das Schneewasser entstehe, welches durch den alten Krater und das zerklüftete Trachytgestein in die Tiefe fließe und im Bassin des „Schwarzbaches" wieder zu Tag trete, durchaus ungünstig ist. Die Umgebungen dieser Quellen haben großes geologisches Interesse. Hier finden sich die großartigsten Lavaströme, die von der Nordseite des Ararat in die Ebene sich gewälzt haben. Die Lava ist porös, schlackig, mehr doleritischer als trachytischer Natur, und durch die Seltenheit der Leucit-, Labrador- und Feldspathkrystalle sehr verschieden

von der Lava, welche die südlichen und südöstlichen Abhänge des Berges bedeckt, und theils nach der Hochebene von Bajasid, theils in der Richtung von Maku geflossen ist.

Diese dunkle Lava mit vorwaltendem Augit gleicht vollkommen den Laven, welche ich am Goktschaisee und am Fuße des Vulcans Tanturek gesammelt. Sie hat auch große Aehnlichkeit mit den neuern Laven des Aetna. Der Verwitterung scheint dieses vulcanische Gestein trotz seiner porösen Natur lange zu trotzen. Nur sparsam bedecken einige Flechten und Moose die theils bräunlichen, theils schwärzlichen Lavablöcke. Bei fast gänzlichem Mangel grüner Gewächse gewährt diese durch die alten Feuerströme verbrannte Gegend das traurige Bild einer starren felsigen Wüste. Aber die Größe und Ausdehnung der aus ungeheuren Blöcken bestehenden Lavahügel verliehen der kahlen Landschaft gleichwohl einen Charakter von grandioser Wildheit. Wenige von den noch thätigen oder erloschenen bekannten Feuerbergen der alten und neuen Welt haben aus ihrem Gluthherd so ungeheure Gesteinmassen ausgespien, wie dieser Riese des armenischen Hochlandes. Ein einziger Blick auf die Umgegend der Karasu-Quellen wird jedem Geologen, selbst wenn er noch so sehr in den Ansichten der Wernerischen Schule befangen, hinreichen an der feurigen Entstehung des Ararat und seiner langen vulcanischen Thätigkeit nicht mehr zu zweifeln.

Ein tüchtiger Jäger könnte in dieser Gegend an Sumpfvögeln eine reiche Beute machen. Wenn auch die Arten nicht besonders mannichfaltig, die Zahl der Individuen ist jedenfalls sehr groß. Ich schoß in der nächsten Umgebung der Quellen in kurzer Zeit ziemlich viele hochbeinige Watvögel, die hier wenig scheu sind und sehr nahe sich beikommen lassen. Der graue Reiher, der braune Ibis, der gefräßige Pelikan, mit dem Riesenschnabel, der Silberreiher, die Rohrdommel, der gemeine Kranich, der wilde Schwan, viele Arten von Enten und Wasserhühnern kommen häufig vor. Sogar der bizarr geformte Strandreiter (Himantopus melanopterus) mit seinen hohen Stelzbeinen, welchen ich am See Fezzara in Nordafrika niemals auf Schußweite beschleichen konnte, war hier leicht im Fluge zu schießen. Dieser Vogel schien in der Nähe zu nisten, denn er umflatterte uns,

wenn wir längs des sumpfigen Beetes am Karasu gingen, beständig mit kläglichem Geschrei, ganz ähnlich wie unser Kibitz. Der Knall der Flinte verscheuchte ihn nur einen Augenblick, und fiel einer getroffen, so kamen gleich wieder andere herbeigeflogen, welche, die unförmigen Stelzbeine hinter sich ausstreckend, in geringer Höhe über unsere Köpfe wegstrichen und jammervolle Töne hören ließen.

Sechstes Capitel.

Der große Ararat. Arguri und die Sanct Jakobsschlucht. Die Eruption und das Erdbeben von 1840.

Als meine naturhistorischen Excursionen am Fuße des Ararat nur wenig neue Ausbeute noch gewährten, beschloß ich meinen Lagerplatz auf die Höhe der St. Jakobsschlucht, etwa 2500 Fuß über der Hochebene, zu verlegen. Dort ließ ich meine Zelte mitten unter den Stein- und verhärteten Schlammmassen aufschlagen durch welche Arguri und St. Jakob im Jahre 1840 bedeckt und zerstört worden. Fürst Arsen-Sultan-Gehamoff und der Kurde Ali-Beg mit einer starken Escorte donischer Kosaken und tatarischer Reiter gaben mir das Geleite, kehrten aber am Abend wieder in die Ebene zurück, während Kosaken und Tataren auf der Höhe mit mir bivouakirten. Der Standpunkt war zu einem Ueberblick der ganzen Zerstörungsstätte, die vom obersten Ende der Schlucht bis in die Ebene sich ausdehnte, vortrefflich geeignet, und ich durchwanderte die Schlucht mehrere Tage in den verschiedensten Richtungen.

Es ist nur zu bedauern, daß der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften gleich nachdem sie die Nachricht von dem Untergang Arguri's, der an Pompeji und Herkulanum erinnert, erhalten hatte, nicht die Mittel gewährt wurden, eines ihrer Mitglieder sogleich nach dem Ararat zu schicken. Eine Untersuchung der Sache war damals leichter, denn seitdem haben sich Umstände zugetragen, welche die Nachforschungen an Ort und Stelle erschweren. Unter den Steintrümmern und erstarrten Schlammströmen, welche seit 1840 die Schlucht, d. h. den alten Seitenkrater des Ararat, ausfüllen, haben die mit jedem Frühling herabstürzenden Wassermassen von geschmolzenem Schnee und Regen

bereits viel umgestaltet, und die Zahl der überlebenden Augenzeugen der Katastrophe hat sich seitdem auch vermindert. Die kurdischen Schäfer, welche bei den Armeniern als Knechte dienten, sind sämmtlich auf türkisches Gebiet ausgewandert. In Etschmiadsin hatte ich vergebens gehofft Einzelheiten zu erfahren. Eine ebenso unwissende als geistesstumpfe Priesterschaft verhehlte nicht einmal ihren Aerger, daß man die Ursachen eines Ereignisses erforschen wolle, welches unmittelbar von Gott gekommen. In der Kosakenstation Aralich, welche nicht weit von Arguri entfernt, hatten die 1840 dort garnisonirenden Officiere längst ihren Aufenthalt gewechselt. In Tiflis waren mir sämmtliche auf das Ereigniß bezügliche Documente, welche die Archive des Generalstatthalters aufbewahrten, bereitwillig mitgetheilt worden.

Das wesentlichste Stück davon war ein in russischer Sprache abgefaßter Bericht des Majors Woskoboinikoff vom Bergcorps, der mir von zwei der russischen Sprache gründlich kundigen Männern ins Deutsche übersetzt wurde. Dieser Bericht schien mir sehr unrichtig. Manche der wichtigsten Umstände sind darin nicht berührt und die ganze Darstellung ist so unbestimmt, so dunkel, daß man daraus unmöglich einen klaren Begriff weder von den Einzelheiten der Katastrophe, noch von den Veränderungen welche dieselbe am Ararat hervorgebracht hat, gewinnen kann. Am auffallendsten war mir, daß es Hrn. Major Woskoboinikoff gar nicht in den Sinn gekommen, irgendeinen der übriggebliebenen Bewohner Arguri's, die doch die einzigen waren, welche die Begebenheit in der Nähe gesehen, darüber auszuforschen. Seine Schilderung kann nur auf den Aussagen von Leuten beruhen, welche in der Ferne von der Sache gehört hatten und unmöglich im Stande waren ihm sichere Details zu erzählen. In Eriwan wollte man sogar wissen, der Major habe die St. Jakobsschlucht nicht einmal selbst besucht, sondern sey in Eriwan zurückgeblieben, weil er sein Reisegeld im Spiel verloren hatte. Dort begnügte er sich, die Schilderungen einzelner Stadtbewohner, welche nach der Verschüttung Arguri's an Ort und Stelle gewesen, auszuforschen und aus ihren Erzählungen seine sonderbare Beschreibung zu entwerfen. Hr. Woskoboinikoff hat die völlig irrige Ansicht, die durch ihn in Transkaukasien allenthalben verbreitet worden, daß die Masse, welche Arguri und das

St. Jakobskloster verschüttete, von den höchsten Regionen des Berges in Folge des Erdbebens sich abgelöst, daß durch ihren Sturz Kloster und Dorf zerschmettert worden seyen, und die rollenden Steine der zerborstenen Felsen sich dann in die Ebene verbreiteten. Die Aussagen sämmtlicher Augenzeugen der Katastrophe widersprechen aber dieser Annahme auf das bestimmteste, die auch durch eine genaue, mit unbefangenen Sinnen unternommene Besichtigung des Schauplatzes der Verheerungen entkräftet wird. Nicht von den Gipfeln des Berges stürzten diese Massen, sie kamen, durch Gase und Dämpfe mit furchtbarer Gewalt emporgetrieben, aus der Tiefe der St. Jakobsschlucht, einem von den alten Kratern des Ararat, selbst. Vom obersten Ende der Schlucht bis in die Nähe des Klosters öffnete sich durch Zerreißung der Felsen eine ungeheure Spalte, aus welcher die Stein- und Erdmassen hervorkamen, die jetzt den Abhang am Fuße des Berges auf eine weite Strecke überdecken. Es war also eine Eruption, begleitet von einem Erdbeben, nicht ein durch die Erschütterung bewirkter Bergsturz. So lautet in völliger Uebereinstimmung die Schilderung sämmtlicher armenischer, tatarischer und kurdischer Augenzeugen, welche oberhalb der Schlucht bei ihren Heerden sich befanden und die Zerstörung überlebten. Nachfolgende Beschreibung ist eine Zusammenstellung der Aussagen dieser Augenzeugen. Die ausführlichste und gewiß treueste Beschreibung erhielt ich durch den Armenier Sahatel Chotschaieff, einen ehrwürdigen Greis von ruhigem hellem Verstand, Bruder desselben Stepan Aga von Arguri, dessen Parrot und Dubois öfters erwähnen und der mit den Seinigen unter dem Schutt begraben liegt. Ich habe die Beschreibung am Ararat selbst unmittelbar aus dem Mund des Erzählers zu Papier gebracht. Sahatel Chotschaieff war am Tag des Ereignisses nach einem Weidplatze gegangen, der auf einem Abhang des Ararat oberhalb Arguri, westlich von der großen Schlucht gelegen ist. Dort stand er kaum zwei Werste von der Stelle entfernt, wo die Dämpfe und mit ihnen die Stein- und Erdmassen hervorbrachen. Alle Einzelheiten seiner Erzählung wurden durch die Aussagen von zwei andern Augenzeugen, den Armeniern Nassib Megertschikof und Chowan Awanesof, beide früher in Arguri wohnhaft, welche während der ganzen Dauer meines Aufenthaltes auf dem Ararat als Führer bei mir

blieben, vollkommen bestätigt. Ich durfte mir Glück wünschen bei der Uebersetzung der Aussagen dieser Leute durch einen so tüchtigen Sprachkenner und gebildeten Man, wie mein Begleiter Hr. Abowian, unterstützt zu werden.

Das Dorf Arguri lag in einer Schlucht des Ararat, gegen 2500 Fuß über dem Flußbett des Araxes. Es war eines der schönsten und größten Dörfer Armeniens. Dubois gibt die Zahl der Bevölkerung auf 1000 Köpfe, die der Häuser auf 200 an. Die Angabe ist zu niedrig. Arguri hatte nahe an 1600 armenische Bewohner, überdieß befanden sich hier ziemlich viele Kurden, die als Taglöhner bei den Armeniern arbeiteten. Nächst dem Dorf Basardschuk, am Fuß des Allahges, war Arguri die bevölkertste und wohlhabendste Ortschaft der Provinz Eriwan. In der Umgebung gediehen Weizen und Gerste trotz der beträchtlichen Höhe noch gut, und die Ernte gab im Durchschnitte den vierfachen Ertrag der Aussaat. In den Gärten von Arguri, deren nur ein sehr kleiner Theil der Zerstörung entgangen ist, kamen die meisten Fruchtbäume des gemäßigten Europa fort. Klee gedieh sehr schön, und auf den Abhängen wie am Fuß des Ararat fanden die Heerden vom April bis October ziemlich ergiebige Weiden. Eine Quelle versah die Bewohner mit gutem Trinkwasser und diente zur Bewässerung der Gärten. Mit dem Schmelzen des Schnees entstand ein Bach, der durch die Schlucht hinunterfließend in den Karasu sich ergoß. Nach der armenischen Tradition soll Arguri (nicht Akorchi, wie es die russische Landkarte und Hr. Brosset in seinen Memoiren nennt) von Noah gegründet worden seyn, als er unmittelbar nach der Sündfluth die Arche verließ. Den ersten Weinstock, heißt es, habe Noah hier gepflanzt, und so wäre nach dieser Sage Arguri das älteste Dorf der Welt gewesen. Eine Werst oberhalb Arguri stand das Kloster St. Jakob, welches Parrot während seines Aufenthalts am Ararat bewohnt hatte. Die Gärten mit Fruchtbäumen reichen noch höher als St. Jakob; üppiger Graswuchs bedeckte den Boden; durch den Einfluß des Wassers war die Verwitterung des vulcanischen Gesteines hier weiter fortgeschritten als an andern Stellen des Berges. Nahe am obersten Ende der Schlucht befanden sich in der Tiefe große Behälter von Eis und Schnee. Selbst in den heißesten Sommern schmolzen diese Schneemassen

niemals weg, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in bedeutende Tiefen hinabreichten. Die sogenannte finstere Schlucht des Ararat mag ursprünglich durch eine Zerreißung des Berges bei einem Feuerausbruch entstanden seyn. Seit Jahrhunderten aber hatte der Berg seine längst schlummernden vulcanischen Kräfte nur durch Erderschütterungen kundgegeben. Die Angabe Reineggs, daß der Ararat noch am 3 Januar und 22 Febr. 1785 Rauch und Flammen ausgeworfen habe, ist eine Unwahrheit dieses abenteuerlichen Reisenden, wie so viele seiner übrigen Angaben. Die ältesten Bewohner der Gegend, worunter Greise von mehr als 100 Jahren, wissen sich keines Feuerausbruchs zu erinnern. „Ich wohne am Ararat seit 68 Jahren," sagte der Armenier Sahatel Chotschaieff, „niemals habe ich Rauch auf dem Gipfel des Berges gesehen; nie erzählten unsre Väter und Großväter von einem Feuerausbruch." Diese seit Jahrhunderten dauernde Ruhe des unterirdischen Feuerherdes, der mit seinen glühenden Massen einst den gewaltigsten Vulcan des alten Continents aufgethürmt, sollte plötzlich durch eine ebenso merkwürdige als furchtbar verheerende Eruption unterbrochen werden.

Am 20 Junius (2 Julius) 1840, eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, bei völlig heiterer Atmosphäre, wurden die Bewohner Armeniens durch ein donnerndes Getöse erschreckt, das am lautesten und furchtbarsten in der Nähe des großen Ararat tobte. Während eine zwei Secunden dauernde wellenförmige Erschütterung des Bodens ihre Richtung vom Ararat aus nach Osten und Südosten nahm, und hier besonders in den Kreisen von Scharur und Nachitschewan schreckliche Zerstörungen bewirkte, brachen aus einer Spalte, die sich sechs Werste oberhalb Arguri am Ende der finstern Schlucht gebildet hatte, Gase und Dämpfe hervor, welche mit ungeheurer Gewalt Steine und Erde über den Abhang des Berges hinab nach der Ebene schleuderten. Die Dampfwolken welche dem Schlund entstiegen, erhoben sich sehr rasch nach dem Horizont, höher als der Gipfel des Ararat, und bestanden wohl größtentheils aus Wasserdampf, denn noch in derselben Nacht fiel ein starker Regen, der sich um den Berg zu concentriren schien. Wässerige Niederschläge sind im Sommer in diesen Gegenden sonst eine seltene Erscheinung. Der Dampf hatte beim Ausbruch eine verschiedene Färbung, die bläuliche

und röthliche herrschte vor. Ob die Eruption ganz ohne Flammenausbruch gewesen, wußten die Augenzeugen nicht bestimmt zu behaupten, denn die Rauchsäule hatte, wie erwähnt, auch eine röthliche Tinte. Gewiß aber ist, daß von jenen hellleuchtenden Feuersäulen (nicht wirkliche Flammen), welche sonst bei vulcanischen Ausbrüchen, von Lavaströmen begleitet, über den Kratern der Vulcane sichtbar, nichts zu bemerken war. Vielleicht wären solche zur Nachtzeit sichtbar gewesen. Denn auch am Vesuv und Aetna ist das rothe Glühen der ausgeworfenen Massen nur in der Dunkelheit sichtbar. Die bläuliche und röthliche Färbung des Dampfes ging bald in ein dunkles Schwarz über, und zugleich wurde die Luft von einem höchst unangenehmen Schwefelgeruch erfüllt. Inzwischen tobte der Berg fortwährend, und die Erde erbebte von unaufhörlichem Donner; neben dem unterirdischen Krachen und Brüllen war das Sausen der wie Bomben durch die Luft geschleuderten Steine, worunter Felsstücke von unglaublicher Größe (ich habe unter den Auswürflingen Steine bemerkt deren Gewicht gewiß 100 Centner übersteigt), sehr deutlich hörbar. Ebenso konnte man das Knallen der Steine die sich im Flug berührten, von dem donnernden Knall der aus dem Innern des Berges kam, deutlich unterscheiden. Wo diese großen Steine fielen, da blieben sie in der Regel auch liegen; bei der sehr allmählichen Neigung des Bodens am Fuße des Berges war ein weites Rollen der Steinmassen nicht möglich. Die Eruption dauerte fast eine volle Stunde. Als die Dämpfe verschwunden waren, und der Stein- und Kothregen geendigt hatte, war nichts mehr zu sehen von dem großen reichen Dorf Arguri, von dem berühmten Kloster, von all den Feldern, den Fruchtbäumen welche hier so viele Jahre eines ungestörten, stillen Gedeihens gehabt, und mit ihnen hatte die ganze harmlose Bevölkerung, welche diese Gärten gepflanzt und gepflegt, unter den ausgespienen Stein- und Schlammmassen ihr Grab gefunden. Es waren gegen 1500 armenische Bewohner von Arguri und acht Mönche und Diener des Klosters, welche spurlos verschwunden sind, dazu über 400 kurdische Taglöhner. Von der Bevölkerung des Dorfes blieben nur 114 Individuen am Leben, welche theils ländlicher Geschäfte wegen in der Umgegend abwesend, theils auf Reisen waren. Dieser kleine Rest der unglücklichen Bevölkerung wohnte zur Zeit

meines Aufenthalts am Ararat zerstreut in der Ebene des Araxes im bittersten Elend, und der Noahberg war wieder so einsam wie damals, als (nach der biblischen Sage) die Sündfluth dort alles Lebendige vernichtet hatte.

Das verheerende Erdbeben welches die Eruption am Ararat begleitete, hatte in der großen Ebene auffallende Wirkungen. Nahe bei den Ufern des Araxes und des Karasu bildeten sich viele Spalten, aus welchen die hervorbrechenden Gase einige Ellen hoch Wasser, Flußsand und Erdklumpen emporwarfen. Aus andern Rissen sprudelte Wasser empor. Im Flußbett des Araxes entstanden an vielen Stellen kleine Schlünde, aus welchen durch die Gase das Wasser des Flusses mit brausendem Sprudel emporgeblasen wurde, so daß im Strombett eine lange Reihe höchst merkwürdiger Fontänen zu sehen war, während an vielen Orten das Wasser über die Ufer trat und Ueberschwemmungen verursachte. Die meisten Risse, die selten über vier Meter im Durchmesser hatten, schlossen sich nach dem Erdbeben, andere blieben noch wochenlang geöffnet, und selbst im Monat August sah man deren noch, besonders im Bett des Araxes, wo an einigen Stellen das Wasser fortwährend in ziemlich dickem Strahl emporbrauste, an andern Stellen in die kleinen Schlünde wirbelnd hinabfloß. Es hatte diese Erscheinung Aehnlichkeit mit den sogenannten Mofetten, welche nach den Ausbrüchen des Vesuvs regelmäßig im ganzen Umfang dieses Feuerberges bemerkt werden. Der Unterschied ist, daß die Ausströmung des Gases sich in der Umgebung des Ararat mit dem Erdbeben selbst schon einstellte, während am Vesuv die Ausbrüche der Mofetten erst nach mehrern Tagen, oft erst nach Monaten folgen. In den vom Ararat östlich und südlich gelegenen Gegenden waren die Verheerungen unendlich furchtbarer als im Norden. In dem so nahe gelegenen Eriwan erlitten nur wenige Häuser unbedeutende Beschädigungen, während in Nachitschewan, in der persischen Stadt Maku und in der türkischen Stadt Bajasid eine große Menge Häuser von Grund aus zerstört wurden. Im Nachitschewan'schen, Scharur'schen und Ardubad'schen Bezirk belief sich nach amtlichen Angaben die Zahl der zerstörten Häuser auf mehr als 6000. Unermeßlich wäre der Verlust an Menschenleben gewesen, hätte das Erdbeben einige Stunden später stattgefunden. Die Bewohner

genossen glücklicherweise eben der Abendkühle außerhalb ihrer Häuser, wie es in diesen heißen Gegenden im Sommer überall die Gewohnheit ist. Die Zahl der Menschen die von den eingestürzten Häusern zerschmettert worden, war verhältnißmäßig gering.

Da das Erdbeben von 1840 zu den furchtbarsten und weitverbreitetsten gehört, die seit Menschengedenken Vorderasien und besonders Armenien verheert haben, so wäre dasselbe ganz geeignet nach ihm die Ausdehnung des Erschütterungskreises zu bestimmen. Humboldt unterscheidet in Asien drei Erschütterungskreise als die Sitze besonderer vulcanischer Thätigkeit, in welcher die vulcanischen Erscheinungen und die Erdbeben unter sich näher als mit den ähnlichen Erscheinungen in andern Gegenden zusammenhängen. Im Westen Asiens hat Humboldt als Erschütterungskreis den vulcanischen Bezirk erkannt, welcher die persische Provinz Adserbeidschan, Armenien, die Halbinsel Abscheron am kaspischen Meer und den Kaukasus umgibt. Der Ararat nimmt fast das Centrum dieses Bezirks ein und scheint den Hauptsitz der unterirdischen Thätigkeit zu bilden. Leider fand ich in den officiellen Documenten, welche mir in Tiflis mitgetheilt worden, nur von jenen Orten Erwähnung, wo das Erdbeben besonders verheerend aufgetreten war. Die Punkte, wo die Erschütterung ohne zerstörende Wirkung verspürt worden, sind darin nicht aufgezählt. Durch mündliche Mittheilungen aber habe ich in Erfahrung gebracht, daß im Norden die Erdstöße fast in ganz Grusien bis an den südlichen Abfall des Kaukasus, nicht aber auf der Nordseite der kaukasischen Alpen, verspürt worden. Viel weiter schien die Ausdehnung des Erdbebens in Persien und in Kurdistan gewesen zu seyn.

Bemerkenswerth ist der Einfluß welchen das Erdbeben auf viele Quellen gehabt. Die berühmte Quelle des heiligen Jakob auf dem Ararat veränderte seitdem ihren Lauf, und tritt jetzt an einer andern Stelle aus den Trümmern des letzten Ausbruchs hervor. Die Quelle bei Arguri, welche früher ein klares Wasser von lieblichem Geschmack lieferte, fließt seit der Eruption trüb und hat einen widerlichen Geschmack von Schwefelwasserstoff. Gegen dreißig Quellen im Nachitschewan'schen Bezirke verloren eine Zeitlang das Wasser ganz, andere früher klare Quellen lieferten

ein trübes, milchähnliches Wasser mit verändertem Geschmack. Bei einigen Quellen vermehrte sich die Wassermenge bedeutend, z. B. bei den Quellen Ischanak und Karasu, unweit des Dorfes Sardarak. Die meisten frühern Erdbeben, welche Armenien verheerten, scheinen auf die Quellen des Landes ähnliche Einflüsse geübt zu haben. So entstand bei Gischlach, nördlich von Gumri, nach dem Erdbeben von 1827 eine herrliche, leider nicht benützte Mineralquelle, welche sehr viel Kohlensäure, auflösende Salze und Eisen enthält und einen dem Kissinger Ragozzi ganz ähnlichen Geschmack hat.

Vier Tage nach dem merkwürdigen Ausbruch auf dem Ararat folgte dort eine zweite Katastrophe, welche das Werk der Zerstörung am Fuße des Berges weiter verbreitete. Als nach der Eruption der Schlund, aus welchem die Dämpfe und die ungeheure Masse von Steinen und Erde hervorbrachen, sich geschlossen hatte, blieb auf derselben Stelle noch ein tiefes Becken zurück, welches durch das Schmelzen der Schneemassen, durch den gefallenen Regen und den von oben herabfließenden Bach mit Wasser ausgefüllt wurde und einen kleinen See erzeugte. Die dort aufgethürmte Masse von Steinen und Thonerde bildete einen mächtigen Damm, welcher wie der Rand eines Kraters den See umgab, aber durch den Druck der Wasserlast durchbrochen wurde. Mit furchtbarer Gewalt stürzten sich schmutzige Wasserfluthen und Ströme einer breiartigen Schlammmasse über den Abhang des Berges hinunter, verbreiteten sich über die Ebene und ergossen sich in das Bett des Karasu, welches theilweise verstopft wurde, so daß sich der Lauf des Flüßchens veränderte. Ein Theil der Gärten von Arguri, die den Verheerungen der Eruption entgangen waren, wurde durch diese Schlammströme zerstört, welche Bäume, Felstrümmer und Leichen der erschlagenen Bewohner Arguri's mit sich rollten und theils in der Ebene absetzten, theils an das Bett des Karasu wälzten. Diese Schlammströme begannen am 24 Junius, wiederholten sich dreimal, und sollen von unterirdischem Krachen begleitet gewesen seyn. So erzählen Bewohner der Umgegnd, doch gibt es keine überlebenden Augenzeugen, die ganz nahe waren. Allem Anschein nach waren aber auch diese späteren Verheerungen das Werk wiederholter Eruptionsversuche aus dem alten Krater der St. Jakobsschlucht.

Der Schlund war noch nicht völlig geschlossen, und Steine- und Schlammmassen brachen wiederholt hervor. Der Sturz eines Theiles der aufgeschichteten Massen scheint lediglich eine begleitende Erscheinung gewesen zu seyn. Es that mir leid über diese zweite Katastrophe eine ganz genaue Schilderung nicht erhalten zu können. Ich konnte keinen zuverlässigen Menschen finden, der die Stelle genau zu bestimmen vermochte, von welcher jene räthselhaften Schlammströme ausgegangen. Die wenigen überlebenden Bewohner Arguri's welche den ersten Ausbruch in der Nähe gesehen, hatten, eine Wiederholung der Katastrophe fürchtend, in die Ebene sich zurückgezogen, und die kurdischen Nomaden, welche auf die Nachricht der Zerstörung des reichen Dorfes herbeigeeilt waren um aus den Trümmern das Kostbarste hervorzuholen, wurden während der Plünderung durch die herabstürzenden Schlammströme getödtet. Lange blieb diese Gegend unzugänglich, denn die breiartige Thonerde bildete von der Höhe der Schlucht bis weit herab in die Ebene einen ungeheuern Morast, so weich und tief, daß selbst Vögel sich nicht hieher wagten, bis die Masse allmählich zu trocknen begann und in eine feine hellbräunliche Erde sich verwandelte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Masse aus zerriebenem Trachyt unter Einwirkung der Dämpfe entstand, und gleich der Moya, welche mehrere Vulcane in Quito auswerfen, hauptsächlich aus Kieselerde und Thonerde, den wesentlichsten Bestandtheilen des Trachyts, besteht.

Der größte Theil der Zeit meines Aufenthalts auf dem Ararat war der Besichtigung der Gegend gewidmet, über welche die Steineruption und die Schlammströme ihre Verheerungen verbreitet hatten. Die ausgeworfenen Steine gehören zum großen Theil den verschiedenen Abänderungen des Trachyts an. Trachyt-Porphyr, aus einer feinkörnigen trachytischen Grundmasse bestehend, in welcher Krystalle von glasigem Feldspath eingeschlossen, weißer, körniger Trachyt von schönem weißglänzendem Aussehen, der fast ganz aus Körnern von glasigem Feldspath besteht, und dichter Trachyt von splittrigem Bruch sind die häufigsten Felsarten welche die Schlucht bedecken und bis auf Strecken von 8 bis 10 Werst über den Abhang des Berges und in die Ebene durch die Gewalt der Dämpfe geschleudert wurden. Das blasige und schlackenartige basaltige oder doleritische Gestein, welches

einst als Lava in ungeheuern Massen aus dem Krater des Ararat geflossen, kommt unter den Trümmern dieser neuesten Eruption fast gar nicht vor. Ebenso fand ich von Obsidian und Obsidian-Porphyr, diesem ächtvulcanischen Product, welches Parrot in den mittleren und oberen Regionen des Berges in Massen beobachtet hat, keine Spur. Von dem Trachyt-Porphyr, welcher auf einer Höhe von 4—5000 Fuß zu beiden Seiten der Schlucht die mächtigen Wände des Ararat bildet (der größte Theil des Berges besteht aus diesem Gestein), unterscheiden sich die in der Schlucht aufgehäuften Trachytblöcke des letzten Auswurfes durch ihren starken Gehalt an Schwefelkies, der viele dieser Auswürflinge mit seinem prachtvoll schimmernden Glanz umgibt. Ein anderes Merkmal der meisten dieser Auswürflinge bilden die verschiedenen Sublimate wie Salmiak, Schwefel, Chloreisen ꝛc. — Ausblühungen, welche als Anflüge und Rinden den Steinen die verschiedensten Färbungen geben. Diese buntfarbigen Krusten der Trümmer habe ich am festen Gestein des Ararat, soweit ich dasselbe bis zum Beginn der großen Schneemassen untersuchen konnte, nirgends wahrgenommen. Die alten Felsblöcke, welche durch Verwitterung von den Trachytwänden des Berges sich abgelöst hatten oder von früheren Eruptionen herrühren, unterscheiden sich von den letzten Auswürflingen durch ihren dichten Ueberzug von Kryptogamen, welche auf den Steinen der letzten Katastrophe meist fehlen oder sehr sparsam vorhanden sind.

Meine armenischen Führer zeigten mir die Stelle wo das Kloster St. Jakob gestanden. Oestlich von dieser Stelle hatte sich das herabgeströmte Schlammwasser durch die Trümmer einen Canal von etwa zwanzig Fuß Tiefe und mehr als dreißig Fuß Breite gebahnt. Ein kleiner Bach von schmutziggelbem Wasser, aus dem geschmolzenen Schnee entstanden, fließt jetzt im Grunde des Canals nach der Ebene hinab. Auch dieser Schneewasserbach, der die ausgeworfenen Felsstücke bespült und seit drei Jahren wohl viele kleine Steine und Erdmassen mit sich hinabgerissen, hat einen starken Beigeschmack von Schwefel, so daß sein Wasser fast ungenießbar ist. Dieser Beigeschmack mindert sich aber in den obern Regionen der Schlucht, und in dem herabrieselnden Schneewasser, das ich auf den Bergabhängen oberhalb der Schlucht trank, fand ich von Schwefelgeschmack keine Spur mehr. Es

hat diese Erscheinung Aehnlichkeit mit der Beobachtung welche Humboldt an dem noch thätigen Vulcan Puracé machte, von dem ein Bach in den Rio Cauca fällt, welcher durch seinen starken Gehalt an Schwefelsäure und schwefelsaurer Thonerde so sauer geworden, daß ihn die Einwohner Rio Vinagre (Essigbach) nennen. Die übrigen Wasseransammlungen in der ausgeworfenen Masse des Ararat, welche kleine Teiche bilden, haben die mit den Auswürflingen offenbar zum Vorschein gekommene schweflige Säure gleichfalls eingesaugt. Ihr Wasser schmeckt widrig nach Schwefel und hat auch etwas Schwefelgeruch. Der Boden dieser Teiche hat einen starken Schwefelabsatz von gelber und gelbröthlicher Farbe. Das aufgeschlossene Profil zu beiden Seiten des erwähnten Canals zeigt aufgehäufte Trachytsteine, verbunden durch die Thonerde die an den höchsten Stellen der Schlucht von dem Ausbruch in den tieferen Regionen von den Schlammströmen zurückgeblieben. An der Stelle wo das Kloster gestanden, bilden Schutt und Steine eine kleine Ebene, während über der Stelle des Klostergartens und des Kirchhofs die Auswürflinge sich zu einem mächtigen Hügel aufgehäuft haben. Das Kloster ward vielleicht, nachdem es durch die ausgeschleuderten Massen zermalmt worden, durch die Schlammströme vollends weggeschwemmt, und es fand später durch den Einfluß des Wassers eine Senkung der Trümmer statt. Die armen Mönche, die hier auf dem höchsten bewohnten Punkt des Noahberges ein frommes Einsiedlerleben führten, haben unter dem Trümmerchaos eine schauerliche Grabstätte gefunden. Ich vergaß nicht, mich nach dem Archimandriten Karapet zu erkundigen, der Parrot's Freund gewesen, und von dem dieser berühmte Forscher eine so schöne und rührende Schilderung entwirft. Trotz der Entbehrungen, trotz der Verfolgungen und Mißhandlungen die der alte Priester von persischen Unterbeamten zu erdulden hatte, ward er nicht müde die heilige Stätte am Noahberge zu bewachen, wo er gleichwohl nach der ewigen Ruhe sich sehnte und seit Jahren beschäftigt war sein eigenes Grab zu graben und zu mauern. Nicht selten fand ihn Parrot dort vor Müdigkeit eingeschlummert auf einem Steine sitzen, lächelnden Antlitzes wie im Vorgefühl des langen stillen Friedens. „Liebenswürdig — heißt es in Parrot's Schilderung — war der Anflug von kindlichem Stolz auf den Zügen des Alten

beim Anblick der großen Steinplatte, die er sich von einem Steinhauer hatte zurichten und mit einer armenischen Grabschrift versehen lassen, dem einzigen Zeugniß von Freude an vergänglichem Gut, wenn man einen Grabstein so nennen darf, welches Archimandrit Karapet in der ganzen Dauer unserer Bekanntschaft wahrnehmen ließ." Parrot's alter Freund erlebte nicht den Untergang des Klosters, er hatte einige Jahre früher die müden Augen geschlossen. Aber das Grab das er sich selbst gebaut, die geliebte Steinplatte, die sein Ruheplätzchen bezeichnete, war wie alles übrige unter dem wüsten Chaos verschwunden. Auch von Arguri wäre jetzt nicht die mindeste Spur zu sehen, hätte nicht die Habgierde diebischer Kurden sich den Weg zu den Habseligkeiten der erschlagenen Bewohner zu bahnen gewußt. An ziemlich vielen Stellen, wo nicht durch besonders hohe Anhäufung der Steine und Erde die Arbeit erschwert worden, sieht man Löcher und Gruben, aus denen hie und da Balken von den Dächern der Häuser Arguri's hervorblickten. Diese Balken dienten uns als Brennmaterial während der frostigen Nächte unsers Bivouacs. Einen der Armenier, die mich begleitet hatten, sah ich eines Abends mit dem schwermüthigsten Gesicht einen Balken am Feuer niederlegen. „Es ist ein Balken von meinem eigenen Hause," sagte der unglückliche Mann, indeß Thränen seine Augen füllten. Er hatte hier 23 Glieder seiner Familie, Weib, Kinder und Enkel verloren; er war wohlhabend und glücklich gewesen, und stand nun in seinem Alter allein und schmachtete in bitterster Armuth.

Der Anblick der Zerstörungsstätte wird wilder und schrecklicher, je höher man in der finstern Schlucht emporsteigt. Ganze Berge von Steinen sind hier aufgethürmt, und das Steigen ist schwer und mühsam. Fast bis zur Höhe der Quelle des heiligen Jakob konnte ich reitend gelangen; dort mußte ich mein Pferd zurücklassen und meine Wanderung zu Fuß fortsetzen. An der Stelle wo die Dämpfe sich den Weg durch den geöffneten Schlund gebahnt (vielleicht auch durch mehrere Schlünde), ist die Form der aufgehäuften Massen von den tiefer untenliegenden Auswürflingen verschieden; oben bilden sie viel häufiger kreisförmige Ränder, welche wie Dämme die theilweise mit Wasser ausgefüllten Vertiefungen umgeben. Dem Boden dieser Teiche konnte

man sich nicht ohne Gefahr nähern, jeder schwere Körper versank in der erweichten Thonerde: große Steine die ich hineinwarf, verschwanden augenblicklich. Diese Vertiefungen sind offenbar zurückgeblieben, als nach erfolgtem Durchbruch der Gase die unterirdischen Spalten sich wieder schlossen. Wahrscheinlich waren diese Behälter in der ersten Zeit nach der Eruption viel tiefer und größer, denn allenthalben kann man Spuren von den Veränderungen wahrnehmen, die seitdem durch die herabfließenden Bäche des Schnee- und Regenwassers entstanden sind. Die mittlere Mächtigkeit der Masse zu bestimmen, welche die finstere Schlucht des Ararat bedeckt, wäre jetzt nur einem Forscher möglich, der diese Schlucht in ihrem frühern Zustande untersucht hätte. Wenn ich aus der Beschreibung der Eingebornen einen Schluß ziehen darf, so möchte ich die Mächtigkeit von 20—200 Fuß variirend schätzen. Die theils geschleuderten, theils von den Strömen weiter verbreiteten Stein- und Thonerdemassen bedecken einen Raum von mehr als 25 Werst im Umfang. Wäre die Ansicht des Herrn Woskoboinikoff, daß die Felstrümmer von den höchsten Regionen des Ararat herabgestürzt seyen, richtig, so müßte die Form des Berges sich wesentlich geändert haben: ein bedeutender Theil seiner ungeheuern Felsmasse müßte verschwunden seyn. In Deutschland las ich bald nach der Katastrophe eine der St. Petersburger Zeitung entnommene Notiz, worin es hieß, der Ararat habe durch das furchtbare Erdbeben seine Form geändert, die drei Gipfel seyen vereinigt und geebnet. Diese Angabe war falsch. Mein Begleiter, Herr Abowian, fand die Form der drei Gipfel ganz so wie sie im Jahre 1829, zur Zeit als er mit Parrot den mittlern Gipfel erstieg, gewesen war. Alle Armenier, alle Tataren, die ich befragte, versicherten daß die Form des Ararat nach wie vor der Katastrophe dieselbe geblieben. Der alte Sahatel Chotschaieff, welcher zu glauben schien, daß ich seine und seiner Landsleute Versicherungen bezweifle, betheuerte mit großer Wärme: seit seiner Kindheit habe er den Ararat stets in dichtester Nähe vor Augen gehabt, und die mindeste Veränderung würde ihm nicht entgangen seyn. Es lassen sich gegen jene irrige Meinung noch so manche Gründe anführen. Wäre jene Masse wirklich von den höchsten Regionen des Ararat in das Ende der Schlucht gestürzt, so müßte sie bei der Gewalt

eines senkrechten Falles von fast 10,000 Fuß liegen geblieben seyn und würde dort einen mächtigen Berg gebildet haben. Oder nähme man auch an, die Trümmer wären ungeachtet der sehr allmählichen Neigung des Bodens vom obern Ende der Schlucht bis Arguri weiter gerollt, so hätten die Bewohner dieses Dorfes, gewarnt durch den Donner des Sturzes oben, leicht Zeit gefunden den anrollenden Trümmern zu entfliehen, die einen Weg von mehr als fünf Werst über einen nicht sehr steilen Boden zurückzulegen hatten. Welcher Ursache könnte man ferner bei der Annahme eines fast senkrechten Sturzes den Umstand zuschreiben, daß ungeheure Trachytblöcke der letzten Katastrophe am obern Ende der Schlucht, andere ebenso große Steine aber 15 Werst weiter nördlich in der Ebene liegen? Alle Augenzeugen versichern, daß diese großen Steine die Ebene schon nach der ersten Katastrophe theilweise bedeckten, und jedenfalls nicht alle durch die mehrere Tage später folgenden Schlammströme dahingerollt wurden. Wie wäre es auch möglich anzunehmen, daß Trachytblöcke von 30 Fuß Höhe und 40 Fuß im Durchmesser, welche nicht gerundet, sondern voll Ecken und Kanten sind, von einer Fluth über einen Boden, der an vielen Stellen gar keine Neigung zeigt, fortgewälzt werden konnten! Die kleinen Trachytblöcke, welche von den Schlammströmen in die Ebene gerollt worden, sind von den größern geschleuderten Steinen sehr leicht durch die erdige Kruste zu unterscheiden, die als Rest von der Masse in der sie rollten übriggeblieben. Die größern geschleuderten Steine haben nur an ihrer Unterseite diese Kruste, wo die Schlammströme sie berührten, ohne sie von der Stelle bewegen zu können. Durch die Gewalt des Sturzes und ihre eigene Schwere sind diese Blöcke ziemlich tief in die Erde eingesunken.*) Merkwürdig ist, daß inmitten des Schauplatzes der Zerstörung einige Stellen ganz verschont geblieben, so der kleine Theil eines Gartens oberhalb Arguri. Es stehen hier noch 14 Obstbäume, unter welchen ich mein Zelt aufschlagen ließ. Der Boden war mit Gras und Klee bedeckt, selbst die schwache Mauer ist un-

*) Ein namhafter Theil dieser Steinblöcke soll auch als Rest früherer Eruptionen desselben Seiten-Kraters bereits vor 1840 am Fuße der Schlucht gelegen seyn.

verrückt geblieben. Dieser unversehrte Theil des Gartens steht ziemlich tief, und nach der Neigung des Abhanges hätte er dem Einbruch der Schlammströme unmöglich entgehen können. Es läßt sich dieser Umstand auf keine andere Weise erklären, als daß durch den Fall der Auswürflinge sich hier ein schützender Wall von Steinen und Erde gebildet, der diese Stellen gegen die Verheerungen der Ströme bewahrte. Solche grüne Stellen, die wie Oasen in der öden braunen Trümmerwüste liegen, gewähren jetzt am Ararat einen wunderlichen Anblick.

Die Eruption des großen Ararat von 1840 ist von den Erscheinungen, wie wir sie bei den Ausbrüchen noch thätiger Feuerberge wahrnehmen, bedeutend verschieden. Es wurden hier weder Feuersäulen noch ein eigentlicher Lavaausbruch bemerkt; die Auswürflinge waren durchaus von fester oder erdiger Beschaffenheit, nirgends in glühendem Flusse. Der große Naturforscher, dem wir über die Feuerberge Amerika's so hochwichtige Mittheilungen verdanken, bemerkte sehr treffend: daß wenn nach langer Ruhe die vulcanischen Kräfte sich neue Wege öffnen, dann auch ganz eigenthümliche Wirkungen erfolgen, welche mit den Wirkungen früherer oder späterer periodischer Eruptionen nicht verglichen werden können. Seit Jahrhunderten scheinen all die mächtigen Feuerberge des armenischen Hochlandes kein Zeichen ihrer Thätigkeit gegeben zu haben, ohne daß man gleichwohl behaupten könnte, sie seyen für immer erloschen. Wir haben an so vielen Vulcanen gesehen, daß sie Zeiträume sehr langer Ruhe haben, daß sie Jahrhunderte lang unthätig geblieben und dann plötzlich, mit der alten Energie erwachend, ihre Verheerungen erneuerten. So war der Vesuv bis zu dem großen Ausbruch im Jahre 79 wie völlig erloschen und bis zu seinem Gipfel mit Bäumen bewachsen. Strabo schloß zwar aus der äußern Beschaffenheit des Berges, derselbe möge ehemals Feuer ausgeworfen haben, er konnte aber seinen Schluß durch keine geschichtliche Nachricht unterstützen. Aurelius Victor sagt sogar mit aller Bestimmtheit daß der Vesuv im Jahre 79 zu brennen angefangen habe. Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem Aetna vor dem Jahr 40. Amerika's große Feuerberge haben in einem Jahrhundert selten mehr als einen Ausbruch. „Das Leben der Vulcane — bemerkt Herr v. Humboldt — hängt völlig von der Art und Dauer

ihrer Verbindung mit dem Innern des Erdkörpers ab. Die Ausbrüche haben bei vielen Vulcanen einen intermittirenden Charakter und die Wirkung hört auf, sobald der Canal, der die Verbindung der Atmosphäre mit dem innern Erdkörper erhält, wiederum geschlossen ist." So kann auch die Thätigkeit der lange ruhenden Vulcane Armeniens wieder erwachen und jene seltsame Eruption des Ararat nur der Vorbote künftiger größerer Ausbrüche seyn.*) Die hier so häufigen und verheerenden Erdbeben, diese mit den vulcanischen Kräften im Grund völlig identischen Phänomene beweisen, daß der alte Feuerherd aus welchem vor Zeiten Armeniens colossale Vulcane heraufgestiegen, noch immer in seinen unterirdischen Räumen besteht. Die Energie des Feuerherdes scheint zwar allerdings nicht mehr vergleichbar mit der Kraft jener Zeiten, wo aus seinem glühenden Schooße der Ararat, der riesenhafte Allahges, die Vulcane am Goktschaisee ihre unermeßlichen Lavaströme ausgespieen. Das unterirdische Feuer hat seit Jahrtausenden in größere Tiefen sich zurückgezogen, von wo aus seine Ausbruchversuche zwar ganze Städte durch ihre Erschütterungen niederwarfen, aber die dicke Erdrinde nicht häufig zu sprengen vermochten. Die merkwürdige Eruption 1840 ist seit Jahrhunderten hier das erste Beispiel wieder, daß die Dämpfe und Gase sich einen Durchbruch erzwungen. Dieser Ausbruch mit den eigenthümlichen Erscheinungen die ihn begleiteten, läßt sich einigermaßen aus der Beschaffenheit des Ararat erklären. Es ist eine höchst auffallende Thatsache, daß von einem ebenso hohen als massenhaften Berge, der mit mächtigen Schneelasten bedeckt ist, so wenige Quellen, selbst so wenige Schneewasserbäche entstehen. Im ganzen Umfang des großen Ararat scheinen nur zwei Quellen, am kleinen Ararat gar keine hervorzukommen, während auf dem Allahges, der lange nicht so riesenhafte Schneemassen trägt, über vierzig reichliche Quellen entspringen. Die wenigen Bäche welche von den Abhängen des Ararat mit dem Beginn des Schmelzens der Schneemasse herunterkommen, sind äußerst mager, während von dem Vulcan Agmandag, der sich

*) Der gelehrte Orientalist Neumann citirt verschiedene Stellen armenischer Chroniken, die Feuerausbrüche mit Erdbeben aus historischer Zeit auch im armenischen Hochland erwähnen.

an Größe mit jenem nicht messen kann, so viele Bäche und Quellen herabströmen, daß sie das große Becken des Goktschaisees auszufüllen vermochten, und diesem See sogar mehr zuführen als er zum Ersatz seines verdunsteten Wassers bedarf. Parrot meinte, daß vielleicht der Karasu, welcher nicht fern vom Fuß des Ararat entsteht, durch die Gewässer genährt werde, die mit der Schmelzung des Schnees einen unterirdischen Weg durch den ehemaligen Krater des Berges gefunden haben könnten, und im Quellbecken des Karasu hervorkämen. Dieser Hypothese scheint der Umstand zu widersprechen daß die Quelle des Karasu im Sommer eine viel geringere Wasserquantität liefert als im Winter, wo der ganze Ararat in starrer Kruste eingehüllt keinen Zufluß durch Schneewasser empfängt. Auch würde wohl eine Quelle die ihren Ursprung von so bedeutender Höhe herleitete, dem Boden mit ganz anderer Gewalt entströmen als es bei der Quelle des Karasu der Fall ist, an der man kaum einen Sprudel bemerkt. Es scheint daher außer Zweifel, daß sich unter dem Ararat bedeutende Wasserbehälter befinden, zu welchen der größte Theil des Schnee- und Regenwassers durch kleine Spalten gelangt. Ein unterirdischer See mag die hohlen Erdräume ausfüllen, die durch das Aufthürmen des kolossalen Vulcans entstanden seyn müssen. Fand von diesem tiefen Wasserbehälter ein Durchbruch zu dem noch tiefern alten Feuerherd statt, so erklären sich alle Erscheinungen der Katastrophe von 1840, besonders auch die Wasserausbrüche in der Ebene des Araxes, auf die einfachste Weise. Die durch den Einbruch des Wassers entstandenen Dämpfe und Gase erzeugten eine ungeheure Spannung, erschütterten die Erde und suchten sich auf demselben Weg einen Ausgang zu erzwingen, wo sie in frühern Zeiten zur Atmosphäre heraufgestiegen. Der alte Gipfelkrater ist aber längst von Steinen und ewigen Schneemassen verstopft, und die Eruption erfolgte daher auf einer Seite des Berges, wo die Dämpfe am wenigsten Widerstand fanden und wo auch früher schon Dämpfe und Auswürflinge durchgebrochen. Die bedeutende Tiefe des jetzigen Feuerherdes, die großen Behälter von Wasser und Schnee, durch welche die vulcanischen Kräfte sich den Ausweg erzwingen mußten, modificirten die Energie des unterirdischen Feuers, ohne die Macht der Gase zu schwächen; es kamen daher weder Feuersäulen

noch geschmolzene Materien zum Vorschein, wohl aber eine unermeßliche Menge von Wasserdämpfen und Gasen, welche, die Trachytfelsen zersprengend, eine Eruption bewirkten, die an zerstörender Gewalt vielleicht keinem der frühern Feuerausbrüche nachstand.

Ich erstieg den nördlichen Abhang des Ararat oberhalb der finstern Schlucht bis zum Anfang der größern compacten Schneemassen, deren Ränder bereits stark zu schmelzen begannen. Hier, auf einer Höhe von mehr als 7000 Fuß, hatte ich einen vollkommenen Ueberblick der großen Zerstörungsstätte, welche, ähnlich der Form eines Fächers, nach der Ebene sich ausbreitete. Im klarsten Himmel glänzte über mir das breite weiße Riesenhaupt des Sündfluthberges. Seltsam täuscht sich das Auge hier hinsichtlich der Höhe des Ararat. Noch volle 9000 Fuß ragte der mittlere Gipfel über mir, und doch schien er mir so nahe, so bald zu erreichen! In allen Gebirgen erscheint zwar ein mit Schnee bedeckter Abhang, ein in Schnee gehüllter Gipfel viel niedriger als er wirklich ist. Aber in der so trockenen, so durchsichtigen Atmosphäre Armeniens ist die Täuschung noch weit auffallender als in allen nördlicher gelegenen Gebirgen, die ich bis jetzt besucht habe. Die wunderbare große Hellung bringt hier die fernen Gegenstände, die Umrisse der weißen Gipfel näher, und auf der Schneefläche fehlen Objecte, die für eine richtige Schätzung der Entfernung zum Anhalten dienen könnten. Gerade umgekehrt ist die Täuschung, wenn man bei trüber Atmosphäre einen von Schnee und Vegetation entblößten und von einer dunkeln Erd- und Lavamasse bedeckten Abhang ersteigt.

Auf der Nordseite ist der große Ararat sehr steil und wäre schwerlich zu erklimmen. Von der West- und Nordwestseite aber bietet eine Erreichung des Gipfels keine andere Schwierigkeit als die der bedeutenden Höhe. Alles was ältere Reisende von der Unmöglichkeit einer Besteigung des Ararat berichtet haben, ermangelte der Wahrheit, und war lediglich nur die Folge einer ganz oberflächlichen Untersuchung des Berges. Obwohl Ende Mai's die Schneemassen noch ungeheurer sind, würde ich den Versuch dennoch gewagt haben, wäre für mich eine Besteigung des Gipfels nach dem Verlust meiner schönen Meßinstrumente nicht ganz ohne wissenschaftlichen Nutzen gewesen. Ich bin aber

fest überzeugt, daß es einem rüstigen Bergsteiger, der zwei kalte Nachtquartiere auf dem Schnee nicht scheut, selbst in dieser Jahreszeit schon gelingen müßte bis zum Gipfel zu gelangen. Parrot's Angaben scheinen mir vollkommen genau. Es erregt wahrlich Entrüstung, wenn man von den neidischen Versuchen hört einem wahrheitsliebenden, verdienstvollen Forscher den Ruhm streitig zu machen, zuerst den Gipfel des Ararat bestiegen zu haben.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung auf den Abhängen des Ararat ist die glatte polirte Außenseite der Porphyrfelsen, die ich nicht nur auf einer Höhe von 7000 Fuß, sondern auch in viel tiefern Regionen, fast auf gleicher Höhe mit dem ehemaligen Dorf Arguri, allenthalben beobachtete. Fallen Sonnenstrahlen auf diese glatte Oberfläche, so glänzt dieselbe dergestalt, daß ich sie in der Ferne öfters irrig mit einer Eisrinde bedeckt wähnte. Sollte diese auffallende Politur, wie sie Agassiz und andere in den Alpen und im Juragebirg zuerst beobachtet haben, eine Wirkung der Gletscher seyn, so müßte man auch hier eine Epoche von ganz verschiedenen klimatologischen Verhältnissen, eine Eiszeit, annehmen, wo die Gletscher in viel tiefere Regionen herabreichten. Die niedrigsten Gletscher beginnen jetzt erst auf einer Höhe von 9—10,000 Fuß. Außer der glänzenden Politur bemerkt man auf diesen Trachytfelsen allenthalben sehr charakteristische geradlinige Streifen und Ritzen, welche nach Agassiz eine Wirkung der Kanten und kleiner Krystalle der Rollsteine sind, die durch die Bewegung der Gletscher über den felsigen Abhang geschoben werden. Auch unter den Steinblöcken der letzten Eruption fand ich einige mit glänzend polirter Außenseite, aber nur sehr wenige; sie scheinen zu den obersten Felsen der Schlucht gehört zu haben, die durch die Oeffnung der Spalte im Augenblick des Durchbruchs der Dämpfe zersprengt worden.

Die Thierwelt ist am Ararat arm, aber nicht ohne eigenthümliche Formen. Von Säugethieren habe ich außer dem gemeinen Hasen keine einzige Art wahrgenommen, nicht einmal Fledermäuse. Doch sollen der Wolf und die Hyäne, unweit des Araxes auch der Panther vorkommen. Von Vögeln bemerkte ich in den Umgebungen des Ararat viele und darunter seltene Arten. Bis zur halben Höhe der Schlucht ist die Jagd ergiebig, dann hören die gefiederten Bewohner auf; selten verirrt sich ein

Vogel bis zur mittlern Höhe des Berges. Der als Heuschreckentödter im Lande berühmte Vogel, von welchem Parrot die hier allgemein verbreitete Sage erzählt, daß er überall zum Vorschein komme wo man eine Flasche vom Wasser der heiligen Jakobsquelle hinstelle, ist der Rosenstaar (Sturnus roseus). Armenier und Georgier glauben an diese Sage so fest wie an das Evangelium. Unter der Verwaltung des Generals Jermoloff, wo die Heuschrecken Georgien verheerten, und jener zierliche Vogel bei Tiflis in Schaaren erschien, wurde jene Sage durch ein auf Befehl des Generals aufgesetztes Document bestätigt, welches sich noch in den Archiven der Verwaltung zu Tiflis vorfinden soll. Einige Zweifler aber erzählen, daß die armenische Geistlichkeit mit der Sendung des verlangten Wassers so lange gezaudert habe, bis die Maulbeeren reif geworden. Der Rosenstaar, der die Früchte dieses Baumes liebt, stellt sich in Georgien um diese Zeit gewöhnlich von selbst ein. Ich habe den zierlichen Vogel in der Ebene zahlreich wahrgenommen, nicht aber auf den Abhängen des Berges. Meine Armenier füllten ihre Flaschen an der heiligen Jakobsquelle, banden dieselben unter meinem Zelt an Stangen auf und trugen sie so mit sich als ich den Berg verließ, aber kein Rosenstaar ließ sich blicken. Sehr zufrieden war ich mit meiner entomologischen Ausbeute. Auf den Abhängen, welche mit sandiger Erde (die offenbar von vulcanischer Asche herrührt) bedeckt sind, kommen dieselben Insectenformen wie an den sandigen Ufern der Meere und Flüsse vor; ich fand hier eine Menge von Melasomen, worunter die Geschlechter Pimelia, Tentyria, Blaps, Erodius. An Stellen des festeren Bodens fand ich prächtige Dorcadionarten und Laufkäfer von ganz fremdartigen Formen. Dagegen sind viele Schmetterlinge die ich bemerkte, mit den Arten des mittlern und südlichen Europa identisch. Ich traf auch hier den Papilio Cardui, der auf der ganzen Erde eingebürgert scheint, und neben ihm wiegte sich der weitverbreitete Papilio Machaon auf den Frühlingsblumen. Von Pflanzen sammelte ich manches Schöne. Am Fuß des Ararat bildeten Umbeliferen die weißen, Ranunkeln die gelben Tinten. Auf der Höhe wo Arguri gestanden, waren die mannichfaltigen Irisarten aufgeblüht, worunter eine wahrscheinlich noch unbeschriebene Art von seltener Größe und Schönheit, die ich später in keiner der

übrigen Gegenden Armeniens wiederfand. Eine sonderbare Erscheinung, auf welche mich meine armenischen Führer zuerst aufmerksam gemacht, ist das Vorkommen von mehreren Pflanzen auf den Schutttrümmern der letzten Katastrophe, welche an den übrigen Stellen des Berges nicht wachsen, und früher in der Gegend niemals wahrgenommen wurden. Der Same dieser Pflanzen wurde wahrscheinlich durch Vögel hingetragen und fand in der lockern Thonerde, die von den Schlammströmen übriggeblieben, alle Bedingungen des Gedeihens welche der übrige Boden des Berges ihm nicht gewährte. Da Parrot nur die Regionen der Herbstflora am Ararat bestimmt hat, so that es mir doppelt leid, durch den Mangel zuverlässiger Meßinstrumente an einer genauen Bestimmung der Höhenverhältnisse der Frühlingspflanzen verhindert worden zu seyn. Meine Barometer, die mir am Abgang und auf den Gebirgen der Krim sehr gute Dienste leisteten, waren im Laufe meiner siebzehnmonatlichen Reise zu Grunde gegangen und ich war nun darauf beschränkt, die interessanten Punkte Armeniens mittelst des Siedepunkts zu bestimmen — eine Meßoperation die mühsamer, zeitraubender ist und daher kein so großes Vertrauen in die Genauigkeit der erlangten Resultate einflößen kann. Ein sicherer Transport von Meßbarometern durch gebirgige Gegenden ist mit Schwierigkeiten und großen Kosten verbunden. Letztere überstiegen die Kräfte eines unbemittelten Privatmannes, der für diese Reise von den fünf europäischen Großmächten zwar bereitwillige officielle Empfehlungen an Behörden und Consulate, aber keine andere Unterstützung erhalten . . . . . Die Baumgränze am kleinen Ararat ist nach Parrot's Messung 7800 Fuß über dem Meer. Auch am großen Ararat stehen an der Nordwestseite einige Gruppen von Birken ungefähr auf derselben Höhe. Im allgemeinen sind wildwachsende Bäume im Hochland Armeniens eine Seltenheit sowohl in den Ebenen als auf den Bergabhängen. Der Mangel an Wäldern scheint aber keineswegs aus der Beschaffenheit des Bodens und Klima's von Armenien hervorzugehen. In manchen jetzt völlig kahlen Gegenden konnte ich von den ältesten Bewohnern bestimmte Nachrichten über das frühere Daseyn von Wäldern einziehen. Humboldt widerspricht mit Recht der Meinung daß Baumlosigkeit ein Charakter südlicher Klimate sey. „Man vergißt, bemerkt

er, daß frühere Bildung des Menschengeschlechts die Waldungen verdrängt, und daß der umschaffende Geist der Nationen der Erde allmählich den Schmuck raubt, der uns im Norden erfreut und der (mehr als alle Geschichte) die Jugend unserer sittlichen Cultur anzeigt."

Der große und der kleine Ararat, das Centrum der alten Provinz Hararatia, welche Ritter die „historische Mitte des armenischen Hochlandes" nennt, bilden zusammen eine fast selbständige Gebirgsgruppe, die gleichwohl von der vulcanischen Kette, welche aus Nordwesten von dem Paschalik Erzerum ausläuft, nicht völlig gesondert ist, sondern mit ihr am Fuß durch eine fortlaufende Erhöhung in bemerkbarer Verbindung steht. Völlig getrennt ist der Ararat sowohl von der trachytischen Gruppe am Goktschaisee als von dem Allahges, der nach ihm den mächtigsten Vulcan Armeniens bildet. Der Allahges,*) auf dessen weitausgedehntem Plateau ich einige Tage zubrachte, erhebt sich dem Ararat gegenüber am nördlichen Rand der Ebene des Araxes; seine Höhe beträgt nach Parrot 12,766 Fuß. Die beiden so nahe gelegenen alten Feuerberge zeigen merkwürdige verschiedene Verhältnisse. Der Allahges ist von größerm Umfang, hat mehr Terrassen und Hochthäler, und zeigt viel weniger nacktes Gestein als der Ararat. Das Gestein des Allahges ist schwärzer, verkohlter und reicher an Thonerde als das Gestein seines Nachbars. Am Fuße des Berges findet sich basaltische Lava, welche die trachytische überdeckt und offenbar später als letztere aus dem Krater des Allahges geflossen ist. Die reichlichen Quellen und Bäche welche alle Abhänge, Terrassen und das große Plateau des Allahges bewässern, rufen dort mit dem Schmelzen des Schnees im Monat Mai eine organische Decke von der mannigfaltigsten Farbenpracht ins Leben. Daher ist auch die Verwitterung des vulcanischen Gesteins am Allahges viel weiter fortgeschritten als am Ararat, ungeachtet die basaltische Lava des ersteren wohl zum Theil später geflossen als die Laven seines Nachbars. Die Pflanzen, insofern ihre Wurzeln im lebenden Zustand Säuren ausschwitzen, wirken dem Zusammenhang der Gebirgsarten kräftig

---

*) Der tatarische Name Allah-ges bedeutet „Gottes Auge."

entgegen, und sind neben dem Einfluß der Luft und des Wassers die mächtigsten Ursachen der Verwitterung.

Wäre auf dem Allahgesplateau der Winter nicht von so langer Dauer und der Holzmangel nicht so fühlbar, man müßte die vielen armenischen Landleute, die sich meist aus Kurdistan hier angesiedelt haben, um ihr schönes Klima beneiden. Etwas milderes, lieblicheres als der Sommer auf diesem Alpenplateau läßt sich nicht denken. Während in den Thälern und Ebenen der Nachbarländer Grusien und Persien die drückende Sommerhitze zur Qual wird, fühlt man hier daß man auf der kühlen luftigen Berginsel steht, wie Ritter das Hochland Armeniens so bezeichnend nennt. Die große Zahl der Klöster und Dörfer auf und an dem Allahges ist überraschend. Die so zahlreiche Bevölkerung, die schöne Natur, das bunte fröhliche Leben das sich auf dem alten Feuerberge angesiedelt hat, der Anblick der vielen Wohnungen, Kornfelder und Heerden, das Geläute der Klosterglocken das zu Gebet und Wallfahrt ruft, all' diese wohlthuenden Erscheinungen bilden den starrsten Contrast zu der Oede und Todtenstille die seit Arguri's Verschüttung um den Ararat herrscht. Arguri war, wie erwähnt, die einzige Ortschaft auf diesem Berge gewesen. Jetzt befinden sich die nächsten menschlichen Wohnungen in der Ebene, 20 Werst entfernt. Von nomadisirenden Kurden gewahrte ich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts am Ararat keine Spur. Als ich auf der Höhe oberhalb der finstern Schlucht stand (meine Gefährten blieben an der Quelle des heiligen Jakob zurück), war das Gefühl dieser fürchterlichen Einsamkeit fast überwältigend für mich. Keine Vogelstimme, kein Laut irgendeines Thieres erinnerte hier an Leben. Schauerlicher als dem heutigen Besucher des Ararat kann es selbst den Bewohnern der Arche, dem alten Noah und dem „allerlei Gethier," von dem „je ein Paar, das Männlein und sein Fräulein" bei ihm logirten, nicht zu Muth gewesen seyn als sie nach der Vernichtung von allem „was einen lebendigen Odem hatte im Trockenen" den Sündfluthkasten verließen, um (wie die Bibel berichtet) vom Berg Ararat ausgehend eine ausgestorbene Welt in Besitz zu nehmen.

Siebentes Capitel.

Ein Besuch in den südlichen Gegenden am Ararat im Sommer 1844.

Als ich im Frühlinge 1843 das russische Armenien bereiste, hinderten mich verschiedene Umstände, vor allem die Scheu vor einer langen und höchst traurigen Quarantäne, die so nahe gelegenen Gränzen der Türkei und Persiens zu betreten. Ich lernte nur die Nordseite des Sündfluthberges kennen, und wandte mich, nachdem ich eine Woche in der St. Jakobsschlucht zugebracht, wieder nach Norden, um auf dem Allahgesgebirge, welches noch weniger untersucht worden als sein mächtiger Nachbar, einige Zeit zu verweilen. Ein Jahr nach diesem Besuche im russischen Armenien wurde ich durch die Unterstützung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin in den Stand gesetzt eine Reise nach dem türkischen Armenien zu unternehmen und den Ararat von der noch ganz unbekannten Südseite zu untersuchen. Am 17 Junius 1844 reiste ich mit einer Handelskarawane von Erzerum nach Bajasid ab. Während des langsamen Marsches der Karawane, die gewöhnlich um acht Uhr Morgens schon ihren Lagerplatz bezog, hatte ich volle Zeit mit dem geognostischen Hammer auf den armenischen Bergen umherzuschweifen und Höhenmessungen mittelst des Siedepunktes vorzunehmen. Einer deutschen Karte des Hochlands Armenien zufolge, welche ich mit mir führte, und die hauptsächlich nach russischen Angaben entworfen zu seyn scheint, wäre der Ararat bereits bei Deli-Baba sichtbar. Die Angabe ist nicht richtig. Die Aussicht von den Gipfeln bei Deli-Baba wird gegen Osten durch die höhern Berge begränzt, welche sich um den Kuffadagh gruppiren. Erst sieben Stunden östlich von Deli-Baba wurde ich von einem der Gipfel, der sich in der Nachbarschaft des Kuffadagh über dem Hochpaß Tschilediussi erhebt,

des Ararats gewahr. Hinter einer dunklen schneefreien Gebirgskette ragte der alte erstarrte Feuerriese als eine ungeheure weiße Pyramide in die reine, weder von Wolken noch von Höhenrauch getrübte Atmosphäre, einen hochherrlichen Anblick gewährend — mir schlug recht freudig das Herz wie bei dem Wiedersehen eines alten lieben Bekannten. In dieser Entfernung von mehr als dreißig Stunden erscheint der Ararat, der sich ohne andere Höhenrivalen aus dem schwarzen Lavagrunde mit dem weißen Riesenhaupte wie ein einsames Gespenst erhebt, dem Auge weit grandioser als bei Eriwan, oder selbst in dichter Nähe bei der St. Jakobsschlucht. Er gleicht in dieser Ferne einem völlig regelmäßigen Kegel mit einer einzigen Spitze; von der Breite seiner verschiedenen Gipfel wird man hier nichts gewahr. Auffallend ist, daß auf dieser ganzen Kette die Höhen des Gebirgskammes, jemehr sie sich dem Ararat nähern, desto niedriger, geradliniger, von weniger kühnen und selbständigen Gipfelformen erscheinen. Um so seltsamer ist aber der Contrast gerade am Ende dieser wenigstens scheinbar niedrigsten Berge des armenischen Hochlands, hinter welchen die weite Fläche der Araxesebene sich ausbreitet, den gewaltigsten Riesen von ganz Vorderasien sich erheben zu sehen — les extrêmes se touchent!

Am 22 Junius wanderte die Karawane über den östlichen Abhang des Tschiledussipasses nach der Hochebene von Topra-kaleh hinab. Hier öffnete sich ein weites und schönes Gebirgspanorama. Die weiße Pyramide des großen Ararat war hier auch von der Landstraße sichtbar geworden. „Schaut dort den Massis! den Massis!" riefen die armenischen Pferdeführer der Karawane, deren Augen froh leuchteten beim Anblick des heiligen Berges, dem sie eine kindliche Verehrung weihen. Im Süden erhob sich mit glänzendem Silberhaupt der Seiban-dagh, der hohe Leuchtthurm des Wansees über die Gebirgskette empor, welche die Südseite des Plateau von Topra-kaleh begränzt, und die offenbar eine Fortsetzung derselben Kette ist, welche auch die Südseite der Erzerum'schen Hochebene umsäumt und von dort nach Ost-Süd-Ost streicht. Der Seiban-dagh erscheint hier als ein freistehender Berg von weniger reiner Kegelform als die beiden Ararate, mit sehr breiten Gipfelrücken, welche unermeßliche Schneelasten tragen. Er ist an Form dem Dschurschura des Atlas-

gebirges ziemlich ähnlich. Der englische Consul Brant in Erzerum ist der einzige Reisende welcher den Seiban-dagh bestiegen und näher untersucht hat. Die Felsarten welche Brant von dem Gipfel mitbrachte, sind Trachyt und Melaphyr, Bimssteinporphyr und schlackige Lava. Es scheint außer Zweifel, daß der Seiban-dagh, gleich dem Ararat, ein lange thätiger Feuerberg gewesen, daß sein erloschener Krater aber durch die um den Wansee furchtbar verheerenden Erdbeben eingestürzt und verschüttet worden. Von allen Bergen des armenischen Hochlandes, vom Pontus bis zur Araxesebene, ist der Seiban-dagh nächst dem Ararat und dem Allahges gewiß der erhabenste, und dürfte sich nach Schätzung, in Vergleich mit den Araratgipfeln, wohl immerhin auf mindestens 12,000 Fuß über der pontischen Fläche erheben. Die Freude des majestätischen Anblicks der beiden erhabensten Gränzsteine Hocharmeniens ward uns leider nicht lange vergönnt; sie verschwanden beide hinter den nächsten Bergketten, als unsere Karawane in die Hochebene von Topra-kaleh einrückte.

Die Hochebene von Topra-kaleh ist vom Plateau Hassan-kaleh's durch eine Bergkette getrennt, welche durch einen nach Norden umbiegenden Ausläufer des Hauptgebirgskammes, der die Nordseite der großen Plateaux von Erzerum, Hassan-kaleh und Topra-kaleh umsäumt, gebildet wird. Diese Seitenkette, deren Uebergang ziemlich lang, aber keineswegs besonders schwierig, ist auf der Karte Kussadagh genannt, nach dem Namen des höchsten kahlen Felsgipfels der Gegend; die Armenier nennen dieselbe, wie erwähnt, Tschiledussi. Durch einen ähnlichen, viel niedrigeren, in nördlicher Richtung von der Hauptkette auslaufenden Gebirgspaß ist Topra-kaleh's Plateau von der Hochebene von Bajasid, die sich bis dicht an den südlichen Fuß des Ararat ausdehnt, geschieden.

Bei dem Kurdendorf Diadin folgte ich dem Laufe des östlichen Euphrat bis nahe an seine Quellen auf den Abhängen des schneereichen Ala-dagh, und rückte dann, geleitet von einem türkischen Kawassen und zwei kurdischen Reitern, in die Hochebene von Bajasid ein, während die Karawane noch eine Stunde östlich von Diadin lagerte und Tags darauf in anderer Richtung nach der persischen Gränze das Plateau durchzog. Gleich in der Nähe von Diadin tritt eine mächtige Kalkformation an beiden Ufern

des Murad-tschai auf, welche sich in östlicher Richtung bis Bajasid und über die Gränze von Aserbeidschan hinaus erstreckt. Zwei Stunden östlich von Bajasid erblickt man da, wo das Thal sich allmählich zur wahren Ebene verflacht, die ersten großen Lavamassen. Einzelne Spuren von ehemaliger vulcanischer Thätigkeit gewahrt man zwar öfters auf der langen Strecke vom schwarzen Meer bis an die Gränze von Aserbeidschan, aber eigentliche Kraterproducte, wie schlackige Lava, Obsidian, weißen Bimsstein ꝛc. findet man doch selten und in so geringer Menge, daß die Auswürflinge mehr wie von ihren ursprünglichen Lagerstätten vom Wasser verschwemmt und vertragen scheinen. Wahre zusammenhängende Lavaströme aber fand ich bisher nirgends, obwohl der englische Geognost Hamilton auf den Bergen des Plateau von Erzerum Eruptionskrater gefunden zu haben glaubt. Hier in dieser letzten Hochebene des türkischen Armenien traten nun plötzlich die mächtigen Bildungen lange thätig gewesener Feuerberge in überraschender Größe auf, gleichsam die Nähe des gewaltigen Vulcankolosses verkündend, der an jenem Tage am äußersten Ende der Ebene sein Silberhaupt in weißes Gewölk verhüllte. Die Laven bilden, in Haufen zusammengeschichtet, kegelförmige Hügel von sehr verschiedener Größe, die höchsten über 200 Fuß. Je weiter man in der Ebene vorrückt, umsomehr sieht man die schwarzen Trümmerhügel an Höhe und Ausdehnung zunehmen. Diese Lavaströme kamen aber nicht vom Ararat, sondern von einem andern hohen Berge, welchen die Kurden der Gegend Tanturek *) nennen, sechs Stunden südlich vom Ararat. Der Tanturek, welchen ich nach meiner Rückkehr von Persien wieder besuchte, ist einer der fünf großen erloschenen Vulcane, welche auf dieser Seite die hohen Gränzmarken des Hochlandes Armenien bilden. Dieser Berg hat zwei Gipfel, der höhere ist zugespitzt, der niedrige abgeplattet und kraterförmig. Ungeheure Massen schlackiger Lava sind um seinen Fuß gelagert, auch Obsidian in kleinen und großen Klumpen, Pechstein und ganze Hügel von Bimsstein in sehr kleinen Stücken von schmutzig weißer Farbe. Die Armenier der Karawane nahmen von diesem Bimsstein einen Vorrath mit zum Putzen der Messer und Gewehre. Die Lava

*) Andere Kurden nannten mir ihn Tanturlä.

ist bald dunkelschwarz, bald schwarzgrau, voll länglicher Blasenräume, sehr hart, ohne Olivin und selbst ohne die in der Araratlava so häufig vorkommenden glasigen Feldspathkrystalloide (Ryakolith) und Leucitkrystalle. Die Lavaströme, welche aus dem Krater des Tanturek geflossen, haben sich durch die Lücken der Kalkberge, theilweise auch über deren niederste Gipfelrücken in die Ebene gewälzt und zu conischen Hügeln aufgethürmt. Die Mehrzahl dieser Lavablöcke ist von so ungeheurer Größe, daß an eine Möglichkeit ihrer Verbreitung in der Ebene durch Wasserfluthen nicht zu denken ist. Eine kleine Stunde vor der Stadt Bajasid hören diese Lavahügel auf. Auch die Lavaströme des Ararat, die von den Südabhängen des mächtigen Vulcans sich in einer den Feuerströmen des Tanturek entgegengesetzten Richtung verbreiteten, haben Bajasid nicht erreicht. Ihr äußerstes Ende erstreckt sich bis an die Ufer des Baches Murdaschir, welcher eine kleine Stunde nördlich von Bajasid fließt. Bajasid ist selbst heute noch in seinen Trümmern, in dem tiefsten Elend seiner halb kurdischen, halb armenischen Bevölkerung, für den Reisenden eine sehenswerthe Stadt. Ihre wilde und pittoreske Lage auf steilem Felsabsturze, ihre Ruinen von armenischen Kirchen und Festungsbauten, ihre Bergcitadelle, ein kühner Wunderbau auf Felsterrassen aufgeführt an Stellen, wo sonst nur Falken und Geier zu horsten sich getrauen, *) endlich der heute unbewohnte Prachtpallast des tyrannischen Mahmud Pascha, welcher, wie der Engländer Brant sehr richtig bemerkt, an Größe, Reichthum und Schönheit kaum seines Gleichen im ganzen türkischen Reich findet, all' diese Gegenstände sind merkwürdig genug und verdienen wohl eine mehrtägige Besichtigung. Der Geolog findet in der nächsten Umgegend höchst interessante Formationen, deren Untersuchung die Mühe eines längern Aufenthalts in der sonst

*) In einem der unterirdischen Gefängnisse dieser von Sultan Murad erbauten Bergveste sieht man noch den Kerker des Herrn Jaubert, ein dumpfes schauerliches Grabgewölbe, wo der grausame Mahmud Pascha den französischen Diplomaten lange verborgen hielt, um sich die von Napoleon für den Schah von Persien bestimmten Geschenke aneignen zu können. Als Mahmud und sein Nachfolger an der Pest starben, erhielt Herr Jaubert durch den Edelmuth seines Gefängnißwärters die Freiheit wieder.

über alle Beschreibung traurigen Stadt reichlich lohnt. Derselbe hellfarbige Kalk, der bereits bei Topra-kaleh und Diadin auftritt, bildet bei Bajasid dem Ararat gerade gegenüber eine Reihe mächtiger Felsen, welche viele Petrefacten enthalten. Das Gestein ist in der Regel dicht, graulich, sehr compact, von flachmuscheligem Bruch, dem deutschen dichten Jurakalk sehr ähnlich. An vielen Stellen wird dieses Gestein röthlich und rothbraun, ganz marmorartig, von zahllosen dünnen Kalkspathadern durchsetzt. Die Färbung dieses Marmors, welcher das prächtige Baumaterial zu den sonst so elenden Steinhütten Bajasids liefert, rührt von Eisenoxyd her, an Härte steht es seinem Nachbargestein, dem dichten grauen Kalk, bedeutend nach. In den Felsen auf persischer Seite tritt auch der Dolomit auf. Unter den Versteinerungen des dichten Kalks sind besonders die Geschlechter Pecten, Belemnites, Terebratula, Gryphaea etc. zahlreich repräsentirt. Leider ist das Sammeln der Petrefacten, welches wegen der Härte der sie umschließenden Felsart ohnehin sehr mühsam, in der Umgebung dieser Gränzstadt wegen der Nähe räuberischer Kurdenstämme auch sehr gefährlich. Die Kurden dieser Gegend haben einen noch wildern, raubsüchtigern Charakter als jene Stämme welche näher bei Erzerum wohnen. Als ich gegen Ende des Augustmonats von Persien an die Südseite des Ararat zurückkehrte, in der Absicht hier längere Zeit zu verweilen, wurde ich auf einem dieser geognostischen Ausflüge von drei kurdischen Räubern angefallen. Eine reiche Sammlung von Versteinerungen war unter solchen Umständen nicht möglich. Deutliche Spuren von Schichtung sind bei dieser merkwürdigen Kalkformation, welche mitten unter vulcanischen Bildungen in so bedeutender Ausdehnung auftritt, an sehr vielen Stellen wahrnehmbar. Die Schichten variiren an Mächtigkeit; sie sind allenthalben steil aufgerichtet, vom Trachytporphyr, der hier den Kalk durchsetzt, gehoben und zersprengt worden. In der nächsten Umgegend der Stadt neigen sich die zerborstenen Schichten vom Norden nach Süden in einem Winkel von 65—70°. Die hebende Gewalt, welche diese Schichten theils steil aufgerichtet, theils in wilden unregelmäßigen Massen emporgethürmt hat, ist somit vom Ararat ausgegangen, nicht von den südlichen Trachytbergen, dem Tanturek und dem Aladagh. Da wo der Trachytporphyr mit dem Kalk in Berührung tritt, erblickt

man häufig Reibungsconglomerate, das vulcanische Gestein hat Kalksteinstücke ganz umhüllt und die neptunische Bildung mannichfach verändert. Die rothen Marmorfelsen selbst scheinen unter dem Einfluß des Trachyts umgewandelte gebrannte Felsen des dichten graulichen Jurakalks; sie stehen, wie sich bei genauerer Untersuchung auf das klarste ergibt, unter offenbarer Abhängigkeit von dem röthlichen Trachytporphyr, der sie von unten herauf durchsetzt, sie rings umgibt, theilweise fast umhüllt, und ihnen seinen Eisenoxyd mitgetheilt zu haben scheint. Ich habe in keinem Gebirg Europa's, Asiens und Afrika's eine Gegend gefunden, wo sich der Einfluß eines nach den herrschenden geologischen Ansichten im feurigen Fluß emporgestiegenen Gesteins auf eine neptunische Bildung so deutlich zeigt, wie an diesem Kalkgebirg an der Südseite des Ararat. Auf dem dichten Kalk lagert an einigen Stellen ein Conglomerat, das sowohl Kalk als Trachytstücke durch ein thoniges Bindemittel zusammenhält. Das jüngste neptunische Gebilde dieser Gegend scheint der gleichfalls über dem Kalk lagernde Mergelschiefer zu seyn, welcher wie der Marmor an vielen Stellen von Eisenoxyd imprägnirt ist. Die Schieferschichten sind theils horizontal gelagert, theils schwach geneigt in einem Winkel von etwa 15°. Ich fand sie nirgends vom Trachyt durchsetzt; sie haben sich gleich den geschichteten Conglomeraten offenbar nach dem Emporsteigen der Trachytporphyrberge abgelagert. Sowohl ihrer petrographischen als petrefactologischen Beschaffenheit zufolge gehört diese Kalkformation bei Bajasid in die Reihe der jurassischen Formationen. Dasselbe Gebilde tritt auch in der Nähe der beiden äußersten Ost- und Westenden des Ararat, dicht an der russisch-türkischen und russisch-persischen Gränze, mit vielen Petrefacten auf, und soll sich auch im nachitschewan'schen Kreis in mächtiger Ausdehnung finden. Auffallend ist allerdings daß auf dem russischen Gebiet an der ganzen Nordseite des Ararat und in der weiten Araxesebene sich nicht die geringste Spur von dieser Kalkformation zeigt, während dieselbe an der Südseite in so bedeutender Entwicklung auftritt. Keiner der Naturforscher, welche den Ararat vor mir besuchten, wie Tournefort, Parrot, Behaghel, Dubois fand dort Versteinerungen. Der Geognost Behaghel, der Begleiter des trefflichen Parrot, hatte gleichwohl Bajasid besucht, scheint aber durch die kurdischen Räuber abgeschreckt, den

Felsen der Umgegend gar keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, denn bloß mit einer Zeile bemerkt er, daß er dort dichten Kalkstein von weißer und rothbrauner Farbe anstehend gefunden habe.

Als ich einige Monate nach diesem zweiten Besuch der Gegenden um den Ararat vom Urmiahsee über Salmas zurückkehrend die türkisch-persische Gränze wieder erreichte, war diese verrufene Gegend durch die schweifenden kurdischen Räuberstämme gefährlicher als je geworden. Die Ernte war vorüber, die Ebenen waren abgeweidet, die kurdischen Hirten schweiften als Nomaden auf den Berggipfeln und lauerten von dort den Karawanen und den Reisenden auf. Chul-chan, der Häuptling von Kilissa-Kent, dem letzten persischen Ort wo ich übernachtete, suchte meine Besorgniß durch die übertriebensten Erzählungen von gelungenen Raub- und Mordüberfällen der Gränzkurden zu steigern, offenbar in der Absicht mir eine starke Escorte aufzuzwingen und ein großes Geldgeschenk zu erpressen. Ich folgte im Geleite einiger bewaffneten Reiter dem schmalen Fußpfad, welcher von Kilissa-Kent in nordwestlicher Richtung direct nach Bajasid führt und von den Karawanen niemals betreten wird. Wir ritten auf den noch grünen Gipfelplateaux an den schwarzen Zelten vieler kurdischen Nomaden vorüber, welche zu den ärgsten Räuberstämmen dieses Gränzgebietes gehören. Wahrscheinlich würden diese Räuber über mich und meine schwache Escorte hergefallen seyn, wenn sie unsere Ankunft auf einem Wege, den sonst nie europäische Reisende betreten, vorausgewußt hätten. Bewaffnete und berittene Kurden lauerten eine Stunde weiter südlich an der Karawanenstraße, während ihre Gefährten hier die Zelte und die Heerden auf der Weide hüteten. Da ihre Pferde beim Grasen auf den Bergabhängen zerstreut waren, und es wenigstens eine Stunde bedurft hätte sie zusammenzutreiben und zu satteln, gaben sie den Gedanken auf, uns zu verfolgen. Als wir die höchste Stelle des Gebirgsrückens erreicht hatten und von hier gegen Bajasid abwärts stiegen, öffnete sich eine Gebirgsaussicht von wunderbarem Effect. Ich hielt hier eine Viertelstunde an, um meine Augen zu weiden an diesem grandiosen Gebirgspanorama, welches aber an malerischem Reiz gar sehr wieder verlor als ich einige hundert Fuß tiefer hinabgestiegen war und der Stadt mich näherte. In Bajasid

fand ich meine christlichen und moslemischen Bekannten ziemlich unverändert wieder, vor allen meinen alten geldlüsternen armenischen Konak, welcher weidlich auf einen deutsch-russischen Gelehrten schimpfte, der vor einigen Wochen hier gewesen, mit Kosaken und Dienertroß sich bei ihm einquartiert, zehn Tage lang in der Umgegend Steine zerschlagen, und am Ende doch nur ein recht lumpiges Bakschisch ihm in die Hand gedrückt habe. Ich suchte den alten Karapet zu trösten mit der Bemerkung, daß wenn ein Europäer hier gute Aufnahme für wenig Geld fände, der Ruf armenischer Gastfreundschaft in Europa zu Ansehen kommen werde; der deutsch-russische Gelehrte werde zweifelsohne ein Buch schreiben und Karapet's Name durch eine Ehrenerwähnung verewigen. Dieser Trost machte auf den alten Armenier gar keinen Eindruck. Er meinte, besser sey kleines Lob und großes Bakschisch als umgekehrt, und ein paar klingende Rubli seyen ihm lieber als der Ruhm von Ehrenerwähnungen in allen Reisebüchern von der Welt. Bald kamen auch einige Leute des Pascha unter dem Vorwand mich zu begrüßen und ihre Freude über meine glückliche Rückkehr aus dem garstigen Lande der Adschami (Perser) mir zu bezeigen, in der That aber, sich von mir ein Bakschisch zu erbitten. Endlich fand sich auch der Doctor Burdorf, der einzige Deutsche, ja der einzige Europäer dieser Gegend, in türkischem Uniformrock und Unterhosen bei mir ein. Ich bedaure herzlich das Schicksal dieses Landsmannes, welchen drückende Umstände genöthigt hatten die Stelle eines Quarantänearztes in dieser Kurdenstadt anzunehmen. Er fühlte sich hier unaussprechlich unglücklich. Die Einsamkeit, sagte er mir, der Aufenthalt unter kurdischen Barbaren, deren Sprache er nicht verstand, sey bei dem gänzlichen Mangel an Büchern wie an Umgang mit Europäern für ihn so drückend, daß er hier die Tage mit Seufzen und Thränen zubringe. Eine schrecklichere Existenz für einen gebildeten Europäer läßt sich in der That kaum denken als die Verbannung in eine so trostlose kahle Steinöde unter Kurden.

Meine geognostischen und entomologischen Ausflüge in der Umgegend von Bajasid wurden durch den Ueberfall von drei kurdischen Räubern, denen ich durch meine Flucht über die Felsen mit knapper Noth entging, recht unangenehm unterbrochen. Anstrengung und Schrecken hatten mich leiblich und geistig bedeutend

angegriffen, und Dr. Burdorfs Heilverfahren schlug nicht an. In solchem Zustande war ich natürlich zu einem Ausflug nach dem südlichen Abhang des großen Ararat, den ich bis an das Ende meines Aufenthaltes verschoben hatte, nicht sonderlich aufgelegt. Als ich aber während meiner Ruhestunden in Ritters Erdkunde die Schilderung des Ararat nach den Berichten der wenigen Forscher, die bis jetzt zu diesem Berg vorgedrungen, aufs neue durchlas und an die Stelle kam wo der große Geograph mit besonderm Nachdruck hervorhebt, daß die Südseite des Ararat noch von keinem Reisenden besucht worden und uns noch gänzlich unbekannt sey, kehrten Muth und Lust zurück. Es ist etwas zu lockendes eine terra incognita zu betreten, auf einem Punkt sich zu bewegen wo man sagen kann: hier endlich bin ich doch der erste gewesen; kein gelehrter Reisender, kein Tourist hat jemals seinen Fuß in diese Gegend gesetzt! Bei der immer mehr um sich greifenden Reiselust der Europäer werden solche unbesuchte und ganz unbekannte Punkte immer seltener, und ich konnte trotz meiner schwachen Leibeskraft der Versuchung nicht widerstehen noch einige Tage auf dem türkischen Araratgebiet zuzubringen. Ich ersuchte Ballül Pascha um eine kleine Escorte, und erhielt von ihm als Begleiter und Führer zwei erprobte, der Gegend genau kundige Kurden, welche sich an dem zur Reise bestimmten Tag schwer bewaffnet auf prächtigen Pferden vor meiner Wohnung einfanden. Ich lud meine Pistolen mit mehr Sorgfalt als je zuvor; der letzte räuberische Anfall hatte mich noch behutsamer und mißtrauischer gemacht als sonst. Auch Johann Saremba, mein polnischer Diener, schoß, bevor er sich auf den Sattel schwang, sein Doppelgewehr ein paarmal in die Luft ab, um gewiß zu seyn, daß alles in Ordnung sey und der Schuß ihm nicht versagen werde, wenn es einem Kurden statt einem Rebhuhn gelte. Piloſch aber, der armenische Pferdeführer, trabte ohne Waffen gemüthsruhig hinter uns her, indem er sich bei einem etwaigen Angriff ganz auf unsere Vertheidigung verließ. Ein zahlreicheres Geleite mitzunehmen hielt ich nicht für rathsam. Unter vielen Kurden als Begleitern hätte sich leichter ein Bösewicht gefunden, der — mehr nach der Habe des Reisenden als nach dessen Geschenk lüstern — einen Mordplan ersinnen und die andern zur Mithülfe verleiten konnte.

Ich dachte an das Schicksal meiner Vorgänger in diesen schrecklichen Gegenden, an Jaubert, den seine zahlreiche kurdische Escorte auf Mahmud Pascha's heimlichen Befehl überfiel, mit Stricken band und in das Kerkergewölbe der Citadelle von Bajasid sperrte; ich dachte an Schulz und Brown, die beide von ihrer Escorte meuchlings gemordet wurden. Gegen zwei Kurden hätten ich und mein Pole mit guten Waffen den gleichen Kampf bestehen können, den Angriff größerer Banden aber hat man, so lange die Escorte treu bleibt, nicht zu befürchten. Kurdische Räuber fügen nie einem Reisenden ein Leid zu, sobald derselbe andere Kurden als Begleiter und Beschützer bei sich hat. „Es hackt keine Krähe der andern die Augen aus!" Das alte Wort paßt trefflich für diese Barbaren.

Eine kleine Stunde nördlich von Bajasid erreichten wir den Bach Murdaschir, welcher, nachdem er den südlichen Fuß des Ararat bespült hat, in östlicher Richtung dem Makufluß zuströmt. Eine ziemlich solide, von Lavablöcken erbaute Brücke führte über den Murdaschir, der in dieser Gegend einige Sümpfe bildet; die Brücke über denselben scheint ziemlich alt zu seyn, wenigstens konnten mir die Kurden über deren Entstehung keine Auskunft geben. Hier hatten wir den Anfang oder vielmehr das äußerste Südende der Lavablöcke des Ararat erreicht. Dieselben bilden zusammenhängende, in Reihen liegende Hügel, wo Blöcke der verschiedensten Größe bis 100 Fuß und darüber auf einander geschichtet liegen, ganz ähnlich wie bei den Laven des benachbarten Tanturek. Von letzteren unterscheiden sich die der Grundmasse nach basaltischen, durch eingesprengte Krystalle von Leucit und Ryakolith porphyrartigen Laven der Südseite des Ararat wesentlich; in den Auswürflingen des Tanturek, die schlackiger, voll länglicher Blasenräume sind, fehlen die Krystalle. Die Lava des Tanturek strömte wahrscheinlich bei einem höhern Hitzegrad in einem flüssigern Zustand als die Lava an der Südseite des Ararat; der glasige Feldspath wurde theilweise von der Tantureklava als Obsidian ausgeschmolzen, und von diesem löste sich beim Erstarren als Schaumproduct der weißgraue leichte Bimsstein ab. Daher auch die Häufigkeit von Obsidian und Bimsstein am Tanturek, während ich am Ararat nur selten kleine Stücke dieser vulcanischen Gesteinarten fand. Zwischen den von

kraterischen Auswürflingen gebildeten Hügeln, die, je weiter man gegen den Berg hinaufrückt, an Größe zunehmen, findet sich viel vulcanischer Sand, den die Schneewasser zum Theil nach der Ebene hinabgeschwemmt haben. Auch die Spuren von vulcanischen Schlammströmen, wie man sie bei den noch thätigen Feuerbergen nach jeder großen Eruption in Folge heftiger atmosphärischer Wassergüsse beobachtet hat, sind hier noch deutlich wahrzunehmen. Zerriebene Laven, Asche und Sand wurden durch die vom Berge herabströmenden Wasserfluthen in einen Teig verwandelt und derselbe zwischen den großen Lavatrümmern als Tuff abgesetzt; viele der am tiefsten liegenden Blöcke sind von einer grauweißen Kruste dieses Tuffes ganz umhüllt. Daß der Sand, der Schlamm und die kleinen leichten Auswürflinge nur durch Wasserströme vom Ararat selbst, sey es in Folge des Schmelzens von bedeutenden Schneemassen, sey es durch wolkenbruchähnliche Regen nach einer Eruption, herabgewälzt wurden, beweist der Umstand, daß unter zahllosen Massen vulcanischer Felsarten, welche um den Fuß des Ararat umher zerstreut liegen, sich nicht ein einziges Kalksteinfragment von den gegenüberliegenden Felsen der Umgebung von Bajasid findet. Es ist daher augenscheinlich, daß zur Zeit der Kraterthätigkeit des Ararat, als die Laven herunterflossen und der Sand, die Asche, die leichten und erdigen Auswürflinge nach einer Eruption durch die Schlammströme und die Schneewasser des Berges bis über die Ufer des Baches Murdaschir hinausgewälzt wurden, eine große Fluth die ganze Hochebene nicht mehr bedeckte; denn in diesem Falle müßten sich Rollsteine der Kalkfelsen auch am Fuße des Ararat, und Lavafragmente von diesem Berge am Fuß der Felsen von Bajasid finden. Von Versteinerungen der Diluvialepoche ist bekanntlich in der Gegend des Ararat noch keine Spur gefunden worden.

Nachdem ich den Murdaschir überschritten, umritt ich erst den südöstlichen Fuß des Berges, wo ich die verlassenen Kurdendörfer Kanigurt, Tschitlik und Demir-kappy besuchte. Diese über alle Begriffe elenden Dörfer, deren winzige Häuschen nur aus vier Wänden von aufgeschichteten Lavastücken bestehen, sind bloß zur Winterszeit bewohnt. Die Kurden kriechen dann in diese Lavahütten, verstopfen mit Koth und Mist die Mauerlücken, und schützen sich mit ihren schafwollenen Decken und einem Feuer

von der getrockneten Excrementen ihrer Heerden so gut als möglich gegen die Kälte, die hier äußerst empfindlich, und im Februar gewöhnlich 20 bis 25 Grad unter dem Gefrierpunkt betragen soll. Das Vieh muß sich während des Winters sein karges Futter selbst unter dem Schnee hervorscharren, denn Heu machen die Kurden wenig oder gar nicht; nur die Pferde bekommen etwas Gerste. Daß unter solchen Umständen der Heerdenreichthum dieser Stämme nicht bedeutend seyn kann, ist begreiflich. Ende März tritt am Ararat gewöhnlich Thauwetter ein, das schmelzende Schneewasser überschwemmt dann einen Theil des Plateau, alle Flüßchen und Bäche sind mächtig angeschwollen und führen dem Makufluß viel Wasser zu. Erst gegen Ende Aprils beginnt schöne grüne Weide für das äußerst mager gewordene Vieh. Um dieselbe Zeit wird gewöhnlich die Gerste gesäet, der Kurde verläßt bei Tag seine räucherige Steinhütte, um im milden Sonnenschein die Heerden nach den besten Weideplätzen zu führen. Der Uebergang von der noch sehr kühlen Temperatur des Frühlings zu der alles vertrocknenden Sommerhitze ist hier noch rascher als auf dem Plateau von Erzerum. Gegen das Ende des Junius sind die Futterkräuter um den Ararat schon versengt und verbrannt, der Kurde verläßt jetzt ganz seinen Winterwohnsitz, packt auf den Rücken der Pferde die kleine bewegliche Habe, und besteigt mit Weib, Kind und Heerden die Gipfel des Gränzgebirges zwischen Bajasid und Killissa-Kent, wo er nomadisirend umherzieht, und sein schwarzes Zelt wieder abbricht, sobald ein Hochthal abgeweidet worden. Der Ararat ist während des Sommers, mit Ausnahme der kurzen Erntezeit, völlig einsam: bei zweitägigem Umherstreifen an seinem Fuß und auf seinem Abhang habe ich nicht einen einzigen Kurden gefunden. In der zweiten Hälfte des Septembers kommen gewöhnlich die Regen, die vertrocknete Vegetation erholt sich wieder. Im October kehrt der Kurde in das verlassene Häuschen mit Habe und Familie zurück; im Laufe desselben Monats kommt auch regelmäßig der erste Schnee. So stimmen die klimatologischen Verhältnisse am Ararat im allgemeinen mit denen von Norddeutschland überein, obwohl zwischen beiden Gegenden ein Unterschied von mehr als 16 Breitegraden ist; nur die Sommerdürre kennt man in Deutschland nicht wie hier.

Am südwestlichen Fuß des Berges besuchte ich die verlassenen kleinen Kurdendörfer Schöchlu, Dschelai, Ortelu, Koragan, Tagilch und Karabulak. In letzterm Ort, welcher nur zwei Stunden von der russischen Gränze entfernt ist, wohnen zur Winterzeit einige Kurden, welche bei den Bewohnern des untergegangenen Dorfes Arguri als Hirtenknechte gedient hatten und der Katastrophe von 1840 glücklich entgangen waren. Ich begegnete einem dieser Kurden in Bajasid, und aus seinem Mund vernahm ich eine ausführliche Erzählung der Zerstörung von Arguri und des St. Jakobsklosters, welche mit der Schilderung des Armeniers Sahatel Chotschaieff im wesentlichen ganz übereinstimmte. Der Kurde befand sich, die Schafheerde seines Herrn hütend, auf den Abhängen des Berges an der Ostseite der St. Jakobsschlucht, als ein furchtbares Krachen und Brüllen aus der Tiefe der Schlucht heraufdröhnte, eine ungeheure Wolke grauröthlichen Dampfes emporstieg und von unten hoch in die Luft unermeßliche Steinmassen geschleudert wurden, welche Kloster und Dorf verschütteten und weithin der Ebene zuflogen. Eine Stunde lang dauerte das Getöse von unten, das Aufsteigen der Dämpfe, der Auswurf von Steinen, Erde und Schlamm fort, dann ward alles völlig ruhig. Der Kurde gestand mir, daß er, als er von dem Untergang des Dorfes und seiner Herrschaft sich überzeugt hatte, die ihm anvertraute Schafheerde auf türkisches Gebiet hinübergetrieben und sich angeeignet habe. Dazu, meinte er, sey er berechtigt gewesen, weil ihm sein Herr die Löhnung mehrere Monate schuldete und keine Leibeserben desselben übrig geblieben waren. Ich hätte bei der Erzählung des Kurden von dieser merkwürdigen Begebenheit die Gegenwart gewisser Herren gewünscht, die Muth genug haben die Möglichkeit einer Eruption in der St. Jakobsschlucht abstreiten zu wollen, noch bevor sie das Terrain selbst besucht und die Mittheilungen von Augenzeugen darüber gehört.

Bei einem kleinen Wasserfall, welchen ein magerer Schneebach bildete, der von einer Höhe von etwa 30 Fuß über eine schwarze Lavawand herabstürzte, ließ ich meine Leute Halt machen, um hier das Nachtquartier aufzuschlagen. Meine kurdischen Führer nannten diesen Ort Tschirk; es ist der einzige Wasserfall den ich am Ararat gefunden. Wie die Nordseite, so charakteri-

sirt auch den südlichen Fuß und Abhang gänzlicher Mangel an Quellen — eine merkwürdige Thatsache, die ich bereits in der frühern Mittheilung hervorgehoben. Das Ausfüllen des hohlen unterirdischen Raumes unter dem alten Feuerberg durch das hinabsickernde Schneewasser wird dadurch wahrscheinlich, und eine Eruption von Dämpfen und Gasen in Folge des Wassereinbruches in den alten tiefen Gluthschlund erklärbar. Die Berge Allahges, Achmangan, Ala-dagh, Giaur-dagh, welche gleichfalls zum großen Theil aus Trachytporphyr, wie der Ararat, bestehen, sind reich an Quellen und Bächen, obschon viel weniger Schneemassen ihre Gipfel decken. Die Unbewohnbarkeit des Ararat im Sommer wird bei diesem Quellmangel, der keine kräftige Vegetation zuläßt, begreiflich. Dasselbe unheimliche und quälende Gefühl einer völligen Einsamkeit in dieser araratischen Wildniß, wie ich es im vergangenen Jahr auf der Höhe der St. Jakobsschlucht gehabt, erfaßte mich wieder als ich am zweiten Tag meines Aufenthalts bis an den untersten Rand der Schneeregion auf der Südseite emporstieg. Drei meiner Leute, der Pole, der Armenier und ein Kurde, waren mit dem Gepäck am Wasserfall, der zweite Kurde einige tausend Fuß höher mit meinem Pferd, das nicht weiter zu steigen vermochte, zurückgeblieben. Die schauerlichste Stille herrschte weit umher, selbst die Vögel scheinen eine Gegend zu meiden, wo auch sie kaum die kärglichste Nahrung fänden. Ich hatte etwas über die halbe Höhe des Berges erreicht, und überschaute sehr deutlich die südliche und südöstliche Umgebung. Ritter äußert die Meinung, der Ararat sey wohl nicht vulcanischen, sondern nur plutonischen Ursprungs, da ein Krater und wahre Lavaströme noch nicht aufgefunden worden. Der Ararat, ein freistehender Kegelberg, ist aber ebenso sicher ein Vulcan gewesen, als es der Vesuv und Aetna jetzt noch sind. Rings um seine Abhänge findet man Gesteinarten, die nur Kraterproducte seyn können, die nie bei plutonischen Gebirgen ohne kraterische Thätigkeit gefunden werden. Kleine Seitenkrater, aus welchen Lava geflossen, sind noch zu erkennen, die Reste des großen Kraters auf dem Gipfel sind wahrscheinlich unter dem ewigen Schnee verborgen. Was die Lavaströme anbelangt, so sind dieselben an der russischen wie an der türkischen Seite des Berges auf das deutlichste und im großartigsten Maße

wahrzunehmen. Hier flossen die größten Ströme südöstlich in der Richtung der persischen Stadt Maku, andere auch südlich gegen Bajasid bis an den Murdaschir. Hr. v. Behaghel meinte bereits, daß die St. Jakobsschlucht, welche er in ihrem frühern Zustande untersuchte, der Ueberrest eines Araratkraters gewesen. Der Hauptkrater des Ararat befand sich aber gewiß, wie bei fast allen Vulcanen, auf der äußersten Höhe, wo jetzt die unvergänglichen weißen Schleier den Rest des verstopften Schlotes verhüllen. Zwei Gletscher sah ich oben vom großen Gipfelfirn durch mächtige Spalten in südlicher Richtung sich herabsenken. Indem ich zu den zwei höchsten Riesenhäuptern, die noch 8000 Fuß über mir in die reine Bläue aufragten, emporblickte, wandelte mich noch einmal eine augenblickliche Lust an die Ersteigung zu versuchen. Zwar hatte mir Ballül Pascha in Bajasid versichert, sein Vater, Mahmud Pascha, habe dasselbe Unternehmen öfters vergeblich versucht mit vielen Leuten; trotz aller Geldversprechungen sey es keinem gelungen den Gipfel zu erreichen. Aber ein ähnliches Mährchen von der Unersteiglichkeit des Berges hatten auch die Armenier von Arguri dem trefflichen Parrot erzählt, der sich hiedurch nicht abhalten ließ, und das Unternehmen rühmlich zu Ende führte. Nicht die Furcht vor der Schwierigkeit oder der Unmöglichkeit des Ersteigens schreckte mich ab, denn so geschwächt auch meine Körperkräfte durch Reisestrapazen und Unwohlseyn waren, Muth, Geduld und fester Vorsatz hätten vielleicht über die Körperschwäche gesiegt. Aber ich fragte mich an jener Stelle oben: welchen Nutzen für die Wissenschaft, welchen Ruhm kann die Besteigung eines Berges gewähren, dessen Gipfel zu wiederholtenmalen erreicht und auf barometrischem wie auf trigonometrischem Wege gemessen worden ist? Ein deutscher Gelehrter in Odessa, zu dem ich einst von einem solchen Ersteigungsproject gesprochen, rief etwas unhöflich: „Wie! Sie werden doch kein solcher Narr seyn!" Der Mann hatte nicht Unrecht — dacht' ich, indem ich sachte wieder hinabstieg — der bloßen Eitelkeit willen sagen zu können: ich bin auf dem Araratgipfel gestanden! soll man Gesundheit und Leben nicht wagen. Besser ist es, ich lasse den Ruhm der dritten Ersteigung irgend einem Nachfolger, der in der vollen Grandezza eines „Mannes der sechsten Classe" von der Liefländer Gelehrtenstadt zum Noahberg gepilgert kommt,

reich ausgestattet mit Krongeldern, mit Dienertroß, mit donischen Lanzen und Schnurrbärten, und der auf der Araratḥöhe zwar nicht die Lösung geologischer Räthsel, doch vielleicht die Schleife des St. Annenordens findet.

Meine botanischen und zoologischen Sammlungen am Ararat waren unbedeutend. Auf dem vulcanischen Sand wachsen zwar bis zur Höhe des Wasserfalles sehr viele Blumen, aber die Mannichfaltigkeit ist nicht groß. Achilleen bildeten im Spätsommer die gelben, Scabiosen die weißen, verschiedene Arten von Compositen die rothen Tinten, letztere waren besonders vorherrschend. An vielen Stellen überraschte mich die ungeheure Menge von Blumen auf so wasserarmem Boden, alle mit schmalen Blättern, wie sie besonders auf sandigem Terrain gedeihen. Neben dieser Blumenmasse findet man aber Gras, Futterkräuter für die Heerden nur äußerst sparsam, so daß die bunten Farben über das Grün weit vorherrschen. Man bemerkt ein solches Vorherrschen von Blumenfärbung zwar häufig auch im Kaukasus und selbst auf Wiesen unserer deutschen Ebenen, aber in keiner Gegend der Welt sah ich in so großer Ausdehnung die farbigen Tinten der Blüthenkronen über das Grün der Stengel und Blätter dominiren wie am Ararat. Bäume fehlen auf dieser Seite des Berges ganz; von Birken, die am kleinen Ararat ein Wäldchen bilden, sah ich hier keine Spur. Alle armenischen Waldungen, die ich in andern Gegenden des Hochlandes gefunden, bestehen aus Bäumen, welche auch im mittlern und nördlichen Europa wachsen. Buchen, Eichen, Zitterpappeln, Ahornbäume, Tannen ꝛc. sind die häufigsten Waldbäume; Gewächse südlicher Zonen fehlen diesem kühlen luftigen Bergland ganz. Schon früher hat ein Forscher richtig bemerkt: „die Taube der Arche Noah müsse wohl vom Ararat weit, weit geflogen seyn um ein Delzweiglein zu finden!“ Von Sträuchern fand ich nur zwei Arten selten bis nahe am Schneerand: Juniperus oxycedrus und Cotoneaster uniflora. Die alpine Gewächszone beginnt erst auf beträchtlicherer Höhe als auf dem Kaukasus, aber der Vegetationscharakter ist ganz derselbe: Aster alpinus, Campanula saxifraga, Pyrethrum caucasicum, Aster pulchellus, Centaurea pulcherrima sind dieselbe Höhenzierden auf dem Ararat wie auf den Riesen des Kaukasus, dem Kasbek und dem Elbrus. Mit Ausnahme des

Genus Anoplanthus befindet sich auf dem Ararat nicht ein Pflanzengeschlecht, welches nicht auch auf den helvetischen Alpen durch Arten repräsentirt wäre. Schon Tournefort, der erste Naturforscher, welcher den Ararat besuchte, war über die große Aehnlichkeit seiner Flora mit der unserer mitteleuropäischen Gebirge höchst überrascht. Es verdroß den großen Botaniker so viele gemeine, ihm längst bekannte Gewächse hier zu finden, statt daß ihn das Wiedersehen vaterländischer Pflanzenformen hätte erfreuen sollen. Auch die Ararat-Fauna trägt den mitteleuropäischen Charakter; unter den wirbellosen Thieren kommen Arten von wirklich südlichen Formen nicht vor. Doch sind diesem Berge manche interessante Insectenarten ganz eigenthümlich, z. B. von Coleopteren der seltsam geformte Callisthenes araraticus; in ungeheurer Zahl finden sich hier verschiedene Melasomen. Von Lepidopteren sind dieser Gegend einige Hipparchien eigenthümlich, aber die große Mehrzahl der Schmetterlingsarten findet sich auch in Deutschland. Der glänzende Papilio Machaon wiegte sich auf den Blumen, und Vanessa Cardui flog am Fuße des Berges wie am Rand des ewigen Schnees. Die geographische Verbreitung dieses Falters ist höchst merkwürdig. Ich hatte ihn gefunden auf dem Schruab-el-Räha des Atlasgebirges, in den wüsten Hochebenen der Provinz Constantine, auf den Gipfeln des asiatischen Olymps und des Jailagebirges der Krim, auf den Bergen der Inseln Samos und Rhodos, im Kaukasus, im Taurus, im persischen Sahantgebirg, am Urmiahsee und auf den Bergen Kurdistans, wo er überall so gemein ist wie in Tirol und im Harz; brittische Sammler brachten ihn vom Cap und von Ostindien. So scheint dieser bunte Falter unter allen Breitegraden der drei Welttheile sich angesiedelt zu haben. Eine solche Verbreitung in allen Weltgegenden, in Tiefländern wie in der höchsten Alpenzone, ist mir von keinem andern Insect der ganzen Erde bekannt.

Nach zweitägigem Verweilen auf den südlichen Abhängen des Ararat kehrte ich nach Bajasid zurück, und setzte von dort ohne weitern Aufenthalt meine Reise nach Erzerum fort. Von der Höhe des Kussa-dagh sah ich den Noahberg zum letztenmal, und nahm Abschied von ihm auf immer. Ich verließ diese Gegenden ohne den Wunsch des Wiedersehens — die Barbarei der Bewohner wie die Monotonie dieser Natur mit ihren Steinmas-

sen ohne Wälder, ohne frisches Grün war mir zuletzt zuwider geworden. So großartig im allgemeinen die Naturformen an dieser Gränze von Hocharmenien, so finden sich doch die sehr pittoresken Landschaftsgemälde um den Ararat herum nicht in grosser Zahl. Als eine höchst malerische Aussicht von unglaublicher Wirkung kann ich künftigen Reisenden den Blick von der Höhe des Gränzgebirges zwischen Bajasid und Kilissa-Kent empfehlen. Obschon ich seit vier Monaten vom Anschauen der Alpenlandschaft Armeniens, Kurdistans und Persiens ganz gesättigt war, machte von dort der Blick auf die unendlich wilde Natur der Araratlandschaft doch einen so überraschenden Eindruck auf mich, daß ich mich lange nicht von der Stelle trennen konnte. Ich befahl meinen Leuten Halt zu machen und die Pferde auf den Abhängen grasen zu lassen, während ich auf einem Felsblock Platz nahm, worüber die persischen Reiter sehr verwundert schienen, denn wir waren noch nicht aus dem Bereich der räuberischen Gränzkurden, und die Leute begriffen nicht wie mich der Anblick einer Gegend entzücken konnte, welche ihnen so alltäglich war. Vor uns thürmten sich die grauen kahlen zerrissenen Kalkfelsen auf, welche die Stadt Bajasid überragten, unter uns schimmerten die grell rothen Marmorwände, und von dieser zweifachen Färbung umrandet stand im Mittelgrund die seltsame Kurdenstadt mit ihren amphitheatralisch gruppirten Häusern, überragt vom stolzen Paschaschloß und Murads wunderbarem Burgbau auf der zerklüfteten Bergterrasse. Im Süden waren die zerissenen Kalkfelswände mächtig überragt vom großen Araratkoloß mit seinen dunkeln Lavamassen und seinen glänzenden eisgepanzerten Häuptern. In kurzer Entfernung vom großen Ararat erhob sich die schwarze Kegelpyramide des kleinen Ararat, der, obwohl an Höhe der Schweizer Jungfrau und an absoluter Erhebung über seiner Basis fast dem Montblanc gleich, neben seinem massigen, über 16,000 Fuß hohen Nachbarn doch nur eine dürftige Figur machte. Im Nordwesten schaute durch die weite Lücke zwischen dem großen Ararat und der Fortsetzung der Agridaghkette der Vulcan Allahges finster wie ein Riese mit seinen vier zackigen Felskronen herein. Im Süden thürmten sich die wilden Trachytmassen des Tanturek, welcher fast schneefrei war, und die höhere Euphratwiege Ala-dagh auf, um dessen Gipfel

noch ziemlich ausgedehnte weiße Felder lasteten. Alles was ich bis hieher in drei Welttheilen an wildpittoresker Alpennatur gesehen, hielt mit dieser grandiosen Bergscenerie keinen Vergleich aus, selbst der Kaukasus mußte zurücktreten. Noch unendlich gewaltiger mag in dieser schauerlichen Lavawildniß der Eindruck gewesen seyn in jenen Zeiten, wo die unterirdischen Feuerkräfte noch häufig die Erdrinde sprengten, wo der Donner der Krater auf diese heute so trostlos stille Hochebene herunter brüllte, wo ringsumher schwarze Dampfsäulen den Schloten der Riesenvulcane entstiegen, die Kraterflammen des Ararat die Gletscher und den ewigen Schnee verscheuchten, und über den Rücken der Feuerberge jene unermeßlichen, nun zu schwarzer Schlacke erstarrten Lavamassen sich in sprühenden Strömen zischend, dampfend, donnernd herabwälzten und die Ebene umwandelten zu einem weiten leuchtenden Feuersee! Jener alte Glutherd, dem vor Jahrtausenden alle diese titanischen Kegelberge entstiegen sind, existirt noch immer. Er thut sein Daseyn noch kund durch häufige Erdstöße, durch unterirdisches Getöse, durch die Durchbruchsversuche der Gase und Dämpfe, die im tiefen Schlunde gefesselt toben.

Ungeheuer sind die Erdbebenverheerungen in diesem Theil Armeniens; ihnen hauptsächlich schreibt man den Ruin von Bajasid zu, der nächsten Stadt am Ararat: die solidesten mächtigsten Bauwerke haben hier nicht für einen Tag einen gesicherten Bestand. Mahmud Pascha's stolzer Schloßbau wankte vor wenigen Jahren, die dicken mächtigen Wände zerrissen, das Getöse stürzender Wände drang bis in das dumpfe Grabgewölbe, wo der alte Wütherich unter der weißen Alabastertafel den ewigen Schlaf schläft. Aber diese unheimlichen unterirdischen Mächte haben auch hier nicht mehr die wüthende Kraft der alten Zeiten; sie haben sich zurückgezogen in tiefere Schlünde; und die Berge, die erstarrte Erdrinde, lasten jetzt zu mächtig auf ihnen, als daß den Flammen ein Durchbruch durch die alten verstopften Schlote so leicht würde wie früher. Wohl mögen sich vereinzelte Gas- und Dampferuptionen, wie die von 1840, auf diesem großen Vulcangebiete von Zeit zu Zeit wiederholen, Erderschütterungen werden noch lange fortwüthen und ganze Städte zu Boden stürzen, auch vereinzelte Feuereruptionen wären in Armenien nicht unmöglich, wie man dieß in Amerika bei alten Vulcanen

gesehen, welche Jahrhunderte lang geschlummert, und die man als völlig erloschen betrachtete. Aber alle diese Erscheinungen wären hier kaum noch die schwache Erinnerung an die fürchterlichen Phänomene, die einst von jener glühenden Werkstätte der Tiefe ausgegangen. Dem alten Höllenschlund werden wohl nie wieder Lavakolosse entsteigen, wie der große Ararat; die räthselhaften Tage, wo die Feuergewalten hier ihre wunderbaren Bildungen bis zu den Wolken aufthürmten, sind auch für das erstarrte Vulcanenland Armenien für immer vorüber!

Achtes Capitel.

Reise nach dem Allahges. Naturgeschichtliche Bemerkungen. Die Abaranschlucht. Basardschuk. Die armenischen Ansiedler. Ein Exsoldat aus Warschau. Geschichte der armenischen Einwanderung aus Persien und der Türkei. Die Allahgesterrasse. Geognostische Verhältnisse. Reise von Gumri nach Georgien. Naturcharakter. Armenische Pferde. Gischlach. Dschelal-Oglu. Armenische Sitten und Charakterzüge. Die Fastenstrenge und die Wallfahrten bei den Armeniern. Rückkehr nach Tiflis.

Am 1 Julius verließ ich die große Hochebene des Araxes, wo die Sonnenhitze den Aufenthalt bereits unerträglich machte. Pest und Sumpffieber hatten mich Gottlob verschont, aber der Stich der glühenden Sonne verursachte mir heftige Gesichtsschmerzen. Die verbrannte Haut hing in Fetzen von meinen Backen herab, und meine geschwollenen Lippen waren trotz des häufigen Gebrauches von Ueberschlägen mit Cacaobutter wie die eines Negers geformt. Mich sehnte es mächtig nach der kühlern Luft der hohen Gebirge, und so ritt ich in einer starken Tagreise von Etschmiadsin nach der ersten Terrasse des Allahges hinauf, welche bereits um fast 2000 Fuß das Bett des Araxes überragt. Das Allahgesgebirge ist noch eine jener fast unbekannten Gegenden Armeniens, welche niemals eine reisende europäische Feder geschildert hat. Parrot und Dr. Koch sind nur am Fuß dieser Berggruppe durch das Abaranthal flüchtig vorübergezogen, ohne deren Abhänge zu besteigen und in das Innere ihrer grünen Hochthäler und Terrassen einzudringen. Carteron, der einige Zeit im Allahges gewesen, hat über seinen dortigen Aufenthalt nichts publicirt. Die angenehme Aussicht, hier wieder ein ganz unerforschtes Terrain betreten und fast gefahrlos durchwandern zu können, ließ mich die Qual meiner verbrannten Lippen und die ziemlich große Anstrengung dieser ersten starken Tagreise einigermaßen

Getreide, Obst und Wein in Fülle erzeugt. Wir wurden hier verschmerzen. Der Blick auf sehr interessante und großartige vulcanische Gesteinbildungen und eine rechte ergiebige Ausbeute an seltenen Pflanzen und Insecten trugen auch das ihrige dazu bei, mich heiter zu stimmen und meinen herabgesunkenen Muth neu zu beleben. Bei meinen Begleitern, Herrn Abowian, dem Kosaken Iwan und dem tatarischen Wegweiser und Pferdeführer schien der Wunsch, der heißen Luft der Ebene zu entfliehen, auch sehr mächtig, denn sie ritten an diesem Tag mit ganz ungewöhnlicher Hast vorwärts, und waren offenbar unzufrieden, wenn sie mich öfters absteigen sahen, um hier eine schöne Blume zu pflücken, dort einen seltenen Laufkäfer an die Nadel zu spießen. Fast that mir die Schönheit der Vegetation und das Vorkommen interessanter Alpeninsecten leid, da sie meinem Wunsch, rasch vorwärts zu kommen, im Wege standen. Zudem ritt ich an diesem Tag einen tatarischen Hengst, der für einen sammelnden Naturforscher sich gar wenig eignete, denn er wollte nie stehen bleiben, wenn ich eine Pflanze am Wege pflückte, und ich hatte mit dem feurigen Thier die größte Mühe, ohne den Beistand meines Kosaken wieder auf den Sattel zu kommen. So vortrefflich auch die Pferderace dieser Gegend, so leicht ihr Schritt, so angenehm und zierlich ihre Bewegung, verwünschte ich sie doch oft von ganzem Herzen wegen ihres feurigen Blutes und sehnte mich nach den sanften und geduldigen Pferden der Berberei, ja selbst fast nach den plumpen Kosakengäulen zurück, die zwar von störrischem Temperament, aber in der Regel zum Gehorsam dressirt und jedenfalls leichter zum Stehenbleiben zu bringen sind, als die stolzen und edlen Rosse dieses Gebirgslandes, denen es immer eine wahre Lust gewährt, im wildesten Rennen über Berg und Thal zu jagen.

Die erste große Ortschaft, welche wir an diesem Tag erreichten, heißt Aschdalag und ist der Geburtsort des greisen, hochverehrten Narses, gegenwärtigen Patriarchen von Armenien, der auch wie so mancher seiner Vorgänger der Sohn armer Landleute war. Aschdalag ist ein schönes, ansehnliches, nur von Christen bewohntes Dorf, das von vielen Gärten in reichem Kranz umgeben ist. Da es noch nicht sehr hoch an den südlichen Abhängen des Allahges gelegen, hat es ein sehr mildes Klima und fruchtbaren Boden, der gut bewässert werden kann und

vom armenischen Stepan Aga, der ein alter Bekannter meines Freundes Abowian, gastlich aufgenommen und mit allerlei schmackhaften Milch- und Eierspeisen bewirthet. Die Bewohner dieses Dorfes sind ziemlich wohlhabend und mit ihrer Lage zufrieden. In den höher gelegenen Ortschaften nimmt die Fruchtbarkeit mehr ab, und der Anblick der Bevölkerung sowie ihrer Art zu wohnen und zu leben zeigt mehr und mehr ein Bild der Armuth und der Nahrungssorgen.

Der Allahges, welcher für sich eine von den übrigen Gebirgszügen Armeniens fast getrennte, selbständige Berggruppe bildet, und aus vier Hauptkegeln besteht, unterscheidet sich in seiner plastischen Gestaltung wesentlich von dem Ararat durch die große Zahl seiner Thaleinschnitte und Terrassen, auf denen man wie auf Stufen emporsteigt, bis man endlich zur größten Terrasse gelangt, die ein prächtiges Plateau bildet und sich nahe an 6400 Pariser Fuß über der Meeresfläche erhebt, somit selbst die Hochebene von Erzerum noch überragt. Aehnliche Terrassen umgeben die vier Allahges-Gipfel auch von der West- und Südseite. Ueberall ist hier die Verwitterung des basaltischen, doleritischen und trachytischen Gesteines weiter vorgerückt als am Ararat, und der Boden pflanzenreicher und fruchtbarer. Die Ursache dieser Erscheinung liegt weder in der Beschaffenheit der Allahges-Felsarten noch in deren relativ höherem Alter, sondern in dem größern Reichthum an Quellen und in der erwähnten häufigen Bildung von Terrassen und Hochthälern, wo sich das Wasser des schmelzenden Schnees, des Regens und der Quellen allenthalben ansammeln und die zersetzende Wirkung der Atmosphäre verstärken konnte. Dubois, welcher auf dem Allahges nicht selbst gewesen, berichtet irrig, daß es an Quellen in diesem Gebirge ebenso wie am Ararat fehle. Der Allahges ist im Gegentheil an Quellen ebenso reich, als die beiden Araratkegel daran arm sind, obwohl die Mehrzahl aus sogenannten Tagesquellen besteht und wohl einzig nur von dem schmelzenden Schnee der Gipfel, deren Wasser dort durch die Klüfte des porösen Gesteines in die Tiefe sickert und auf den Terrassen aus dem Boden wieder in lebendigem Strudel hervortritt, gespeist werden.

Auf dem schwarzen, reich bewässerten Humusboden, der die große Allahgesterrasse bedeckt, grünt und blüht zu dieser Sommer-

zeit eine alpine Flora von wunderbarer Schönheit. Gelbe Tinten, meist von Ranunkeln, waren unter diesen Blumenmassen vorherrschend; stellenweise wurden dieselben durch die scharlachrothe Färbung einer prachtvollen Tulpe (Tulipa montana) oder durch das verschiedenartige Blau der Gentianen (Gentiana Olivieri, G. cruciata, G. verna), der Glockenblumen (Campanula Saxifraga, C. sibirica) und der Schwertlilien (Iris caucasica) verdrängt. Auf bedeutender Höhe fand ich die Schlüsselblume mit dem großen Kelch (Primula macrocalyx) noch in voller Blüthe, während diese Pflanze im Kurthal bei Tiflis schon vor zwei Monaten verblüht war. Erst gegen das Ende des Maimonats beginnt auf der Allahgesterrasse die schöne alpine Vegetation, die gegen Endedes Septembers bereits wieder unter einer Schneedecke begraben wird. Die meisten Insectenarten, welche ich auf den Gebirgen am Goktschaisee gesammelt, fand ich auch hier wieder. Das Beste meiner entomologischen Ausbeute auf dem Allahges war ein blauglänzender Callisthenes, ein sehr interessantes, Armenien eigenthümliches Coleopterengeschlecht von bizarrer Form, welches nur auf bedeutender Höhe, gewöhnlich in der Nähe des ewigen Schnees gefunden wird, und nie unter 4000 Fuß herabzusteigen scheint.

In dem armenischen Dorf Basardschuk verweilte ich einen Tag, um von hier einen Ausflug nach dem südwestlichen Kegel zu unternehmen, der als eine steile Felspyramide über die große Terrasse emporragt. Fedorow, welcher diesen Gipfel des Allahges von der Hochebene am Araxes aus auf trigonometrischem Weg gemessen, gibt ihm eine Höhe von 12,766 Fuß. Diese Felskrone, welche Parrot mit Unrecht für unersteiglich hält, wird aber von dem nördlichen Kegel mit abgestumpfter Spitze, den der in russischen Diensten stehende Bergbeamte Carteron erstiegen, ziemlich bedeutend überragt. Carteron fand auf diesem, dem Fluß Arpatschai zugekehrten Gipfel, der an Höhe dem Finsteraarhorn der Schweiz gleichzukommen scheint, einen wohlerhaltenen ungeheuren Krater von 18—20 Saschenen im Durchmesser. Die unermeßlichen basaltischen Lavamassen, welche man am Fuß des Allahges in der Richtung des Arpatschai findet, scheinen aus diesem Krater geflossen zu seyn. Das Gestein, welches ich auf den Abhängen des südöstlichen Kegels unmittelbar über dem Plateau anschlug, war ein dunkler Porphyr mit augitischer Grundmasse

und Krystallen von Labrador und Augit. Dieser schwarze Porphyr, aus welchem auch ein großer Theil der geflossenen Lavamassen besteht, ist offenbar neuerer Bildung als der hellere Trachytporphyr mit Feldspathkrystallen (zum Theil wohl Ryakolith), aus welchem die Gipfel an den verschiedenen Allahgeskegeln bestehen, und der auch den eigentlichen Körper dieses gewaltigen Vulcans zu bilden scheint. Eine höchst merkwürdige geologische Thatsache, welche zuerst von Carteron beobachtet worden, ist das Vorkommen ungeheurer grobkörniger Granitmassen mitten im Trachyt. Dieser Granit von älterer Bildung scheint bei dem Hervortreten des Trachyts, durch dessen Erhebung die Vulcangruppe des ganzen Allahgesgebirges entstand, theils umhüllt, theils mit emporgerissen und in wildzerklüfteten und zerborstenen Massen an der Ost- und Nordwestseite des Hauptkegels aufgethürmt worden zu seyn. Noch lag in den Felsklüften, die ich erkletterte, ziemlich viel Schnee, der auf den Gipfeln sparsamer lagerte. Nach der Aussage der armenischen Bewohner sind die südlichen Allahgesgipfel gegen das Ende des Augustmonats gewöhnlich frei von Schnee; in den Klüften und Schluchten aber verschwindet derselbe niemals. Ueber das Vorkommen von bedeutenden Schwefelmassen auf einem der Gipfel an einer Stelle, die dem besten Steiger unerreichbar seyn soll, konnte ich von den Einwohnern nichts Bestimmtes erfahren, obwohl mir der General Rajewski und andere russische Officiere dieß als sichere Thatsache erzählt hatten.

Einen hohen malerischen Reiz gewährt der Blick von der Allahgesterrasse in die tiefe Schlucht, welche der Abaran durchströmt. Am schönsten überschaut man diese furchtbar wilde Gegend vom Kloster Hanawang. Der schwarze Porphyr, der hier schichtenweise übereinander gelagert, bildet ungeheure Felswände, welche fast senkrecht in die Tiefe abstürzen. Wie der Schlund einer ausgebrannten Hölle gähnt der schauerliche Abgrund unter den Füßen der Klosterbewohner, während in ihrer nächsten Nähe die lieblichste Gegend mit unbeschreiblich reichem Pflanzenwuchs sie umgibt. Man hat hier zwei Bilder von merkwürdigstem Contrast vor sich: eine Landschaft des Segens und Friedens mit grüner Weide, bunten Blumen, Heerden, Dörfern, Capellen und freundlichem Glockenton, alles von mildem und so heiterm

Charakter, wie ihn nur irgend eine Alpenlandschaft der Welt aufzuweisen hat, und wenige Schritte weiter eine Gegend des Schreckens und eine Natur von furchtbarer Wildheit, einen tiefen Schlund voll nackter zerrissener Felsen, aus welchem das Tosen der Bergströme mehr unheimlich als feierlich heraufdringt. Es wurde mir schwer, von dem so lieblichen als grandios wilden Gemälde mich zu trennen. Ich ließ meine Leute bis zum nächsten Nachtquartier weiter ziehen, band mein Pferd an den Zaun des Klostergartens und verweilte über eine Stunde bei dem Anblick dieser pittoresken Gegend, die wahrlich würdig wäre, daß der Pinsel eines Meisters sie meinen Landsleuten, welche die Reise nach Armenien nicht selbst machen können, darstellte.

Die armenischen Bewohner der Ortschaft Basardschuk waren im Jahr 1829 aus dem Paschalik Bajasid auf russisches Gebiet eingewandert; bei diesem Tausch ihres Wohnortes sind sie nicht glücklich gewesen. Auf türkischem Boden hatten sie durch die Erpressungen der Paschas und die Räubereien der Kurden wohl viel zu leiden, aber sie wohnten dort auf einem Boden wo sie von ihrer Kindheit an heimisch waren, sie hatten sich dort gewöhnt und lebten in einem mildern Klima, wo die Erde die Mühe des Pflügens reichlicher lohnte als in der hohen rauhen Region des Allahges. Jetzt war es freilich hier wunderschön, die Sonne wärmte so mild, alles grünte und blühte, man hätte für immer leben mögen auf dieser sonnigen Alpenterrasse, in dieser würzigen Luft, auf diesem Boden, den die duftigsten Kräuter, die buntesten Blumen zierten.

„Ja, Herr, wenn es hier immer so wäre, wie jetzt!" sagten die guten Bauern zu mir, als sie hörten, wie die Schönheit dieser Gegend mich entzückte. „Aber kommen Sie doch einmal auch im Winter zu uns, da sind wir wie begraben in der Masse des Schnees und haben kein Holz, ein Feuer zu schüren, sondern müssen den trockenen Kuhmist brennen, mit dem man wohl eine Suppe kochen, aber eine Stube nicht erwärmen kann. Sieben Monate des Jahres umgibt uns der Schnee in klafterhohen Lagen, erst Mitte Mai's verschwindet er und dann reicht oft die Zeit bis zum September nicht hin, die Gerste zur Reife zu bringen. Selten gibt die Ernte mehr als den zweifachen Ertrag der Aussaat wieder, öfters geht sie ganz zu Grunde und wir sind

dann gezwungen, unser bestes Vieh zu schlachten und das Fleisch für den Winter einzusalzen, wenn wir nicht Hungers sterben wollen; die kurze Dauer des Sommers erlaubt auch keinen zahlreichen Viehstand, denn wir können nicht Heu genug machen für so lange Winter. Das begreift der russische Steuereinnehmer nicht, der uns eben so große Lasten aufgebürdet, wie den Bauern der Ebene, die am Araxes Getreide, Baumwolle und Obst in Fülle ernten, während wir selbst in den gesegnetsten Jahren bei unverdrossener Arbeit und kärglichem Leben nicht im Stande sind die hohen Abgaben zu bezahlen. So gern wir auch Unterthanen des großen Kaisers von Rußland sind, weil er doch ein christlicher Herrscher ist, unsern Glauben, unsere Kirchen achtet, unsere Priester schützt und es ganz sicherlich gut und väterlich mit uns meint, so sehr wir die Türken hassen und die Kurden fürchten, so möchten wir doch lieber wieder drüben auf unsern alten Wohnplätzen seyn, weil wir dort keinen Hunger fühlten, auf einem weniger undankbaren Boden, in minder rauher Luft lebten, den Steuereinsammler befriedigen konnten, also keine Prügel zu fürchten hatten, wie bei den Russen, und überhaupt nie in so bitterm Elend waren wie hier."

So lauteten im wesentlichen die Schilderungen und Klagen nicht nur der Bewohner von Basardschuk, sondern aller armenischen Bauern, welche im Allahgesgebirge wohnen. Theils flossen ihre bittern Klagen von selbst aus ihrem Mund, theils erhielt ich von ihnen Auskunft über ihre Lage erst nach längerem Befragen, nachdem sie die erste Scheu und das natürliche Mißtrauen, das die Erscheinung eines fremden Gastes, den sie anfangs auch für einen russischen Beamten hielten, bei häufiger Unterhaltung mit ihnen allmählich verloren hatten. Diese guten Leute in ihrer Gebirgseinsamkeit wußten so wenig wie die Tataren am Araxes von der Existenz eines Landes und Volkes der Nemze. Ueber Trapezunt hinaus gelangt nach dem Orient, wie es scheint, nicht einmal der Name unsers deutschen Landes. Selbst unter der ganzen türkischen Bevölkerung Kleinasiens ist von einer Erinnerung an unsere einstige Waffengröße, an unsere Kriege mit den Sultanen, an die Siege Eugens jede Spur verschwunden. Die Allahges-Armenier hatten sogar, was mich wunderte, nicht einmal von den Inglis eine Notiz, deren Name und Thaten-

ruf doch meinem tatarischen Wirth am Araxes gar wohl bekannt waren. Außer den Russen, Türken und Persern, dachten sie, gebe es keinen unabhängigen Staat auf der ganzen Welt. Ich bemühte mich nun ihren Irrthum zu berichtigen, was freilich schwer genug hielt, machte ihnen mittelst Herrn Abowians Uebersetzung eine weitläufige Schilderung der europäischen Staaten und Völker, und suchte ihnen zuletzt einen Begriff zu geben von der Schönheit Deutschlands, von der Blüthe des Ackerbaues, der Herrlichkeit der Städte u. s. w. Zu meinem Aerger mußte ich nach der langen Schilderung auch von diesen guten Leuten dasselbe wieder hören, was mir schon der Perser-Chan am Araxes gesagt: „ei, wenn es so schön bei Dir ist, wenn man so glücklich dort lebt, warum bliebst Du nicht daheim, warum kommst Du zu uns, was zieht Dich in unsere Wildnisse, in dieses Land der Armuth und Noth?"

Daß selbst die Bewohner von Basardschuk so gar keinen Begriff von Europa und dem dortigen Comfort hatten, wunderte mich um so mehr, als sich unter ihnen ein junger Mann befand, der die abgetragene Prachtuniform der orientalischen Leibwache des Fürsten Paskewitsch noch über seinen muskulösen Schultern trug. Er hatte in diesem Corps zwei Jahre lang gedient und in Warschau europäisches Leben kennen gelernt, auch plauderte er in der That viel davon seinen Landsleuten im Allahges vor. Aber „man glaubt ihm nichts und lacht ihn aus" — sagte ein alter Mann zu mir. Der junge Armenier hatte nämlich als Ex-Soldat des Fürsten von Warschau so manche europäische Laster, die bei seinen einfachen, sehr religiösen und frugalen Landsleuten in großem Abscheu sind, nach seiner Heimath mitgebracht: die Trunksucht, die Rohheiten und Flüche der Caserne, das Verachten der Fastenstrenge u. s. w. Die frommen Bauern von Basardschuk nahmen an diesen bösen Gewohnheiten ihres heimgekehrten Landsmannes ein großes Aergerniß, und so brachte er sich bei ihnen schnell um allen Credit, während bessere Aufführung dem ehemaligen Soldaten eine entschiedene Autorität im Dorf gesichert hätte. Alles, was er von Warschau und seinen Reise-Erlebnissen erzählte, wurde für Prahlerei und Lüge gehalten. Auf meine Frage, wo es ihm besser gefallen, zu Warschau oder im Allahges, erwiederte dieser Mensch doch offenbar ganz aufrichtig: „in der

Heimath lebt man immer lieber als in der Fremde; hier habe ich schlechtere Kost und trage nicht so glänzende Kleider, brauche aber auch nicht immer daran zu denken, das Gewehr zu putzen und meinen Rock zu bürsten, höre nicht den Zapfenstreich trommeln und habe keine Prügel zu fürchten, wenn ich auch noch so spät in mein Häuschen heimkehre."

Auf den verschiedenen Allahgesterrassen liegen, außer den Ruinen vieler verlassener Ortschaften und verfallener Klöster, vierundzwanzig armenische Dörfer, welche von etwa 1700 Familien bewohnt werden. Alle diese Armenier sind aus der Türkei und von Persien eingewandert, und folgten auf die ausdrückliche Einladung und Aufmunterung der Regierung Rußlands den aus jenen Staaten zurückkehrenden russischen Armeen nach dem Friedensschluß, welcher die Freiheit der Auswanderung der christlichen Bevölkerung bestimmt hatte. Die Gesammtzahl der Einwanderer, welche gegenwärtig die sämmtlichen Abhänge, die Terrassen und Hochthäler des Allahgesgebirges bewohnen, beläuft sich auf 5 bis 6000 Familien. Sie litten besonders im Anfang ihrer Niederlassung, wo auf der langen Reise ihr Vieh größtentheils zu Grunde gegangen war, und im Allahges weder Wohnungen zu ihrer Aufnahme, zum Schutz gegen die furchtbare Härte des Winters, noch Lebensmittel zu ihrer Ernährung vorhanden waren, eine Noth, von welcher das schauerlichste Gemälde noch unter der Wirklichkeit bleiben würde. Neumann hat in seiner Geschichte der armenischen Uebersiedlung der schweren Leiden und Unfälle, welche die große Einwanderung der Armenier aus Persien unter Lazarews Leitung betroffen, Erwähnung gethan und nicht zu viel gesagt wenn er behauptet daß die Hälfte dieser Emigranten, nachdem sie den Araxes überschritten, in den Provinzen Eriwan und Nachitschewan vor Hunger und Elend umgekommen sey. Neumann hätte, wenn er mit mir im Allahges gewesen, reichlichen Stoff gefunden aus den Mittheilungen der dortigen Ansiedler, welche größtentheils von türkischem Gebiet kamen, während die Emigranten aus Persien in den südöstlichen Provinzen des russischen Armenien sich niederließen, seine so interessante Geschichte der Uebersiedlung zu vervollständigen. Rußland verdankt die bedeutende Emigration aus Persien, die seine verheerten Gränzprovinzen mit industriösen, friedlichen, nützlichen und er-

gebenen christlichen Unterthanen bevölkert hat, größtentheils den Bemühungen des Obristen Lazarew, eines geborenen Armeniers, der sich unter Paskewitsch als Kriegsmann und später als gewandter Unterhändler ausgezeichnet hat. Lazarew sah es für das glücklichste Loos seiner Stammesbrüder und Glaubensgenossen an, wenn sie unter den Schutz der russischen Fahne träten.

Mitte März 1828 räumten die russischen Truppen nach ratificirtem Friedensschlusse die Hauptstadt von Aserbeidschan. Aus dieser Provinz, einer der schönsten und fruchtbarsten des persischen Reiches, begann nun die Auswanderung ganzer armenischer Dorfschaften. Die Emigration wurde gegen die russische Gränzprovinz Karabagh dirigirt, in deren Mitte Schuscha die schützende Veste ist. Schrecken ergriff die Perserbehörden, die nun gegen ihre Erwartung ganze Districte sich entvölkern sahen. Lazarew ward von den Armeniern als Retter seiner Stamms- und Glaubensgenossen gepriesen, man nannte die Uebersiedlung eine einzige Erscheinung in der Weltgeschichte, eine Vereinigung der Seelen und Herzen. Abbas Mirza, der Kronprinz von Persien, dem seine habgierigen und blutdürstigen Beamten immer das Glück seiner Unterthanen unter persischem Scepter vorgespiegelt hatten, gerieth außer sich. Viele Umtriebe geschahen, um den Auswanderern Hindernisse in den Weg zu legen, wovon Ely Smith in seinen „Researches in Armenia" umständliche Schilderung macht. Die Perser warfen dagegen den Russen Bestechungen und Verführungen, den armenischen Priestern Mißbrauch ihrer geistlichen Gewalt vor, während sie den Katholikos von Etschmiadsin beschuldigten, daß er die auf persischem Gebiet zurückbleibenden Priester mit Entsetzung ihrer Würden bestrafe, und die Gemeinden aus der Reihe der Gläubigen zu verstoßen drohe! Das schlimmste war, daß die persische Regierung ihren Unterthanen verbot, von den auswandernden Armeniern Güter zu kaufen; dadurch wurden viele der Grundbesitzer genöthigt zu bleiben, andere opferten ihren ganzen Wohlstand auf, im Vertrauen zu dem neuen Schutzherrn; aber die große Masse der Auswanderer mußte bald Noth erzeugen. Von Salmas, Urmiah, Maragha, selbst von Kaswin her kamen die Emigranten gezogen, sie trafen bei Maragha mit anderen Schaaren zusammen, die aus den Gebirgen Kurdistans kamen, von denen viele aber in

den Gebirgsschluchten von den Kurden erschlagen wurden, welche wie Raubthiere den wehrlosen Heerden folgten. Die Zahl der russischen Beamten, denen die Leitung der Emigration übertragen worden, war viel zu gering sie zu schützen. Die Noth nahm mit dem Uebergang über den Araxes nicht ab; die vom Kaiser und aus den Privatmitteln Lazarews so großmüthig bestimmten Summen zum Abhelfen der dringendsten Noth waren völlig unzureichend; es fehlte an Mitteln des Transports, an Quartieren, an Brod schon beim ersten Uebergang von 5000 Familien über den Araxes am 28 April 1828. Die Armenier verließen das fruchtbare, reichbebaute Uferland des Urmiah-Sees und das Chanat Choi, um auf einen Boden einzuziehen, der erst urbar zu machen war, wo durchaus keine Fürsorge zu ihrer Aufnahme getroffen war. Mehr als 8000 Familien hatten innerhalb $3\frac{1}{2}$ Monaten den Araxes überschritten, auf deren Unterstützung 14,000 Ducaten verwendet waren. Nach der Versicherung des Missionärs Ely Smith, der seine Angabe aus dem Mund des armenischen Bischofs in Tauris geschöpft haben will, sollen von Aserbeidschan im ganzen 9000 armenische Familien ausgewandert, an 2500 zurückgeblieben und gegen 50—60 nach ihrer Emigration wieder heimgekehrt seyn. Das neu zu organisirende Armenier-Land auf der Nordseite des Araxes wurde mit nahe an 40,000 neuen christlichen Unterthanen bereichert, welche, dem mohammedanischen Gränzland entzogen, eine sehr nützliche und starke Vorhut für das russische Reich gebildet hätten, wäre ihre Zahl nicht durch die einreißende Sterblichkeit so bedeutend gemindert worden.

Die aus den Gegenden von Bajasid, Topra-kaleh, Kars, Erzerum, Wan ein Jahr später eingewanderten Armenier, deren Zahl Fontan auf 14,000 Familien oder 90,000 Seelen anschlägt, hatten ein den Emigranten von Aserbeidschan ganz ähnliches Loos. Auch von ihnen erlagen sehr viele den Anstrengungen einer weiten Reise, dem Mordstahl der Kurden, den Entbehrungen, dem Hunger auf russischem Gebiet, wo sie lange obdachlos, theils im Allahgesgebirge, theils am Arpatschai umherirrten. Ihre mitgebrachten Heerden gingen größtentheils zu Grunde. Leute, die doch von Kindheit auf an frugale Kost, an Wohnen in schlechter Hütte, an Druck, Entbehrungen und Leiden aller Art gewöhnt

waren, schilderten mir die Noth, die sie in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung ausgestanden, ihren Kummer, wie sie ihre Kinder, Brüder, Freunde im Elend hinwelken und hinsterben sahen, mit herzzerreißenden Worten. Von den niedern russischen Beamten ist leider, ganz dem Wunsch und Willen ihrer Regierung zuwider, nicht nur nichts geschehen ein so gräßliches Elend zu lindern, viele von ihnen waren sogar schändlich genug, die wenigen Emigranten, denen noch einige tragbare Habe übrig geblieben, dieses geringen Restes zu berauben. Noch jetzt nach vierzehnjähriger Ansiedlung im Allahgesgebirge sind diese guten harmlosen und arbeitsamen armenischen Bauern bei sehr häufigen Mißernten und schwerem Abgabendruck in einer traurigen Lage. Sie verdienten wahrlich, daß der General-Statthalter von Tiflis sich mehr um ihr Schicksal bekümmere, als dieß bis jetzt geschehen.

Unter allen Alpengegenden Armeniens, die ich besuchte, ist die Terrasse des Allahgesgebirges bei weitem die schönste. An Reichthum und Mannichfaltigkeit der alpinen Flora, an Ueberfluß der Quellen und Wasserstürze, an Lieblichkeit der Sommerluft kommt dem Allahges keine andere Landschaft im russischen Transkaukasien gleich. In den glücklichen Zeiten Armeniens wußten Fürsten, Priester und Volk den pittoresken Reiz und die frische, kräftigende Höhenluft dieser alten Vulcangruppe besser zu schätzen. Viele verlassene Klöster, viele Trümmer von Ortschaften zeugen noch von einer einst sehr dichten Bevölkerung, und die armenische Geschichte berichtet von Königen, die des Regierens müde in die Einsamkeit des Allahges sich zurückgezogen, um ihr Leben da zu beschließen. Auch die persischen Sardare besaßen hier einen lieblichen Landsitz, nach welchem sie sich in der hohen Sommerzeit flüchteten, wenn in der Araxesebene die Schwüle des Julius alle Pflanzen versengt hatte und die Gegend um Eriwan von Fiebern heimgesucht war. Das Klima dieses Gebirges ist ungemein gesund, und die über die Winterstrenge so mißvergnügten Ansiedler vergaßen doch nicht, mir diesen Vorzug ihres Aufenthaltes zu rühmen. Nie gibt es hier Wechselfieber, niemals drang die Pest auf diese Höhe, nie herrschen daselbst Epidemien. Die Mönche, trotz der Strenge ihres Fastens, die Bauern, trotz ihres Elends, sind von kräftiger, musculöser Gestalt. Es wurde mir schwer, dieses gesunde, frische

und im Sommer so heitere und blühende Hochland zu verlassen, um wieder der heißen Luft in den Kurthälern Grusiens entgegenzugehen.

Als ich den nördlichen Abhang der Allahgesterrasse hinabsteigend der Hochebene von Gumri mich näherte, hielt ich zuweilen an Punkten an, die einen ziemlich schönen Ueberblick des umgebenden Berglandes gewährten. Der Allahges bildet zwar eine selbständige vulcanische Gruppe, ist aber doch im Nordwesten mit der Gebirgskette schwach verbunden, welche von Achalziche bald in südwestlicher, bald in südlicher Richtung streicht, und gleich dem Allahges dem Gebirgszuge sich anschließt, welcher den Goktschai-See ringförmig umgibt. Zwischen den westlichen Ausläufern der Goktschai-Berge und dem Allahges bildet eigentlich nur die Abaranschlucht die schmale Gränzscheide. Von der Hochebene von Gumri sieht man nur noch die beiden nördlichen Allahgeskegel, von welchen der dem Fluß Arpatschai zugekehrte in seiner reinen Kegelform dem kleinen Ararat sehr ähnlich ist. Sein abgeplatteter Gipfel war noch im Julius mit einem dichten Schneemantel bedeckt, während bei den übrigen Allahgesgipfeln das nackte graue Gestein des Trachyts allenthalben in wilden Zacken durch die weiße Decke hervorbrach. Nächst dem Allahges schienen mir unter den Berggipfeln, welche das Plateau von Gumri ringförmig umgeben, die westlichen jenseits des Arpatschai auf türkischem Gebiet die höchsten; sie trugen noch ziemlich bedeutende Schneelasten. Die mächtigen vulcanischen Bildungen erstrecken sich bis in die Hochebene und treten am großartigsten in der Nähe der Arpatschai-Ufer auf, wo die basaltischen Lavaströme des Allahgeskraters über den Trachytporphyr, der den Körper des Allahges wie aller übrigen Gebirgsketten und Gruppen Armeniens und die Unterlage des Plateau von Gumri bildet, hingeflossen sind. Die Hügel, welche aus der mit fruchtbarer Dammerde überdeckten Hochebene schwach hervorragen, bestehen aus einem vulcanischen Tuff, auf dem auch die von den Russen neugebaute Stadt Alexandropol mit ihrer großartigen Festung steht. Dieser Tuffstein, aus dem die Mauern der Festung, die schöne Kirche, überhaupt alle Gebäude der Stadt und Krepost erbaut werden, ist bei frischem Bruch von grau-schwarzer Farbe. Da, wo die Außenseite des Gesteins durch Verwitterung

angegriffen ist, und das thonige Bindemittel über die Felsarten, deren Bruchstücke es zusammenkittet, die Oberhand behält, geht die Farbe in Hellgrau, sogar in Weiß über; vorwaltender Eisenoxyd färbt es zuweilen röthlich. Die Schichten, welche Trümmer von Trachyt, Basalt, Dolerit einschließen, sind von 10 Fuß Mächtigkeit und darüber, gewöhnlich durch dünnere Schichten eines grau-weißen Mergels ohne Bruchstücke getrennt. Offenbar ist dieser merkwürdige Tuff, von dem ich in der Nähe des Ararat und am Goktschai-See keine Spur gesehen, unter dem Einfluß des Wassers, vielleicht durch Schlammströme abgesetzt, und seine Grundmasse besteht aus zerriebenem Feldspath, zu welchem der Trachytporphyr das Material geliefert, während die eingeschlossenen schwarzen eckigen Stücke größtentheils aus augitischen Felsarten bestehen. Ohne das Vorkommen dieses Tuffs, der ein leicht zu bearbeitendes, treffliches Baumaterial bildet, wäre den Russen die Herstellung einer so bedeutenden Festung wie die von Alexandropol sehr schwierig und jedenfalls ungeheuer kostspielig geworden, denn der harte Basalt und selbst der Trachyt sind schwer zu bearbeiten.

Die Stadt Gumri oder das heutige Alexandropol — wie die Russen diesen restaurirten wichtigen Gränzort getauft haben — bot mir einen willkommenen Ruhepunkt nach Beendigung meiner ziemlich mühevollen Wanderungen im Allahges. Bemerkenswerthes läßt sich von dieser Stadt, die nur als Operationsbasis gegen die asiatische Türkei eine große Wichtigkeit hat, sonst aber weder durch Handel noch durch Industrie bedeutend ist, wenig sagen. Sie trägt ganz den Charakter der neuen russischen Städte: vollkommene Regelmäßigkeit, geradlinige, sehr breite Straßen, casernenähnliche Häuser, große Plätze, alles luftig und frei, regulär und einförmig. Die Bevölkerung zählt nahe an 6000 Seelen und besteht größtentheils aus armenischen Emigranten von der Türkei, die als Handwerker und Krämer ihr Brod gewinnen, aus einigen Türken, Juden und russischen Duchoborzen. Von der herrschenden russischen Kirche wohnen nur Beamte und Militärs in dieser Stadt; der Quarantänearzt ist ein Deutscher, Dr. Fränkel aus Wien. Der hier befehligende Natschalnik oder Kreishauptmann zeichnet sich durch seine Artigkeit und Gefälligkeit gegen alle ihm empfohlenen Fremden aus; er wollte mir ein

schönes Quartier in der Festung bereit machen, bei sehr kurzem Aufenthalt zog ich aber die enge, schlechte Stube im armenischen Karawanserai vor; während ich dort vor meiner Thüre saß, bildete sich eine Gruppe um einen Armenier, der ganz kürzlich von weiter Wanderung gekommen schien, und den ihn umgebenden Freunden und Bekannten, die ihm die Hände zum Gruße schüttelten, mit lebhaften Gebärden erzählte. Der Eigenthümer des Karawanserai sagte zu Herrn Abowian auf dessen Frage: der Heimgekehrte sey zu Utsch-Kilissa am Euphrat als Wallfahrer gewesen. Dort habe er sich an der Grabstätte Johannis des Täufers, dem berühmtesten Wallfahrtsort der gregorianischen Armenier, Stärke erfleht; der Heilige habe sein Gebet erhört, und nun sey der Mann so stark geworden, daß er jeden mit einer Ohrfeige zu Boden schlagen könne; dieß habe er soeben seinen Freunden erzählt, die ihn seiner vollbrachten frommen Wanderung wegen priesen und beneideten. Unser Wirth sprach dabei mit größtem Ernst, und schien der Versicherung des heimgekehrten Wallfahrers hinsichtlich seiner erlangten Reisestärke unbedingt zu glauben.

Meine Ankunft war kaum in der Stadt bekannt geworden, so empfing ich den Besuch eines russischen Priesters mit Namen Nikita Behamoloff. Dieser Mann besaß eine schöne, wissenschaftliche Bildung, seltene Kenntnisse und ein Streben, sich zu unterrichten, wie es unter dem russischen Klerus selten, vielleicht unerhört ist. Chemische Studien und Arbeiten beschäftigten ihn nächst seinen geistlichen Functionen ganz vorzüglich; er hatte Liebigs chemische Briefe gelesen, sprach davon mit enthusiastischer Bewunderung und knüpfte zugleich ein langes Gespräch über die Naturwissenschaften uud vorzüglich über die neuern Entdeckungen im Gebiet der organischen Chemie mit mir an. Einen begeisterten Verehrer unsers gefeierten Liebig in einem so entlegenen Nest des armenischen Hochlandes, an der asiatischen Gränze des russischen Reiches und noch dazu in der Person eines russischen Priesters zu finden, hätte mir nie geträumt und möchte wohl manchem wie ein Mährchen klingen. Jedenfalls war der Priester Behamoloff unter den Tausenden seiner ignoranten, trägen, stumpfsinnigen Collegen eine ebenso außerordentliche Rarität, wie jener bibellesende russische Lieutenant, welchen ich auf

der Poststation zwischen Eriwan und dem Goktschai-See getroffen.

Unter allen Festungsbauten, welche aus russischen Händen in den Provinzen diesseits und jenseits des Kaukasus hervorgegangen, ist die Krepost von Gumri bei weitem die wichtigste und großartigste. All die Festungen und Forts am Kuban und Terek, am schwarzen und kaspischen Meer halten an Stärke und Ausdehnung keinen Vergleich mit ihr aus. Auf einer von Tufstein gebildeten Anhöhe erbaut dominirt sie die Stadt, natürliche Stärke geben ihr die Felsen desselben Gesteins, welche theilweise die Stelle der Mauer einnehmen. Casernen, Casematten, Magazine, Hospitäler sind ebenso geräumig als fest und solid gebaut, und könnten als vereinzelte Bollwerke noch gut vertheidigt werden, selbst wenn es einem Feind gelungen wäre die felsigen Außenwerke und die Mauern zu übersteigen. Alles was ich, mit Ausnahme der grandiosen Befestigungswerke in Sewastopol, von russischen Kriegsbauten gesehen, steht der Festung von Gumri bedeutend nach. Nachlässigkeit und allzu flüchtige Ausführung, die man bei den russischen Werken am Pontus erkennen will, läßt sich dem Erbauer der Gränzveste am Arpatschai wahrlich nicht vorwerfen. Der Bau ward hier mit gemächlicher Ruhe betrieben, und schritt in der That sehr langsam vorwärts; völlig vollendet und mit all den nothwendigen schweren Geschützen versehen, sollte die Festung erst im Jahre 1846 seyn. Bezeichnend für den russischen Charakter ist, daß bevor noch die in die Felsen eingehauenen bombenfesten Keller und übrigen zu einer starken Vertheidigung erforderlichen Werke vollendet waren, eine prächtige Kirche in der Mitte dieser Festung aufgeführt und mit eben so auffallender äußern Eleganz als reichem Schmuck im Innern ausgestattet wurde. Selbst in den Städten der Krim habe ich nie eine so geschmackvoll gebaute russische Kirche gesehen.

Die Festung am Arpatschai ist für eine Armee von 60,000 Mann eingerichtet und soll nebst zahlreichem Artilleriepark stets einen großen Vorrath von Kriegsmunition, Proviant und Transportmitteln enthalten. Sie ist so geräumig, daß sie im Fall eines plötzlichen Angriffs des Pascha von Kars, der bei einem ausbrechenden Krieg wahrscheinlich schneller ein Heer von Lasen und Türken nach dem Arpatschai führen könnte als es den Russen

möglich wäre mit hinreichender Macht von Tiflis an die Gränze zu rücken, nicht nur die ganze Bevölkerung von Alexandropol, sondern auch die armenischen Bauern und die Duchoborzen der ganzen umgebenden Landschaft innerhalb ihrer Mauern aufzunehmen vermöchte. Bei der Stärke die ihr Natur und Kunst gegeben, könnte sie selbst mit einer geringen Besatzung allen Angriffen von Lasen, Türken und Persern trotzen. „Von diesen Zinnen geht einmal der Siegesflug unsrer Adler aus!" äußerte der schnurrbärtige russische Major, der mir alle Einzelheiten der Krepost von Gumri zeigte. Wenn die Russen je die asiatische Türkei erobern, wird ohne Zweifel der erste Schritt von hier aus geschehen, und deßhalb wollte auch der in die Zukunft blickende Kaiser Nikolaus, daß keine Kosten bei diesem gewaltigen Bau gescheut werden sollen. „Rußlands Macht ist geduldig wie die Zeit, groß wie der Raum," äußerte einst ein berühmter Redner auf der Tribüne der französischen Deputirtenkammer. Jene, welche versichern, der gegenwärtige Kaiser besitze keinen Ehrgeiz, alle Eroberungsgelüste seyen seinem Charakter fremd, haben vielleicht Recht; aber gänzlich im Irrthum sind die welche glauben, der Kaiser begnüge sich die Rolle eines ersten Tory von Europa zu spielen und denke lediglich nur daran den Freiheitsideen den Eintritt in Rußland zu versperren, glänzende Paraden zu geben und den Exercirmeister seiner Garde zu machen. Das, was in Nikolajeff, Sewastopol, Gumri, Eriwan theils schon geschehen, theils in Ausführung begriffen, theils noch projectirt ist, beweist doch wohl, daß der mächtige Herrscher noch auf anderes sinnt. Er ist für sich wohl genügsam genug, den ungeheuren Raum, den gegenwärtig seine Commandostimme beherrscht, nicht noch erweitern zu wollen. So lange Nikolaus lebt, wird vielleicht kein Ukas jenseits des Arpatschai den Hattischerif des Padischah verstummen machen. Aber inmitten dieser viel gerühmten Genügsamkeit und Friedensliebe vergißt der kluge Kaiser nicht, einem andern Romanoff die Eroberungsbahn in Asien breit, bequem und leicht für die Zukunft zu machen.

Fonton und Uschakow, welche über den letzten russischen Feldzug im türkischen Asien geschrieben und theils durch persönliche Anschauung des damaligen Schauplatzes der Operationen, theils durch ihr Verhältniß zu dem General Paskewitsch gewiß

im Stande waren genaue Mittheilungen über die Beschaffenheit des Gränzterritoriums am Araxes und Arpatschai zu geben, bezeichnen folgende drei Ausgangspunkte als Operationsbasen eines russischen Invasionsheeres besonders geeignet: Gumri, den Gebirgsweg von Sardarabad über Kotschewanka nach Kars und die Agridaghpässe nördlich von Bajasid, nach deren Ueberschreitung man ohne Hinderniß auf die große Karawanenstraße zwischen Tauris und Erzerum gelangt; von diesen drei Wegen wählte General Paskewitsch den von Gumri nach Kars als den kürzesten und bequemsten. Von Gumri aus überschritt am 14 Junius 1828 die russische Invasionsarmee den Arpatschai, und fand auf ihrem Marsch bis Erzerum, dem wichtigsten Waffenplatz der Türken in Asien, dessen Einnahme damals für den Triumph der russischen Waffen entscheidend war, geringe Hindernisse. Die Schwäche des Widerstandes von Seiten der Türken war freilich damals auffallend. Der muthlose Pascha von Erzerum wußte nicht einmal aus dem Fanatismus und dem kriegerischen Geist der Bergbewohner Lasistans gehörigen Vortheil zu ziehen. Ein stärkerer Widerstand ist jetzt, nachdem die russischen Siege des letzten Feldzuges den osmanischen Muth noch weit mehr gebrochen, auch künftig nicht zu erwarten. Von Gumri kann eine Armee in drei bis vier Tagmärschen Kars, dessen Befestigungswerke gänzlich verfallen sind, ohne Anstrengung erreichen. Der Weg von Gumri bis Kars über Tikhinis und Mekho beträgt 65 Werste. Von Kars nach Kotanli rechnet man 25 Werste. Zwei Wege führen von letzterm Ort durch den Saganlughpaß und vereinigen sich zusammen bei Kerpikeff am Araxes; der eine dieser Wege über Deli-Mussa-Perun beträgt 80, der andere über Tschirikhi 100 Werste. Von Kerpi-keff nach Hassan-kaleh sind 15, von Hassan-kaleh bis Erzerum 40 Werste — im ganzen beträgt also die Entfernung zwischen Gumri und Erzerum 225 bis 245 Werste, die eine Armee in 14 bis 16 Tagmärschen zurücklegen könnte. Die Russen nennen Gumri mit vollem Recht den Schlüssel zum Besitz des türkischen Armeniens.

Zwischen Gumri und Tiflis haben die Russen noch keine directe Fahrstraße angelegt. Wer mit der Post reisen will, muß den bedeutenden Umweg über Dilischan machen, wo man die Eriwan'sche Heerstraße erreicht. Theils Unlust, eine bereits

durchwanderte Gegend zum zweitenmal zu sehen, theils Grauen vor der furchtbaren Magenerschütterung, die der Reisende auf einer russischen Teläga besonders im Gebirge auszuhalten hat, bewogen mich auf das schnellere Reisen mittelst der Post zu verzichten, und den mühevollern, aber kürzern Gebirgsweg einzuschlagen, welcher über Dschelal-Oglu und die Höhen des Lalwar nach Grusien führt. Zu diesem Zweck miethete ich in Gumri fünf Pferde und verließ mit Tagesanbruch diese russische Gränzstadt, welche trotz ihres gesunden Klima's von allen dort lebenden Beamten und Officieren als ein häßliches Exil verwünscht wird, wegen der Strenge und ungemein langen Dauer des Winters und der Schwierigkeit sich Brennmaterial zu verschaffen. Das Plateau ist wohl mit üppigem Gras und schönen Blumen im Sommer geschmückt, aber Wälder mangeln hier gänzlich. Selbst von gepflanzten und gut gepflegten Bäumen können hier nur solche Arten, deren Höhengränze nicht unter 5000 Fuß ist, und die eine Kälte von 25 bis 30° R. ertragen können, den Winter überdauern. Derselbe Mangel an Bäumen, dieselbe Kahlheit der Landschaft dauert über eine Tagreise von Gumri fort. Ueberall ziert zwar ein prächtig grüner und bunter Teppich von niedern saftigen Kräutern, von schönen Alpenblumen diese Plateaux, auch alle Bergabhänge, alle Thäler sind damit so üppig als zierlich geschmückt, die Sommerweide ist trefflich, aber der hohe Buschwald mit den rauschenden Zweigen, dessen Mangel die schönste Alpenflora dem Auge nicht zu ersetzen vermag und ohne den mir keine Gegend recht behagte, fehlt ganz; selbst Gesträuch von wilden Rosen, das sich kaum eine Elle hoch über den Boden erhebt, ist eine Seltenheit. Der niedern Vegetation aber scheint der vulcanische Tuff, welcher bis über Hammam-lu hinaus die verbreitetste Formation ist, der auch den Einwirkungen der Atmosphäre, des Wassers und der Pflanzensäuren weniger widersteht und mit dem vegetabilischen Moder vermengt einen dunkeln, fetten Humusboden bildet, überaus günstig zu seyn. Uebrigens scheint auch hier mehr die zerstörende Hand des Menschen als die Rauhheit des Klima's ein Verschwinden der Waldungen bewirkt zu haben. In Hammam-lu erzählte mir ein alter Mann, daß er als Knabe hier unter dem Schatten hoher Tannen und Buchen gespielt habe, die Bäume seyen aber allmählich als Bau-

und Brennmaterial verbraucht und alle Wälder in weiter Umgegend ausgerottet worden. Dieses Dörfchen, wo ich nach meiner Abreise von Alexandropol mein erstes Nachtquartier nahm, ist von seltsam gestalteten Felsen überragt. Derselbe vulcanische Tuff, welcher die Unterlage der Hochebene von Gumri bildet, ist hier von Löchern, Spalten, Höhlungen überall durchsetzt. Das thonige Bindemittel, welches die Porphyrstücke zusammenkittet, zerfällt unter dem Einfluß der Luft und Erde, aber die härtern eingeschlossenen Felsarten widerstehen länger und ragen an den Wänden in scharfen Kanten und Ecken hervor. Ich fand in Hammam-lu einen armenischen Geistlichen, der mir die Gesundheit des Klima's dieser Gegend rühmte; Greise von 110 Jahren und darüber seyen, versicherte er, gar keine Seltenheit, und die meisten Leute erlebten drei bis vier Generationen.

Zu Pferd in diesen Gegenden zu reisen ist eine wahre Lust. Ein schriftlicher Befehl des Natschalnik von Alexandropol, der uns überdieß einen seiner Leute zum Geleite mitgegeben, verschaffte uns allenthalben frische Pferde, und so erreichten wir stets bei guter Tageszeit den Ort wo ich mein Nachtquartier zu halten beschlossen hatte, und mit meinem geognostischen Hammer, mit der Pflanzenmappe und dem Insectennetz die Gegend vor einbrechender Dunkelheit zu Fuß durchstreifen konnte. Die Pferderace, welche ich in dem Gebirgsland zwischen Gumri und der Gränze Grusiens gefunden, übertraf selbst die starken Rosse von Karabag und die feurigen Hengste der Hochebene des Araxes an äußerer Schönheit, Geschwindigkeit und Ausdauer. Selbst die gewöhnlichsten Miethgäule in den elendesten Bauerndörfern sind von so überraschender Schönheit der Form, so stolz, edel und zierlich in jeder Bewegung, dabei so stark und so ungestüme Renner, daß ich glaube, selbst in dem weltberühmten königlichen Marstall in Stuttgart würden Bauernpferde aus dieser Gegend Armeniens gar keine schlechte Figur machen. Für einen deutschen Pferdehändler wäre es, meine ich, kein übles Geschäft, eine Pferdeausfuhr aus diesem Land zu versuchen; ein sehr schöner Hengst kostet selbst in Gumri selten über 60 Silberrubel. Von Gumri könnte man einen Pferdetransport in 16—18 Tagen nach Trapezunt bequem bringen; von da bis Triest lassen sich Pferde auf den Dampfschiffen in ziemlich gleichem Zeitraum einschiffen.

Am zweiten Tag nach meiner Abreise von Gumri erfreute mich bei dem armenischen Dorf Gischlach der Anblick der ersten Wälder wieder. Wer sich lange in einem kahlen Gebirgsland, wie Armenien, aufgehalten, wird meine Freude begreifen. Ich ließ sogleich Halt machen, das Gepäcke abladen und streckte mich behaglich unter dem Schatten einer schönen Buche auf das hohe Gras. Meine Leute sammelten dürre Aeste und schürten ein fröhliches Feuer an, dessen hohe wogende Flamme und Knistern mich unbeschreiblich ergötzten; so lange hatte ich bei meinen Bivouacs mit dem kleinen und übelriechenden Flämmchen getrockneter Viehexcremente mich begnügen müssen! Wer nicht Reisen in solchen Ländern gemacht, wird den Werth des europäischen Comforts, jener tausend Kleinigkeiten, die wir in unsern civilisirten Ländern jeden Tag genießen, ohne sie zu beachten, schwerlich jemals nach Verdienst schätzen lernen. Meinen muntern Kosaken Iwan schien weniger der Anblick der knisternden Holzflamme, als der Geruch der zischenden Bratpfanne mit vortrefflichem Pilaff und Huhn in heitere Laune zu versetzen. Gestärkt von der Ruhe unter kühlem Baumschatten und dem Genuß eines leckern Mahles verließen wir diesen Ort, um unsere Wanderung nach Terger fortzusetzen. Da die Gegend durch eine Bande tatarischer Räuber unsicher geworden, nahm ich von der nächsten Kosakenstation eine Escorte mit. Die Armenier in Gischlach klagten über häufige Beraubungen, und daß ihnen der russische Kreishauptmann dennoch nicht gestatte zu ihrer Sicherheit Feuerwaffen zu führen.

Neben kleinen Waldungen von Birken, Buchen, Eschen führte der Weg durch den Engpaß Pambak in ziemlich sanfter Erhöhung wieder bis zur alpinen Region hinauf, wo die Bäume sparsamer zum Vorschein kamen, und von immer kleinerm Wuchs waren, bis sie allmählich ganz verschwanden, und durch eine üppige Flora von niedern Alpenpflanzen ersetzt wurden. Hier fand ich eine neue schöne Pflanze, welche Bartling als Alcanna Wagneri beschrieben; sie wächst hier in großer Menge auf einer Höhe von 6000 bis 6500 Fuß. Während des Aufsteigens durch den Engpaß bemerkte ich eine Mineralquelle von köstlichem Geschmack, dem Selterser-Wasser ähnlich, aber noch angenehmer, noch lieblicher, zwar weniger salzreich, aber offenbar viel reicher

an Kohlensäure. Unser armenischer Führer versicherte, daß diese Quelle erst mit dem Erdbeben von 1827 entstanden; früher habe man in dieser Gegend gar nichts von solchem Mineralwasser gewußt. Der vornehmen Gesellschaft in Tiflis wäre dieses Wasser bei der langen Dauer der trockenen und heißen Jahreszeit als Labungs- wie als Gesundheitsmittel gleich sehr zu empfehlen.

Von Terger, wo eine Niederlassung militärischer Ansiedler, erreicht man nach einem Ritt von wenigen Stunden das schöne Thal von Dschelal-Oglu, das bereits auf der Nordseite des Pambakpasses gelegen ist. Hier hatte die Gefahr den räuberischen Gebirgstataren in die Hände zu fallen ein Ende, und ich entließ meine Bedeckung sehr zufrieden mit einem unbedeutenden Geschenk. Diese Don'schen Reiter sind so sehr gewöhnt, statt eines Dankes oder gar einer Geldbelohnung von den Personen, die sie zu geleiten haben, nur harte und rauhe Scheltworte zu vernehmen, daß sie selbst die kleinste Gabe in die beste Laune versetzt, und zu den Aeußerungen des demüthigsten Dankes bewegt. Bei Dschelal-Oglu ist wieder eine Ansiedlung von ausgedienten Soldaten, bevölkerter und vortheilhafter gelegen als die von Terger, und dem Anschein nach auch in gesegneteren Umständen. Wir quartierten uns bei dem wohlhabendsten Armenier des Ortes, Namens Sahakoff ein, der uns zwar recht gastfreundliche Aufnahme gewährte, aber große Empfindlichkeit zeigte, wenn ich einen Blick auf seine halbverhüllte Frau warf. Dieses Weib war überaus schön, ein ernstes, heiliges Gesicht, die Wangen von der feinsten rosigen Färbung, die Form der Stirne, der halb griechischen Nase ungemein edel, die schwarzen Augen von wahrem Brillantfeuer, der ganze Ausdruck der Physiognomie etwas durchaus Ideales. Unter den städtischen Armenierinnen in Tiflis habe ich, vielleicht mit einer einzigen Ausnahme, nie ein Weib gesehen das an Schönheit dieser Bauernfrau gleichgekommen. Und eine so edle Gestalt, deren Gesichtsausdruck so bedeutende geistige Fähigkeit, ich könnte sagen, einen wahren Adel der Seele zu verrathen schien, ist verdammt, ohne Bildung im engen Kreise zwischen dem Kuhstall und dem Webestuhl zu verblühen! Für einen europäischen Salon erzogen, würde sie vielleicht durch Geist, Anmuth und Liebenswürdigkeit ebenso wie durch ihre Schönheit glänzen und eine Zierde der Gesellschaft

seyn. Hier schleppt sich ihr ganzes Leben nur durch die rohe Haushaltung hin für einen ungebildeten, schweigsamen und eifersüchtigen Ehemann! Dergleichen Gedanken fuhren mir durch den Kopf, während ich das schöne Weib öfters betrachtete. Obwohl sie suchte ihr Gesicht so viel wie möglich versteckt zu halten, ging dieß doch bei der Besorgung der Küche und anderer häuslichen Geschäfte nicht immer an. Zu meiner größten Verwunderung aber bemerkte ich, daß sie gegen meinen Kosaken gar nicht dieselbe Sprödigkeit zeigte, und selbst in Gegenwart ihres Mannes den Schleier ganz fallen ließ, wenn sie glaubte, daß nur Iwan in der Nähe sey. Herr Abowian erklärte mir diesen seltsamen Umstand. Wenn Sahakoff, sagte er, nicht dulde, daß seine Frau unverhüllt in meiner Nähe sey, so geschehe dieß weit mehr aus Rücksicht des Anstandes, als aus Eifersucht. Je vornehmer in den Augen eines Armeniers der Gast, um so ängstlicher wacht er, daß eine Verletzung des Anstandes, wie seiner Meinung nach die Erscheinung eines unverhüllten Weibes ist, nicht stattfinde. Gegen gemeinere Leute glaubten sie diese Beobachtung des Anstandes weniger strenge befolgen zu müssen; bei Dienern, Knechten, Leibeigenen falle diese Rücksicht endlich ganz weg. Als ich Tags darauf in einem andern armenischen Dorf nur einen Augenblick einkehrte um Buttermilch zu trinken, flüchteten die Weiber und Töchter des Hausbewohners sogleich voll Schrecken hinter das Bett; zuweilen aber streckten sie doch ihre Gesichter, zwischen Schüchternheit und Neugierde ringend, ein bischen hervor. Mein Hauswirth, der dieß bemerkte, rief zornig: „glaubt ihr, daß ihr dort von dem Fremden nicht gesehen werdet?“ Dann wandte er sich mit höflichen Worten zu mir, um dieses „unanständige Benehmen“ seiner Weibsleute zu entschuldigen.

Merkwürdig ist, wie dieses Gefühl der äußersten Schüchternheit und Schamhaftigkeit gegen Personen von höherm Rang selbst durch nahe Blutsverwandtschaft nicht überwunden werden kann. Herr Abowian war, seitdem er in Dorpat sich Bildung geholt und den Rang eines russischen Beamten erhalten hatte, seiner eigenen Familie fremd geworden, und wie er sich auch bemühte bei seiner Mutter, bei seinem Bruder die alte Zutraulichkeit, die frühere Herzlichkeit wieder zu wecken, es gelang ihm nicht. Sie

behandelten ihn stets mit einem Respect, einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu, die selbst das liebevollste, freundlichste Benehmen von seiner Seite nicht besiegen konnte. Sein Bruder hatte sich während seiner Abwesenheit verheurathet. Als er nach langer Trennung sein väterliches Haus in Eriwan wieder betrat und seine neue Schwägerin herzlich begrüßte, flüchtete sich diese ganz bestürzt in einen Winkel und verhüllte ihr Gesicht; alle freundlichen Vorwürfe, alles gemüthliche Zureden half nichts. Selbst Herrn Abowians eigene Mutter scheute sich mit unverhülltem Antlitz vor ihren in russische Uniform gekleideten Sohn hinzutreten. In seinem Vaterhaus war Herr Abowian ein vornehmer Fremdling geworden, auf den sich seine Verwandten zwar etwas einbildeten, den sie aber als Sohn, als Bruder wie vormals zu behandeln, trotz seiner warmen, unveränderten Liebe, nicht im Stande waren.

Im Hause meines Wirthes Sahakoff war dessen schon ziemlich bejahrte Mutter hinsichtlich ihrer Verhüllung weniger ängstlich; bei ihrer unermüdeten Arbeitsamkeit wäre es ihr auch schwer geworden ihr Tuch den ganzen Tag über dem Gesicht hängen zu lassen. Ich bewunderte die häusliche Thätigkeit dieser Frau, die sich fast keinen Augenblick Ruhe gönnte, bald am Herd, bald im Stall, bald im Garten oder am Webstuhl geschäftig war. Als ich ihr durch Iwan eine Tasse wohlgezuckerten Thees mit Milch, der sonst ein Lieblingsgetränk der Armenier ist, aber selten genossen wird, weil sie die Kosten scheuen, anbieten ließ, wies sie dieselbe zurück, „weil sie faste." Außer ihrem freitäglichen Fasten und der langen Fastenzeit vor Ostern legen sich die Armenierinnen, welche besonders in ältern Jahren von einem übergroßen religiösen Eifer befallen werden, noch ein Extra-Fasten von gewöhnlich sehr langer Dauer auf. Während dieser Zeit, die in der Regel sieben Jahre dauert, genießen sie nicht die geringste animalische Kost, auch nicht Milch, Eier oder Fische. Nach Beendigung dieser Fastenbuße machen sie gewöhnlich eine Wallfahrt nach irgendeinem heiligen Ort, der durch ein Grab oder durch Reliquien berühmt ist. Je entfernter dieser Ort und je gefahrvoller die Reise ist, umsomehr Werth wird auf solche Wallfahrt gelegt. Die Männer ziehen gewöhnlich nach irgendeiner Kirche oder Capelle in Kurdistan, am häufigsten nach Utsch-

Kilissa am östlichen Euphrat, zuweilen auch nach Jerusalem, eine Reise, die sie sich schon der großen Kosten wegen als ein außerordentliches Verdienst anrechnen. Die Weiber wallfahrten gewöhnlich nach Etschmiadsin oder nach andern heiligen Orten in der Nähe der Araxesgränze; nur wenige wagen sich in das Kurdenland hinüber. Auf der Terrasse des Allahges begegnete ich einer solchen Pilgerin, die von einer Wallfahrt heimkehrte; sie war auf das reichste geputzt, auch ihr Pferd prachtvoll geschmückt, sechs mit Lanzen bewaffnete Männer geleiteten sie. Einen zahlreichen Zug von Pilgern und Pilgerinnen traf ich am Araxes. Sie hatten die weite und gefahrvolle Reise von der armenischen Ansiedlung Nachitschewan am Don nach Utsch-Kilissa gemacht, dort am Grabe Johannis des Täufers eine Woche lang gebetet und ihre Gaben niedergelegt, und waren mit heiler Haut wieder durch die Agridagh-Pässe auf russisches Gebiet gelangt, ohne von den kurdischen Wegelagerern geplündert zu werden.

Von Dschelal-Oglu zog ich in ziemlich starken Tagmärschen nach Georgien, ohne mich unterwegs aufzuhalten. Für mein Tagebuch lieferten diese letzten Tage meiner armenischen Reise wenig Stoff. Auf dem höchsten Kamm des Lalwargebirges, welches sich im Süden der deutschen Colonie Katharinenfeld mit prächtigen Waldungen erhebt, erreichte ich noch einmal die oberste Gränze der Baumregion, die Alpengaue Grusiens. Hier fand ich zum großen Theil dieselben Pflanzen, dieselben Insecten, sogar die nämlichen Arten der mit geringer Beweglichkeit begabten Dorcadionen und Laufkäfer, wie in der alpinen Region Armeniens. In der Alpenkette des Kaukasus hingegen kommen andere Arten vor. Nicht eine einzige von den vielen Arten der Gattung Carabus, welche ich auf der Nordseite des Kaukasus und in der Krim beobachtete, fand ich in Georgien oder Armenien; dieß ist eine für die geographische Verbreitung der Thiere höchst bemerkenswerthe Thatsache, welche die auch in andern Gebirgsländern gemachte Erfahrung bestätigt, daß Bergketten, deren Richtung mehr der geographischen Breite als der Länge folgt, der Verbreitung vieler nicht mit Flugkraft begabten Thierarten eine feste Gränze setzt.

Von den baumlosen Gipfeln des Lalwar gelangten wir schnell in die Region der herrlichen Laubwälder. Alles grünte und

blühte hier in frischester Pracht, und die Luft war mit aromatischen Düften erfüllt. Schönern Baumwuchs habe ich in südlichern Ländern nie gefunden. Die Abhänge des Lalwar, und der sich ihm anschließenden Berge bieten der Bevölkerung Grusiens noch für Jahrhunderte einen reichen Holzvorrath. Indessen wird auch für diese prächtigen Urwälder voll kolossaler Buchen, Eichen, Eschen und Ahornbäume die Zeit des Untergangs kommen, wenn die Aexte der russischen Holzfäller in den Wäldern am Kur und im Norden von Tiflis dereinst nichts mehr zu zerstören finden werden.

Am nördlichen Fuß des Lalwargebirges nahm ich mein letztes Nachtquartier in einem großen armenischen Dorf, wo eine minder gastliche Aufnahme als bisher die Nähe der Stadt verrieth. In Tiflis fand ich meinen wackern ungarischen Diener, Stephan Nogell, den treuen Begleiter meiner Kaukasuswanderungen, wieder, der während meiner Abwesenheit mit dem alten mürrischen Kosaken Wassily in den Wäldern Grusiens ein zwar einförmiges aber doch beneidenswerthes Nomadenleben geführt und eifrig zoologische und botanische Gegenstände für mich gesammelt hatte. Ich verweilte in Neu-Tiflis bei meinem Hauswirth Jean Paul, dem greisen Veteranen der Garde Napoleons, nur so lange um meine Sammlungen zu ordnen und die wissenschaftlichen Resultate meines Aufenthaltes im russischen Armenien auf das Papier zu bringen. Dann eilte ich, dem Ungarn und dem Kosaken in die Wälder zu folgen, wo ich einige Wochen die Genüsse des einsamsten Waldnomadenlebens mit ihnen theilte, und von dort nach dem Kaukasus zurückkehrte, um auf den Alpen Ossetiens in der Nähe der frischen Gletscherlüfte den heißen Augustmonat zuzubringen. Freundliche, wohlthuende Erinnerungen aus dem Wanderleben eines Naturforschers! — Ihr würdet mir heute noch viel seliger seyn, trübte euch nicht das bittere Andenken an die schweren Leiden, welche diesen orientalischen Bivouacs und Nomadenzügen auf dem Fuße folgten!

Anhang.

Inhalt.

Die Bevölkerung im russischen Armenien.

Aus des Finanzbeamten v. Chopin, der sich zehn Jahre in Transkaukasien aufhielt, genauen Listen, welche v. Köppen der kaiserl. Akademie der Wissenschaften mitgetheilt hat, ist der gegenwärtige Zustand der Volksmenge des seit 1828 (nach den Friedensschlüssen mit den Persern und Türken, in welch letzterem dieselbe Freizügigkeit der Armenier aus dem Türkengebiet bedungen war) zu Rußland gehörigen Armeniens zu ersehen, obwohl nur theilweise die Zunahme der neuen Volksmenge zur früheren, so wie das Verhältniß der neuen zur alten Bevölkerung zu beurtheilen.

Die Gesammtbevölkerung der drei von West gegen Ost sich am Nordufer des Araxes hinziehenden neuen Provinzen: 1) Eriwan, 2) Nachitschewan und 3) Ordubad, beträgt gegenwärtig (1841) 164,450 Individuen, davon die erste bei weitem die Mehrzahl, 122,968, die letzte die Minderzahl 10,975, die zweite die Mittelzahl 30,507 Individuen besitzt. Der Religion nach zerfallen sie in die beiden, sich fast das Gleichgewicht haltenden Abtheilungen: der Christen 82,377, der Mohammedaner 81,749; die dritte Abtheilung besteht aus Jesiden, nur 824; von Juden, die einst hier so zahlreich waren, ist heutzutage keine Rede. Die Jesiden sind nur Nomaden, in 67 Familien umherziehend, unter den Mohammedanern sind noch 1344 Nomadenfamilien, 14,734 Familien sind ansässig. Die Christen scheinen ohne Ausnahme ansässig zu seyn; es sind die Armenier.

Die Zahl dieser armenischen Christen vor der Uebersiedelung war 4428 Familien mit 25,151 Individuen. Die neuen Ankömmlinge aus Persien (1828 und 1829) betrugen 8036

Familien mit 35,560 Individuen. Die Zahl der neuen Ankömmlinge aus der türkischen Gränze Armeniens ward auf 3682 Familien angegeben, mit 21,666 Individuen; also zusammen eine Vermehrung von 57,226 Individuen*), wodurch die frühere Volkszahl (25,151) um das Dreifache, wenn nicht wieder anderer Verlust eingetreten wäre, erhöht seyn würde.

Von diesen sind 20,377 Individuen Bewohner der drei Hauptstädte: Eriwan, die bedeutendste, hat 11,463 Einwohner, Nachitschewan 2599, Ordubad, die erst entstandene, 3444. Die Zahl der ackerbauenden Familien ist 24,906 in den drei Provinzen; die der Nomaden, welche früher 2684 Familien mit 15,000 Individuen betrug, ist auf 847 Familien herabgesunken. In diesem sehr bedeutenden Maße hat also der Ackerbau das Nomadenwesen verdrängt, ein außerordentlich segensreicher Fortschritt und Bürge einer fortschreitenden Civilisation für das armenische Land. Denn die nomadisirenden Kurden der frühern Periode auf diesem Gebiete wichen nach Persien aus. Statt ihrer sind jene 67 Jesidenfamilien eingewandert. Da nun aber diese auswandernden Nomaden für das Land einen Verlust von etwa 15,000 Individuen geben, so sind diese von den 57,226 eingewanderten Individuen abzuziehen, und die Gesammtzunahme der Bevölkerung nach Chopin in allem auf etwa 46,000 Individuen anzuschlagen.

Die älteren Einwohner waren Kurden 10,413, Kasachen 8445, Ajrumli 6807, Tataren 1935 Individuen; an 200 Familien Muganli und andere Trümmer großer Völkerreste, zu denen auch Kjangarli in der Provinz Nachitschewan zu rechnen, 6473 Individuen, die durch blaue Augen und blondes Haar sich auszeichnen. An Zigeunern, die theils Christen (hier Boscha genannt), theils Mohammedaner sind, zählte man von erstern 50 Familien mit 212, von den letzteren 107 Familien mit 306 Individuen, also in allem 157 Familien und 518 Zigeuner-Individuen.

*) Fontan gibt die Zahl dieser Einwanderer aus der Türkei bedeutend höher an als Chopin; er schätzt sie auf 90,000 Seelen.

Die Auswanderungen der Armenier und ihre Zerstreuung in der alten Welt.

Mit der armenischen Geschichte und Literatur haben sich in neuerer Zeit sehr tüchtige Forscher Deutschlands und Frankreichs eifrig beschäftigt. In erster Reihe ist unter ihnen Professor Neumann in München zu nennen, der unter den Mechitaristen Venedigs sich längere Zeit aufgehalten, die armenische Sprache bei ihnen gründlich studirt und überhaupt sowohl um die orientalische Literatur als um die dortige Völkerkunde sich hohe Verdienste erworben hat. Auch die trefflichen gelehrten Forschungen des Herrn Professors Petermann über Armenien haben uns die historische Kenntniß dieses früher wenig beachteten Landes näher gebracht. Unter den französischen Gelehrten verdienen die Arbeiten St. Martin's rühmliche Erwähnung. Von den Arbeiten russischer Forscher sind die statistischen und historischen Mittheilungen Chopins als dankenswerth zu erwähnen. Die Schriften dieser Gelehrten kamen unserm großen Geographen Ritter bei seinen historischen Rückblicken auf die früheren Zustände des Hochlandes Armenien gut zu statten, und er hat uns aus diesen verschiedenen Quellen ein geographisch-historisches Gemälde dieses Landes mit seiner gewöhnlichen Meisterhand entworfen. Eine besonders merkwürdige Seite der Geschichte des armenischen Volkes, welche zugleich ein eben so großes geographisches und ethnographisches Interesse hat, und deßhalb von Ritter ausführlich behandelt wurde, ist die Uebersiedlung der Armenier in fremde Länder, ihre Zerstreuung in die weitesten Fernen der alten Welt, die an das Schicksal der Juden erinnert. Außer den Juden ist gewiß kein Volk so weit zersprengt worden wie das armenische, selbst nicht die Araber, die doch außerhalb ihrer Halbinsel wohl

sechsfach zahlreicher wurden als innerhalb. Wir geben hier die folgenden Einzelheiten dieser merkwürdigen Auswanderungen der Armenier in die Fremde, die von so großer Bedeutung für den Welthandel waren, nach der historischen Reihenfolge.

Als weitreisende Handelsleute bis Babylon werden die Armenier schon von Herodot aufgeführt, noch früher von dem Propheten Ezechiel bis zu dem Weltmarkte von Tyrus. Gegen den Norden führen sie in sehr frühen Zeiten, mit den Medern, die indischen und babylonischen Waaren den Aorsen am Nordufer des kaspischen Sees zu und umwandern, wie es scheint, unter allen Völkern die ersten, diesen Binnensee. Frühzeitig mit der christlichen Bekehrung des armenischen Volks sind dessen Priester und Lehrer in ihren Studien auf die Hochschulen in Edessa, in Alexandrien, Athen und Konstantinopel angewiesen, und die große Zahl ihrer im vierten und fünften Jahrhundert im Auslande gebildeten Geistlichen, vom fürstlichen Stande bis zum gemeinen Mann, mußte auch den Blick des ganzen Volks mit dem Auslande vertrauter machen, als dieß sonst wohl in der Regel bei den orientalischen Völkern der Fall war. Schon im vierten und fünften Jahrhundert, hören wir, wandern viele Armenier nach Konstantinopel aus; so auch das Geschlecht der Sahakhunier, von dem Faustus von Byzanz, der Schriftsteller, abstammte. Durch die vielen politischen Kämpfe und Eingriffe der Römer, Sassaniden, Byzantiner und Mohammedaner wurden durch alle Jahrhunderte stets die in Armenien unterdrückten Parteien genöthigt in der Fremde ihr Leben zu fristen, da sie so häufig in der Heimath dem politischen wie religiösen Parteihaß als Opfer fielen; hiezu kamen die Religionskämpfe. Beides mochte vorzüglich während der Sassaniden-Periode viele Armenier aus ihrer Heimath in die Fremde vertreiben. Viele der unglücklichen armenischen Christen, deren heldenmüthige Tapferkeit damals der Uebermacht unterliegen mußte, denn nur sehr wenige wurden Apostaten, entflohen zu den Griechen nach Byzanz, viele in den Kaukasus und in die Kurdistanberge, viele zu dem Volke der Khaldier (Chaldäer) im Gebirg im Süden von Trapezunt, in die unzugängliche Hisperitis; aber sehr viele wurden als Gefangene abgeführt in die persischen Landschaften.

Als die mohammedanisch gewordenen Turkstämme gegen Westen vorrückten, Persien und die Länder am Euphrat verheerten, drangen sie auch im Jahr 1042 in Armenien ein. Hier wurde ihr Joch so hart, ihr Druck so unerträglich, daß die Armenier, sagt Vahram, es vorzogen, Fremde im fremden Lande zu seyn, als Sklaven im eigenen. Sie verließen das Land ihrer Vorfahren und entflohen in nördliche und westliche Regionen; Kakig II. der König (der Bangratide in Ani) überließ, sagt der armenische Chronist, sein Land dem Schutze des Kaisers von Byzanz im Austausch gegen die große und berühmte Stadt Cäsarea und andere Orte in Kappadocien im Jahr 1045 (wohl eine bloß beschönigende Uebertreibung des Chronisten), um dort als Ausgewanderte zu leben. Die Kappadoken hatten aber die frühern Mißhandlungen, die sie durch die Armenier (z. B. unter Tigranes, Strabo XII; 539) erlitten, nicht vergessen, und der Haß der dortigen Griechen gegen die Armenier erzeugte ihnen bald blutige Verfolgung. Kakig II., der letzte der Bangratiden-Könige, ward (1079) selbst erschlagen, und die armenischen Führer des Heeres, in Schrecken gesetzt, zerstreuten sich nun mit den Ihrigen in die weite Welt. Einem Theile von ihnen gelang es, unter des Ruben Anführung die Ketten des Taurus südwärts zu übersteigen und das armenische Königreich Cilicien zu gründen, das während der Periode der Kreuzzüge durch seinen tapfern Kampf gegen die Sultane Aegyptens und seine Befreundung mit den Päpsten und den christlichen Kreuzfahrern, zumal unter den Leonen und Haithons bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts (Leo III. ward noch im Jahr 1269 als König von Cilicien gekrönt und Leo VI., der letzte der Könige von Armenia Cilicia, ward 1375 von den Mameluken Aegyptens zum Gefangenen gemacht) eine wichtige vermittelnde Rolle spielt zwischen Orient und Occident. Hierdurch wurde die armenische Bevölkerung auch durch Cilicien, Isaurien und durch einen großen Theil Kleinasiens mehr und mehr ausgebreitet. Erst durch die Seldjuken wird dort ihre Gewalt gebrochen, und mit deren Fall werden sie dort, wie in ihrer Heimath, die Knechte der Osmanen. Seit jener Zeit wanderten wiederum viele um des Handels willen nach Konstantinopel, wo sich nach und nach die größte ihrer Gemeinden im Auslande gebildet hat.

Als Ani, von seinen Königen verlassen, in die Gewalt der Byzantiner, und dann mit Alp Arslans Eroberung (1064) in die Gewalt der persischen Oberherrn gekommen war, wurde von letzterm der Ueberrest der noch zurückgebliebenen Armenier in dessen persische Besitzungen zur Ansiedlung abgeführt. Aber der größte Theil derselben hatte sich schon mit ihren Stammgenossen nach dem schwarzen Meere und auf die europäische Seite, nach Byzanz, nach der Moldau und bis Lehaston (Polen) verbreitet. Diesen folgten andere in den nächsten Jahrhunderten nach, und als Ani die letzte, sechste Eroberung durch die Mongholen im Jahr 1239 erdulden mußte, wandten sich die Häupter der noch Uebriggebliebenen auch nach der damals mongholischen Tatarei, und ließen sich an der Wolga in der Gegend von Astrachan am schwarzen Meer nieder, während andere in den nähern persischen Gegenden von Dshulfa (Dshugh, Sjulhfa) am Arares, von Van, von Sis in Kleinasien und anderwärts ein Asyl fanden. Die an der Wolga fortwährend von tatarischen und mongholischen Herrschern gedrückten und verfolgten Anienser wandten sich von da an die damals noch in Kaffa auf der Krim herrschenden Genuesen, und erhielten vom Oberhaupte derselben die Erlaubniß sich in Kaffa niederzulassen. Seit dieser Zeit begann dort die Bezeichnung (im 13. und 14. Jahrhundert) der oben schon genannten Armenia maritima. Als Ani nun ganz zerstört war, zogen sich die letzten ihrer Bewohner durch Vaspuragan (am Van-See und Nakhitshewan) in die Umgebung von Astrakhan, von wo sie sich bis heute die gute armenische Sprache bewahrt haben. Andere zogen nach Trapezunt, wo ihnen der griechische Kaiser Kir Alexius Wohnungen anwies und Gelegenheit zum Bau von Kirchen und Klöstern gab, wo sie nun mit den früher dahin Gegangenen sich einen Bischof erwählten und als Armenier am Pontus in zahlreichen Gemeinden auch durch das Land verbreiteten.

Solche zahlreiche Flüchtlinge über das schwarze Meer zur Donau, Moldau und Wallachei machten, daß Armenier sich seitdem in großer Anzahl durch jene untern Donaugegenden, durch Südrußland, Polen und Gallizien verbreiteten, wo sie bis heute eine so bedeutende Population ausmachen. Nach Minas' Angabe war es Theodor, Sohn des Dux (Präfect) Demetrius von Roth-

Rußland, der in der Zeit der Zerstörung Ani's (im Jahr 1060) in Gallizien herrschte und die durch ihre Tapferkeit berühmten Armenier in seine Kriegsdienste, mit zugesicherten großen Vorrechten, aufnahm, die auch noch ein halbes Jahrtausend später vom Polen-Könige Wladislaus IV. in dessen Schreiben an die Armenier (im Jahr 1641 nach Chr. Geb.) zu Ilwow (oder Lowow, d. i. Lemberg) anerkannt wurden. So siedelten sich in jener Zeit schon tapfere Armenier in der Residenz des Dux zu Kiew an, wo noch eine steinerne Kirche der Armenier stehen, aber kein Armenier mehr wohnen soll. Aber mit dem fortdauernden Unglück der Provinz Shirag wuchs die Zahl der Auswanderer nach Minas' Angabe bis zu 40,000 Familien an, die durch Tapferkeit sich Adel, Wohlstand und Unterkunft an den Ufern des Dnepr zu Kiew, des Dniester zu Kamininez, in der Moldau und Wallachei, vorzüglich aber in Gallizien zu Lemberg (Lwow oder Leopol), zu Zamoisk, Jaslowicz, und anderwärts erwarben, selbst, zumal durch den Handel, den sie in Polen fast ganz an sich rissen und dadurch auch den Städtebau erst in Aufnahme brachten, nicht unbedeutenden Reichthum. Auch in Litthauen erwarben sie Güter, auf denen ihre Abkömmlinge noch bis heute ihre armenischen Familiennamen in ihren neuen Colonien bewahrt haben (wie die Grigorowitsch, Malchasovski, Nuridschan), und sich bis zu den höchsten Würdenträgern, nächst dem Könige, emporschwangen. In diesen Ansiedelungen, deren eine in einer der großen polnischen Ebenen bis heute von ihnen den Namen Ormiani (von Urmiah) bewahrt hat, erhielten die armenischen Colonien ihre Sprache, ihre Religion, ihre eigenen Institutionen, die ihnen auch, wie ihre Freiheiten, z. B. eigene Gerichtshöfe unter einem Stammobersten, Woith, Richter, Gemeinde-Deputirte, in allen Städten, in Kamininez noch im Jahre 1344, in Lemberg im Jahre 1356, durch Edicte König Kasimirs bestätigt wurden. Ja, sie hatten den Vorzug, daß sie sich dabei lange Zeit ihrer einheimischen Gesetze des Königs Johann (Hovhannes oder Sempad IV. im Jahr 1020)[1], aus der Dynastie der Bangratiden, bedienen konnten, die sie in das Lateinische übersetzten, wie sie noch heute vorhanden sind. Dieses günstige Loos der Armenier in den polnischen Gebieten zog späterhin, gegen das Jahr 1500, eine sehr große Masse derselben aus den tatarischen Gebieten,

wo sie dem härtesten Druck fast erlagen, nach Polen. Das ergibt sich aus ihren in tatarischer Sprache geschriebenen Büchern, da sie dort ihre Mutterſprache verlernt hatten, und durch ihre Mehrzahl und ihr Uebergewicht auch bei den polnischen Armeniern von nun an in Gerichtshöfen und sogar in Kirchen die tatarische Sprache Eingang fand. Denn es bemerkt der armenische Verfasser der Reise nach Lehastan, der dort selbst die Horen und Psalmen in tatarische Sprache übersetzt fand: „es sey seiner Nation eigenthümlich, das Eigne zu verachten und das Fremde zu umfassen.“ Minas fand ein Buch von Rechtssprüchen, angefangen im Jahr 1463, welches armenisch bis zum 12. März des Jahres 1521 fortgeführt war; dann begann es mit dem 26. August desselben Jahres in tatarischer Sprache bis zum Jahr 1534. Das Decretalienbuch von Lemberg fängt mit dem Jahre 1630 tatarisch an und geht fort bis zum Jahr 1641. Von der Zeit an werden viele lateinische und polnische Ausdrücke mit eingemischt, und die Sprache der dortigen Armenier ist seitdem ganz in die polnische umgewandelt. Erst späterhin, durch neuhinzukommende jüngere armenische Colonien aus verschiedenen andern asiatischen Gegenden, fing man hie und da wieder an armenisch zu sprechen. Auch nach Ungarn breiteten sich, von Polen, armenische Colonien aus, die auch da ihre eigenen Gerichtshöfe, Richter und Sprache beibehielten. Ihre Aussprache, bemerkt Minas, der jene Colonie bereist, sey nicht sehr verschieden von der der Armenier in Trapezunt, die Ueberbleibsel von ihnen sind; nur sey ihre Articulation stärker und ihre Zunge schwerer.

Fast in allen bedeutenden Theilen Polens, bemerkt Minas weiter, finde man königliche Räthe aus dem Geschlechte der Anienser, auch ihre Geistlichen seyen angesehen. Dennoch haben viele ihren Ritus verändert und den polnischen angenommen, und wenn nicht in Lemberg ein erzbischöflicher Stuhl der Armenier wäre, so würden wahrscheinlich alle Anienser ihren Gottesdienst umgeändert haben. Das Erzbisthum der Armenier in Lemberg, früher in Kiew, und erst später, zur Zeit der tatarischen Ueberfälle, gegen den Westen verlegt, dehnte sich früher über die Colonien bis nach Ungarn, der Moldau und selbst der Tatarei aus, wie aus der auf Pergament geschriebenen Bulle des Erz-

bischofs Johannes zu sehen ist. Aber es behielt nicht mehr den ersten Titel seines Episcopus patriarchalis, der die Abhängigkeit vom armenischen Patriarchen am Ararat bezeugte, bei; im Jahre 1624 trennte sich ersterer ganz von der armenischen Kirche und schloß sich der römischen an. Gegenwärtig umfaßt jenes Episkopat aber nur den deutschen Antheil Polens und ist in 16 Parochien getheilt, deren sämmtliche Geistliche von dem Erzbischof in Lemberg gewählt werden und unter ihm stehen. In frühern Zeiten erkannte dieser Erzbischof der Colonien aber stets den Patriarchen von Etschmiadsin als einzig rechtmäßiges geistliches Oberhaupt der armenischen Kirche an. Im Jahr 1606, als der persische König Shah Abbas die Armenier aus Persien vertrieb, die seine Vorfahren dahin verpflanzt hatten, suchten viele derselben auch in der Tatarei und in Polen ihr Asyl, wo sie bedeutende Kirchen und andere Bauten aufführten. Doch, bemerkt Minas, da sie im Anfange durch Uneinigkeit ihres schönen väterlichen Erbes beraubt waren, so war es ihnen, ihres Bestrebens ungeachtet, in fernen Landen und unter fremden Nationen wieder mächtig zu werden dennoch unmöglich, sich eines ungestörten Genusses ihrer Freiheit zu erfreuen. Denn als im Jahr 1795, mit der letzten Theilung Polens, dieses Königreich als ein selbständiges aufhörte, verloren auch die Anienser aller Orten ihre Freiheit. Seitdem, bemerkt derselbe, beginnt ihre Verminderung, ihre Verarmung.

Nicht minder merkwürdig wie im Occident ist die weite Zerstreuung der Armenier im Orient. Die Araber hatten die armenischen Landschaften mehr, oder doch zuweilen auch durch einheimische Statthalter, Ostikanen, Emirn oder Fürsten, verwalten lassen, und ihnen dadurch ein besseres Loos bereitet, daß sie wiederholt (wie z. B. Harun al Raschid) die Bangratiden in ihrem Ansehen begünstigten. Wie aber Armenien durch die Nebenbuhlerschaft der arabischen und byzantinischen Weltherrschaft unsägliches Elend als Zwischenprovinz bereitet war, von dem sie nur in den kurzen Zwischenperioden selbständiger Königreiche, wie der einheimischen Bangratiden (von 859 bis 1045 unter 9 Königen bis auf Kakig II.) in Ani und der einheimischen Rubenier in Cilicien (reg. von 1080 bis 1375, bis Leo VI.), einigermaßen erlöst werden konnte: so hatten später

seit der Türkenherrschaft die Bewohner Armeniens wieder alle Leiden einer abhängigen Gränzlandschaft zwischen zwei großen rivalisirenden Weltreichen zu erleiden. Denn die neupersische Politik der Sophis (Sefiden) setzte die Menschenplünderungen, die Gefangenschaften und gewaltsamen Verpflanzungen von Colonien aus Armenien nach den persischen Provinzen fort, die unter den Sassaniden begonnen hatten, durch welche sehr frühzeitig schon Ispahan eine Judencolonie (Jehudia) erhalten hatte. Zumal als Schah Abbas I. sich überzeugte, daß er die Provinz Armenien nicht mehr gegen die Türkenübermacht werde behaupten können, beschloß er seinen Feinden nur das leere Land zu überlassen. An 24,000 armenische Familien wurden mit Gewalt entführt und in die verschiedenen Provinzen des Perserreiches versetzt, wo die meisten mit Mohammedanern vermischt wurden, und ihre Sprache, ihre Religion, ihre Abstammung in Vergessenheit kam.

Schah Abbas I. zerstörte die damals blühende Stadt Armeniens Dshulfa (Eski Julfa, d. i. das alte J.) am Araxes, nahe Nachitschewan, die bis jetzt noch ein Bild der Armuth und Zerstörung geblieben ist, um auf das grausamste im Jahre 1605 dessen ganze Bevölkerung als Colonie, Jegni Dshulfa d. i. Neu-Dshulfa genannt, nach Ispahan, seiner aufblühenden Prachtresidenz, zu verpflanzen, die von jener den gleichen Namen bis heute erhielt. Um die übrigen Armenier zu schrecken, wurden zwei der damals am meisten widerstrebenden Bürger dieser Stadt enthauptet, andern die Nasen und Ohren abgeschnitten, viele der 24,000 Familien, welche das traurigste Loos traf, kamen auf dem Transport um (nach Arakel Vartap. arm. Gesch. Amsterd. 1669). Aber ihre compactere Masse, die hier beisammenblieb, erhielt sich ihre Nationalität, ergab sich dem Handel und gedieh. In Ispahan, zu Kämpfers Zeit (1650), war jene Colonie Neu-Dshulfa unter einem eigenen armenischen Oberhaupte, Hodge Keler genannt, bis zu 30,000 Seelen herangewachsen. Sie hatten sich den Umständen gefügt und, wie die Söhne Abrahams, den Handel ergriffen, und der Reichthum Persiens brachte ihrer Industrie bald großen Gewinn. In wichtige Handelsverbindungen mit dem ganzen Orient und Occident eingetreten, hatten sie bedeutenden Reichthum zu erwerben Ge-

legenheit gefunden. Von da mögen sie sich weiter durch den Orient, zumal nach Indien verbreitet haben; aber auch wohl schon frühzeitiger auf andern Wegen, über welche die Geschichte keine nähere Auskunft gibt. Ihr Glück war aber dort nicht von Dauer; denn wie durch Gewalt berufen, wurden sie auch mit Gewalt, durch Nadir Schah und Ahmed Schah, wieder niedergedrückt und verdrängt. Vor Nadir Schah's Zeit rechnete man in verschiedenen Städten Persiens noch 12,000 armenische Familien, die durch Handel und Industrie sich überall zu Wohlstand erhoben hatten, die jetzt aber in Dshulfa, nach den Baseler Missionsberichten, auf etwa 500 verarmte Familien zurückgesunken sind. Der jüngste Berichterstatter, E. Boré, gibt 1800 armenische Einwohner von Dshulfa an. Ihr Reichthum war von Anfang an, unter dem despotischen Regiment, die Ursache vieler Erpressungen und Qualen für sie geworden, die sie Verstellung, Betrug, Ueberlistung lehrte.

In Indien sind armenische Kaufleute in großem Wohlstand in vielen Ansiedelungen zu Bombay, Madras, Calcutta einheimisch geworden, deren Zahl Neumann auf 20,000 anschlägt, obwohl dieß nach andern Daten zu viel zu seyn scheint. Frühzeitig traten sie in Persien dem beginnenden Handel der Engländer überall entgegen, während sie der englischen ostindischen Compagnie von größtem Vortheil in der Leitung des Handels im Innern Hindostans wurden. Daß sie seit ihrer Verpflanzung nach Persien nicht bloß in Persien, sondern auch durch Indien und alle Länder der Türkei, bis nach Aegypten, ja im ganzen Orient die Financiers, die Bankiers, die Geschäftsführer, die Secretäre aller Fürsten, Sultane und Herren sind, ist bekannt, sowie daß sie auch durch alle Länder der Russen, Polen, von Astrachan, durch die Krim, die Wallachei und die untern Donauländer, die Großhändler und Geschäftsführer wurden.

Sie haben in Indien einen großen Antheil am auswärtigen Handel mit den Königreichen jenseits des Ganges in Siam, Birma und den englischen Besitzungen unter den indo-chinesischen Nationen. Von Singapore aus, wo sie die reichsten Kaufleute sind, besuchen sie nach Neumann, der hier auf seiner Reise nach Canton als Augenzeuge sprechen kann, des Handels wegen den östlichen Archipel, Java, Sumatra, Borneo und Canton.

Forbes sagte schon Ende des 18. Jahrhunderts, daß er sehr viele achtungswerthe armenische Kaufmannsfamilien in Bombay und andern indo-brittischen Colonien kennen lernte, die dort den Großhandel betrieben und in Freiheit ihres Religionscultus lebten. Ebenso sollen sie auf häufigen Reisen den Handel in den Khanaten und Fürstenthümern Mittelasiens betreiben, bis Bochara, Kokand, Chiva, die Gebiete der Sikhs bis Kashmir durchstreifen, und in Afghanistan nicht unthätig seyn.

Von einer Colonisation mehrerer hundert Armenier, welche einst durch Schah Nadir und Ahmed Schah aus Dshulfa und Meshet nach Kabul gewaltsam versetzt war, fand Al. Burnes im Mai 1832 in der Stadt Kabul nur noch 21 Armenier vor. Aber armenische Grabinschriften zeigten, daß dort einst mehrere ihres Stammes ansässig gewesen, die unter der Durani-Herrschaft bis zum Tode Timur Schah's hohe Aemter bekleideten, aber sich während der Erbfolgestreitigkeiten mit ihren Familien in andere Länder zurückzogen. Bis an die Gränze von China, auf der großen Handelsstraße von Tangut nach Peking, waren schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts Armenier bis auf den Marktort Sining vorgedrungen, wo Pater Regis einen armenischen Kaufmann angesiedelt fand, der das schönste Pelzwerk führte.

Daß sie durch ganz Vorderasien, Syrien, Konstantinopel, Aegypten u. s. w. als Handelsleute angesiedelt sind, ist bekannt: in Kairo und Alexandria sind sie die wohlhabendsten Kaufleute (an 2000 gegenwärtig in Aegypten nach Lane); auch nach Aethiopien drangen sie vor; der erste Gesandte, der von Abyssinien nach Portugal geschickt wurde, war ein Armenier, und das Haupt der Kirche von Abyssinien war 1834 ein armenischer Priester. Ein Autor hat sogar die Vermuthung aufgestellt, daß die indischen Christen, welche schon Vasco de Gama in Melinde vorfand, die ihm einen Hindu-Piloten verschafften, Armenier gewesen seyen, obwohl man doch eher dabei an syrische Christen von Malabar denken möchte.

Einen wiederholten Abzugscanal für die armenische Colonisation hat in neuester Zeit Rußland eröffnet, und dadurch einen Theil der alten armenischen Heimath ungemein entvölkert, in welcher das Volk immerfort, während des Wohlstandes seiner

ihm entfremdeten Brüder, durch dauernden härtesten Druck der beiden großen Nachbarstaaten, und durch den fortwährenden Stachel in ihrer Seite in die größte Armuth an leiblichem und geistigem Besitzthum versinken mußte, nämlich durch die dort vorherrschend gewordenen raubgierigen Kurden, die Armenien immer mehr und mehr überschwemmt haben, sowie dieß mehr und mehr im Innern in Ohnmacht versank.

Man kann Armenien seiner Ausdehnung nach von Osten nach Westen zwischen Euphrat und Urmiahsee, von Süden nach Norden, von Mardin bis zur Gränze von Trebisond und Georgien, im Areale nach ganz wohl mit der größern Hälfte von Deutschland in runder Summe an 5000—6000 Quadrat-Meilen vergleichen; im weitern Sinne mit der armenischen Bevölkerung des obern Mesopotamiens, Ciliciens u. a., zwischen dem schwarzen und kaspischen See, und von Syrien bis Albanien, umfaßt es weit mehr. Eine bloße, aber vielleicht noch zu hohe Schätzung ist es, ihm 3 Millionen Bewohner zu geben, was immer noch 600 Einwohner auf die Quadratmeile gibt, zwar wenig genug, aber doch immer noch viel zu viel für die vielen verödeten menschenleeren Landstriche Armeniens, auf die man im Durchschnitt wohl kaum die Hälfte dieser Bevölkerung rechnen darf.

Schon frühzeitig hatte man in Rußland den Vortheil armenischer Ansiedelungen kennen lernen. Noch ehe die Krim zu Rußland gehörte, hatte Kaiserin Katharina II. im Jahre 1780 armenische Bewohner jener damals noch türkischen Halbinsel zu einer Ansiedelung am untern Don, abwärts Tscherkask, bewogen, und dieser den anziehenden Namen Neu-Nachitschewan (zusammengezogen Nachtshewan) gegeben, wo die Ansiedelung nach Whittingtons Besuch im Jahre 1816, von 6000 männlichen Bewohnern in 4600 Häusern unter eigenem armenischem Magistrate, in Aufschwung und Wohlstand war. Sie hat gegenwärtig 11,000 Einwohner, meist Armenier, und ist die bedeutendste Handelsstadt am Don. Ebenso sind andere Localitäten Anziehungspunkte auf russischem Boden für armenische Ansiedelungen geworden. Ein großer Theil der alten Heimath der Armenier ward nach und nach von den Russen in wiederholten Gränzkriegen mit den Persern und Türken erobert. Der größere Theil des armenischen Volks, der nicht unirte, der eigentlich nationale Armenier, der unter dem schweren Joch der

Türken und Perser seufzte, betrachtete seit einiger Zeit schon das russische Kaiserreich als sein neues Vaterland. Seit den letzten Jahrzehnten schon wanderten deßhalb nicht selten die Armenier in Massen aus den ehemals persischen und türkischen Provinzen, aus Ghilan, Aserbeidschan, Erzerum u. a., auf die russisch gewordenen Antheile Armeniens hinüber, und ließen sich auch in andern Theilen des russischen Reichs nieder. Die Armenier behaupteten den Glauben ihrer Väter; ihre Massen widerstrebten der Vereinigung mit der griechischen wie mit der lateinischen Kirche, und nur selten ereignete sich bei ihnen ein Uebertritt zum Koran, daher das christliche Volk der Armenier von seinen mohammedanischen Herren fortwährend im Zustande der Belagerung gehalten wurde. In den Friedensschlüssen mit seinen südlichen Nachbaren war daher von Rußland immer (auch mit den Türken 1830) die freie Emigration der Christen mitbedungen, wodurch Persien in der That mehr geschwächt wurde als durch Abtretung ganzer Provinzen. (Nach Ritter.)

Beiträge zur Naturgeschichte des Hochlandes Armenien.

I.

Meteorologie. Klimatologie.*)

Fortgesetzte und zuverlässige meteorologische Beobachtungen fehlen uns über Armenien leider bis auf den heutigen Tag. Europäische Naturforscher haben das Land in verschiedenen Richtungen durchzogen, aber selbst an den wichtigsten Punkten nie über einige Monate verweilt. Weder unter den Beamten des russischen Theiles von Armenien, noch unter den Consuln und Consularagenten, welche in wenigen Städten der türkisch-armenischen Provinz zerstreut wohnen, fanden sich Männer, welche im Besitz aller zu solchen Beobachtungen nothwendigen Instrumente waren und hinreichende Bildung mit gutem Willen vereinigten, um fortgesetzte Untersuchungen über den Barometerstand, die Temperatur, die Feuchtigkeit der Atmosphäre, die Richtung der Winde u. s. w. anzustellen. Im Interesse der Wissenschaft ist dieß wahrhaft zu beklagen, denn die armenische Alpenzone zeigt in Bezug auf Klima und Witterungsverhältnisse gegen ihre Nach-

*) Der Verfasser beabsichtigt in den nachfolgenden Bemerkungen über die Natur des Hochlandes Armenien durchaus nur ein allgemeines Gemälde des Naturcharakters dieser Alpenzone darzustellen und in Einzelheiten über die Gebirgsarten, die Lagerungsverhältnisse, die Pflanzen- und Thierwelt nur in so weit einzugehen, als dieß zum Entwurf eines deutlichen Bildes für den Naturforscher unumgänglich nothwendig ist. Ausführlichere Specialuntersuchungen über die Naturverhältnisse Armeniens gedenkt der Verfasser in einem größeren Werk zu veröffentlichen, welches sämmtliche wissenschaftliche Forschungen über alle von ihm bereisten Gegenden des Orients umfassen soll.

barländer Grusien, Persien, Mesopotamien und das Pontusgestade so merkwürdige Contraste, daß vergleichende meteorologische Beobachtungen hier von großer Bedeutung wären, und uns manche auffallende Erscheinung hinsichtlich des Vorkommens der Culturgewächse, der geographischen Verbreitung der Pflanzen und Thiere und der so eigenthümlich wilden Natur der pontischen Sturmregion erklären würden. Jene wenigen in Armenien ansässigen Europäer hätten inmitten eines höchst einförmigen, langweiligen Lebens zu fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen herrliche Gelegenheit, und könnten sich durch Führung eines Tagebuches über den Stand des Barometers und Thermometers auf leichte Weise ein wahres Verdienst um die Wissenschaft erwerben. Aber mit Ausnahme des brittischen Consuls Brant in Erzerum, der einige Monate lang vergleichende Untersuchungen dieser Art in Verbindung mit dem englischen Consul in Trapezunt anstellte, und dem wir die erste genaue Bestimmung der Höhe des Plateau von Erzerum verdanken, bekümmert sich in diesem Land niemand um dergleichen Beobachtungen. Die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften hat leider im russischen Theil von Armenien zu diesem Zweck keine Station gegründet, wie in so vielen andern Gegenden des russischen Reichs, wo für die Meteorologie oft weniger interessante Aufschlüsse zu hoffen sind als in den Ararat-Gegenden. Was wir über die klimatischen Verhältnisse in Armenien wissen, reicht nur gerade hin uns hievon nothdürftig einen allgemeinen Begriff zu machen. Mündliche Mittheilungen darüber, die aber weder auf vollkommen zuverlässige noch auf ununterbrochen fortgesetzte Beobachtungen physikalischer Instrumente sich stützen, habe ich bei verschiedenen Beamten, Consuln und Aerzten in Eriwan, Erzerum, Bajasid, Gumri, Elisabethpol ꝛc. erhalten. Auch bei den Eingebornen, besonders in jenen Gegenden wo keine Europäer wohnen, habe ich stets Erkundigung darüber eingezogen. Die wenigen guten Reisewerke, die wir über das armenische Hochland besitzen, enthalten über die klimatischen Verhältnisse nur einzelne dürftige Mittheilungen. Wir beschränken uns bei so unzureichendem Material auf folgende allgemeine Bemerkungen über Klima und Witterungsverhältnisse.

Armenien hat im ganzen ein sehr rauhes Klima, das zu der heißen Region der untern Euphratländer und zu der milden

Natur des Pontusstrandes, zwischen denen das armenische Hochland sich als eine mächtige Berginsel erhebt, den auffallendsten Gegensatz bildet. Der Reisende, welcher im April von Mossul am Tigris stromaufwärts wandert, verläßt dort einen heitern, wolkenfreien Himmel und Ebenen, deren dürftigen Graswuchs die Sonnenhitze bereits zu versengen beginnt, während zu Trapezunt um dieselbe Zeit die Mandelbäume verblüht sind, die Laubwälder im schönsten Grün prangen, Azalea pontica und Rhododendron ponticum, diese schönsten Zierblumen der Südküste des schwarzen Meeres, ihre prachtvollen Blumenkronen geöffnet haben und das Thermometer gewöhnlich eine Temperatur von 18 bis 20° C. anzeigt. Nach zwei Tagmärschen findet der nach Armenien ziehende Reisende die auffallendste Veränderung in der Atmosphäre, wie auf dem Boden, über dem er wandert. Statt der drückenden Hitze der mesopotamischen Ebenen, oder statt der milden Frühlingsluft des Pontusufers spürt er wieder winterlichen Frost; der Horinzont ist gewöhnlich umwölkt, selten leuchtet die Sonne über ein paar Stunden des Tages in ungetrübtem Glanz, kalte Regenschauer folgen unmittelbar den warmen Sonnenblicken der Mittagszeit, die Witterung, die Temperatur ist äußerst veränderlich und der Reisende kommt oft in den Fall seinen Schirm gegen den schwülen Stich der Mittagssonne auszubreiten und, eine halbe Stunde darauf, seine Glieder in einen Pelzmantel zum Schutz gegen empfindlich kalten Regen, Schnee oder Hagel einzuhüllen. Die Aprilvegetation ist auf diesem Rand des armenischen Alpenlandes im Vergleich mit den Tigrisebenen und den Thälern am Tschorok oder Kisil Irmak sehr zurück. Weizen und Gerste werden gewöhnlich erst gegen Ende des Aprils gesäet, die Obstbäume blühen nicht vor dem Mai, die Buchen der Bergwälder zeigen erst die Spitzen ihrer Blätterknospen, die Eichen sind noch ganz ohne Laub; der Boden ist grün, jedoch der Graswuchs noch sehr niedrig, das Vieh der festsitzenden Armenier tummelt sich lustig auf der Weide, aber die wandernden Kurden verweilen mit ihren Heerden noch in den tiefer gelegenen Nachbarländern, weil die Weide in Armenien noch nicht reichlich genug ist. Erst im Mai steigen diese Hirtenstämme auf die Gebirgsrücken des armenischen Alpenrandes und einen Monat später betreten sie die Bergwiesen und Plateaux im eigentlichen Hoch-

land. Statt des kräftigen und prachtvollen Blumenwuchses, der bereits im April die Umgebungen der pontischen Städte Trapezunt, Kerasunt, Sinope, Samsun, Riseh ziert, statt der hohen und stolzen Stengel des pontischen Rhododendron, und der Azalea mit den großen glänzenden Blüthenbüscheln, bemerkte ich südlich von Baiburt selbst im Mai erst jene frühesten Frühlingsboten, welche den Anfang der milden Jahreszeit und des Regens der Vegetation verkünden: Iris, Primeln, Ranunkeln, Scilla und Crocus, dem Boden entblühen. Das Hochland, die Alpenabhänge, selbst die großen Plateaux, welche zwischen 5 bis 6000 Fuß den Wasserspiegel des schwarzen Meeres überragen, sind im April gewöhnlich noch in eine weiße Decke eingehüllt. Der Reisende, welcher Mesopotamien im April verlassen, sah in Mossul manche Bewohner bereits Anstalten treffen sich zum Schutz gegen den Sonnenstich in ihre unterirdischen Sommerbehausungen zu flüchten, und in Erzerum findet er in demselben Monat die engen Gassen noch mit hohen Schneehaufen bedeckt, die winzigen Fensterchen der kleinen Gemächer sorgfältig verstopft gegen den eisigen Hauch der Aprilstürme, die Europäer in den Consulatgebäuden um den warmen Ofen sitzen. In den Hochebenen vom Ersingan bis an die Gränze von Aserbeidschan wird das Getreide selten vor dem Mai gesäet; am Goktschaisee, auf dem hohen Plateau des Allahges, in der Umgegend von Gumri, werden die Felder oft erst in der zweiten Hälfte des Maimonats beackert, der Weizen gedeiht dort nicht mehr oder liefert nur eine ungewisse Ernte, selbst die Gerste erlangt in manchen Jahren ihre Reife nicht. Oft müssen die Heerden selbst im April noch ihr karges Futter sich aus dem Schnee hervorscharren; die wenigen Bäume sind noch ganz ohne Grün, der Boden selbst an Stellen, wo die Schneedecke geschmolzen, noch ohne Blumen. Scilla sibirica, das früheste Alpenblümchen, welches in Armenien erscheint, schmückt nur in Jahren ungewöhnlicher Wärme im April mit ihrem lieblichen Blau den feuchten Boden am Rand der schmelzenden Schneelager. Zu derselben Zeit schmaust der türkische Bewohner des Nachbarlandes am Tigris bereits reife Kirschen und Aprikosen. Wer im April vom Pontusgestade in raschen Tagemärschen nach dem Süden eilt, kann in einer einzigen Woche die Freuden und Leiden von drei Jahreszeiten genießen. Am Strand des schwarzen

Meeres verläßt er den Frühling in seiner reizendsten Gestalt, den Buschwald und die Wiese üppig grün und in bunten Blumenfarben schimmernd; auf der Hochebene von Erzerum trifft er wieder den starren Winter, ein weites trauriges Gefilde, das noch in Schnee und Eis begraben; in der mesopotamischen Landschaft aber findet er die Aehren schon gelb, den Landmann mit künstlicher Bewässerung des Bodens beschäftigt, damit die trockene Hitze nicht die Ernte vernichte. Die Sonne hat dort zu Ende Aprils die Gräser schon versengt, wie am thracischen Bosporus im Monat Juli; im Bazar von Mossul wird im April bereits Eis verkauft zur nothwendigen Kühlung des Getränkes. Solche Contraste der klimatischen Verhältnisse von drei Nachbarländern sind auf so beschränktem Raum eine merkwürdige Thatsache. Sie haben offenbar Einfluß auf die Veränderlichkeit der Witterung, auf die Erzeugung jener Region der wechselnden Winde, der Orkane, welche dem pontischen Schiffer zu allen Jahreszeiten große Gefahren bereiten.

Der eigentliche Winter dauert im armenischen Hochland in der Regel volle acht Monate, vom October bis zum Mai, der Frühling und Herbst kaum einen Monat. Der Uebergang zum Sommer ist ungemein rasch. Die mittlere Lufttemperatur in Erzerum beträgt im Mai gewöhnlich 6 bis 8° Celsius, im Juni 16—18, im Juli und August 22—24° Celsius. Doch sind diese Verhältnisse nicht regelmäßig. In manchen Jahren beginnt der Sommer erst im Julius. Der Reisende Jaubert versichert daß er am 17. Junius in Erzerum noch reichlichen Schneefall gesehen. Ich selbst fand dort am Morgen des 12. Junius das Wasser der Gräben mit einer Eisrinde überzogen, und die Herren des brittischen Consulates am warmen Ofen versammelt. Obrist Farrant, der sich durch langen Aufenthalt in Bagdad an das heiße mesopotamische Klima gewöhnt hatte, seufzte mitten im Sommer über den rauhen Himmel Armeniens. Der Consul Brant versicherte aber, daß eine solche Kälte im Juni doch nicht ganz gewöhnlich sey. Die Hitze folgt dann immer dem Junifrost sehr rasch und die Sonne wirkt dann so mächtig auf den dunkeln basaltischen Boden der Landschaft, daß zwei Monate hinreichen das Getreide zur völligen Reife zu bringen. Als ich das Erzerum'sche Plateau in der Mitte des Junius verließ, ragten die

Halmen der Gerste kaum zwei Zoll über dem Boden; am 20. August nach meiner Rückkehr von Persien traf ich die armenischen Bauern dort allenthalben bereits mit der Ernte beschäftigt. Während dieser zwei heißen Sommermonate fällt sehr selten Regen und die Landleute müssen allenthalben ihre Felder durch Canäle befeuchten. Ohne künstliche Bewässerung ist in den meisten Gegenden Armeniens keine Ernte möglich.

Die Araxesebenen, obwohl sie großentheils zum Hochland Armenien mitgerechnet werden müssen, zeigen in ihren Temperaturverhältnissen, wie in der Dauer der Jahreszeiten eine auffallende Abweichung von dem Klima jener Reihe von Plateaux, die von Erfingan bis zur Gränze Persiens sich ausdehnen. In der Ebene von Etschmiadsin beginnt der Frühling trotz ihrer hohen Lage (2866 Pariser Fuß) ziemlich bald. Im März findet das Vieh dort bereits gute Weide; im Mai 1843 zeigte das Thermometer schon 22 bis 26° Wärme; die niedere Vegetation war verbrannt und die Armenier leiteten das Wasser des Abaranflusses auf ihre trockenen Felder. In demselben Monat beginnt auf dem benachbarten, stark bevölkerten Plateau des Allahges, welches freilich die Eriwan'sche Hochebene noch um 3500 Fuß überragt, der Schnee erst zu schmelzen, und im Juni fand ich dort die Halmen der Gerste noch niedriger als bei Erzerum in derselben Jahreszeit. Das Plateau von Gumri scheint mit der Hochebene von Erzerum dieselbe Dauer der Jahreszeiten und wahrscheinlich dieselben herrschenden Temperaturverhältnisse gemein zu haben. Der Sommer beginnt dort eben so spät, aber das Getreide reift auch mit gleicher Raschheit. Ein Vergleich der Temperaturverhältnisse in Eriwan, Erzerum und Trapezunt ist nicht ohne Interesse. Im Jahr 1843 war der mittlere Stand des hunderttheiligen Thermometers in der Mittagsstunde:
zu Eriwan*) im April + 12° im Mai + 21° im Juni + 25°

*) Dubois sagt in seinen Bemerkungen über das Klima von Eriwan, daß am 22. Februar 1834 das Thermometer bei Sonnenaufgang — 12° gezeigt und an den folgenden 18 Tagen zwischen 0 und 6° schwankte. In Tauris (Aserbeidschan) schwankte der Temperaturstand in derselben Zeit zwischen — 8° bis 0, in Kertsch (Krim) von — 4° bis + 7°. Die größte Kälte, die man in Eriwan beobachtet, soll — 26° gewesen seyn. Oberst Kiel versicherte, daß die stärkste

zu Erzerum im April + 4° im Mai + 10° im Juni + 13°
zu Trapezunt im April + 14° im Mai + 18° im Juni + 20°.

Leider konnte ich mir keine bestimmten Angaben über den Thermometerstand der übrigen Monate in diesen drei Städten verschaffen. Interessant wäre besonders auch ein Vergleich mit der mittlern Temperatur, die um dieselbe Zeit in den benachbarten Ländern Persien und Mesopotamien herrschte.

Das südliche Pontusgestade besitzt trotz der Winterstürme, welche vom October bis zum April rings um das ganze Becken des schwarzen Meeres herrschen, ein vergleichweise sehr gemäßigtes Klima, welches den Olivenbaum allenthalben gedeihen läßt und in dem gegen die Nordwinde geschützten Thal von Risey sogar die Cultur des Orangenbaumes gestattet, der bekanntlich einem Frost von — 3° R. nicht widersteht. Bei Trapezunt, Kerasunt, Sinope stehen uralte Olivenbäume. In keiner Gegend des südlicher gelegenen Armeniens findet man von diesem Baum eine Spur. Selbst in Grusien vermag derselbe den Winter nicht zu überstehen. Am südlichen Pontusstrand ist eine Temperatur von — 6° Celsius selbst in den dem rauhen Nordwind völlig bloßgestellten Gegenden das Maximum der Winterkälte; über + 25° C. zeigt der Thermometer in den heißesten Sommermonaten nicht an. In Eriwan, das nur um einen Breitegrad südlicher als Trapezunt gelegen, fällt das Queckfilber des Thermometers in der rauhesten Winterzeit um 20 Grade tiefer, und das Maximum der Sommerhitze übertrifft dort die heißeste Augusttemperatur der pontischen Uferländer um fast 13 Grade der hunderttheiligen Scala. Auf den hohen Plateaux von Erzerum, Gumri, Hassan-Kaleh fällt das Queckfilber des Thermometers im Januar und Februar nicht tiefer als in der viel niedriger gelegenen Eriwan'schen Ebene, aber der Frost ist dort anhaltender, der Winter dauert um fast drei Monate länger. Acht Monate des Jahres überdecken hohe Schneehaufen die Gassen von Erzerum, in Eri-

---

Hitze, die er Ende Julius in Eriwan erlebt, + 38° Celf. gewesen. In Tiflis war die größte Hitze, die ich im Julius beobachtete + 30°, in Tauris + 33°. Letztere Stadt theilt mit Eriwan die Unannehmlichkeit strenger Winterkälte und drückendster Sommerhitze.

wan bleibt der Schnee selbst in den rauhesten Jahren nicht über fünf Monate liegen, in Trapezunt sieht man die weiße Hülle selten länger als einen Monat über Stadt und Landschaft ausgebreitet. Gewächse, welche gegen Kälte sehr empfindlich, sucht man in den Araxesebenen vergebens, dagegen reift die Rebe unter der heißen Gluth der Augustsonne in Eriwan noch um einen vollen Monat früher, als unter dem mildern Himmel des Pontusstrandes. Die Gegend an der südlichen Gränze des armenischen Hochlandes, die Landschaften von Wan und Musch scheinen ein mit dem Eriwan'schen nahe verwandtes Klima zu haben. In beiden Gegenden gedeihen Wein, Maulbeerbäume und dieselben Obstarten. Auf den Plateaux der Quellländer des Euphrat und Araxes verhindert der langdauernde Winter jede Cultur dieser Art und gestattet nur den Getreidebau. Doch folgt schon jenseits der nördlichen Abhänge des Giaur-dagh, auf welchem der westliche Euphrat entspringt, ein plötzlicher Wechsel des Klima's. Während man in den Gärten von Erzerum kein Obst, nur wenige Gemüsearten von armseligem, krüppelhaftem Wuchs und außer einigen schmalblätterigen Rosen fast keine Zierblumen bemerkt, sind in dem nur zwölf Stunden weiter nördlich in einem tiefen gegen Winde geschützten Thal gelegenen Tortum die Kirschbäume bereits Mitte Juni's mit reifen Früchten behangen und die armenischen Bauern brachten von dort die schönsten Salatstauden auf den Erzerum'schen Markt. Merkwürdig ist wie auch die Ankunft der Zugvögel und deren Sommeraufenthalt mit den klimatischen Differenzen der drei Nachbarländer Mesopotamien, Armenien und das Pontusgebietes zusammenstimmt. In Mossul erscheint die Schwalbe gewöhnlich zu Anfang des Monats März; bei Trapezunt einen Monat später; in Erzerum aber sieht man die ersten Schwalben gewöhnlich erst in der zweiten Hälfte des Aprils. Die zu Anfang des Aprils vom Süden nach dem Pontusgestade ziehenden Schwalben scheinen demnach über das armenische Hochland in raschem Flug wegzuziehen, ohne sich aufzuhalten.

Der Niederschlag im armenischen Hochland ist sehr bedeutend und contrastirt auffallend gegen die außerordentliche Trockenheit der Nachbarländer Persien und Mesopotamien. Schon Chardin, der aus dem regenlosen Persien kam, erwähnt, daß er während

seines armenischen Aufenthaltes beständigen Regenschauer, in Persien fast ununterbrochen heitern Himmel gehabt. Eine quantitative Bestimmung des jährlichen Niederschlages wurde von dem englischen Consul in Erzerum zwar nicht gemacht, nicht einmal eine genaue Zählung der Regentage angestellt, aber nach der Beschreibung, welche ich durch Herrn Brant und andere in Erzerum lebende Europäer über die Witterungsverhältnisse der dortigen Jahreszeiten erhielt, scheint die Masse des Niederschlages dort weit beträchtlicher zu seyn, als in den meisten Gegenden, welche unter dem gleichen Breitegrad gelegen. Ende September beginnt die Regenzeit, vom October bis zum April ist der Horizont fast nie von Nebel oder Wolken völlig frei. Vom November bis zum März ist die Erzerum'sche Hochebene mit so ungeheuren Schneemassen überdeckt, daß die Communication zwischen den meisten Ortschaften unterbrochen ist und die Stadt Erzerum, wo der Schnee in den Straßen 3 bis 4 Fuß hoch aufgethürmt liegt, oft Monate lang nicht die geringste Zufuhr von der Landschaft erhält. Eine Bevölkerung von 40,000 Seelen findet sich während des Winters dort wie in einem Belagerungszustand; der Vorrath von Holz, Kohlen, Fleisch und andern Bedürfnissen wird von den Bewohnern gewöhnlich auf vier Monate angeschafft. So lange dauert zuweilen die Absperrung der Stadt in Folge der Schneemassen. Nur mit größter Mühe bahnen sich die von Persien kommenden Karawanen den Weg durch die Plateaux von Aserbeidschan bis zu den Engpässen des Kop-dagh, öfters versinken sie in den tiefen Schneeschluchten oder werden von Lawinen begraben. Während meines Frühlingsaufenthaltes in den Hochebenen des türkischen Armeniens im Jahre 1844 hatten wir nur sehr wenige Tage ohne wiederholten Regenschauer. Während des Sommers sind Ost- und Südostwinde die häufigsten, im Frühling herrschen die Westwinde, im Winter die Nordoststürme vor. An der Richtung der Baumwipfel, welche in den Wäldern, die den Rand des armenischen Hochlandes umsäumen, im allgemeinen mehr gegen Südwesten gebeugt sind, erkennt man, daß jene winterlichen Nordostwinde, welche zwischen dem Ural und dem Kaukasus aus den weiten Steppenländern Asien's ohne auf ein schützendes Gebirge zu stoßen das ganze Becken des Pontus Euxinus mit fürchterlicher Gewalt verheeren, auch in Armenien

mit vorherrschender Macht auftreten und die übrigen Winde an Stärke oder Dauer übertreffen.*)

Armeniens Klima ist, wie bereits ältere Reisende bemerkten, im allgemeinen sehr gesund und stärkend, mit Ausnahme weniger Punkte, wie die Landschaft von Eriwan,**) und anderer Gegenden am Araxes, wo im Sommer sehr bösartige Fieber herrschen. Merkwürdig aber ist, daß die hohe Lage der meisten armenischen Städte dieselben doch nicht gegen das Einschleppen und die Weiterverbreitung der großen verheerenden Weltseuchen, wie Pest und Cholera, schützt. Selbst in der so bedeutend hoch gelegenen Stadt Erzerum wüthet die Bubonenpest zuweilen furchtbar. Nach der Versicherung der Eingebornen soll die Pest stets nur aus Mesopotamien, niemals aus Persien, Syrien oder von dem Pontusgestade in Armenien eingeschleppt worden seyn. Seit 1841 ist dort kein Pestfall vorgekommen. Die indische Cholera hat Armenien zweimal in neuerer Zeit furchtbar heimgesucht, das erstemal im Sommer 1830, wo sie besonders am Araxes höchst mörderisch auftrat, das zweitemal im Frühling, Sommer und Herbst 1847. Ein Privatschreiben aus Eriwan, das ich vor wenigen Wochen erhalten, schildert die letzten dortigen Verheerungen der Seuche als wahrhaft schauderhaft, was um so merkwürdiger als die Armenier im ganzen sehr diät leben und reizende Getränke sehr mäßig genießen. Die Alpenländer Europa's waren in dieser Beziehung besser begünstiget als das Alpenland Vorderasiens, obwohl sie keine so ganz isolirten Berginseln bilden. Tyrol und die Schweiz blieben in den Cholerajahren von 1831 bis 1837 ganz frei von der Seuche.

Wechselfieber, die am schwarzen Meer, in ganz Persien und Mesopotamien herrschen und besonders in Trans-Kaukasien sehr

---

*) Dubois versichert, daß in Eriwan die heftigen Stürme, welche alle Häuser erschüttern, gewöhnlich vom Allahges (also von Norden) auf die große Araxesebene herunterwehen und für gesund gehalten werden.

**) Das Klima Eriwans ist eines der ungesundesten von ganz Vorderasien und im Orient äußerst verrufen. Die Armenier sagen „in Tiflis unterscheidet man die Jungen nicht von den Alten, und in Eriwan die Lebendigen nicht von den Todten."

bösartiger Natur sind, gehören im eigentlichen Hochland Armenien zu den seltensten Krankheiten und scheinen fast ganz auf die Araxesebenen beschränkt. Fieberleidende, die von Eriwan nach Gumri versetzt werden, genesen dort schnell. Rheumatismus und Schnupfen sind fast die einzigen Krankheitsformen, die, nebst der hier sehr bösartigen Syphilis, auf der Hochebene von Erzerum häufig vorkommen. Lungensucht zeigt sich hier nur bei Individuen, welche aus heißen Ländern, z. B. aus Mesopotamien dorthin versetzt worden. Neger ertragen die gesunde, kräftigende, aber rauhe Luft Armeniens durchaus nicht; sie sterben alle schnell an der Phthisis, ebenso die Araber. Unter den 5000 türkischen Soldaten der Besatzung von Erzerum befanden sich im Juni 1844 nur etwa 80 Kranke, die größtentheils von der Syphilis befallen waren. Ein dort functionirender deutscher Militärarzt in türkischem Dienst hatte den unseligen Einfall, all' diese Kranken nach den nahgelegenen eisenhaltigen Thermalquellen von Elidscha zu schicken, wo sich natürlich ihr Uebel verschlimmern mußte. Im allgemeinen erreichen die Eingebornen in der reinen Luft dieses Alpenlandes ein sehr hohes Alter. Greise von hundert Jahren sind keine Seltenheit. Auf dem Plateau des Allahges fand ich einen Armenier von 110 Jahren, der noch ziemlich robust war und die Heerden auf die Weide begleitete.

Beiträge zur Naturgeschichte des Hochlandes Armenien.

II.

Physische Geographie. Geognostische Verhältnisse. Beobachtungen über die alten Vulcane in Armenien.

Die plastische Gestaltung eines Landes und dessen vorherrschender Natureharakter hängen wesentlich von der Richtung, dem Bau, den Formen der Gebirge ab, welche in seinem Innern sich erheben oder dessen Gränzen bilden. Ein geistreicher Naturforscher nennt deßhalb die Gebirgsketten sehr bezeichnend „das Gezimmer der Erde.“ So hat z. B. Italien seine so merkwürdige physische Gestalt ganz von den Apenninen, welche im Nord-Westen von den Seealpen ausgehend sich nach Süden umbiegen, an ihrem äußersten Südende sich theilen und die drei Spitzen bilden, in welche die Halbinsel ausläuft. Afrika's Gebirgsketten, welche den Küsten entlang sich hinziehen, geben diesem Welttheil Form und Gränzen, ebenso wie Amerika Länge und Richtung von seinem Hauptgebirge erhält, welches vom hohen Norden südlich, mit geringer Abweichung nach Osten, bis zum Feuerland hinunterläuft. Dasselbe läßt sich sowohl vom kaukasischen Isthmus als von Klein-Asien sagen, dessen seltsame, zwischen zwei eingeschlossenen Meeren nach Westen vorspringende Halbinselform durch Stellung und Richtung des taurisch-armenischen Gebirgssystems genau bestimmt wird. Das Taurusgebirge, zu welchem wir auch die sämmtlichen Bergzüge des Hochlandes Armenien rechnen, hat im wesentlichen dieselbe Hauptrichtung wie die große Kaukasuskette, welche, aus dem Schirwan'schen Flachlande plötzlich emporsteigend, von Süd-Ost nach Nord-West bis zur Meerenge von Kertsch ausläuft, von dem Ural und den Hügelketten an der Wolga durch große, völlig flache Steppenländer scharf

getrennt wird, dagegen nicht ohne Verbindung mit der Alburskette im Süden des kaspischen Sees ist und noch enger sich an die Gebirge Georgiens anschließt, die ihrerseits wieder mit den armenisch-taurischen Gebirgen durch Quer-Joche von mehreren Seiten in so offenbarem Zusammenhang stehen, daß eine scharfe Trennung derselben immer etwas willkürliches hat. Wie die Richtung der Ketten, so hat auch die Formation der Alpen Armeniens mit den kaukasischen Alpen auffallende Aehnlichkeit. Ein Porphyr von ziemlich veränderlicher mineralischer Zusammensetzung, in dem aber der glasige Feldspath fast immer ein charakteristischer Bestandtheil, ist in den Hauptketten beider Länder das vorherrschendste Gestein. Handstücke, die ich am Ararat von compacten Felsen der St. Jakobsschlucht abschlug, welche unter den Lavaströmen den festen Körper dieses mächtigen Berges bilden, gleichen denen, welche ich vom Kasbek und andern Bergen der kaukasischen Centralkette mitbrachte, hinsichtlich ihrer mineralischen Zusammensetzung beinahe vollkommen. Ueber diesem feldspathreichen hellgefärbten vulcanischen Gestein, dem sowohl die Grundmasse als das häufige Vorkommen von Ryakolithkrystallen ein offenbar trachytisches Ansehen gibt, lagern mantelförmig dunklere Gesteinmassen mit vorwaltendem Augit und von mehr basaltischem oder doleritischem Charakter, aber fast immer von porphyrartigem Gefüge. Dieser Mantel von dunklem vulcanischen Gestein, das den trachytischen Kern des Ararat und vieler andern Berge theils umhüllt und seinerseits wieder von Lavaströmen, Asche und Schlacken überdeckt ist, fehlt der kaukasischen Centralkette. Die Entstehung der Centralkette des Kaukasus und der Alpen Armeniens ist aller Wahrscheinlichkeit nach ganz gleichzeitig gewesen, aber in einigen Gegenden Armeniens dauerte nach dem Emporsteigen der höchsten Porphyrketten noch eine sehr lange periodisch sich erneuernde Thätigkeit des unterirdischen Feuerherdes fort, es bildeten sich Krater, aus denen doleritische und basaltische Massen flossen, welche den Trachytkörper der Kegel theilweise überdeckten, während im Kaukasus mit der Erhebung der Centralkette die unterirdische Thätigkeit geschlossen scheint, denn Eruptionskrater und eigentliche Lavaströme vermißt man dort, so weit die bisherigen Untersuchungen reichten, gänzlich. Das armenisch-taurische Gebirge nimmt eine drei- bis viermal größere Breite

ein als der kaukasische Höhenzug. Die trachytischen Porphyrmassen, welche sich in Armenien durch ältere neptunische und plutonische Bildungen den Weg nach der Oberfläche bahnten, fanden geringern Widerstand und zu ihrer Ausdehnung mehr Raum, als im kaukasischen Isthmus; sie bildeten daher mit wenig Ausnahmen nicht so hohe und schroffe Kegel, keinen so steilen, gewaltigen Hauptgebirgskamm wie dort, sondern thürmten sich zu mehreren, durch breite Thäler und ausgedehnte Plateaux getrennten Parallelketten empor, die Schiefer, die Kalkberge und die älteren krystallinischen Formationen theils auf die Seite drängend, theils mit sich emporreißend, während die kaukasische trachytische Porphyreruption in schmalere Gränzen eingeengt und auf größern Widerstand der dort mächtiger gelagerten primitiven Gesteinmassen stoßend nur eine einzige, ziemlich schmale, aber desto zerrissenere, schroffere und höhere, bald einfach, bald mehrfach gereihte Centralkette bilden mußte. Ritter, unser großer, geistvoller Geograph, hat den in Folge der verschiedenen Gebirgsgestaltung sehr abweichenden Naturcharakter Armeniens und Kaukasiens mit Meisterhand skizzirt. Ganz treffend bemerkt Ritter, daß die zwischen ihren Parallelzügen aufsteigenden hohen und weit verbreiteten Stufen und Plateauländer das Eigenthümliche des armenisch-taurischen Gebietes ausmachen, welches durch das Vorherrschen hoher Tafellandschaften gegen das benachbarte Kaukasussystem einen so verschiedenartigen Charakter hat. Keine unübersteiglichen Schneeketten und hohe Riesenbarrieren sind diesem armenisch-taurischen Alpenland eigen, wie dem Kaukasus, dem Himalaya, sondern überall Pässe von nur mittleren absoluten, oft bei den Randgebirgen nur einseitig beschwerlichen, wenn schon steilen und klippigen, doch kurzen, eintägig zu überwindenden und relativ niedrigen Culminationen, und die Passagen finden sich allenthalben in unzähliger Menge nach allen Richtungen in den culturfähigen und bewohnbaren milderen Regionen, die weder gänzliche Hemmungen der Communicationen bilden, noch ganze Jahreszeiten hindurch, selbst ohne Nachhülfe der Kunst die Bevölkerungen ausschließen, vielmehr immer den Zugang und Durchgang gestatten. Das charakteristische Vorherrschen der Plateau- und Stufenlandschaften hat dieses Erdgebiet zwar mit dem iranischen, anatolischen und

cilicischen Gebiete gemein, aber gänzlich unterscheidet es sich von diesen durch die großen Stromdurchbrüche in Tiefthälern und Engspalten aus der Mitte dahinterliegender Tafelländer durch alle Hauptketten, Neben- und Vorketten nach allen entgegengesetzten Directionen und Weltgegenden. Dadurch entsteht das System der reichen plastischen Gliederung, die Durchgehungsfähigkeit und die große Mannichfaltigkeit der Zugänge durch die ummauernden Bollwerke doppelter Taurussysteme, zu der großen Naturveste und Völkerburg des armenischen Hochlandes mit ihren kaukasischen, pontischen, anatolischen, iranischen, syrischen und mesopotamischen Stufenlandschaften.

In Asien ist das System der nordwestlichen Richtung unter den Gebirgszügen das verbreitetste. Die ausgedehntesten und mächtigsten Ketten dieses großen Continents haben diese übereinstimmende Richtung, die Himalayakette wie das Himmelsgebirge, der Hindukusch wie der Alburs und Kaukasus, und nach Humboldt offenbart sich dasselbe System auch im Altai, in der hohen Tschuja steppe, überhaupt in den meisten Gebirgen Asiens. Ganz dieselbe Richtung ist auch in den Ketten des armenisch-taurischen Gebirges vorherrschend. In Gegenwart dieser auffallenden Thatsache ist Humboldt zu der Ansicht geneigt, daß die Gebirge von Armenien, Aserbeidschan und Kurdistan wohl als eine Fortsetzung der großen Erdspalte, aus welcher im Osten der Himalaya und Hindukusch emporgestiegen, zu betrachten seyn dürften, gleichwie ihm der Kaukasus als eine Fortsetzung der gangartigen Spalte des Himmelsgebirges erscheint, welchem der Kaukasus mit seinen Porphyren und Trachyten in Breite und Richtung fast gleich ist. Diesem vorherrschenden System der Richtung von Süd-Ost nach Nord-West sind in Asien andere Gebirge von minder beträchtlicher Erhöhung, aber wahrscheinlich neuern Ursprungs, entgegengesetzt. Der Uralgürtel, der Bolor-Tagh, die malabrischen Gates und der Kinghan sind wahrscheinlich erst nach der Erhebung des Himalaya und Himmelsgebirges, wohl auch später als die taurisch-armenischen und kaukasischen Porphyrketten emporgestiegen. Mit der Epoche der Erhebung des Gebirgsknotens von Armenien und Erzerum und der Kaukasuskette hängt, nach Humboldt's Ansicht, auch die Epoche der großen west-asiatischen Erdsenkung

zusammen, noch viel wahrscheinlicher steht letztere so merkwürdige Erscheinung im Zusammenhang mit der Erhebung von Iran und mit der des ungeheuern Hochlandes von Central-Asien, auf dem der Himalaya, der Kuenlun, Tschianschan und alle älteren ost-westlich gerichteten Bergsysteme ruhen. Das armenisch-taurische Gebirge, dessen physische Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten wir in den nächstfolgenden geographischen und geologischen Skizzen darzustellen suchen, bildet jedenfalls ein wichtiges Glied der Bildungen und Veränderungen, welche mächtige Naturrevolutionen in unserer Hemisphäre hervorgerufen haben, und jene steinernen Kolosse, die, als Monolithen mit den höchsten Riesen der Erdoberfläche an Größe rivalisirend, der staunende Beobachter dort über die Wolken emporstreben sieht, sind bedeutungsvolle Hieroglyphen zur Entzifferung der Räthsel der vergangenen Erdgeschichte. Der geologische Zusammenhang, in welchem der armenische Taurus und überhaupt alle Gebirge Vorderasiens mit den mächtigen Erhebungen Central-Asiens und mit vielen Bergzügen Europa's in Betracht der verwandten geologischen Verhältnisse offenbar stehen, haben sowohl Humboldt als unser großer Geograph Ritter schon vor dreißig Jahren sehr scharfsinnig erkannt. „Es schließen sich, sagt ersterer, in geognostischem Sinn die getrennten Gebirgsglieder Westasiens an die Gebirgsformen des Orients an.“ Wir gehen nun zur Darstellung des physischen Charakters der Natur des armenischen Hochlandes im engern Sinn über.

Die mittlere Höhe der Pässe, welche von den Pontusländern, von den Thälern Georgiens und den Hochebenen des westlichen Persiens nach dem armenischen Alpenland führen, zeigt eine auffallende Uebereinstimmung, durchschnittlich 6—7000 Fuß, was der Höhe der Pässe in den cottischen und grajischen Alpen zwischen Monte-Viso und Montblanc nahebei entspricht. Von fast gleicher Höhe sind die Pässe der Bergketten im Innern des Hochlandes, welche jene aufeinander folgende Reihe von Plateaux trennen, die von den Quellen des westlichen Euphrat bis Aserbeidschan fortdauern. Die Höhe des sogenannten Tschiledussipasses, welchen die Karawanen übersteigen um aus der Hochebene von Hassan-kaleh in die von Topra-kaleh zu gelangen, fand ich nach dem Siedepunkt zu 6400 Fuß. Ein anderer Paß, der

in der Nähe dicht am Kussa-dagh vorüber vom Dorf Molla Suleiman direct nach Deli Baba führt, ist um 200 Fuß niedriger. Auf der Paßhöhe des Gränzgebirges zwischen Aserbeidschan und der asiatischen Türkei, welche von dem Plateau am Fuß des Ararat nach der Hochebene von Kilissa-Kent führt und demnach die äußerste Ost-Gränze des armenischen Hochlandes bildet, bestimmte ich den Siedepunkt zu 93,20, was also einer Höhe von 6362 Wr. Fuß entspricht. Wie in den Alpen der Schweiz und Savoyens liegen auch die von den nördlichen und südlichen Gränzländern, von Grusien, von der pontischen Küste und von Mesopotamien nach den armenischen Alpen führenden Pässe fast immer da wo zwei Querthäler aneinanderstoßen. Die vielen Pässe im Innern des armenischen Hochlandes hingegen, welche man überschreiten muß um von einem Plateau nach dem andern zu gelangen und die auch von Anatolien und Aserbeidschan den Zugang zu Armenien vermitteln, folgen der Richtung der Längenthäler oder Hochebenen, welche zwischen den verschiedenen Parallelketten sich hinziehen und durch Gebirgsäste, die aus den Hauptketten häufig von Süden nach Norden auslaufen, getrennt und begränzt werden. Die Einsenkungen der Gebirgsmasse sind bei den meisten Pässen Armeniens minder bedeutend als in den Alpen Tyrols und der Schweiz oder im Kaukasus, dagegen beträchtlicher als in den Apenninen und im skandinavischen Gebirge, wo man sehr oft über die äußerste Höhe der Gebirgsmasse selbst passiren muß. Das Verhältniß der Paßhöhe zur Höhe des Gebirgskammes nähert sich in Armenien dem der Pyrenäen ziemlich. In jenem Theil des armenischen Hochlandes, welcher das Quellbezirk des Frat-Su, Murad-tschai, Araxes und Tschorok bildet, ist das Verhältniß der Mittelhöhe der Ketten zur Paßhöhe und zu den höchsten Gipfeln folgendes:

Mittelhöhe	Höchste Punkte (Kop-dagh, Bingöl-dagh, Ala-dagh)	Pässe
7—8000,	9500—10,000'	6—7000'

Im Vergleich der Paßhöhen zu den höchsten Gipfeln sind demnach die Pässe Armeniens höher gelegen, als in den Meer-Alpen und als in den cottischen, grajischen, lepontinischen, rhätischen Alpen, aber ziemlich nahe kommen sie hinsichtlich dieser

relativen Höhe den Päſſen der penniniſchen Alpen zwiſchen Montblanc und Monte Roſa.

Um den Abfall des armeniſch-tauriſchen Gebirgsſyſtemes gegen Meſopotamien und die Küſtenländer am Archipel und Pontus zu beſtimmen, bedürfte es einer weit größeren Zahl zuverläſſiger Beobachtungen, als wir gegenwärtig von wiſſenſchaftlichen Reiſenden beſitzen. Soviel ſcheint ſicher, daß der Abfall gegen die Ebenen Meſopotamiens im allgemeinen weit ſanfter iſt als gegen das Meer. Es wiederholt ſich hier dieſelbe Erſcheinung wie in ſehr vielen Gebirgen, z. B. im Atlas, im ſkandinaviſchen Gebirge, in der krim'ſchen Jailakette u. ſ. w. Auch in den Alpen und Pyrenäen iſt der Abfall an beiden Seiten verſchieden, er iſt nach Schouws Beobachtung im allgemeinen ſchroffer gegen Süden, ſanfter gegen Norden. Doch ſcheint der Gegenſatz des nördlichen und ſüdlichen Abfalls in dieſen beiden Gebirgen geringer als im Taurusſyſtem. Aber ein ſo allmählich ſanftes Uebergehen der Gebirgsmaſſe in eine weite Fläche wie an der Nordſeite des ſkandinaviſchen Gebirges und an der Südſeite der Atlasketten, welche allmählich als oft wiederkehrende Hügel in den dürren Ebenen des Saharandes verſinken, findet am Rande Armeniens doch nirgends ſtatt. Der Kaukaſus hat den von Armenien und von den erwähnten Gebirgen abweichenden Charakter, daß er gegen das Steppenland des Nordens wie gegen die gruſiſchen Gebirge und die kolchiſchen Thallandſchaften, gegen das ſchwarze wie gegen das kaſpiſche Meer in gleicher Schroffheit abfällt.

Eine bekannte Thatſache iſt, daß nur in ſehr wenigen Gebirgen die Abfälle unmittelbar zuſammenlaufen und oben einen ſcharfen Gebirgskamm oder Grat bilden. Gewöhnlich beſitzt der höchſte Kamm oder Hauptgebirgsrücken, welcher auch die Waſſerſcheide bildet, eine beträchtliche Breite, und dehnt ſich auch zu großen Plateaux aus, wie es z. B. nach Humboldt bei der Andeskette in Mexico, nach L. v. Buch bei dem Lang-field-Gebirge in Norwegen der Fall iſt. In den meiſten Gebirgen unterbrechen Längenthäler die Abfälle, Terraſſen ſtufen ſie ab, kleinere Gebirgsmaſſen und zerſtreute Bergſpitzen ſteigen auf den Gebirgsſeiten empor und geben dem obern und mittlern Theil des Gebirges ein unregelmäßiges Anſehen. Dieß iſt theilweiſe

auch in Armenien der Fall, wo das Auge des Gebirgsforschers vergeblich nach einer eigentlichen Centralkette forscht, wie sie in Gebirgen von geringerer Breite, z. B. im Kaukasus und in den Pyrenäen, so deutlich und bestimmt hervortritt. Die außerordentliche Breite des Wasserscheiders und die drei bis vierfache Reihe von ausgedehnten Hochebenen und Längenthälern, welche zwischen den höchsten Ketten liegen und mit diesen völlig parallel laufen, sind für das armenische Hochland höchst charakteristisch. Es erheben sich zwischen Ispir und Khunis in einer Breite von fast $1\frac{1}{2}^0$ vier Ketten von Alpenhöhe, deren jede die Wiege eines bedeutenden Flusses ist und die zusammen die große Wasserscheide Armenien bilden. Welche von diesen Ketten die größte absolute Höhe erreicht, ist noch unbekannt. Bei verschiedenen Bergbesteigungen, die ich hauptsächlich zu dem Zweck unternahm mir eine topographische Uebersicht der Hauptgebirgsketten zu verschaffen, gelangte ich zur Ueberzeugung, daß ein Grat, eine scharfe Kante, welche durch das unmittelbare Zusammenlaufen der Abfälle, z. B. im Kaukasus, deutlich hervortritt, in Armenien nicht existirt und daß der Hauptkamm des armenisch-tauriſchen Gebirgssystems im Centrum des Hochlandes aus jenen vier alpinen Ketten zusammengesetzt ist. Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, bedarf es nur eines Blickes von den Gipfeln des Sichtschik, des Giaur-dagh im Norden von Erzerum oder von den Höhen der Berge süd-östlich von Deli-Baba, dem Kussa-dagh gegenüber, einem zur Uebersicht eines großen Theiles von Hoch-Armenien trefflich geeigneten Standpunkt, auf welchem das Auge zugleich die höchsten Ketten und die vornehmsten der mehr isolirten Vulcankegel, den Bingöl-dagh und Kop-dagh, den Ararat und Seiban-dagh umfaßt und den ich allen künftigen Gebirgsforschern, die Armenien bereisen wollen, als die beste Warte für dieses mächtige Gebirgsland empfehle.

Die nördlichste jener vier mit ewigem Schnee bedeckten Parallel-Ketten läuft zwischen Kars und Ispir in der Hauptrichtung von Süd-Ost nach Nord-West und scheidet das Land der Lasen vom Land der Armenier. Nahe an den höchsten Gipfeln seines nördlichen Abfalles befindet sich der Quellbezirk des Kur, der von da in nord-östlicher Richtung durch einen Theil des kolchischen Gebirgslandes seinen Lauf nach Grusien nimmt. Ich

habe diesen Fluß nicht in der Nähe seiner Quellen gesehen. In Grusien ist er bereits ein ziemlich bedeutender Strom von raschem Laufe, mit gewöhnlich schmutzigem Wasser, das als ein gesundes, wenn auch nicht angenehmes Getränke in Tiflis allgemein dem Fieber erzeugenden Brunnenwasser vorgezogen wird. Einen halben Breitegrad südlich vom Quellbezirk des Kur erhebt sich eine andere Alpenkette in gleicher Richtung, die Wiege des Euphrat. Die im Jahr 1829 in Deutschland erschienene Specialkarte von Armenien bezeichnet diese Kette, welche den Nordrand der großen Hochebene von Erzerum bildet, als das höchste Gebirg Armeniens, eine Bemerkung, die nicht richtig oder jedenfalls nicht erwiesen ist; die beiden südlicheren Ketten scheinen ihr an Höhe durchaus nicht nachzustehen. Kop-dagh, Ak-dagh, Serdschamah, Sichtschik, Giaur-dagh heißen die hervorragendsten Gipfel dieser Ketten im Norden und Nord-Westen von Erzerum. Wie auf den Gipfelterrassen und Einschnitten der Gränzkette von Lasistan, liegt auch in den Schluchten und Klüften der höchsten Spitzen dieser Kette ewiger Schnee. Der Euphrat, welcher hier noch den Namen Karasu führt, entspringt auf den südlichen Gipfelterrassen des Giaur-dagh, 7510 Fuß über dem Pontusspiegel, von vielen Quellen, worunter aber eine Hauptquelle, welche dem Riesenstrom gleich bei seiner Geburt eine beträchtliche Wassermasse liefert. In raschem Sturze wälzt sich der Karasu von hier in die Hochebene von Erzerum, wird plötzlich sehr tief, mit trägem Lauf und sumpfigem Wasser, und nimmt alle Quellen und Schneebäche auf, die von der Bergkette im Süden der Hochebene ihm zuströmen. Nachdem der Karasu den Zufluß vom Serdschamahberg, der an Wassermasse ihn doppelt übertrifft, aber an Länge des Laufes ihm nachsteht (also auch nicht die wahre Quelle des Euphrat ist, wie ein englischer Reisender angibt), aufgenommen, wird seine Strömung wieder rascher; er verläßt die Erzerum'sche Hochebene und tritt in das schmalere Plateau von Erfingan ein, das mehr einem Längenthal gleicht. Von demselben quellenreichen Berg, der die Wiege des Euphrat ist, fließen auch Gewässer in entgegengesetzter Richtung. Auf den nördlichen Gipfelterrassen des Giaur-dagh entspringen die Quellen des Tortum-su, welcher seinen Lauf nach Norden nimmt mit köstlichem Wasser voll Forellen, während im

Euphrat bei seinem Ursprung nur Sumpffische von üblem Geschmack vorkommen Der Tortum-su fließt durch Querthäler nach Norden, füllt das Becken eines kleinen Sees, von dem die Karten keine Erwähnung machen und bildet beim Ausfluß aus demselben den prachtvollsten Wasserfall Vorderasiens, der unsere berühmtesten europäischen Wasserfälle an malerischer Schönheit übertrifft. Nach kurzem Lauf ergießt er sich in den Tschorokh, einen bedeutenden Fluß, welcher seinen Ursprung von derselben Gebirgskette im Westen des Kop-dagh nimmt, durch eine Querspalte der lasisch-armenischen Alpenkette den Durchgang sich erzwingt und durch die Querthäler Lasistans seinen Lauf nach dem schwarzen Meer fortsetzt. Die Tschorokhthäler zwischen Baiburt und Batum gehören noch zu den unbekanntesten Gegenden dieses Theiles von Asien. Bei seiner Mündung ist der Tschorokh sehr wasserreich und theilt dem Meer bis über eine halbe Meile vom Ufer seine schmutzig gelbe Farbe mit.

Am Südrand der Hochebene von Erzerum erhebt sich eine dritte Bergreihe von Alpenhöhe, deren östliche Fortsetzung auch die südlichen Ränder der Hochebenen von Hassan-kaleh, Topra-kaleh, Bajasid bildet und nach Aserbeidschan fortsetzt. Einer der höchsten Berge dieser Kette ist der Ala-dagh an der Ostgränze Armeniens, von dessen nordöstlichen Gipfelterrassen (8300 Fuß) die Quellen des Murad-tschai oder östlichen Euphrat herabstürzen. Dieser Quellenbezirk befindet sich wenige Meilen südlich von Diadin. Ich besuchte die hohen Schneeterrassen des Ala-dagh während meiner Karawanenreise nach Persien. Der Murad-tschai wird aus einer weit größern Zahl von Quellen gebildet als der westliche Euphrat, tritt auch viel wasserreicher aus seinem Engthal bei Diadin hervor als jener erste Arm des Zwillingsstromes da wo er seine Wiege den „Berg der Ungläubigen" verläßt. Schon nach wenigen Stunden seines Laufes ist der durch zahlreiche Schneebäche gespeiste Murad-tschai so wild, reißend und tief, daß man ihn nur während der zwei trockensten Monate des Jahres (August und September) ohne Gefahr überschreiten kann. Bei Utsch-Kilissa fand ich sein Bett mit einer ungeheuern Masse von Rollsteinen, worunter Felsstücke von mächtiger Schwere, angefüllt. Diese Rollsteine bestanden aus sehr verschiedenen meist krystallinischen Felsarten, welche hier auf ziemlich beschränktem

Raum im Gebirge vorzukommen scheinen, denn die Quellen des Murad-tschai sind von Utsch-Kilissa kaum sechs Meilen entfernt, und alle Bäche, die er bis dorthin aufnimmt, haben einen kurzen Lauf. Aus der Hochebene von Topra-kaleh wendet sich der Murad-tschai mit starkem Gefälle nach Süd-West, folgt bald der Richtung der Längenthäler, bald bahnt er sich wieder in ungestümer Strömung durch Querspalten sein Bett. Ueber den weitern Lauf des Murad-tschai bis zu seiner Vereinigung mit dem westlichen Euphrat unweit der berühmten Bergwerke von Kebban-Maden fehlen uns zuverlässige Angaben. Durch eine genaue Beschreibung dieser fast unbekannten Gebirgsgegenden würden wissenschaftliche Forscher die noch so lückenhafte Geographie Vorderasiens wesentlich bereichern.

Von der vierten und südlichsten Hauptkette des armenischen Hochlandes scheint der gewaltige Bingöl-dagh, der „Berg der tausend Quellen," eines der höchsten Glieder zu bilden. Ich habe diesen Berg nicht selbst besucht, sah aber sehr deutlich seine Schneespitzen vom Gipfel des Sichtschik im Monat Junius 1844. Da die Spitzen des Bingöl-dagh den Scheitan-dagh bei Erzerum bedeutend überragen, glaube ich ihre absolute Höhe auf nahe an 10,500 Fuß schätzen zu dürfen. Durch auslaufende Querjöcher steht die vierte alpine Kette Armeniens einestheils mit der dritten Kette von Ala-dagh, anderseits mit den Bergen im Norden des Wansees, dem Nimrud-dagh, vielleicht auch mit dem mehr isolirten Vulcan Seiban-dagh und mit den Alpen Kurdistans in Verbindung, ja sie scheint gegen Osten ganz in diese Ketten überzugehen und als selbständiges Glied zu verschwinden. Der hohe armenisch-taurische Hauptgebirgskamm ist also, ähnlich wie die große Andeskette nach Humboldt's Beschreibung unregelmäßig gereiht, bald dreifach, bald vier- und fünffach und dann durch schmale Querjöcher gegliedert. Der erwähnte quellenreiche Bingöl-dagh gibt auch einem Hauptfluß, dem Araxes, das Daseyn. Eine auffallende Erscheinung ist, daß dieser Fluß, welcher um einen halben Breitegrad südlicher als der Karasu und genau unter derselben geographischen Länge entsteht, eine ganz entgegengesetzte Richtung verfolgt, erst nach Norden, dann nach Nord-Osten sich wendet und durch zwei nördlichere Hauptketten den Durchbruch sich erzwingt. Nur das eigenthümliche Vorkommen

tiefer Querspalten in den verschiedenen Gliedern des wasserscheidenden Hauptkammes macht diesen sonderbaren Lauf der Flüsse in entgegengesetzten Richtungen möglich. In der Hochebene von Hassan-kaleh, wo der Araxes bereits die erste Querspalte durchbrochen, fand ich denselben noch als ein kleines Flüßchen, das man leicht zu Pferd passiren konnte. In raschem Laufe wälzt sich der Araxes von da weiter, durchbricht im Süden von Deli-Baba die Spalten eines zweiten Querjoches und tritt, noch bevor er den armenischen Boden verlassen, da wo er am kolossalen Ararat vorüberrauscht, bereits als ein mächtiger Strom auf.

Aus vorstehenden Bemerkungen geht hervor, daß keine der vier Alpenketten oder richtiger gesagt, der vier großen Reihenglieder des armenischen Hauptgebirgskammes eine absolute Wasserscheide bildet. Durch jede derselben erzwingen sich Flüsse in entgegengesetzten Richtungen mittelst tiefer Querspalten den Durchgang. Die beiden Euphratarme entspringen von nördlicher gelegenen Ketten als der Bingöl-dagh und nehmen doch eine südliche Richtung, während der an der südlichsten Randkette des breiten Kammes entstehende Araxes seinen Lauf, erst nach Norden, dann nach Osten nimmt. Gegen diese auffallende Unregelmäßigkeit der Stromrichtung bildet das Kaukasussystem einen scharfen Contrast. Hier gleicht die große einfache Centralkette einem ungeheuern Damm, der das Flußgebiet auf das bestimmteste scheidet. Tiefe Querspalten, welche die Hauptpässe bilden, finden sich nur an zwei Stellen, senken sich aber auch da nicht tief genug ein, um einem Fluß in entgegengesetzter Richtung den Durchgang zu gestatten. Alle an dem nord-östlichen Abfall entstehenden Quellen und Bäche fließen dem russischen Steppenland zu, alle, die von dem südwestlichen Abhang herunterströmen, vergrößern die Flüsse Transkaukasiens. Der Mangel eines schmalen scharfen Hauptkammes ist in Armenien auch die Ursache der ungewöhnlich weiten Verbreitung von Gebirgspflanzen und Thierarten. Die Terrassenform des armenischen Gebirgslandes, die ausgedehnten Hochebenen, welche dieses Alpenland besonders charakterisiren, fehlen dem kaukasischen System gänzlich.

Bei dem eigenthümlichen Vorherrschen von weiten Plateaux und Thalstufen sollte man bei einem so breiten Gebirgssystem wie das taurisch-armenische eine große Zahl von Gebirgsseen

vermuthen. Dieß ist nicht der Fall, und mit Ausnahme des Goktschai- und Wan-Sees existiren in Armenien nur wenige Gebirgsseen. Der Grund liegt offenbar in der Häufigkeit jener großen Stromdurchbrüche, welche sich nicht nur in den alpinen Ketten, sondern auch in den niedrigern Gliedern dieses Gebirges finden, wodurch im Norden und Osten der Lauf der Gewässer nach dem schwarzen und kaspischen Meer, im Süden nach den mesopotamischen Ebenen begünstigt und erleichtert wird. An der Entstehung des Goktschai- und Wan-Sees, deren Becken von auffallender Tiefe sind, haben vulcanische Kräfte Theil genommen, wie sich aus einer geognostischen Untersuchung der Ufer dieser beiden Alpenseen mit Gewißheit ergibt. Landseen, welche am Fuße unserer europäischen Alpen wie auch am Rand des noch breitern skandinavischen Gebirges in ziemlicher Zahl vorkommen, fehlen sowohl am nördlichen Fuß als auch an der Westseite des armenischen Gebirges, indem dasselbe fast allenthalben ziemlich schroff gegen das Meer abfällt oder wenigstens nirgends durch breite Ebenen vom Ufer geschieden ist. Auch am südlichen Fuß sind nur wenige Landseen von unbedeutender Größe vorhanden, obwohl die Gewässer hier in ein Flachland übergehen. Die Tiefe und Breite des Bettes der beiden mächtigen Zwillingsströme Euphrat und Tigris, zu welchen alle nach Süden fließenden kleineren Gewässer mit Leichtigkeit den Zugang finden, scheint hier eine häufigere Seebeckenbildung verhindert zu haben. Bei unsern europäischen Alpen in Tyrol und der Schweiz begünstigten die großen Ebenen, die an ihrem Fuß sowohl im Norden als im Süden sich ausdehnen, und der Mangel sehr breiter und tiefer Stromthäler die Bildung ansehnlicher Landseen, wie des Lago-maggiore, des Comer-, Garda-, Luganer-Sees im Süden, des Genfer-, Neufchateler-, Zuger-, Züricher-, Boden-Sees am nördlichen Fuße. Der Kaukasus zeichnet sich durch den gänzlichen Mangel von Gebirgs- und Land-Seen aus.

Die Schneegränze hat Parrot am Ararat auf 13,300 Pariser Fuß bestimmt. Dieß ist eine auffallende Erscheinung. Ein Mitglied der St. Petersburger Akademie bemerkt sehr richtig, daß diese im Vergleich mit dem Kaukasus so überwiegende Höhe der Schneegränze auf dem Ararat mehr aus seiner isolirten Stellung als aus seiner südlichern Lage zu erklären seyn dürfte.

Weniger richtig ist aber die beigefügte Bemerkung desselben Gelehrten, daß außer der Isolirung auch der Umstand, daß der Ararat, ein noch nicht völlig erloschener Vulcan, Ursache der ungewöhnlichen Höhe der ewigen Schneegränze seyn dürfte. Eine Erwärmung des Bodens durch unterirdisches Feuer oder durch Ausströmen von Dämpfen und Gasen wird aber am Ararat nirgends wahrgenommen. Eine regelmäßig fortdauernde vulcanische Thätigkeit fehlt dort seit undenklicher Zeit, und nur durch Erdbeben und seltene kalte Eruptionen von Steinen, Schlacken und Schlamm, wie im Jahre 1840, gibt sich oft nach sehr langen Zwischenräumen der Ruhe das Fortbestehen der unterirdischen Kräfte, die einst den Koloß gehoben, kund. Wohl aber möchte die mineralische Beschaffenheit des Araratgesteins, die schwarze Farbe der doleritischen Laven, deren Sonnenwärme bindende Eigenschaft, endlich auch die vulcanische Kegelform, welche die Wirkung der Sonnenstrahlen von allen Seiten und das leichte Ablaufen des Wassers begünstigt, auf das starke Schmelzen des Schnees nicht ohne Einfluß seyn. Auch ist bekanntlich die Sommertemperatur in jenem Theil Armeniens auffallend stark und viel beträchtlicher als im Kaukasus. In letzterm Gebirge bestimmte Parrot die Schneegränze am Kasbek auf 9890 Pariser Fuß. Den kleinen Ararat, welcher 12,284 Fuß über dem Meer erhaben, fand ich bereits im August völlig schneefrei. Die größere Steilheit seiner Abhänge und die noch reinere Konusform scheint bei ihm die rasche Schmelzung des Schnees noch mehr zu begünstigen als bei seinem breitern, massigern Nachbarn. Auf den südlichen Gipfeln des Allahges (12,766 Fuß Höhe) verschwindet der Schnee von den Spitzen, bleibt aber in bedeutenden Massen in allen Schluchten, Furchen, Rissen, Vertiefungen zurück; sein höchster Gipfel im Norden gegen Gumri soll ewigen Schnee behalten. Im Innern des armenischen Hochlandes liegen fast alle Alpenspitzen unter der Schneelinie; nur die Gipfel des Bingöl-dagh sollen nie schneefrei seyn. Am Seibandagh nördlich vom Wansee begünstigen wie am Ararat Isolirung, Konusform und dunkle Gesteinfärbung das Schmelzen des Schnees, weßhalb auch in heißen Jahren der eisige Gipfelpanzer trotz der bedeutenden Höhe des Berges (über 12,000') beinahe völlig verschwindet. Am Giaur-dagh, Serdschamah ꝛc., im Norden von

Erzerum, fand ich im Monat September 1844 die höchsten Gipfel zwar schneefrei, aber in Massen war derselbe noch in jeder Vertiefung der Terrassen und in allen eingeschnittenen Gipfelthälern aufgehäuft, und bewirkte dort zweifelsohne auch die Entstehung der außerordentlichen Menge von Quellen, welche die meisten Zuflüsse des Euphrat bilden. Die Gränze des ewigen Schnees, welche an den isolirten Kegelbergen am Rande Hoch-Armeniens auf 13,000 Fuß bestimmt worden, dürfte man im Innern des armenischen und kurdischen Alpenlandes (die hohen Gipfel der Berge in Dschulamerk deckt ewiger Schnee) auf 10,500—11,000′ schätzen. Diese Schätzung gilt von den Ketten, welche zwischen dem 37sten und 40sten Breitegrad liegen. Auf den Höhen des taurischen Gebirgssystemes, welche weiter südlich gegen Mesopotamien liegen, steigt die Schneelinie beträchtlich höher. Jedenfalls ist die Schneegränze in Armenien auch im Vergleich mit den europäischen Gebirgen auffallend hoch. Nach v. Welden erreicht dieselbe in den Alpen Savoyens nur 8800′, in Tyrol 8200, in den salzburgischen und steiermärkischen Alpen 8000′. In den Pyrenäen ist die Schneegränze an der Südseite bei 8600′ Höhe, an der Nordseite bei 7800′. In Skandinavien erreicht die Schneegränze am Filefeld unter 61° nach Schouw 5250 Fuß.

Gletscher scheinen im Innern der armenischen Alpenzone ganz zu fehlen, eine natürliche Folge der Ausdehnung der Plateaux, der Höhe der Schneelinie und der Seltenheit von sehr hohen zusammenhängenden Berggipfeln, welche die Schneelinie überragen. Auf dem Ararat kommen sowohl an der Nord- als an der Südseite Gletscher vor, sind aber an Größe und Ausdehnung den Gletschern in unsern europäischen Alpen nicht zu vergleichen, ja stehen selbst den Kasbekgletschern beträchtlich nach. Das tiefste Ende eines Gletschers stieg am Ararat früher bis in die St. Jakobsschlucht herab, etwa 4500′ über dem Meer. Seit der Umwandlung, welche diese Schlucht durch die Katastrophe von 1840 erlitten, ist der Gletscher dort verschwunden. Ziemlich bedeutende Gletscher scheinen im armenisch-taurischen Gebirgssystem nur dem von Nestorianern und Hakkary-Kurden bewohnten District Dschulamerk im Süden des Wansees eigenthümlich zu seyn, wo sie aber noch von keinem Naturforscher näher unter-

sucht worden sind. Daß auch in Armenien die Gletscher vor Zeiten in tiefere Regionen herabstiegen als gegenwärtig, ist außer Zweifel. Polirte Felsen und gerade Streifen und Ritzen, wie man sie auf der Grimsel im Berner Oberland, wie bei Handeck im Haslithal beobachtet, bemerkt man auch in Armenien urd in Aserbeidschan an vielen Orten; am deutlichsten wohl am Ararat unterhalb der St. Jakobsschlucht. Diese Erscheinungen reichen jedoch keineswegs hin, die Hypothese einer großartigen Eiszeit darauf zu begründen, denn in den tiefer gelegenen Ebenen Armeniens bemerkt man nichts mehr von dieser Gletscherpolitur der Porphyrfelsen.

Da die kalten Quellen Armeniens meist sogenannte Tagesquellen sind, d. h. Quellen, welche aus sehr geringer Tiefe fließen und auf deren Entstehung das Schmelzen naher Schneemassen offenbaren Einfluß hat, so gibt ihre Temperatur keinen ganz sichern Maaßstab zu einer genauen Bestimmung der mittleren Luft- und Erdwärme. Die niedrigste Temperatur aller Quellen, die ich in diesem Hochland untersuchte, hat die Hauptquelle des westlichen Euphrat auf dem Giaur-dagh, $2^{8}/_{10}{}^{0}$ Cels. An Menge und Verschiedenartigkeit der Mineralquellen übertrifft das Taurussystem alle mir bekannten Gebirge, selbst den Kaukasus, und dieser Reichthum scheint in der östlichen Fortsetzung des Taurus, in den Gebirgen Aserbeidschans noch zuzunehmen. Viele davon sind Thermalquellen, reich an kohlensaurem Kalk, Salzen, Eisen, Schwefel ꝛc. Der außerordentliche Ueberfluß an Mineralwassern aller Art setzt den Reisenden gleich bei seinem Eintritt in Armenien vom Pontusgestade her in Erstaunen. Zwischen Trapezunt und Erzerum fließen über 60 Mineralquellen, größtentheils aus Porphyr, doch mitunter auch aus Kalk, Granit und Schiefer. Viele derselben haben einen mächtigen Schichtenbau von kohlensaurem Kalk abgelagert, so namentlich bei Gumüsch-Haneh und im Süd-Osten von Baiburt, wo eine ungeheure Tuffkalkformation von Quellen den Thonschiefer überlagert. Eine chemische Untersuchung dieser Mineralquellen, welche größtentheils auf türkischem Gebiet fließen, wäre der Pforte im Interesse der Gesundheitspflege ihrer Truppen wie auch im Interesse der Bevölkerung dringend zu empfehlen. Denn solange man weder ihre chemischen Bestandtheile noch ihre medicinischen Wirkungen genau kennt,

bringen sie mehr Nachtheil als Nutzen. Jeder Kranke bedient sich in der Türkei der nächsten Mineralquelle aufs Gerathewohl zu äußerem und innerem Gebrauch, in der vagen Hoffnung, sein Uebel damit zu heilen oder zu lindern. Kenntniß- und gewissenlose Charlatane von Aerzten lassen ihre Patienten von diesen Wassern trinken, ohne deren Eigenschaften zuvor gründlich zu prüfen. So schickte ein Arzt in Erzerum Soldaten, die an syphilitischen Krankheiten litten, nach den Thermalquellen von Elidscha, deren Eisengehalt in diesem Fall nur verderblich wirken konnte.

Armeniens Quellenüberfluß und die wärmebindende, der Zersetzung und Verwitterung im ganzen sehr geneigte Beschaffenheit seines vulcanischen Bodens haben auf den Charakter der Vegetation und die Lebensweise der Bewohner mächtigen Einfluß geäußert. Basaltischer und trachytischer Boden sind den Gräsern und Cerealien ungemein günstig und durch die Beihülfe des Quellenreichthums, der die Zersetzung des Gesteines hauptsächlich begünstigte, entstand auf jenen Plateaux und Hochthälern die reiche Decke alpiner Kräuter und Blumen, welche den Nomadenvölkern Armeniens und Kurdistans durch üppige Weide ihren Lebensunterhalt bietet. Abich bemerkt in seinem Bericht an die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg ganz richtig, daß, während die Horizontalität der zusammenhängenden Hochebenen Armeniens die gleichmäßige Vertheilung und Anhäufung der Schneemassen im Winter außerordentlich begünstige, die poröse Beschaffenheit des Gesteins selbst vorzüglich dazu beitrage, daß auf diese Unterlage ein weit geringerer Antheil der niedergeschlagenen Wasser durch Verdunstung wieder in die Atmosphäre zurückkehre, als dieß auf den steileren Gebirgshöhen der Fall sey, die aus dichteren Gesteinen bestehen, und entweder gar nicht, oder nur mit einer schwachen Hülle von Dammerde bedeckt sind. Daher die Erzeugung und Entstehung jener zahlreichen und eigenthümlichen Quellen, für welche die Benennung Karassuge-wässer in sofern den Werth einer physikalischen Distinction erhält, als dadurch alle Quellen, die aus den durch Vulcanismus hervorgebrachten Hochgebieten entspringen, von solchen unterschieden werden können, die aus andern Formationen hervortreten. Ueberall erscheinen diese Karassuquellen mit überraschen-

der Wasserfülle, theils an den Rändern der vulcanischen Plateaumassen, bis zu den bedeutendsten Höhen, theils brechen sie unmittelbar aus und unter den Lavaschichten hervor, die von den Gebirgen in die flachen Thäler hinabziehen. Die große 5500 Fuß über dem Meere befindliche Wasseransammlung des Goktschaisees von 1126 Quadratwerste Oberfläche, die im Laufe der verschiedenen Jahreszeiten so folgereich und günstig auf das Klima der Umgegend und besonders die meteorologischen Zustände der Araxesebene einwirkt, wird fast allein durch die starken Zuflüsse unterhalten, welche von den vulcanischen Höhen ausgehen, die den See im Süden und Westen ohne Unterbrechung umschließen. Die Sanga wäre ein unbedeutender Fluß, wenn sie nicht auf ihrem 100 Werst betragenden Laufe die zahlreichen Karassugewässer aufnähme, die den Laven entquellen, welche sich in ungeheuern Strömen vom Achmanganplateau in nordwestlicher Richtung ergossen haben. Die bedeutendsten Zuflüsse, welche der Araxes auf seinem Laufe durch die Hochebene aufnimmt, wie Akuran, Abarran, Garni, Wedi, Arpatschai und Makutschai, entspringen unmittelbar durch Karassugewässer den vulcanischen Auflagerungen der Höhen und Niederungen. — Jene Flüsse sind in der That die eigentlichen Schlagadern des blühenden vegetativen Lebens, welche einzig und allein vermöge des Venensystems der Canäle an den Thalmündungen Cultur und Fruchtbarkeit auf dem dunkleren Boden der Araxesebene hervorbringen. Ihr Wasserreichthum ist ein Geschenk der vulcanischen Thätigkeit vorgeschichtlicher Zeiten! — Was die Araxesebene seyn würde ohne jene quellenreichen vulcanischen Hochflächen im Innern des Gebirges, läßt sich zum Theil aus der steppenartigen und wüsten Beschaffenheit derjenigen Strecken abnehmen, welche den Mündungen solcher Querthäler vorliegen, die nicht wie die übrigen mit ihren obersten Enden in die vulcanischen Plateauhöhlen einschneiden, wie z. B. das Wazargachthal zwischen dem Arpatschaithale und dem von Sardarak.

Die Gesteinbildungen sind am Rand des armenisch-taurischen Gebirges mannichfaltiger, die Lagerungsverhältnisse verworrener, schwieriger zu erkennen als in seinem Innern. Aber an geologischem Interesse übertreffen diese vordersten Erhebungen, diese ersten Stufen der gewaltigen insularischen Naturveste die Ketten des Hauptkammes und die Alpenzone. Geschichtete Formationen

treten der Seeküste entlang vom äußersten Südostende des Pontus bis an die südlichsten Abfälle des Taurus gegen das Mittelmeer in ausgedehnter, mächtiger Entwickelung auf. Es sind Felsen von sehr verschiedenem Alter und abweichender Bildungsweise: Schiefer, Sandsteine, Conglomerate, Kalke, die dem Grund- und Uebergangsgebirge angehören und bis in die jurassische Formationenreihe heraufreichen. Sie gewähren ein Bild gewaltsamer Veränderungen, oft wiederholter Umgestaltung und Zerstörung. Mitten aus diesen älteren neptunischen Formationen erblickt man in der Nähe des Seestrandes allenthalben massige, krystallinische Felsen, gewöhnlich als prallige Steinwände, manchmal auch in Form von Kuppen und Spitzen, hervorragen. Es ist ein Porphyr, welcher in die Reihe der trachy-doleritischen Felsarten gehört und der wegen seiner überaus häufigen Uebergänge petrographisch schwer zu bestimmen ist. Seine Färbung ist sehr abwechselnd. Bald ist er hellgrau oder bläulich, feldspathreich, mit Krystallen von Labrador oder glasigem Feldspath und von vorherrschend trachytischem Charakter, bald dunkler gefärbt, mit vorwaltendem Augit, sehr oft ein wahrer Melaphyr, zuweilen geht das dunkelgefärbte augitische Gestein in eine hellgefärbte feldspathreiche Grundmasse über; statt der Labradorkrystalle findet man darin kleine Krystalloide von Augit, seltener von Hornblende, auch der Leucit ist zuweilen in ähnlichem Grad vorherrschend wie am Elbrus und Ararat; der Porphyr geht dann in wahren Leucitophyr über; oft ist dieses Gestein mit Eisenoxyd stark imprägnirt und dann röthlich gefärbt. Dieser Porphyr, der sich trotz der häufigen Abwechslung seiner Mineralbestandtheile längs der ganzen Küste von Klein-Asien, am Pontus, am Archipel und am mittelländischen Meer allenthalben sicher erkennen läßt, durchsetzt all' jene älteren neptunischen Gebilde und war augenscheinlich die Ursache ihrer gewaltsamen Zerrüttung und Umgestaltung. Auf beiden Formationen ruhen wieder jüngere neptunische Bildungen, auffallend durch ziemlich regelmäßige Lage: Schichten von Mergel und Thon, von Kalk, Tuff und lockerer Molasse, von Sand und Gerölle, deren Entstehung in eine Zeit der Ruhe zu fallen scheint, wo die Spaltungen der Erdrinde, aus denen die großen plutonischen und vulcanischen Ketten Armeniens emporgestiegen, wenn nicht ganz vorüber, doch viel seltener waren.

Die Spuren einer mächtigen, in weiter Ausdehnung wirkenden Katastrophe, welche sowohl auf die Lagerungsverhältnisse als auf die Gesteinbeschaffenheit der älteren geschichteten Formationen, der Schiefer, der Kalke und Conglomerate einen verändernden und zerrüttenden Einfluß geübt hat, erkennt man an den äußersten Abfällen des Küstengebirges, im Norden am Pontusstrande ebenso sicher und untrüglich wie im Westen gegen das Gestade des Archipels. Die Thonschieferschichten bei Trapezunt sind nicht nur steil aufgerichtet, an vielen Stellen zerborsten und von Porphyr durchsetzt, sondern auch der mineralische Charakter dieser Felsart ist vielfach, oft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Letztere Erscheinung wird namentlich an den untersten Schichten recht offenbar, wo der Porphyr mit dem Thonschiefer in unmittelbarer Berührung steht, in dessen Schichtenbau selbst eingedrungen ist und seine einst flüssigen Gemengtheile dem Schiefer mitgetheilt hat. Am deutlichsten läßt sich diese verändernde Einwirkung des krystallinischen Gesteines an jenen Schichten erkennen, welche dicht an der Karawanenstraße, die von Trapezunt nach Gumüsch-Haneh führt, zu Tag treten. Der trachytische Porphyr steht hier mit dem Thonschiefer in Contact, hat dessen ganzen Bau gehoben und die untersten Schichten in ein Gestein umgewandelt, von dem man zweifelhaft bleibt, ob man es Thonschiefer oder Porphyr nennen soll; es ist ein Mittelgestein zwischen beiden. Deutlich erkennt man in dem schiefrigen Gestein die Feldspathkrystalloide des Porphyrs, obwohl ihre Form sich etwas verändert hat. Auch Reibungsconglomerate kommen an den Rändern des Porphyrs häufig vor. Jeder aufmerksame Beobachter, der von der pontischen Küste nach Armenien wandert, wird bei Ueberschreitung der ersten Kette dieses merkwürdige Verhältniß ohne Mühe erkennen. Ganz besonders auffallend aber zeigt sich dasselbe in dem Querthal zwischen Trapezunt und dem Dorf Matschka, welches der Tschebislik, ein breiter reißender Gebirgsbach durchströmt. Auch an den westlichen Ausläufern der Tauruskетten habe ich ein verwandtes Verhältniß häufig beobachtet, z. B. in der Umgegend der Stadt Smyrna. Dort ist die vorherrschende und verbreitetste Formation ein dichter, sehr harter Kalkstein von hellgrauer Farbe und flachmuschligem Bruch, unserm dichten Jurakalk, wie er in Mittel- und Süd-Europa vorkommt,

ungemein ähnlich. Dieser Kalk enthält viele Feuersteine, ist aber ungeschichtet. Er bildet schon dicht am Meeresstrand pralige Felswände und steigt bis zu 5000 Fuß Höhe hinan. Allenthalben ist dieses Gestein von einem augitischen Porphyr durchsetzt, dessen mineralogischer Charakter bei häufigem Wechsel der Gemengtheile dem Porphyr der pontischen Küste ziemlich nahekommt. Eine Porphyreruption in großer Ausdehnung ist in Smyrna's gebirgiger Umgegend unverkennbar. Ueberall wurde von ihr die Kalkformation emporgehoben, zersprengt, in schroffen wilden Massen übereinander gethürmt und jede Spur der frühern Schichtung vernichtet, ähnlich wie beim Emporsteigen des Augitporphyrs im südlichen Tyrol. Die verändernde Einwirkung des krystallinischen Gesteines auf den Kalk ist an vielen Stellen zu erkennen. Am augenfälligsten beobachtete ich dieselbe bei Burnabak, östlich von Smyrna, am linken Ufer eines Baches, welcher oberhalb jenes Städtchens mit starkem Gefälle vorüberfließt. Hier findet man einzelne Kalkfelsen rings vom Porphyr umgeben. Sie scheinen von der großen Masse bei der Erhebung des Porphyrs ganz getrennt und von letzterem emporgerissen zu seyn. Das Gestein derselben ist am Rande verbrannt, seine ursprünglich lichtgraue Farbe in eine gelbbräunliche verändert, dabei scheint der Kalkstein durch die Berührung mit der heiß flüssigen Masse härter und spröder geworden zu seyn. An verschiedenen Stellen, wo der Kalk den Porphyr berührt, zeigt jene Felsart auch einige Veränderung ihres Gefüges, einen Uebergang vom dichten zum körnigen Kalk. Wahre, unverkennbare Reibungsconglomerate aber bemerkt man häufig an den Rändern des Porphyrs. Dieselben bestehen aus einer zerriebenen Porphyrmasse, in welche compacte, eckige Porphyrstücke, seltener Bruchstücke des Kalksteins, eingeknetet sind. Die Gipfel der Berge bestehen abwechselnd aus Porphyr und Kalk und zeigen verschiedene Formen. All' die erwähnten Erscheinungen sind in der Gegend von Smyrna auf das deutlichste zu erkennen und wurden nicht nur von mir allein, sondern auch von einem fleißigen, in Smyrna seßhaften Geologen, Herrn Van Lennep, beobachtet.

Aeltere plutonische Bildungen — wir zählen die trachydoleritischen Porphyre zu den jüngsten vulcanischen — habe ich an den Felsen des Seegestades nicht beobachtet. Dieselben scheinen allent-

halben erst in einer Entfernung von 15 bis 20 Stunden von der Küste aufzutreten. Ich beobachtete die ersten Granitberge bei Gumüsch-Haneh, auf halbem Wege zwischen Trapezunt und Erzerum, wo sich reichhaltige Bergwerke von Kupfer und Silber finden, die seit geraumer Zeit, aber wegen mangelhaften Betriebes, ohne bedeutenden Nutzen für die Pforte, ausgebeutet werden. Der Granit bildet hier praïlige, kahle, röthliche Felswände; die Form der sanft gerundeten Kuppen, mit welchen dieses massige Gestein in Deutschland gewöhnlich auftritt, ist in Armenien selten. Die Stadt Gumüsch-Haneh selbst steht auf den steilen Abhängen und in dem engen Kessel nackter Granitberge, und zwischen ihren malerisch gruppirten schmutzig-grauen Häusern schimmert das röthliche Gestein hervor. Südlich von Gumüsch-Haneh gewinnt der Granit eine noch mächtigere Entwickelung und verdrängt, obschon nicht in bedeutender Ausdehnung, alle übrigen Formationen. Neben dem Feldspath, der ihm die röthliche Farbe gibt, ist der Quarz in seinen Gemengtheilen vorherrschend, der Glimmer äußerst sparsam. Dem zersetzenden Einfluß der Atmosphäre bietet dieses härtere Gestein einen anhaltendern Widerstand als der jüngere Trachyt-Porphyr. Die Verwitterung ist wenig vorgeschritten, daher auch die Vegetation äußerst karg. Nur im Grund der Thäler, welche zwischen den Granitbergen eingeengt sind und wo die herabfließenden Gewässer einen kalireichen, fruchtbaren Alluvialboden aufgehäuft haben, zeigt sich die Pflanzenwelt sehr üppig und herrliche Fruchtgärten schmücken die Ufer der Bäche. Der Granit steigt bis zu 7000 Fuß Höhe empor, wo ich ihn bei meiner Rückreise von Erzerum nach Trapezunt auf dem Gipfel-Plateau des Gumüschli-dagh neben dem Trachyt zu Tag treten sah. Unter allen Formationen Armeniens scheint aber diese Gebirgsart den schmalsten Raum einzunehmen. Schon fünf Stunden südlich von Gumüsch-Haneh verschwindet der Granit und statt seiner treten wieder, wie am Seegestade, Porphyre, Schiefer und Kalke auf. Der gewaltig steile, zackige, höchst pittoreske Berg, Genis-Kaleh genannt, der hier seine senkrecht abstürzenden, nackten Riesenwände zur Linken der Karawanenstraße emporthürmt und dessen Gipfel die beträchtlichen Ruinen einer Festung krönen, welche die Türken den Genuesern zuschreiben, besteht aus dreierlei Gesteinarten. Seine

Basis bildet der Porphyr, welcher den darüberlagernden Thonschiefer und Kalk mit mächtigem Ruck zersprengt, die Trümmer mit sich emporgerissen und als ungeheuere Klumpen wild übereinander aufgethürmt hat. Wildere Felsscenerie, kühnere Lage einer Burg sind nicht leicht zu finden. Schreckliche Felszacken, mächtige, überhängende, scharfkantige Gesteinklumpen starren von den Riesenwänden auf die Fahrstraße herab und scheinen diese mit einem Sturz zu bedrohen. Mir sind wenige Stellen auf all' meinen Gebirgswanderungen vorgekommen, wo die Aufrichtung neptunischer Bildungen durch krystallinische Massen überzeugender und augenfälliger wäre. Selbst bei dem gewöhnlich so deutlich geschichteten Thonschiefer sind nur wenige Spuren von Schichtung übriggeblieben und diese noch erhaltenen Schichtenreste stehen völlig auf dem Kopf. Folgt man dem Weg eine Strecke weiter, so verschwindet der Porphyr und der bei Genis-Kaleh noch senkrecht aufgerichtete Thonschiefer nimmt plötzlich wieder eine fast regelmäßige Lage ein, in Schichten, die nur schwach von Nord-Ost nach Süd-West geneigt sind. Solche Thatsachen sprechen auch in jenem großartigen Gebirgsland Vorder-Asiens sehr mächtig zur Unterstützung der herrschenden Theorie der Erdbildung.

Der Granit erscheint, wie bereits erwähnt, in Armenien vergleichweise nur in unbedeutender Entwickelung. Am nord-östlichen Rand, auf der Seite Grusiens fand ich ihn nicht, ebenso wenig im russischen Armenien. Dagegen zeigten granitische Rollsteine im Bett des östlichen Euphrat, bei Utsch-Kilissa an, daß der Granit doch auch in den Ketten des Hauptgebirgskammes nicht ganz fehle. Auf der äußersten Ostgränze des armenischen Hochlandes fand ich den Granit an den Ufern des Urmiah-Sees. Dort ist er in den Gebirgen, welche bereits zu Persien gehören, mächtiger entwickelt als bei Gumüsch-Haneh. Das Verhalten des Granits zum Nebengestein konnte ich im türkischen Armenien nicht beobachten. In Aserbeidschan, wo er 8 Stunden nördlich von der Stadt Urmiah Berge von beträchtlicher Höhe bildet, hat er die Kalkformation emporgehoben, die Schichten umgestürzt und als steile, mauerartige Felsen emporgethürmt. Der Porphyr verschwindet überall, wo Granitberge auftreten. Offenbar bahnte sich die große Porphyreruption Armeniens, welche viel jünger

als die Granitbildung ist, ihren Weg hauptsächlich durch neptunische Formationen, durch Schiefer und Kalke, vielleicht weil diese weitverbreiteten Felsarten, die dort den alten Gebirgsgrund bildeten, geringeren Widerstand boten als die benachbarten compacteren und mächtigeren Granitberge.

Andere krystallinische Massengesteine, z. B. Syenit, Gabbro, Serpentin ꝛc. habe ich als selbständige Berge zusammensetzend in den von mir bereisten Gegenden des eigentlichen Armenien zwar nicht beobachtet, aber als Rollsteine fand ich diese Felsarten in den Bächen und Flüssen der Hochebenen zwischen Erzerum und Persien ziemlich häufig, was also ihr, wenn auch beschränktes, Vorkommen in den Ketten des großen Wasserscheiders beweist. Auch aus Lasistan wälzen alle Flüsse beträchtliche Massen von Rollsteinen der plutonischen Gebirgsarten, besonders der Tschorokh. Herr Ainsworth hat das Vorkommen plutonischer Bildungen, besonders den Gabbro, in sehr mächtiger Entwickelung, auch in den südlichen und südwestlichen Ketten des Taurus häufig wahrgenommen. Wenn man den Angaben dieses zwar sehr gewissenhaften, aber mit petrographischen Kenntnissen vielleicht nicht ganz gründlich ausgerüsteten Beobachters unbedingt trauen darf, so scheint der Gabbro in jenen Theilen des taurischen Gebirgssystems die Hauptformation zu bilden und den Porphyr Armeniens dort zu vertreten. In den Gebirgen Aserbeidschans, welche eine Fortsetzung des armenisch-taurischen Gebirges gegen Osten bilden, beobachtete ich den Gabbro vorherrschend zwischen dem Hochthal von Gorawa und der großen Ebene von Choi. Die dort von den Hauptketten auslaufenden Querjöcher, welche die Choi'sche Hochebene von den westlichen Plateaux und Thälern trennen, sind hauptsächlich Gabbro, Serpentin und Eupholid-Felsen. Den Kamm der parallel laufenden Hauptketten scheint aber auch dort der vielverbreitete vulcanische Porphyr zu bilden.

Die Kalke, Schiefer und Conglomerate am nördlichen und westlichen Rand des taurischen Gebirgszuges scheinen keine Versteinerungen zu enthalten. Ich habe weder in den hellfarbigen Kalkschichten zwischen Tiflis und dem Goktschaisee, deren petrographischer Charakter dem obern Jurakalk ähnelt, noch in den Schiefern bei Trapezunt, noch im dichten Kalk bei Smyrna irgend eine Spur von Petrefacten, trotz häufiger Nachsuchungen

entdeckt, auch ist mir nicht bekannt, daß andere Geognosten in solchen Forschungen glücklicher gewesen. Der so häufig vorkommende hellfarbige, dichte Kalk an der Küste des schwarzen Meeres und am Archipel ist wahrscheinlich unserm versteinerungsleeren Alpenkalk analog, und die Glimmer und Thonschiefer gehören dem Grundgebirge, letztgenannte vielleicht auch theilweise der Liasformation an. Aber an der Südseite des Ararat, an der armenisch-persischen Gränze gegen Nachitschewan, in den Hochebenen von Bajasid und Topra-Kaleh wie im Thal von Diadin, findet man einen andern vom Porphyr durchsetzten dichten Kalk, der ziemlich reich an Versteinerungen ist. Am häufigsten habe ich diese Versteinerungen in den Kalkbergen des Querjoches gefunden, welches an der türkisch-persischen Gränze die Hochebene von Bajasid vom Plateau von Kilissa-Kent scheidet. Leider gehört diese Gegend zu den allergefährlichsten Asiens, wie auch die Umgebung von Bajasid, deren geognostische Verhältnisse das größte Interesse gewähren. Räuberische Kurden machen dieses wilde, rauhe, kahle Gebirge äußerst unsicher, und ich wurde am 12. August 1844, als ich eben im Begriff war in der Nähe von Bajasid eine schöne Pectenmuschel von dem Felsen abzuschlagen, von drei Kurden überfallen und entging nur durch einen Zufall dem Tod. Dieses widerwärtige Abenteuer und eine bald darauf hereinbrechende schwere Krankheit machten meinen Ausflügen in den Bergen südlich vom Ararat ein rascheres Ende, als in meinem ursprünglichen Plan gelegen. Ich hatte mir eine genaue geognostische Untersuchung dieser Gegend und fleißige Sammlungen von Felsarten und Petrefacten hier und in der Hochebene von Topra-kaleh vorgenommen; mußte aber bald mit geringer Ausbeute abreisen, um meinem leidenden Körper in Erzerum bei freundlicher Pflege einige Erholung zu gönnen. Sowohl die bei Bajasid und auf dem türkisch-persischen Gränzgebirge gesammelten Versteinerungen als der petrographische Charakter der dortigen Kalk- und Mergelschichten machen es ziemlich wahrscheinlich, daß dieselben der jurassischen Formationreihe angehören und die Bildungen des Coral-Rag, Oxford-clay und Kelloway-Rock vertreten. Die Geschlechter Belemnites, Pecten, Terebratula sind unter den Muschel-Versteinerungen vorherrschend. Die Härte des Kalksteines und die Kürze der Sammelzeit gestatteten mir leider nur

selten gut erhaltene und mit Sicherheit bestimmbare Exemplare zu erbeuten. Im Kalkstein fand ich eine halbe Meile östlich von Bajasid Belemnites semisulcatus, im Thonmergel ein verstümmeltes, aber doch erkennbares Exemplar von Gryphaea dilatata, welche beide als charakteristische Muscheln für die mittleren Juraglieder gelten. Die Lagerungsverhältnisse dieser Formation sind besonders in der nächsten Umgebung der türkischen Stadt Bajasid sehr interessant. Der dichte hellfarbige, muschelreiche Kalk ist dort an vielen Stellen von einem trachytischen Porphyr durchsetzt, gehoben und zersprengt. Die Gegend ist, bei dem häufigen Vorkommen von Reibungsconglomeraten, trefflich geeignet den Einfluß des vulcanischen Gesteines auf den Kalk zu studiren. Wahrscheinlich sind die röthlichen, von Eisenoxyd imprägnirten und mit Kalkspatadern vielfach durchsetzten Marmorfelsen, die oberhalb Bajasid in wilden, regellosen Massen sich erheben und auf welchen die Stadt selbst erbaut ist, durch den Einfluß des Trachyt-Porphyrs, der dort selbst sehr oft durch Eisenoxyd röthlich gefärbt wird, umgewandelte und veränderte Jurakalkfelsen. Die Zerstörung, welche die Eruption des Trachyt-Porphyrs angerichtet, scheint bei diesen Marmorfelsen, welche er häufig berührt, überlagert und zuweilen ganz umhüllt, viel größer gewesen zu seyn, als bei den hellfarbigen Kalkfelsen und bei letzteren wieder beträchtlicher als bei den Mergel- und Thonschichten. Die Marmorfelsen sind so zerrissen, daß jede Spur von Schichtung verschwunden ist, auch fand ich darin keine Petrefacten. Bei dem hellfarbigen dichten Kalk ist Schichtung noch deutlich wahrzunehmen. Viele dieser Schichten, wie auch die eines Conglomerats, das in den östlichen Bergen mit den Kalkschichten wechsellagert, stehen völlig auf dem Kopf; die meisten aber fallen in einem Winkel von durchschnittlich 70° von Norden nach Süden ab. Die hebende Gewalt, welche diese Schichten steil aufgerichtet und viele umgestürzt und zerrissen hat, scheint somit vom Ararat ausgegangen zu seyn, nicht von den Trachytkegeln im Süden. Die Mergel- und Thonschichten, welche den Kalk überlagern, sind gleichfalls von Norden nach Süden geneigt, aber viel schwächer, in einem Winkel von 15° bis 20°.

Es ist außer Zweifel, daß der in anderen Gegenden Armeniens, z. B. im Thal von Diadin und in der Hochebene von

Topra-kaleh vorkommende hellgraue Kalk von flachmuschlichem Bruch eine dem Kalkgebirge bei Bajasid ganz analoge Formation ist. Der petrographische Charakter, die eingeschlossenen Muscheln und die Lagerungsverhältnisse sprechen übereinstimmend dafür. Dasselbe läßt sich auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit von den sehr ausgedehnten Kalkbildungen im obern Tschorokhthal vermuthen, welche vom nördlichen Fuß des Kap-dagh und Hoschabunar bis Baiburt und vielleicht selbst bis in das Innere von Lasistan fortsetzen. Aber ganz verschieden davon scheint mir die Kalkformation, welche ich zwischen Gumüsch-Haneh und dem Dorf Balahor auf einer Höhe von beinahe 6000' dem Porphyr aufgelagert fand. Die Gipfel, welche dort ein ziemlich schmales Plateau überragen, bestehen aus völlig horizontal gelagerten Kalkschichten, in der Form unsern Kreidegebirgen höchst ähnlich. Leider erlaubte mir die Schwäche meines kranken Körpers auf der Rückreise von Erzerum nach Trapezunt nicht diese räthselhafte Formation näher zu untersuchen. Das Merkwürdigste ist, daß dieser auf so bedeutender Höhe die vulcanische Bildung überlagernde Kalkstein nicht die geringste Spur einer Störung seines Schichtenbaues zeigt. Alle Schichten sind unverrückt, die Absonderung deutlich wahrnehmbar, das ganze Gebilde so regelmäßig als habe lange nach dem Emporsteigen des Porphyrs diese alpine Zone noch ein Meer bedeckt, welches in völliger Ruhe seine Niederschläge schichtenweise aufgebaut. Ob diese mir räthselhafte Formation, deren genauere Untersuchung ich meinen Nachfolgern in Armenien dringend empfehle, Petrefacten enthält, ist mir unbekannt. Ich habe deren, bei freilich sehr kurzem Verweilen, nicht gefunden.

Tertiärbildungen, welche sehr reich an Versteinerungen sind, hat Dubois de Montperreux an der Nord-ostgränze Armeniens, in der Gegend von Achalziche, aufgefunden. Sie scheinen der sub-apennin'schen Formation nahe zu kommen und enthalten interessante Petrefacten, auch neue Arten von Radiarien. In anderen Gegenden Armeniens habe ich davon nur wenig Spuren entdeckt. Der in russischen Diensten stehende französische Bergmann Carteron, welcher im Auftrag der Regierung längere Zeit in der Provinz Achalziche verweilte, hat mir das Ergebniß seiner dortigen geognostischen Untersuchungen mitgetheilt. Den dort

vorherrschend vulcanischen Bildungen sind sowohl Schichten der Tertiärzeit als Alluvial-Formationen in ungestörter Reihenfolge aufgelagert. Zuoberst röthliches eisenhaltiges Conglomerat, dann Schichten von zerriebenem Basalt mit Alaunerde, Lettenschiefer, röthlicher Sandstein mit Eisenoxyd imprägnirt, endlich eine mächtige Schicht weißer Alaunerde von auffallender Reinheit und Schönheit. Ueber das Vorkommen dieser unter den Gebirgsbildungen ziemlich seltenen Substanz war Herr Cateron mit Recht verwundert und er, der erfahrne Bergmann, versichert, daß in keiner ihm bekannten Gegend der Welt sich eine so mächtige, ausgedehnte Schicht von solcher Reinheit finde. Die Gegend, wo Carteron diese merkwürdigen Verhältnisse beobachtete, liegt 15 Werste von Achalziche. Carteron beobachtete bei Achalziche wie ich am Ararat und Allahges, daß die Laven der dortigen Vulcane selbst die jüngsten Mergel-, Tuff- und Conglomeratbildungen, welche Muscheln, besonders eine Mytilus-Art einschließen, die noch jetzt im kaspischen Meer lebt, überdecken. Zweifelhafter ist dieß bei den verschiedenen Alluvialbildungen im Centrum des armenischen Hochlandes, wo höchst wahrscheinlich keinerlei Art vulcanischer Thätigkeit mehr herrschte, als die Vulcane des dortigen Alpenrandes: der Tanturek, die Ararate, der Achmangan ꝛc. noch lange ihre Lavaströme ausspieen. Zwischen den Hochebenen von Erzerum und Hassan-kaleh zieht sich, der Richtung der Hauptketten entgegengesetzt, ein schmales Querjoch von Norden nach Süden hin. Die Gipfel dieser Seitenkette bestehen wie die Centralketten aus vulcanischem Gestein. Aber auf den niedrigeren Anhöhen, welche von der Erzerum'schen Hochebene aufsteigen und gleichsam die Marschstufen zu dem Kamm jenes Querjoches bilden, haben sich neptunische Gebilde abgesetzt. All' diese Hügel sind mit Dammerde und Vegetation bedeckt, ihr nackter Körper tritt jedoch in den von Schneebächen ausgewaschenen Hohlwegen und Schluchten hervor. Auf sandigem Lettenschiefer lagert Kalkmergelschiefer in dünnen Schichten, beide offenbar Alluvialgebilde, wie der ganze Boden der Hochebene, die wahrscheinlich ein See gewesen, bevor der Karasu sich gegen Westen ein regelmäßiges Bett gebahnt und die von den Abhängen der zwei Hauptketten herabfließenden Gewässer aufgenommen. An andern Stellen jener Hügel sind dünne Schichten eines ganz porösen Sandsteines mit

Gerölle angefüllt. Die Rollsteine von winziger Größe bis zur Größe eines Kopfes bestehen meist aus doleritischen, seltener aus trachytischen Bruchstücken, deren Kanten und Ecken ganz abgeschliffen sind und denen man es anmerkt, daß sie sehr lange Spielbälle der strömenden Bergwasser gewesen. Augenscheinlich sind diese aufgeschwemmten Hügel des Erzerum'schen Plateau's durch die von der Kammhöhe herabströmenden Schneebäche, welche von oben Steine und Erde herunter schwemmten, lange nach der Erhebung der Hauptketten abgesetzt worden. Auch in der Mitte der großen Hochebene z. B. bei den Thermalquellen von Elidscha, welche $2^1/_2$ Stunden südwestlich von der Stadt Erzerum entspringen, fand ich horizontal gelagerte, $^1/_2$ bis 1 Fuß mächtige Schichten eines harten Conglomerats, aus theils eckigen, theils abgerundeten Bruchstücken von Felsarten bestehend, die von den die Hochebene umsäumenden Bergketten stammen. Wie sich diese neptunischen Bildungen aber rücksichtlich ihres Alters zu den basaltischen und doleritischen Lavaströmen der Vulcane von Achalziche, am Goktschaisee und an der großen Hochebene des Araxes verhalten, wage ich nicht zu entscheiden.

Der Porphyr, welcher die häufigste und verbreitetste Gebirgsart nicht nur im Hochland Armenien und im eigentlichen Taurus, sondern auch in Trans-Kaukasien, im westlichen Persien und wohl in ganz Vorderasien ist, mag vielleicht nicht überall von gleichzeitiger Entstehung gewesen seyn, und sein petrographischer Charakter offenbart, wie bereits gesagt, so viele Abänderungen und Uebergänge, daß eine scharfe mineralogische Bestimmung dieses Gesteins oft große Schwierigkeiten hat. Aber die Lagerungsverhältnisse, die Formen der Berge die er gebildet, die Richtung seiner Ketten, der Einfluß auf die geschichteten Formationen die er gehoben und durchsetzt, die Contactphänomene die sich an seinen Rändern wahrnehmen lassen, all' das hat einen höchst übereinstimmenden Charakter, der es nach den bis jetzt bekannten Beobachtungen kaum zuläßt diesen Porphyr in geologischem Sinn in verschiedene Bildungen zu trennen. In seiner Grundsubstanz ist bald der Feldspath bald der Augit vorwaltend, und dieß beobachtet man nicht etwa nur an entfernt liegenden Bergen, sondern die Uebergänge des trachytischen in den doleritischen Charakter des Gesteins, die Abnahme des Feldspaths oder Labra-

dors und das Vorherrschen des Pyroxen mit starkem Magneteisengehalt, die Aenderung der Farbe vom Licht-Grauen zur Dunkel-Schwärze kann man häufig in unmittelbarer Nähe an demselben Berge beobachten. In der Sammlung von vulcanischen Gesteinarten, welche ich aus Armenien mitgebracht und die verschiedenen kenntnißreichen Mineralogen und Chemikern zur Bestimmung vorgelegt worden, zeigen manche, die von derselben Felswand abgeschlagen worden, hinsichtlich ihrer Gemengtheile auffallende Verschiedenheit, während andere, die von sehr entfernten Bergen herrühren, eine völlig gleiche Zusammensetzung haben. Am Goktschaisee, wie in den Bergen der Hochebene von Erzerum, ist die Verschiedenheit sich berührender Felsen oft sehr merkwürdig, während Porphyre, die in den Umgebungen der Städte Trapezunt und Smyrna gesammelt worden, andere Handstücke trachytischen Porphyrs, die ich vom Ararat und von der Centralkette des Kaukasus mitgebracht, sowohl hinsichtlich ihres äußern Ansehens als in Betreff ihrer chemischen Bestandtheile sich zum Verwechseln ähnlich sind. A. v. Humboldt spricht in seinem geognostischen Versuch über die Lagerung der Gebirgsarten seine Ansicht über diese häufigen Uebergänge plutonischer oder vulcanischer Felsarten, über die merkwürdige Veränderlichkeit des petrographischen Charakters gewisser Gebirge sehr treffend aus: „Dieselbe Felsart, sagt der große Forscher, kann sich wandelbar zeigen rücksichtlich ihres Bestandes, wesentliche Theile können ihr entzogen seyn und neue Substanzen beigemengt erscheinen, ohne daß deßhalb in den Augen des Geognosten jenem Gestein eine neue Benennung gebührt. Unter dem Aequator wie im Norden Europa's verlieren die Bänke eines wahren Syenits ihren Hornblendegehalt, ohne daß die Masse dadurch zu einer andern Gebirgsart wird. Die Granite an den Ufern des Orinoko nehmen zuweilen Hornblende in ihr Gemenge, und hören darum nicht auf, primitive Granite zu seyn. Das wesentlichste Merkmal der Einerleiheit einer unabhängigen Formation ist ihre Lagerungsbeziehung, die Stelle, welche sie einnimmt in der allgemeinen Reihe der Gebilde. Gewisse Geognosten, welche ihre Erfahrungen auf einem sehr beschränkten Gebiet gesammelt, haben dem vielfach abweichenden mineralischen Charakter vulcanischer

Gebirge ganz im Widerspruch mit jenen so richtigen Bemerkungen unsers größten Naturforschers eine übertriebene Wichtigkeit beigelegt und auf diese Veränderlichkeit der Bestandtheile unhaltbare Hypothesen gebauet, denen die orographischen Verhältnisse oft aufs entschiedenste widersprechen. Der Elbrus und Kasbek sind wie die ganze Centralkette des Kaukasus unbestreitbar von gleichzeitiger Entstehung, und doch besteht der Elbrus größtentheils aus Leucitophyr, während das Gestein des Kasbek wahrer Trachytporphyr mit Krystallen von glasigem Feldspath und geringem Leucitgehalt ist. Wenn man die Ansicht eines ungleichen Alters der Gesteinarten bei Verschiedenheit der Gemengtheile absolut annehmen wollte, müßte man im Kaukasus wie im Taurus oft zwei Nachbargipfeln der gleichen Kette eine verschiedene Entstehungsepoche zuschreiben, man müßte z. B. auch vom Chimborasso, welcher sicher nie einen Auswurfskrater gehabt und doch aus verschiedenen Gesteinabänderungen besteht, annehmen, daß seine verschiedenartigen Massen zu verschiedenen Zeiten den gewaltigen Felsdom aufgebaut, daß also dieser Koloß nicht auf einmal aus der großen Erdspalte emporgestiegen wie andere Riesen der Cordilleren, die nicht aus demselben Andesit bestehen. Die chemische und mineralische Zusammensetzung der vulcanischen Felsarten verdient gewiß große Beachtung, aber man hat ihre Bedeutung zur Erklärung gewisser dunkler geologischer Erscheinungen offenbar übertrieben. Zu dieser Ueberzeugung wird jeder gewissenhafte, unbefangene Gebirgsforscher gelangen, der seine Beobachtungen nicht auf einen allzuengen Kreis beschränkt, sondern Gelegenheit hat viele Gebirge in verschiedenen Zonen zu studiren. Für all' jene schwer zu bestimmenden Gesteine, welche vermöge ihrer Bestandtheile sich bald zum Trachyt bald zum Dolerit hinneigen und die man bisher nicht scharf genug bald als „trachytähnliches", bald als „doleritartiges" Gestein bezeichnete, wurde in neuerer Zeit die ziemlich passende Benennung „Trachy-Dolerit" vorgeschlagen, welche aber wieder für jene vulcanischen Gesteine nicht anwendbar ist, welche bald ganz den Charakter des Melaphyr annehmen (z. B. am Rand der Hochebene von Erzerum), oder häufige Leucitkrystalle enthalten (im Kaukasus, an der pontischen Küste), oder durch Zutritt von Zeolith zum Phonolith sich neigen (z. B. zwischen Achta und dem Goktschaisee).

Die auffallende Erscheinung einer plötzlichen Veränderung der vulcanischen Gesteinarten zeigt sich besonders auffallend an der pontischen Küste, vom thracischen Bosporus an bis an das kolchische Gestade. In der Umgegend von Trapezunt erblickt man massige Felsen, welche sich unmittelbar berühren, die zu gleicher Zeit dem unterirdischen Gluthherd entstiegen scheinen und doch eine auffallende Verschiedenheit des Gefüges wie der Bestandtheile zeigen. Bald ist die Grundmasse von dunkler Farbe, augitisch, mit Krystallen von Labrador, bald ganz hellgrau mit vorwaltendem Feldspath und schwarzen Pyroxenkrystallen. Im allgemeinen läßt sich von dieser weit ausgedehnten Porphyrformation Vorder-Asiens sagen, daß an den nördlichen Rändern des ganzen Gebirgssystems der Porphyr einen mehr trachytischen, in den verschiedenen Gliedern der hohen Alpenkette Armeniens bei dunklerer Färbung und vorherrschendem Augit einen mehr basaltischen Charakter annimmt, zuweilen in Melaphyr und Leucitophyr übergeht, oft auch bei dem Verschwinden der ausgeschiedenen Krystalle dem Dolerit nahe kommt. Ausnahmen sind freilich auch hier sehr häufig, und gleich wie an der Meeresküste der Augitgehalt des Porphyrs in der Grundmasse der Gebirge oft herrschend wird, so besteht in der Agridaghkette, die offenbar ein Glied der Centralketten Hocharmeniens bildet, der Kern vieler Berge, auch der Ararat, aus wahrem Trachyt-Porphyr mit glasigem Feldspath. Ganz ähnliche Verhältnisse und Uebergänge zeigt der Porphyr auch in anderen Gegenden des pontischen Gebietes, z. B. in der taurischen Halbinsel, wo er zwischen dem Jura- und Kreidegebirge zu Tag tritt, die dunkeln Schiefer und Kalksteine des Lias wie die hellfarbigen Schichten des Jurakalkes durchsetzt, aber die Kreideformation unverändert gelassen hat. Der mineralische Charakter des Porphyrs der Krim ist dem des Porphyrs an der Süd-Küste des schwarzen Meeres überaus ähnlich.

Die Neigung der Schichten des Schiefers, des dichten Kalks, der Conglomerate ꝛc. zwischen dem Pontus und der Hochebene von Erzerum ist gewöhnlich von N.-Nord-Ost nach S.-Süd-West in einem Winkel von durchschnittlich 45 bis 55°. Oft ist die Neigung des Abfalls viel geringer, aber die Richtung bleibt sich überall gleich. Auch in der Hochebene von Bajasid ist der Abfall

der Petrefacten führenden Kalkschichten im allgemeinen von Nord-Ost nach Süd-West. Die Hauptaction auf den bereits lange vor der Porphyreruption vorhandenen Schichten des Flötzgebirges scheint somit mehr von den niedrigeren Ketten des endogenen Gesteines an der Pontus-Küste, am Ararat aber mehr von der Agri-dagh-Kette ausgegangen zu seyn, als von den südlicheren Ketten, deren höchste Gipfel zwar dem Ararat nicht gleichkommen, deren Mittelhöhe aber die der Agri-dagh-Kette weit übertrifft. Die dunkeln Porphyre der hohen Alpen bei Erzerum haben vielleicht mit den nördlicher gelegenen Porphyrbergen von ziemlich abweichenden Bestandtheilen einerlei Entstehungsepoche gemein, ohne daß man sich ihr Hervortreten aus den weiten thalartigen Spalten als völlig gleichzeitig vorzustellen braucht. Der Widerstand, den die vulcanischen Massen an dem überlagernden Flötzgebirge, wie an den zur Zeit ihrer Erhebung bereits längst vorhandenen plutonischen Gebirgen, dem Granit, dem Gabbro und Euphotid, gefunden, ist wohl auch auf den Moment ihres vollkommenen Hervortretens nicht ohne Einfluß geblieben. Die nördliche Porphyreruption am Meergestade mag dem Emporsteigen der großen Alpenketten Hoch-Armeniens unmittelbar gefolgt seyn, ohne daß man sich den Durchbruch all' dieser verwandten, ähnlichen und gewiß einem gemeinsamen Gluthherd entstiegenen vulcanischen Gebilde gerade an einem und demselben Tage zu denken hat. Die Schichten des Flötzgebirges mögen daher bei diesen weit ausgedehnten, mächtigen Ausbrüchen der unterirdischen Werkstätte verschiedene Verrückungen erfahren haben, bis sie bei eintretender Ruhe in die Lage kamen wo wir sie gegenwärtig sehen.

Mit dem Emporsteigen der hohen Porphyrketten war die Thätigkeit des tiefen Feuerherdes in Vorder-Asien noch keineswegs geschlossen. Wie in vielen andern Gebirgen von verwandter Bildung, z. B. in der Andeskette, dauerte hier die Reaction, welche das glühende Innere unsers Planeten in den verschiedenen Stadien seiner Erkaltung auf seine erstarrte äußere Hülle ausübte, noch eine geraume Zeit fort. Die unterirdischen Mächte, von welchen jene größten Hebungsphänomene ausgegangen, versuchten dort periodisch noch oft den ungeheuern Bau, der ihr eigenes Werk war, zu sprengen. Solche Versuche von später vereinzelten Durchbrüchen, von lavaartigen Ergüssen flüssiger

basaltischer Massen, von Aufhäufung mächtiger trachytischer Schlackenkegel, von Eruptionskraterbildungen erkennt man am deutlichsten im Centrum von Hoch-Armenien, in den Gebirgsketten, welche die große Hochebene von Erzerum umsäumen. Hier habe ich bei längerm Aufenthalt die Gipfel vieler Berge bestiegen und mich oft über die eigenthümlichen und höchst interessanten Bildungen verwundert, welche eine vulcanische Thätigkeit dieser Höhen nach der beendigten Kettenbildung noch deutlich nachweisen, eine Thätigkeit, die aber keineswegs lange dauernder Art gewesen, wie die der Vulcane in der Araxesebene, bei Achalziche und in Aserbeidschan, — das beweist die geringe Masse der Laven und ausgeworfenen Schlacken im Vergleich mit den lange thätig gebliebenen Feuerbergen des Nordostrandes, — sondern nach vereinzelten Versuchen, Auswurfskrater zu bilden, bleibende Verbindungscanäle zwischen dem heißflüssigen Innern und der Atmosphäre herzustellen, sich erschöpfte und später zur Zeit, wo Ararat und Allahges, Tanturek und Seiban-dagh noch lange ihre Lavamassen aus ihren mächtigen Kratern spieen, sich nicht mehr erneuert hat. Die Dämpfe und Gase des tiefen Gluthherdes hatten bei zunehmender Dicke der erkaltenden Erdrinde später offenbar die Macht nicht mehr, sich durch die erstarrte Masse der emporgeschobenen Hauptketten den Durchbruch zu erzwingen, die Last war zu ungeheuer, aber sie gelangten mit ihren glühenden Gesteinmassen noch an den Rändern dieser Ketten an die Oberfläche, indem sie hier geringern Widerstand fanden. Sie hoben an dem nord-östlichen Saum des armenischen Alpenlandes, da wo der Araxes eine weite Ebene durchströmt, kegelförmige Kolosse empor, welche als Monolithe die Berggipfel im Centrum Armeniens an Höhe bedeutend übertreffen. Selbst mit einer im Vergleich der früheren Hebungsphänome verminderten Kraft konnten sie doch einzelne Berge leichter zu noch viel bedeutenderer Höhe aufthürmen, weil sie, auf einen viel engern Raum beschränkt, ihre Kraft mehr concentrirten; die heiß erweichten oder flüssigen Gesteinmassen vermochten, durch den Widerstand der bereits vorhandenen Bildungen beschränkt, sich auf keine so weite Länderstrecke mehr auszudehnen wie früher. Daher bildeten sich dort nicht mehr thalartige Spalten, lang gedehnte Schlünde, es erhoben sich nicht zusammenhängende Ketten, sondern es stiegen an den

äußersten Enden der vorhandenen Ketten und aus den Erhebungskratern am Rand der dortigen Hochebene konusförmige Berge empor, die zwar nicht ganz isolirt stehen, aber doch nur in schwachem Zusammenhang durch niedere Querjoche mit den älteren Porphyrketten stehen. Oft sind sie zwar von ungeheuerer Größe, stehen aber in der Gesammtmasse doch den ausgedehnten früher gehobenen Ketten beträchtlich nach, so daß eine Abnahme der spätern eruptiven Action aus dem Erdinnern, trotz der außerordentlichen Höhe dieser Monolith-Kolosse, deutlich erkennbar ist. In einem fortschreitend abnehmenden Grade der gesteinbildenden Kraft zeigte sich diese unterirdische Thätigkeit später, wo sie nach Bildung der Erhebungskrater, aus denen der Allahges, der Seiban-dagh ꝛc. als Kegel-Berge entstanden, sich hier bleibende Canäle nach der Oberfläche eröffnete und aus diesen Eruptionskratern periodisch ihre Lavaströme hervorschüttete.

Zuletzt wurden auch diese immer seltener und von verminderter Stärke, und nur durch vereinzelte Ausbrüche völlig erstarrter oder erdiger Massen, durch Ausstoßen von Dämpfen und Gasen, und durch furchtbare Erderschütterungen hat sich die schwache, aber noch immer nicht ganz erloschene Thätigkeit der Erdtiefen bis auf die neueste Zeit kundgethan.

Diese Ansichten über die früheren Zeiträume und die Natur der vulcanischen Bildungen in Vorder-Asien sind nicht bloße Vermuthungen, sie gewinnen einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man das merkwürdige Gebiet der vulcanischen Thätigkeit in der russischen Provinz Armenien und an der Gränze von Aserbeidschan mit den Bildungen und Lagerungsverhältnissen im Mittelpunkt Armeniens und in den Ketten zwischen Erzerum und dem schwarzen Meer vergleicht. Auf der ganzen Strecke von Trapezunt bis zum Kop-dagh und Hoscha-bunar, deren Pässe man überschreiten muß um in die Erzerum'sche Hochebene zu gelangen, konnte ich keine Spur von einem wirklich lavaartigen Gestein auf den Höhen finden. Nur die Flüsse, welche von dem Hauptkamm herunter gegen Norden fließen, wälzten solche lavaartige Fragmente in ihrem Bett. An allen Stellen aber wo die fließenden Gewässer nicht hinzudringen vermögen, sucht man nach dem basaltischen Schlackengestein ebenso vergebens wie nach Fragmenten von Obsidian, Pechsteinlaven und Bimssteinen. Erst beim

Eintritt in die eigentliche armenische Alpenzone, in die Ketten, von denen Euphrat, Tschorokh und Araxes entspringen, gewahrt man öfters schwarze, theilweise schlackige Gesteinmassen bandartig die Gipfelrücken und die Abhänge bedecken, ziemlich ähnlich wie die lavaartigen Ergüsse des Basalts und Dolerits in vielen Gegenden Deutschlands. Man findet auf den höchsten Gebirgsrücken auch Kegel und Pyramiden, welche ganz aus aufgehäuften Schlacken bestehen. All' diese Bildungen waren aber offenbar schnell vorübergehender Art, die engen Schlünde, die Eruptionskrater, aus welchen diese doleritischen und basaltischen Massen wie auch die Schlackenpyramiden hervortraten, schlossen sich bald nach dem Erguß dieser Massen. Von einer bleibenden oder oft erneuerten großartigen vulcanischen Thätigkeit, von lange offen gebliebenen Canälen, welche die Verbindung der feurigflüssigen Massen im Innern mit der erstarrten Rinde vermitteln konnten, von jenen ungeheuren Lavaströmen, wie wir sie bei den noch thätigen Feuerbergen Italiens wie von den erloschenen oder ruhenden Vulcanen der Ararat-Gegend über die Abhänge und in die Ebenen strahlenartig von allen Seiten ergossen sehen, finden sich dort keine Spuren.

Die vulcanischen Formationen der Bergketten des Hochlandes nördlich und südlich von Erzerum erinnern häufig den Beobachter an Gebilde ähnlicher Entstehungsart der Umgegend von Neapel, besonders der phlegräischen Felder. Aehnlich wie der monte nuovo, wie der monte barbaro bei Puzzuoli zeigen die dortigen Berge regelmäßige, ringförmige Kessel, Krater, die zum Theil noch ebenso erhalten sind wie der Krater des monte nuovo, der erst im Jahr 1538 entstanden und dessen Bildung uns durch Augenzeugen beschrieben wird. Ein solcher schön erhaltener Erhebungskrater befindet sich in der nächsten Umgebung von Erzerum $\frac{1}{4}$ Stunde südlich von der Stadt. Der früher gänzlich geschlossene Kessel war später durch Wassermassen ausgefüllt, die endlich zum Durchbruch gelangten, gegen Norden einen Canal durch den schmalen Berg bahnten und jetzt nach der Ebene ungehindert abfließen, während sie früher im Kraterkessel einen See gebildet. Den größten Krater in diesem Theil des armenischen Hochlandes zeigt der Sichtschik, ein merkwürdiger Berg, vier Stunden nördlich von Erzerum, dessen regelmäßige Gipfelpyramide, dem Gipfel

des Vesuvs in der Form sehr ähnlich, von allen Häuptern dieser Gegend die kühnste und selbständigste Form zeigt und die mir gleich bei meiner Ankunft in Erzerum, als ich von dem nächsten Hügel herab den wunderbaren Anblick auf das noch mit Schnee bedeckte, von der Sonne matt beleuchtete Gebirge genoß, seltsam aufgefallen war. Ich machte gleich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes einen Ausflug nach dem Sichtschik und war wohl der erste Europäer, welcher die Schlackenpyramide dieses merkwürdigen Berges bestiegen. Selbst der thätige Consul Brant in Erzerum hat nie den Sichtschick besucht. Dieser Berg bildet einen Erhebungskrater, ähnlich dem monte nuovo, aber viel großartiger. Nach seiner Erhebung hatte eine vulcanische Thätigkeit in seinem Krater sehr kurze Zeit fortgedauert. Wie man in dem kleinen Lavastrom auf dem Gipfel des neugebildeten Berges von Puzzuoli noch den Rest einer nach der Emporhebung kurze Zeit dauernden vulcanischen Thätigkeit, was selbst Abich zugibt, deutlich erkennt, so zeigen auch die kleinen Lavaströme am Nordrand des großen Sichtschikkraters, daß nach der Entstehung dieses Berges eine mit der Tiefe communicirende Schlucht noch kurze Zeit offen blieb, und gleichzeitig mit der am Rande hervorbrechenden Lava ward wohl durch Auswürflinge im Centrum jener merkwürdige Schlackenkegel aufgethürmt, der an Form dem neugebildeten großen Aschenkegel im Krater des Vesuvs ähnlich, aber dreimal höher ist. Derselbe besteht ganz aus Trümmern eines hellfarbigen, röthlich weißen, erdigen Trachyts von geringer Schwere, mit Glimmerblättchen und Feldspathkrystalloiden untermengt. Die meisten Stücke sind nicht über Kopfgröße. Ein ganz ähnliches Gestein brachte der Consul Brant vom Gipfel des Vulcanes Seiban-dagh am Wansee. Der Gipfel jenes höchst regelmäßig geformten trachytischen Schlackenkegels erhebt sich nach meiner Messung mittelst des Siedepunktes 3632′ über der Hochebene von Erzerum und 9796′ über der Fläche des schwarzen Meeres. Die Besteigung ist bei der Lockerheit des Bodens fast ebenso mühsam wie die des vesuvianischen Kegels. An Größe steht der Sichtschik-Krater dem des Vesuvs nicht nach, aber das äußere Bild, das beide gegenwärtig gewähren, ist mächtig verschieden. Während das ungeheuere wüste Chaos der erstarrten Lava, der Trümmer und Auswürflinge des Vesuvs von einer

sehr lange dauernden, gewaltigen und bis auf die neueste Zeit fortgesetzten vulcanischen Thätigkeit Zeugniß gibt, erkennt der Beobachter in jenem größten Kraterkessel des armenischen Hochlandes andere Wirkungen derselben Feuermächte von sehr kurzer Dauer, und ein sehr großer Zeitraum mag seitdem vergangen seyn, denn nur an wenigen Stellen widerstand die dortige Lava ihrer gänzlichen Verwitterung. Das ganze Innere des kraterischen Kessels fand ich in der Mitte des Monats Juni mit einer prächtig grünen und bunten Decke alpiner Kräuter und Blumen überkleidet. Die noch erhaltenen alten Kraterränder schützen dieses kreisförmige Hochthal gegen die Winde und begünstigen hier das frühe Emporblühen der Vegetation, die auf dem benachbarten Giaur-dagh, der keinen Krater hat, weder so weit vorgeschritten noch so mannichfaltig war. Nur das trachytische Gestein des Kegels im Centrum und die basaltische Lava auf dem nördlichen Abhang widerstanden hartnäckiger der Verwitterung und trugen sparsame Vegetation.

Aehnliche Erhebungskrater wie der Sichtschick zeigen auch die Umgebungen anderer Kegelberge im Centrum des Hochlandes, namentlich der Serdschamah und wahrscheinlich auch die hohe Pyramide des Karwor, den ich nicht selbst bestiegen habe. Doch scheinen mit der Erhebung dieser Kegel die Wirkungen von unten herauf zugleich völlig geschlossen gewesen zu seyn und weder Lava noch konische Schlackenhügel sich dort gebildet zu haben, wie am Krater des Sichtschik. Nach L. v. Buch, dem scharfsinnigsten Beobachter der vulcanischen Phänomene, sind Erhebungskrater kegelförmige Umgebungen, die, scheinbar sichtlich im Innern, von allen Seiten nach außenhin mantelförmig abfallen. Von diesen Umgebungen gehen keine Eruptionserscheinungen aus; es ist durch sie kein Verbindungscanal mit dem Innern eröffnet, und nur selten findet man noch in der Nachbarschaft oder im Innern eines solchen Kraters Spuren von noch wirkender vulcanischer Thätigkeit. Aus der Mitte eines solchen nur für kurze Zeitperiode wirkenden Erhebungskraters bildete sich aber oft ein neuer Kegel, gewöhnlich von Trachyt, welcher zum dauernden Vulcane wurde und dann seine Eruptionserscheinungen in einem weiten Kreis umher cirkelförmig verbreitete. Ein solches Beispiel zeigt, nach der Beobachtung jenes großen Geologen, vor allem deutlich der Pic von

Teneriffa. In Armenien zeigt das schönste Beispiel hievon der Allahges, am nördlichen Rande, während in den Gebirgsketten, welche die Hochebenen von Erzerum umsäumen und die wir als den eigentlichen Mittelpunkt des Hochlandes Armenien betrachten, solche dauernde Vulcane nirgends aus den Erhebungskratern hervorgetreten sind. Das schlackige basaltische Gestein, welches lavaartig am Rand der Erhebungskrater in jenen Ketten hervorgetreten, zeigt nicht das Bild cirkelförmig nach allen Seiten ausgebreiteter Lavaströme, wie wir es am Ararat und Allahges so gut wie am Vesuv, Aetna, Epomeo und Stromboli erkennen, sondern entstand in ähnlicher Weise wie die unbedeutende Lavamasse auf dem Monte nuovo, die als letzte Erscheinung einer sich schnell erschöpfenden unterirdischen Wirkung auf dem Gipfel des Kraters zu Tag tritt, aber keineswegs als wahrer Lavastrom, als Product einer dauernden vulcanischen Thätigkeit, wie die Lavabildungen am Vesuv, gelten kann.

Verlassen wir das eigentliche armenische Hochland, die hohe Wasserscheide, deren Schneegipfel dem Euphrat und Araxes, dem Kur und Tschorokh das Daseyn geben, und wenden wir uns nach dem nordöstlichen Rande desselben, nach den Hochebenen des Araxes, welche tiefer liegen und viel ausgedehnter sind als die Plateaux von Erzerum, Hassan-kaleh, Tapra-kaleh, so begegnen wir vulcanischen Bildungen ganz anderer Art, den Wirkungen einer mehr concentrirten, sehr lange anhaltenden und in viel spätere Jahrhunderte hereinreichenden vulcanischen Thätigkeit. Sobald man das enge Thal von Diadin verlassend in das weite Plateau von Bajasid eintritt, überrascht den Beobachter der Anblick eines schwarzen verschlackten Gesteins, das, in Blöcken und Klumpen aufgeschichtet, die dort weit verbreitete Kalkformation überdeckt. Diese Anhäufungen basaltischer Schlacken bilden die äußersten Enden wahrer Lavaströme, welche vom Tanturek, dem ersten ächten Vulcan, den man von dieser Seite Armeniens berührt, nach der Ebene sich wälzten. Der Tanturek (von den Kurden auch Tanturly genannt) ist ein hoher kegelförmiger Berg zwischen dem Ararat und dem Ala-dagh und bildet nach dieser Seite eine der Gränzmarken des Hochlandes und einen der vornehmsten vulcanischen Kolosse Armeniens. Dieser Berg hat zwei Gipfel: der höhere

konisch zugespitzt, der niedrigere abgeplattet und kraterförmig. Je näher am Fuße des Berges um so höher werden die Lavahügel, sie bilden zuletzt kleine Berge in regelmäßiger Reihenfolge, und die einzelnen Blöcke zeigen an manchen Stellen so mächtige Anhäufungen, daß ihre Höhe nahe an 200 Fuß erreicht. Die Lava ist dunkler gefärbt als die des Ararat, fast von der Schwärze des gewöhnlichen dichten Basaltes, aber sehr verschlackt, voll länglicher Blasenräume und von ziemlich bedeutender Härte. Die porphyrartige Structur, welche in den Laven der Südseite des Ararat vorherrschend ist, fehlt dem Schlackengestein des Tanturek, welches schneller erkaltet zu seyn scheint, vermuthlich auch später geflossen ist als das vulcanische Gestein seines Nachbars. Ich habe weder Labrador, noch glasigen Feldspath, noch Leucit, noch Olivin in den basaltigen Laven des Tanturek wahrgenommen. Doch fand ich neben den ungeheuern Lavamassen, die am Fuß des Berges, besonders auf der nördlichen Seite aufgehäuft liegen, Fragmente von Obsidian und große Haufen von schmutziggrauen Bimssteinen, von welchen die Armenier unserer Karawane einen Vorrath sammelten, um ihre Messer und Gewehre damit zu putzen. Nach der Ebene haben sich diese Lavaströme durch die Lücken der Kalkberge oder auch über deren niedrigsten Gipfel gewälzt und an Stellen, wo die Beschaffenheit des Bodens ihrem Lauf Hindernisse entgegensetzte, sich zu konischen Hügeln in wilden Blöcken aufgethürmt. In der Nähe der Stadt Bajasid hören diese Lavablöcke auf und man durchwandert einen Theil der Ebene, den das glühende Gestein der umgebenden Vulcane ganz verschont hat, bis man eine kleine Stunde weiter nördlich in das Bereich der Lavaströme des Ararat gelangt, die an Großartigkeit die aller übrigen alten Vulcane Armeniens, wie auch der noch thätigen Feuerberge Italiens weit hinter sich lassen.

Die Laven des Ararat, welche ich an den verschiedensten Stellen dieses mächtigen Berges gesammelt und guten Kennern der Felsarten in Deutschland und Frankreich mitgetheilt habe, haben einen sehr verschiedenen petrographischen Charakter. Die tiefsten Lavaschichten nähern sich durch Vorherrschen des glasigen Feldspaths dem eigentlichen Trachyt, der auch den Kern, das feste Gestein des Berges bildet, auch Leucitkrystalle enthält und häufig dem Trachyt, seltener dem Leucitophyr der kaukasischen Centralkette in manchen

Handstücken nahe kommt. In den jüngeren Lavaströmen wird die Färbung des Gesteines dunkler, die Grundmasse ist basaltisch mit Augit und fein eingesprengtem Magneteisen; die vielen Krystalle von Labrador und Ryakolith, seltener von Leucit, geben ihr ein porphyrartiges Ansehen, besonders in den ungeheuern Lavaströmen, die sich von den Abhängen nach der Hochebene von Bajasid und in der Richtung der persischen Stadt Maku ergossen. Die fast ebenso großartigen Lavaströme, welche sich auf der Nordseite in der Richtung der Quellen des Karasu wälzten und die jüngsten von allen zu seyn scheinen, haben nicht dieses porphyrartige Ansehen, sondern gleichen einem verschlackten Basalt und sind den Tantureklaven ganz ähnlich. Am Allahges, der nach dem Ararat gewiß der größte der alten Vulcane Vorderasiens und gleichfalls ungeheure Lavaströme ausgespieen, hat das Gestein einen ähnlichen mineralischen Charakter und zeigt ebenso ähnliche Lagerungsverhältnisse, indem die tiefer liegenden älteren Lavaschichten gleichfalls einen mehr trachytischen, die später geflossenen Laven einen mehr basaltischen Charakter zeigen. Obsidiane und Bimssteine scheinen am Ararat nur in den höhern Regionen häufiger. Parrot brachte von seiner Araratbesteigung schöne Handstücke von Obsidianporphyr aus den höchsten Regionen nach Dorpat. Ein Stück von einem Obsidianporphyr, welches ich Herrn Professor Schaafhäutl in München zur Untersuchung mittheilte, blähte sich vor dem Löthrohr zu einer weißen Bimssteinmasse auf, was zu beweisen scheint, daß dieses Gestein sich nicht unter dem Einfluß eines Glühhitzegrades gebildet, weil es sonst in Bimsstein sich verwandelt haben müßte. In seinem äußern Ansehen kommt diese merkwürdige vulcanische Felsart jenem Obsidianporphyr ziemlich nahe, welche ich am Fuße des Vulcans Epomeo auf der Insel Ischia in großer Zahl sammelte, doch hat letzteres Gestein ein mehr glasartiges Ansehen.

Im Osten bilden die Vulcane am Goktschaisee, unter welchen der Achmangan der größte, im Nordwesten die kleineren Vulcane gegen Achalziche eine Fortsetzung jener Gruppen von alten Feuerbergen, welche an dem Allahges und den beiden Araratkegeln in der Centralregion des großen vulcanischen Zuges ihre kolossalsten Repräsentanten haben und denen auch im Südosten gegen Aserbeidschan eine Reihe vulcanischer Gruppen und Kegel folgt, deren

mit Lavaströmen, Schlacken, Rapilli, Asche bedeckte Umgebungen gleichfalls eine sehr lange dauernde vulcanische Thätigkeit deutlich nachweisen. Die große vulcanische Werkstätte am Rande des Hochlandes Armenien, welche nach der Bildung der Ketten noch Erhebungskrater und einzelne trachytische Kegel aus den Erdtiefen bis zur Wolkenregion aufthürmte und später während einer sehr langen permanent gebliebenen Wirksamkeit noch unermeßliche Massen flüssigen Gesteines aus den Eruptionskratern und Spalten jener Kegel zur Oberfläche gelangen ließ, erstreckte sich also von der Gränze des alten Kolchis und von den Bergen Lasistans im Nordwesten (nicht sehr fern vom Gestade des schwarzen Meeres) bis nach den Ebenen von Gilan und Masenderan im Südosten, ja bis nahe an die Küste des kaspischen Sees. Die Vulcane der Alburskette, die mit dem armenischen Alpenzuge und dem Kaukasus die ganz gleiche Richtung gemein haben und deren hohe, die Kalke und Schiefer überragenden Trachytkegel zu der armenischen und kaukasischen Gebirgsbildung in nächster geologischer Beziehung stehen, sind offenbar eine Fortsetzung desselben vulcanischen Zuges und haben an dem kolossalen Vulcane Demawent im Norden von Teheran einen ihrer kolossalsten und letzten Repräsentanten in der Richtung von Khorassan. Dieselben vulcanischen Kegel- und Kraterbildungen mit Massen von Eruptionsproducten scheinen auch den Südrand des armenischen Hochlandes zu umsäumen und von den Ufern des Wansees, wo der kolossale Vulcan Seiban-dagh, bis nahe am Gestade des mittelländischen Meeres in der Richtung des großen Ardsischberges zwischen dem 36° und 38° N. B. eine Reihe vulcanischer Bildungen quer durch Klein-Asien zu ziehen. Ich zweifle, ob in irgend einem bekannten Theil der Erde bei gleichem Umfang des Territoriums eine gleich große Masse vulcanischer Gebilde entstanden, wie in diesem Theil Vorderasiens und besonders am Rande des armenischen Hochlandes. Mit ihnen verglichen spielen die noch heute thätigen Feuerberge Italiens, der Vesuv, Stromboli, Aetna eine eben so unbedeutende Figur als neben diesen die kleinen Vulcane des Albanergebirges bei Rom. Selbst die Anden und Cordilleren, die in einem bereits erstarrten Zustand (nach Boussingault) an die Oberfläche getreten und das Phänomen eigentlicher Lavaströme mit sehr wenigen Ausnahmen niemals gezeigt,

haben trotz ihrer kolossalen Höhe bei weitem keine so großartigen Producte kraterischer Thätigkeit aufzuweisen und beschränkten sich größtentheils nur auf das Ausstoßen von Schlammmassen und verschlackter, in weite Entfernung geschleuderter Gesteinblöcke. An den beiden Ararat-Vulcanen flossen die Lavaströme, gleich wie am Aetna, nicht aus den höchsten Kratern am Gipfel, sondern aus Seitenspalten, da wo die Wände des gehobenen Berges durch ihre Gestalt und Lage am wenigsten Widerstand leisteten. Auch bei dem Allahges scheint dieß zum großen Theil der Fall gewesen und der südwestliche Gipfelkrater mehr Schlacken, Asche, Sand, Rapilli und tuffartige Schlammmassen als wirkliche Lava ausgespieen zu haben. Alle kleinern armenischen Vulcane wirkten mehr aus ihren Gipfeln, die größeren mehr aus ihren Seitenspalten. Der Allahges bildet einen der schönsten und hinsichtlich der Ausdehnung (nahe an 20 Lieues) gewiß den mächtigsten Erhebungskrater von ganz Vorderasien. Wie bei dem Pic von Teneriffa öffnete sich sein Trachytkegel erst nach der Erhebung der ganzen Berggruppe als Eruptionskrater und überschüttete aus Kraterschlund und Seitenspalten während einer Thätigkeit, die manche Jahrtausende periodisch fortgewirkt haben mag, seine Umgebungen mit jenen ungeheuren Massen von Laven, die mehr und mehr statt der trachytischen Natur durch Abnahme des Feldspaths und Zunahme des Augits den basaltischen und doleritischen Charakter annahmen, wie dieß auch die Eruptionsgeschichte der italienischen Vulcane deutlich zeigt. Die kraterische Thätigkeit des Allahges und der übrigen Feuerberge Armeniens reicht wohl in die Anfänge der historischen Zeit herein, obwohl uns von diesen Gegenden bestimmte Berichte der früheren Feuereruptionen von den alten armenischen Schriftstellern nicht zugekommen sind. Aber geologisch ließe sich mancher Grund für diese Meinung anführen. Denn zu den jüngsten geschichteten Bildungen Armeniens gehört ein lockerer Kalktuff, der mit den Muscheln derselben Schaalthiere angefüllt ist, die noch jetzt im kaspischen Meere leben, und diesen Kalktuff decken an vielen Stellen sowohl Laven als Schlacken. Zwischen dem Allahges und der östlichen Fortsetzung jener Reihenfolge mächtiger Vulcangruppen, welche zunächst in bedeutender Ausdehnung über die südlichen Ufer des Goktschaisees sich erheben, und von dort in deutlich nachweisbarer Ver-

kettung auf beiden Seiten des Araxes gegen Gilan und Aserbeidschan fortsetzen, bilden Hügel und Anhäufungen basaltischer und doleritischer Steinmassen eine deutlich nachweisbare Verbindung. Am schönsten darunter sind die basaltischen Ausbrüche an beiden Ufern der Sanga bei Eriwan, wo sie in schönen senkrechten Säulen sich erheben. Der nächste große Vulcan, der die Fortsetzung dieser vulcanischen Auflagerung gegen Osten bildet, ist der Achmangan, dessen mächtiger Schlackenkegel die Höhe von 11,000 Fuß übersteigt und auf dem Grunde seines mäßig tiefen Kraters einen See einschließt, welchen die Eingebornen Kanlygoel (Blutsee) nennen. Ihm reihen sich weiter südöstlich die schönen Erhebungskrater Agdag (weißer Berg) und Bosdag (grauer Berg), von fast gleicher absoluter Erhebung an. Der bekannte Gebirgsforscher Abich, der gegenwärtig an der Spitze des Bergcorps in Tiflis steht, scheint, nach seinem an die St. Petersburger Akademie gerichteten Schreiben, diese bisher wenig gekannten vulcanischen Gruppen und deren Fortsetzung gegen Nachitschewan und in den östlichen Araxesgegenden untersucht zu haben. Seiner Ansicht zufolge reiht sich die petrographische Natur dieser schönen Trachytporphyrsysteme, vermöge des überwiegenden Antheils, den gewisse glasartige Modificationen an ihrem Baue nehmen, an die großen Obsidianberge in Mexiko an. Die Hochebene von Agridja, welche eine natürliche südöstliche Fortsetzung des Achmanganplateau bildet, und wegen ihrer vortrefflichen Weiden vorzugsweise berühmt ist, führt im allmählichen Ansteigen auf die flachen Hochrücken der drei großen vulcanischen Systeme, welche dicht aneinander gereiht die südliche Gebirgsumwallung des Goktschai vollenden. Es sind: der große Erhebungskrater Karanlyschdag (dunkler Berg), mit dem Hauptgipfel von 10,431 pariser Fuß absoluter Erhebung; der Tik Piläkän (steile Treppe) oder Taschpiläkän (Steintreppe) und der Goeseldara baschi (Haupt des schönen Thales). Die südlichen Abhänge dieser imposanten Berggestalten, deren Baranco's parallel zum See hinunterziehen, vermitteln nun einen unmittelbaren Uebergang in schwacher Neigung auf das letzte südliche Glied des großen, vorhin näher bezeichneten Plateauzuges. Dieses quellenreiche und weite Hochland, dessen üppige Grasfluren sich im Sommer mit zahllosen Schwärmen nomadisi-

render Tataren und Kurden aus Karabag beleben, wird gegen Südost vom Akaran und gegen Südwest vom Bazartschai umflossen, welche sich in 12 Werst Entfernung vom Araxes zur Bildung des Berguschet im spitzen Winkel vereinigen. Es nimmt den Raum einer länglichen Ellipse ein, deren kleiner Durchmesser 32 und deren Umfang 180 bis 190 Werst beträgt. Die höchsten Flächenräume dieses Hochgebirges befinden sich in der Umgebung des Tik Piläkän; ihre mittlere Erhebung wird am besten durch das Niveau des Alagoel bestimmt, dessen Spiegel 8492 par. Fuß über dem Meere liegt. Von hier ausgehend ergibt sich die mittlere Neigung des Gesammtplateau gegen Südost mit einer Fallhöhe von 47 Fuß auf die Werst kaum zu einem Grad, während gegen Nordwest vom Alagoel aus zum Goktschai hinab eine Abdachung im Mittel von 157 par. Fuß auf die Werst stattfindet. Die meteorologischen Verhältnisse des centralen Plateaugebietes üben einen sehr wichtigen bestimmenden Einfluß auf das Klima von Karabag aus. Die Feuchtigkeit, welche durch die Ost- und Südostwinde fortwährend vom kaspischen Meere herangeführt wird, condensirt sich unter dem abkühlenden Einflusse sowohl der bewaldeten Berge von Karabag, wie ganz besonders über den ausgedehnten mit Gras bedeckten vulcanischen Hochflächen, und wird dort in Form von Nebel und Regen weit häufiger niedergeschlagen als weiter hinauf in den Eriwan'schen Kreisen. Oft wenn im hohen Sommer tagelang das reinste Wetter über die Araxesebene und selbst am Goktschaisee und am Achmangan herrscht, ziehen dichte Nebel südlich von der Seeumwallung in den Thälern von Karabag herauf und, indem sie sich auf den Plateauhöhen lagern, halten sie die Vegetation frisch und hemmen den allzuraschen Gang ihrer Entwicklung. So findet der Botaniker auf diesen centralen Hochgebieten sowie in den bewaldeten Thälern, die sich von denselben abwärts erstrecken, noch in den Zeiten eine reiche Ernte, wo die Floren der Araxesebene und der angränzenden Gebirge längst verdorrt sind. Auf den hier charakterisirten Plateauflächen erheben sich nun, genau in der Richtung ihrer gemeinsamen Längenachse, in nahe gleichen Intervallen von einander, vier große vulcanische Eruptionssysteme. In 32 Werst Entfernung vom südlichen Ufer des Goktschai und in 18 Werst Entfernung vom Tik Piläkän beginnt

der Carial oder Kissiltappa die imposante Reihe. Dieses umfangreiche System stellt eine Gruppe abgerundeter Berge dar, aus deren Mitte eine flache Kraterform emporragt, und umfaßt in seinem Umkreise das Quellengebiet der drei bedeutenden Flüsse Arpatschai, Bazartschai und Terter, welche in entgegengesetzten Richtungen gegen Nordost und Südwest vom Carial auslaufen. Wichtiger ist es in geologischer Beziehung, daß sich auf dem Grunde der Flußthäler des Arpatschai und Terter die beiden bedeutendsten Thermen des großen vulcanischen Zuges finden. Die heiße Quelle im Terterthale von 39° R. liegt 12 Werst vom Carial entfernt in absoluter Höhe von 6794 und die heiße Quelle von 29° R., welche dem oberen Arpatschaithale den Namen Istissudara (warmes Wasserthal) gibt, entspringt in 6712 par. Fuß absoluter Höhe, nahe in gleicher Entfernung vom Carial.

Auf den Carial folgt, nach Abich, 14 Werst weiter gegen Südost das System des Baluglu oder Dawagoesu, eine ähnliche Gruppe mit einem flachen Eruptionskegel in der Mitte, noch deutlich gefurcht von den Lavenergüssen, die über seinen Abhang strömten. Auf den Dawagoesu (Kameelauge) folgt in 16 Werst Entfernung das ausgedehnte System des Kissilbogasdag mit seinem weiten Krater, Map.hraschtappa genannt. Die breitesten Lavaströme, welche noch heute mit rauher und steiniger Oberfläche große Räume des Plateau einnehmen, sind aus diesem Krater herausgetreten. Endlich, 16 Werst weiter, ragt der ausgezeichnete Erhebungskrater des Klissalidag, das letzte und größte System der ganzen Reihe, mit ausdrucksvollen Bergformen hervor, deren höchster Gipfel nach meinen Messungen 9738 par. Fuß über dem Meere liegt. Vom Klissalidag beginnt die Ablagerung eines Tuff- und Trachyttrümmerconglomerats von außerordentlicher Mächtigkeit und setzt das Plateauverhältniß mit der bisherigen Neigung bis zum Araxes fort (73 Werst entfernter). Ein weites Thal ist am Südfuße des Klissalidag 962 par. Fuß tief in diese Tuffformation eingesenkt. Auf dem Grunde dieses Thales, in 15 Werst Entfernung vom Berggipfel, liegt der Hauptort des Kreises von Sangysur Gürüs am Flusse gleiches Namens, in 3900 Fuß absoluter Höhe, rings umgeben von den phantastischen Ge-

stalten spitzer kegelförmiger Tuffpfeiler, die sich theils an die steilen Thalwände lehnen, theils seltsame freistehende Gruppen bilden.

Wenn man nun vom Gipfel des Klissalidag in 58° westlicher Abweichung vom Meridian eine gerade Linie zieht und dieselbe bis zum kaspischen und schwarzen Meere verlängert, so trifft sie gegen Südost in 176 Werst Entfernung den Gipfel des Allahges. Auf diesem Wege zieht diese Linie dicht an den erloschenen, centralen Eruptions- und Schlackenkegel des Daralagéz, Dalychtappa (Lochberg) genannt, vorüber, dessen Kraterrand einen Umfang von 1960 Schritt und eine absolute Erhebung von 8042 par. Fuß besitzt. Dann trifft sie in 75 Werst Entfernung von ihrem Ausgangspunkte, den bereits erwähnten Karantychdag und hierauf nach einander, den 8596 Fuß hohen Eruptionskegel Abul Hassar auf der Hochebene Agridja, mit einem Kratersee, den schon genannten Agdag, den Scham Jram oder Hadis und den 7111 par. Fuß über dem Meere befindlichen Eruptionskegel Kiontandag, beides Obsidian und bimssteinreiche Bildungen am nordwestlichen Abhange der Achmanganwölbung, 20 Werst von Eriwan. Endlich durchschneidet die angedeutete Linie, ehe sie den Allahges erreicht, noch den Karnijarach (geplatzter Bauch). Der Bau dieser flachkegelförmigen Berggestalt, den die tatarische Sprache in ihrer bildlichen Ausdrucksweise so treffend bezeichnet, reiht dieselbe als eine interessante Modification den Erhebungskratern in Armenien an. Mit einer absoluten Höhe von 7913 par. Fuß ragt der Karnijarach, ein steiniges und steriles Dolerit-Hügelterrain dominirend, 20 Werst von Eriwan empor, welches sich mit 16 Werst Breite und einigen 20 Werst Länge zwischen den Flüssen Sanga und Abarran ausdehnt. Der weitere nordwestliche Verfolg der in Rede stehenden Linie führt zunächst auf den großen Kratersee des Tschyldirsystems, der 116 Quadratwerst Oberfläche besitzt und in geologischer Beziehung einen Vergleich mit den Seen von Bracciano und Montefiascone im Kirchenstaate zuläßt, und dann über die Gipfelhöhen der mächtigen vulcanischen Gränzgebirge der heutigen Provinz Achalzik im alten Lande der Lazen und Chalybäer. Diese Gebirge, welche den großen Kälteherd des armenischen Hochlandes einschließen und wegen ihres rauhen Klima seit den

ältesten Zeiten berüchtigt, werden am vollständigsten von den Höhen des Meskischen Gebirgszuges hinter Abastuman erblickt. Unter ihnen ragen, von Südost beginnend, der Dochuspungar, der Ardagandag, der Arzian und Pozchowdag mit ihren flachen Kegelgestalten am bedeutendsten hervor.

Werden die Gipfel der beiden Ararate durch eine gerade Linie verbunden, so läuft sie mit derselben westlichen Abweichung vom 58° zum Meridian der soeben näher untersuchten parallel. In entgegengesetzter Richtung verlängert, trifft sie die isolirten Felsenpyramiden des Takjaltu bei Kulpo und des Ylanlydag. (Schlangenberg) bei Nachitschewan. Beides petrographisch verwandte Bildungen, welche bei überraschender physiognomischer Aehnlichkeit in gleich bedeutungsvoller geologischer Beziehung zu den großen Steinsalzmassen stehen, die sich an den beiden entgegengesetzten Extremitäten der Araxesthalebene im Schooße bunter Mergel vorfinden. In 150 Werst nordwestlicher Entfernung vom Ararat trifft die angedeutete Linie den Gipfel des Saganlugdag, die waldreiche, vulcanische, dominirende Gebirgserhebung des Plateau von Kars.

Die aus obiger Darstellung der physischen Erdgestaltung und geognostischen Verhältnisse Armeniens hervorgehenden geologischen Resultate fassen wir in folgendem zusammen:

1) Plutonische Kräfte *) haben an der Bildung des armenischen Gebirgssystems den weit überwiegendsten Antheil genommen; die geschichteten neptunischen Formationen nehmen, im Vergleich mit den aus den Erdtiefen hervorgetretenen massigen Gebilden, einen geringen Raum ein; auch die älteren plutonischen

*) Wir nehmen hier die plutonischen Bildungen im weitern Sinne und verstehen darunter auch die Melaphyre- und Trachytgebilde, während andere Geognosten letztere zu den vulcanischen Bildungen rechnen und nur die älteren massigen Formationen (Granit, Syenit, Gabbro ꝛc.) als plutonische betrachten. Mit den plutonischen Kräften bezeichnet man aber genauer diejenigen Ursachen welche Bergketten erhoben und Continente in ihre jetzige Lage gebracht haben, während wir vulcanisch jene Kräfte nennen, welche erstarrte Felsmassen bisweilen in Form kegelförmiger Inseln unter unseren Augen emporheben und geschmolzene Gebirgsarten noch heute als Laven an die Oberfläche führen.

Bildungen, wie Granit, Syenit, Gabbro ꝛc. sind im Verhältniß zu den später entstandenen Gebirgsarten (Trachyt, augitischer Porphyr) schwach repräsentirt, obwohl von ihnen offenbar der erste Gebirgsbau in Vorderasien, die frühesten Hebungen, Zerrüttungen und Umgestaltungen der horizontalen Schichten des Grund- und Uebergangsgebirges der Alten, Schiefer, Kalke und Conglomerate ausgegangen sind. Die Bildung der großen Ketten, welche die alpine Region erreichen, war unzweifelhaft nur ein Resultat plutonischer Kräfte.

2) Die armenischen Gebirge haben als Ketten mit dem Kaukasus und den Gebirgen Kleinasiens, Kurdistans und Westpersiens gleiche Ursachen, wie gleiche Epoche der Entstehung gemein. Das große Hebungssystem all' dieser Gebirge zeigt genau dieselbe Richtung von Südost nach Nordwest; der Kern sämmtlicher Hauptketten besteht aus Gesteinmassen, welche petrographisch entweder ganz identisch oder doch nahe verwandt sind, sie durchsetzen dieselben älteren Flötzschichten bis in die jüngste Reihe der tertiären Gebilde; sie sind offenbar alle dem gleichen Herd entstiegen und der Erschütterungskreis der Erdbeben erstreckt sich noch heute über das ganze Gebiet dieser alten plutonischen Bildungen.

3) Das vorherrschende Gestein der alpinen Ketten sämmtlicher Gebirgssysteme Vorderasiens ist ein vulcanischer Porphyr von veränderlichem mineralischem Charakter, bald durch überwiegenden Antheil gewisser glasartiger Modificationen des Feldspaths mehr zum Trachyt, bald durch vorwaltenden Augit zum Melaphyr sich neigend.

4) Die Alpenketten Armeniens, welche aus demselben Herd der Erdtiefen hervorgestiegen und höchst wahrscheinlich in gleicher Epoche entstanden wie die trachytische Centralkette des Kaukasus, unterscheiden sich von dieser wesentlich durch die verschiedenartige Ausdehnung ihrer Massen. Im Kaukasus war die lange Spalte, aus welcher der trachytische Porphyr als Kette emporgestiegen, in eine schmälere Breite eingeengt; er erhob sich am Rande der älteren plutonischen Massenbildungen des Granits, hatte an diesen bereits vorhandenen Gebirgsmassen, welche er theils auf die Seite in nördlicher Richtung schob, theils mit sich emporhob und durchsetzte, einen mächtigern Widerstand zu über-

wältigen, dehnte sich daher in einer mehr senkrechten Richtung aus, häufte sich zu einer weniger breiten aber höhern Masse an als in Armenien und bildete eine ungeheure, fast unersteigbare Gebirgsmauer ohne Hochebenen, ohne ausgedehnte Längenthäler, ohne jene tieferen Einsenkungen der Kammhöhe, welche in Armenien den Uebergang so leicht vermitteln. Das armenische Gebirgssystem dagegen, welches aus einer weiteren Spalte emporstieg, einen geringern Widerstand an den darüber lagernden älteren Formationen fand und über einen breiteren Flächenraum sich verbreiten konnte, mußte bei seiner Entstehung seine glühenden Massen in einer mehr horizontalen Richtung ausdehnen, thürmte daher keinen schroffen, mauerartigen Hauptgebirgskamm empor, wie der Kaukasus, sondern bildete Parallelketten, ausgedehnte Plateaux, Längenthäler und häufige Einsenkungen auf der Kammhöhe, welche den Durchbruch der Gewässer in verschiedenen Richtungen gestatten, als Pässe allenthalben die Verbindung erleichtern und auf Geschichte und Lebensweise der Bevölkerung den entschiedensten Einfluß übten.

5) Nach der Erhebung der armenischen Alpenketten durch plutonische Kräfte trat eine Periode vulcanischer Thätigkeit ein, welche im eigentlichen Hochland nur kurze Zeit wirkte, nur einzelne Erhebungskrater inmitten der Ketten bildete, Schlacken und geschmolzenes Gestein durch eruptive Bewegung aus der Tiefe emporhob und dieselben am Rande von Schlünden aufschüttete, welche mit dem vulcanischen Herd eine kurze Zeit communicirten, ganz ähnlich wie es bei verschiedenen Erhebungskratern der phlegräischen Felder bei Neapel, besonders am Montenuovo der Fall gewesen. Diese vulcanische Thätigkeit, die letzte Wirkung jener ältern, viel gewaltigern plutonischen Kraftäußerung, welche das armenische Gebirgssystem als Ketten emporgeschoben, war im Centrum des Hochlandes von geringer Dauer, bildete keine wahren Eruptionskrater und erschöpfte sich frühe. Es waren gleichsam fruchtlose Versuche der aus der Tiefe fortwirkenden Feuerkräfte, dort permanente Verbindungswege des glühenden innern Erdkörpers mit der Atmosphäre herzustellen. Dieselbe Erscheinung einer nach kurzen Anstrengungen erschöpften vulcanischen Thätigkeit hat man auch in andern vulcanischen Gebieten der alten und neuen Welt, am Antisana in der Andes-

kette, wie am Epomeo auf Ischia, welch' letzterer seit historischer Zeit nur ein einzigesmal (im Jahr 1302) einen Lavastrom auswarf, beobachtet. Die Wirkung hörte auch dort sogleich auf, als die einmal geöffneten Klüfte sich wieder geschlossen hatten. Wahrscheinlich ist die Höhe und Mächtigkeit der durch plutonische Kräfte im Centrum des Hochlandes Armeniens aufgethürmten Gebirgsmassen selbst die Ursache gewesen, weßhalb dort die späteren vulcanischen Durchbohrungsversuche entweder nicht glückten oder bald gelähmt wurden und nur einzelne Erhebungskrater und Anhäufungen von Schlackenkegeln in der Kettenreihe durch vereinzelte Durchbrüche erzeugt werden konnten. Die Dämpfe und Gase vermochten die Last des hohen Gebirgsgewölbes dort nicht zu überwältigen, und es fand daher eine Versetzung der vulcanischen Thätigkeit nach den Rändern der Ketten statt, wo der Widerstand geringer war.

6) An den Rändern der Ketten bildeten sich aus weiten Hochebenen Gruppen von vulcanischen Erhebungskratern, deren Natur im Norden am Allahges und Ararat, im Süden am Seiban-dagh am schönsten ausgeprägt ist. Die flüssigen Gesteinmassen vermochten hier höhere Kolosse aufzubauen als auf den Gipfeln der Ketten, weil die aus dem Innern wirkenden Kräfte sich in einem engern Raum concentrirten. Der große Araratgipfel übertrifft die höchsten Spitzen der Ketten des Hochlandes um mehr als 5000 P. F. Diese vulcanische Region an den Rändern Armeniens setzte, nachdem die kurze vulcanische Thätigkeit auf der Höhe von Erzerum sich erschöpft hatte, ihre Wirkungen periodisch, während eines sehr langen Zeitraumes, fort, und es öffneten sich hier allenthalben Eruptionskrater, welche ihre Ausbrüche und Bildungen zirkelförmig um sich her verbreiteten, die Abhänge und Umgebungen der alten Erhebungskrater mit großartigen Lavaströmen überdeckten und diese flüssigen Gesteine und die ausgeworfenen Schlacken zu ungeheuern Massen anhäuften. Der Geognost erkennt in ihnen die Zeichen einer kraterischen Thätigkeit, welche Jahrtausende hindurch gedauert haben mag. Diese Thätigkeit war die permanent gewordene Wirkung einer durch Mitwirkung des Wassers bedingten Modification der plutonischen Potenzen. Im Hochland von Erzerum hingegen fehlte diese permanente Wirkung.

7) Die Laven der großen armenischen Vulcane stehen im allgemeinen hinsichtlich ihres petrographischen Charakters den Laven des Aetna am nächsten, viel näher als denen des Vesuv. Unter den älteren Laven herrschen die lichteren Gesteine vor, sie sind trachytisch mit vorwaltendem Nyakolith. Die jüngeren, größeren Massen bestehen aus einem Gemenge von Augit, Magneteisen und Labrador, sind also doleritisch oder basaltisch, der Leucit wird darin seltener gefunden als in den Laven des Vesuv. Die Lavaschichten am Ararat und Allahges bestätigen, gleichwie der Schichtenbau des Aetna, die Ansicht von der allmählichen Umbildung der kieselreicheren Gesteine von lichter Färbung in die dunkler gefärbten und kieselärmeren Basalte und Dolerite.

8) Die kraterische Thätigkeit jener Reihe vulcanischer Gruppen, welche sich von den Gränzen Lasistans bis nach Westpersien durch mehr als sechs Längegrade erstreckt und die gleiche Richtung von S.-O. nach N.-W. einhält wie die plutonischen Erhebungen der Ketten, überdauerte selbst die letzten großen Erdrevolutionen und reicht bis in die Anfänge der historischen Zeit. Während die trachytischen Ketten des Kaukasus und Armeniens die tertiären Gebilde durchsetzen, überdecken die basaltischen und doleritischen Laven des Allahges sogar die jüngsten Sedimentbildungen, welche Schalthierreste einschließen, die noch heute in beiden benachbarten Meeren leben.

9) Die vulcanischen Kräfte ruhen in Vorderasien, haben aber keineswegs gänzlich aufgehört. Die Existenz jener tiefen Werkstätte aus welcher die größten Bergkolosse und unermeßliche Massen kraterischer Producte hervorgegangen, thut sich noch häufig kund durch furchtbare, weitwirkende Erdstöße, selbst durch partielle Eruptionen fester und schlammartiger Massen, wie dieß die Eruption des alten Kraters der St. Jakobsschlucht im Jahr 1840 beweist. Dieselben Mächte, die einst den Kaukasus und die armenischen Gebirge aus tiefen Erdspalten hervorgeschoben, erschüttern hier ihr eigenes Werk nicht minder häufig, wie in dem großen, vulcanischen Gebiet der andern Hemisphäre unter der Andesmauer von Peru. Gleichwie dort oft nach einer Ruhe von Jahrhunderten die alten Schlöte sich wieder öffnen und Feuerberge, die man als längst erloschen betrachtete, Rauch und

Schlacken plötzlich wieder ausstoßen, so ist es von dem vulcanischen Gebiet Armeniens ebenso wahrscheinlich, daß die Zeit wieder einmal kommt, wo der glühende Herd der Tiefe statt bloß in Erderschütterungen und Schlammeruptionen seine Existenz kund zu geben, wieder in dauernde Verbindung mit der Atmosphäre treten und eine anhaltende Reaction auf seine Hülle ausüben wird.*) Zwischen den letzten Lavaströmen, welche der Vulcan Allahges ausgespieen, und der Gegenwart liegt schwerlich ein so langer Zeitraum, wie zwischen der Thätigkeit des alten Kraters der Somma und der großen Eruption des Vesuv im J. 79.

*) An so weit ausgedehnte und großartige vulcanische Bildungen wie vormals ist nicht mehr zu denken. Aber eine wiederkehrende Thätigkeit einzelner Feuerberge halten wir für wahrscheinlich.

Beiträge zur Naturgeschichte Armeniens.

III. Ueber die armenische Flora.*) Höhenverhältnisse der Pflanzen.

Die merkwürdige Bildung alpiner Terrassen und ausgedehnter Plateaux, deren Mehrzahl eine Höhe von 5000—8000 p. F. über dem Meeresspiegel erreicht, bedingt im Hochland Armenien wesentlich den Charakter der Flora. Andere physikalische und klimatologische Verhältnisse üben nebst dieser plastischen Gestaltung des Landes einen bedeutenden Einfluß auf die Fülle der Pflanzendecke, vor allem die leichte Zersetzbarkeit und die wärmebindende Fähigkeit jener dunkeln vulcanischen Gesteinarten, welche mantelförmig den trachytischen Kern überdecken, sodann der segenvolle Reichthum jener Wasserströme von schmelzenden Schneemassen

*) Die Flora Armeniens ist noch nicht hinreichend bekannt, um in Betreff ihrer Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit Vergleiche mit den Floren anderer gründlicher erforschter Länder, in der Weise und in dem Umfang wie Willdenow und Schouw gethan, anstellen oder hinsichtlich der Verbreitungsbezirke aller vorkommenden Arten Resultate geben zu können, welche einigen Anspruch auf Zuverlässigkeit haben. Tournefort, Olivier, Dubois, Parrot, Koch haben sich nicht lange Zeit in Armenien aufgehalten und über die Vegetation dieses Landes wenig mitgetheilt. Aucher Eloy hat dort schöne Sammlungen gemacht, von denen aber noch sehr wenig publicirt worden, und wir wissen nicht ob in den hinterlassenen Tagbüchern dieses eifrigen Botanikers über Standorte, Vorkommen, Verbreitung und Höhenverhältnisse der gesammten Pflanzen bestimmte Angaben enthalten sind. Was bis jetzt über die armenische Flora bekannt geworden, reicht indessen hin, uns von dem vorherrschenden Charakter derselben einen Begriff zu geben und bereichert auch die Pflanzengeographie mit einigen nicht unwichtigen Beiträgen.

und Tagesquellen, welche, unter den Lavaschichten hervorbrechend, die Verwitterung des vulcanischen Gesteines ungemein begünstigen und der kräftigen Sonnenwirkung auf den schwarzen Humusboden die unentbehrliche Feuchtigkeit beigesellen. All' diese Einflüsse erzeugten die reiche Vegetation der Gramineen und Cerealien, jene ungeheuren Alpenwiesen mit mehrjährigen Pflanzen von niedrigem Wuchse, aber geschmückt mit großen und mannigfaltig gefärbten Blumen, statt der üppigern und höhern aber mehr einfärbigen Wald- und Steppenflora, welche so ganz verschiedenen Charakters den Küstensaum der Länder des Pontus Euxinus bedeckt.

Armenien ist eine „hohe luftige Berginsel", wie der große deutsche Geograph den Naturcharakter dieses Alpenlandes so richtig bezeichnet. Kräftiger Baumwuchs, wahrer Hochwald fehlen auf den Terrassen und Plateaux, deren mittlere Erhebung die obere Baumgränze nahebei erreicht. Nur in ganz geschützter Lage konnten sich jene massenhaften Ansammlungen von Bäumen bilden, welche unserm Begriff einer Waldung einigermaßen entsprechen, so am kleinen Ararat ein Birkenwäldchen auf einer Höhe von 7800' und in einem der Hochthäler des Kussa-Dagh, zwischen Deli-Baba und Mollah Soliman, fand ich in einer Höhe von 8200' noch ein Wäldchen von Birken, Zitterpappeln, Weiden und Rosensträuchern. Waldreich sind nur der Nordrand Armeniens und die tiefern Abhänge seiner Alpen gegen Grusien und das pflanzenreiche Kolchis. In den weiten Ebenen des Araxes, welche östlich vom Ararat fortsetzen, scheint weniger die Meereshöhe, die dort ziemlich tief unter der obern Baumgränze ist, als frühe Cultur die Waldungen verdrängt zu haben. Platanen und Obstbäume gedeihen vortrefflich in den Gärten und Moscheenhöfen von Eriwan, während wilder Baumwuchs aus dortiger Gegend weit und breit verschwunden ist. In den kälteren Regionen der Hochebenen von Erzerum und Hassan-Kaleh, auf dem Plateau von Gumri, auf den Terrassen und Hochthälern von Achalziche, die ihres rauhen Klima's wegen bekannt sind, vermag nur sorgfältige künstliche Pflege gewissen Baumarten ein dürftiges Daseyn zu fristen. In den Gärten von Erzerum gedeiht nur die Pappel gut; die Obstbäume haben ein kümmerliches leidendes Aussehen, ihre Früchte werden nie reif und ihre Wipfel

krümmen sich, sobald sie eine Höhe von 12—14′ über dem Boden erreicht haben, wo die Luftschicht ihnen bereits zu kalt ist, wieder nach der Erde herab, von welcher in jenen hohen Regionen alle Erwärmung ausgeht.

Nehmen wir die Lage des Birkenwäldchens im Hochthale des Kussa-Dagh (unter dem 40° der Breite) als oberste Gränze der Bäume, so ist dieselbe immerhin auffallend hoch im Vergleich mit den Alpen der Schweiz, wo sie 5500′ erreicht auf 46—47° der Breite. Ein Unterschied von sieben Breitegraden zwischen beiden Gebirgsländern bedingt eine Differenz von 2700′ für die Baumgränze, während zwischen Norwegen (60—61°) und der Schweiz bei einem Unterschied der Lage von 14 Breitegraden die Verschiedenheit der Baumgränze nur 2300′ beträgt. Die fast isolirte Lage vieler vulcanischen Berggruppen und die ausgedehnten Hochebenen, welche zwischen diesen Gruppen und den Porphyrketten liegen, wie die wärmebindende Eigenschaft des schwarzen doleritischen Gesteins, welches häufig die oberste Decke bildet, erhöhen in Armenien offenbar die Sommertemperatur, wodurch die Schneelinie (13,300′ am Ararat) und die Baumgränze eine ungewöhnliche Höhe erreichen. Merkwürdige Verschiedenheit des Klima und der Höhenverhältnisse der Pflanzen zeigen öfters die Abhänge und Terrassen in ein und derselben Berggruppe, z. B. am Allahges, wo am nördlichen Fuß auf der Hochebene von Goeseldara in einer Höhe von 6300′ die Gerste kaum noch gedeiht, während am südwestlichen Abhang des Berges in der Nähe der Ruinen der alten armenischen Städte Talyn und Eschnak in 4254′ absoluter Höhe vormals reichlicher Weinbau betrieben wurde, wie die noch vorhandenen Reste vieler Winzerhäuschen beweisen. In dem Gebirgskessel des Goktschai (nach Abich's Messung 5500′) gedeiht von allen Getreidarten nur die Gerste, welche in manchen Jahren nicht einmal zur vollen Reife gelangt. Auf der Höhe von Erzerum (6100′), wo ausgedehnte Hochflächen eine erhöhte Sommertemperatur bedingen, reift selbst der Weizen schon im August und gewährt ergiebige Ernten. Am Wansee und Bingöl-Dagh soll die Höhe des Getreidebaues 6500′ nahebei erreichen. Im Vergleich mit Mitteleuropa ist diese Höhe der Gränze der Cerealien noch auffallender als die der Bäume. In den nördlichen Alpen ist die

oberste Gränze des Getreides 3400′ in den südlichen 4500′. In den Pyrenäen, deren Lage nur um 3 Breitegrade höher als die von Armenien ist, steigt das Getreide an der Nordseite bis 4900′, an der Südseite bis 5200′. Der Weinstock geht in einigen Gegenden Armeniens, namentlich am Wansee und in der St. Jakobsschlucht am Ararat fast doppelt höher als in den europäischen Alpen, wo er auf der Südseite bei 2500′ seine oberste Gränze findet.

Dichte Waldungen hochstämmiger Bäume findet man nur am Nordrand des armenischen Gebirgssystems, am Fuß und auf den Abhängen der Berge gegen Grusien und Kolchis, welche nicht zum eigentlichen Hochland gehören. Die Buche ist der vorherrschende Waldbaum in der Region über 1000′. Sie geht viel tiefer gegen den Meeresstrand herab als die Fichtenarten, erreicht aber als Waldbaum mit ihnen dieselbe Höhengränze, eine Erscheinung, die man auch in andern Gegenden Vorderasiens, namentlich auf dem bithynischen Olympus, beobachtet. In der Umgegend von Batum und Samsun wachsen schöne Buchen fast dicht am Strande des Meeres; sie dominiren als Wälder in der Zone von 1000—4000′. Diese Thatsache entkräftet die Angabe Schouw's, welcher behauptet: die Buche fehle als Pflanze der Ebene im ganzen Süden von Europa. Die Buchenwälder bei dem Dorf Belgrad unweit Konstantinopel stehen keineswegs in hoher Lage, wie Schouw irrig meint. Freilich steht dieses Vorkommen der Buche im südlichen Europa in auffallendem Gegensatz mit ihrem Auftreten in Italien, wo auf den Apenninen in der Regel die untere Gränze der Buche mit der obern des Ackerbaues zusammenfällt. In den Abruzzen (42—43°) nimmt sie eine Zone von 3000—5000′ ein, während sie an der Südostküste des schwarzen Meeres unter fast gleichen Breitegraden um ungefähr 2500′ tiefer herabsteigt, dagegen ihre oberste Gränze auf den Bergabhängen zwischen Kolchis und Armenien ungefähr in gleicher Höhe (5200) erreicht. Als Waldungen gehen die Fichten nicht höher als die Buchengränze, aber vereinzelte Bäume fand ich noch auf einer Höhe von über 6000′. Sie treten massenhaft erst in der Region von 3000′ Fuß auf, von wo sie dann bis zur obersten Gränze in fast gleichem Zahlenverhältniß, zuweilen auch überwiegend, vorkommen. Fast dieselbe Höhe wie

die Buche erreicht der Ahornbaum (nahe bei 5200′) auf dem Gränzgebirge zwischen Georgien und Armenien. Die Eiche ist zwar nächst der Buche der häufigste Waldbaum, hat aber nicht die kräftige Form wie im mittlern Europa, ihr Stamm ist verhältnißmäßig schmal und erreicht nicht die halbe Höhe wie in Deutschland. Dieser edle Baum spielt überhaupt neben der kräftigen Buche in den Wäldern Vorderasiens eine kümmerliche Figur. Höher als Buche und Fichte steigt die Pappel. Auf dem Plateau von Erzerum (6100′) stehen Gruppen von Pappeln, deren Stämme 2—3′ im Durchmesser und deren Wipfel 30—40′ erreichen. Die Zitterpappel kommt in geschlossenen Hochthälern noch über 7000′ vor. Der oberste Waldbaum in Armenien ist überall die Birke, welche am kleinen Ararat bis 7800′, am Kussa-Dagh bis 8200′ emporsteigt; in solcher Höhe leidet freilich ihr Wachsthum und sie ist fast strauchartig geworden. Alle Wälder am Nordrand Armeniens haben durchaus den mitteleuropäischen Charakter; die südlichen Bäume der kolchischen Vegetation, der Lorbeer, der Buchs und die Kastanie, der Oliven- und der Dselkwatbaum (Planera Richardi) verschwinden bereits ziemlich tief unter der Fichtenregion und gehören nicht zur eigentlichen armenischen Waldvegetation. Buchen, Eichen, Eschen, Ahorn, Fichten, Corneliuskirschen, Weiden, Ulmen bilden dort die Wälder des Gränzgebirges. Birken, Weiden und Zitterpappeln sind die einzigen Waldbäume des Hochlandes, stehen aber nirgends in großen dichten Massen. Der Elaeagnus (Pschatbaum), welcher namentlich am Fuß des Ararat und in der Hochebene des Araxes ziemlich häufig wächst, bildet nirgends eigentlichen Wald.

Als Sträucher sind am Nordrand zwischen Trapezunt und Baiburt Azalea pontica und Rhododendron ponticum die verbreitetsten und hervorragendsten Pflanzen, und ihre reichen, prächtigen Blüthen bilden den schönsten Schmuck der Frühlingsflora. Beide Pflanzen beginnen in geringer Erhöhung über dem Meer (circa 400—500′), reichen auch wohl an einzelnen Stellen bis an das Meergestade herab, wachsen bis zur Region von 4000′ in voller Ueppigkeit, erscheinen dann vereinzelter und weniger stolzen Wuchses und verschwinden in der Höhe von 5000′ noch unter der subalpinen Region. Sie gedeihen prächtig im Schatten der Buchen und finden sich sehr selten an Stellen, wo die Fichten

vorherrschen. Beide Pflanzen kommen besser auf den steilen Abhängen fort, als auf dem flachern und feuchtern Boden der Terrassen. Bis zur Höhe von 3000′ ist Azalea häufiger als Rhododendron; in dem gelben Blumengrund der ersten Pflanze stehen die Rhododendronblüthen als lilafarbige Kränze eingewebt. Zwischen 3000—4000′ ist dieses Verhältniß der beiden stets gesellschaftlich vorkommenden Pflanzen fast umgekehrt. Das pontische Rhododendron bildet dort im Waldschatten Büsche von fast 8′ Höhe und ist kein Alpengewächs; seine oberste Höhengränze ist noch ungefähr 1500′ tiefer als die unterste Gränze des kaukasischen Rhododendron. Da wo auf dem Gebirge zwischen Trapezunt und Erzerum einzelne Repräsentanten der subalpinen Formen der Geschlechter Scilla, Cerastium, Androsace, Trollius etc. auftreten, sind jene prächtigen pontischen Zierpflanzen verschwunden.

Die geognostische Beschaffenheit des Bodens übt in Armenien nur auf die Fülle der Vegetation entschiedenen Einfluß, nicht aber auf deren Eigenthümlichkeit. Nur insoweit die eine Gebirgsart leichter verwittert, wärmebindender und quellreicher ist als die andere, bedingt sie einen größern Reichthum der Pflanzen. Den Ausspruch Decandolle's, welcher nach siebenjährigen botanischen Wanderungen in Frankreich zum Schluß gekommen, daß jede Pflanze in jeder Erdart wachsen könne, bestätigten auch mir dreijährige Wanderungen in Vorderasien. *) Die reichlichen Tuffniederschläge der Mineralquellen zeigen in Armenien wie im Kaukasus einen wichtigen Beleg für diese Ansicht. Von Trapezunt bis zu den Gebirgen Persiens und vom Kaukasus bis zum Ararat sieht man reichliche Bildungen dieses kohlensauren Kalktuffes, der sich unter unsern Augen absetzt, über dem Trachyt oder doleritischen Gestein der Vulcane schichtenweise aufgelagert. Auf diesem Kalktuff, welcher sehr leicht verwittert, wachsen allenthalben, wo Sonne und Bewässerung die Vegetation begünstigen, dieselben Pflanzen, wie

*) Ausnahmen hievon sind gewiß sehr selten, und die sogenannten Salzpflanzen (Plantae salinae) z. B. Salsola, Anabasis etc. scheinen die einzigen zu seyn, welche auf einen bestimmten Boden festgebannt sind.

auf dem benachbarten kieselreichen Boden der vulcanischen Felsarten, aus welchen die Mineralquellen mit ihrem kohlensauren Kalk entspringen. *) Von Wärme und Feuchtigkeit hängen in diesen vorderasiatischen Ländern Fülle und Charakter der Vegetation einzig ab, nicht von der chemischen oder geognostischen Beschaffenheit des Bodens. Ararat und Allahges bestehen aus denselben vulcanischen Gesteinarten, aber der erstere ist quellenarm und seine Laven trotzen der Verwitterung. Der Allahges, begünstigt durch seinen Terrassenbau, ist reich an Wasser, und die Oberfläche seines trachytischen und basaltischen Bodens ist fast allenthalben durch Verwitterung angenagt und mit Dammerde bekleidet. Daher der üppige Reichthum der alpinen Kräuterdecke des Allahges, die Pflanzenarmuth und Nacktheit des Ararat. Auf dem vulcanischen Gebiet der Umgegend von Neapel macht man dieselbe Beobachtung an vielen Orten. Die Lavaströme auf Ischia vom Jahr 1302 sind nackt und pflanzenleer, während der weichere vulcanische Boden des Monte nuovo, welcher um 236 Jahre jünger ist, und Lavaströme des Aetna und Vesuvs vom vorigen Jahrhundert bereits mit Vegetation bedeckt sind. Daß die vulcanischen Gebirge durch Eigenthümlichkeit der Gewächse ausgezeichnet seyen, wie Willdenow, Sprengel und Decandolle behaupten, konnte ich in Armenien so wenig wie auf den vulcanischen Gebirgsarten Italiens wahrnehmen. Eigenthümliche Formen hat die dortige Flora nur in sehr wenigen Gattungen und in verhältnißmäßig nicht vielen Arten aufzuweisen. Schouw, der treffliche Beobachter, widerspricht, auf seine Untersuchungen am Aetna sich berufend, den Ansichten der genannten Botaniker auf das entschiedenste. Er fand auf dem Aetna nicht eine einzige Pflanze, die nicht auch in den Kalkgebirgen Siciliens und Calabriens vorkommt. Der gänzliche Mangel an eigenthümlichen Gewächsen auf der vulcanischen Insel Island, deren Flora mit der Vegetation der Granit- und Gneißgebirge Norwegens und Grönlands identisch ist, bezeugt hinreichend den Irrthum ihrer

*) Am schönsten und deutlichsten beobachtet man diese Erscheinung auf den quellenreichen Abhängen des Kreuzberges im Kaukasus.

Ansichten. Der alte französische Botaniker Tournefort war erstaunt und ärgerlich, am Ararat so viele gemeine Gewächse aus dem mittlern Europa wiederzufinden. Der vulcanische Boden begünstigt bei hinreichender Feuchtigkeit die Cerealien und die Dichtigkeit der Kräuter auf den Alpenwiesen, vermag aber nicht bestimmte Pflanzenformen zu erzeugen, die ihm ausschließlich angehören. Granit, Kalk *) und Thonschiefer rufen bei gleicher Begünstigung durch Sonne, Quellen und ewigen Schnee dieselbe bunt und prächtig gefärbte Blumendecke hervor, wie die Terrassen der alten Vulcane. **)

Die Flora im eigentlichen Armenien besitzt geringe Mannig-

---

*) Liebig behauptet, niemals finde sich auf einem kaliarmen Kalkboden ein üppiger Graswuchs, denn ihm fehle ein für die Pflanze durchaus unentbehrlicher Bestandtheil, während Basalte, Grauwacke, Porphyr den besten Boden zu Wiesen abgeben, eben weil sie reich an Kali sind. Dieser auf chemische Gründe gestützten Behauptung steht aber die Erfahrung im Wege, daß in den Alpen Tirols, Kärnthens und der Schweiz die allerüppigsten Weideplätze, die schönsten Alpenwiesen, großentheils auf Kalkbergen vorkommen, fast überall wo dieselben reich an Quellen sind oder durch Schneebäche gespeist werden. Ueberall wo das Gestein in gleichem Grad verwittert und die Feuchtigkeit des Bodens dieselbe ist, steht in den Alpen, wie in Armenien, wie im Kaukasus, wie im Atlasgebirge, der Kalkboden an Mannigfaltigkeit der Pflanzen den kalireichern Gebirgsarten nicht nach. Auf Granit, auf Sandboden, meint Liebig, könnten nur Tannen und Fichten hinreichende Mengen alkalischer Basen finden, während Eichen auf solchem Boden nicht fortkommen. Aber im schroffen Widerspruch mit dieser Behauptung steht selbst in Deutschland die Thatsache, daß die Granitberge der Donauufer mit Eichenwäldern bedeckt sind, daß auf dem Keupersandstein Frankens, auf dem bunten Sandstein der Weser, selbst auf reinem Sandboden in Schwaben, schöne Laubwälder, auch herrliche Eichen unter dem Nadelholz stehen. Ueberall wo Feuchtigkeit und Sonne kräftig wirken, gedeihen Laubbäume aller Art im Widerspruch mit den Ansichten der neuern Chemie.

**) Nur auf einem sehr beschränkten Raum findet man wenige Pflanzenarten welche einem gewissen Boden eigenthümlich sind, und selbst dieses beschränkte Vorkommen scheint in den meisten Gegenden mehr zufällig als eine Folge der chemischen Bestandtheile oder der geognostischen Verhältnisse des Bodens zu seyn, denn anderwärts begegnet man denselben Pflanzen wieder auf andern Boden und Gebirgsarten.

faltigkeit der Gattungen, eine natürliche Folge der beträchtlichen Erhebung des Landes über dem Meeresniveau. Reich an Formen kann die Vegetation nur in Ländern seyn, welche, aus tiefer Ebene oder vom Seegestade aufsteigend, sich allmählich über die Meeresfläche so bedeutend erheben, daß die verschiedenen Regionen verschiedene Klimate haben. Armenien im engern Sinn, wenn man Grusien, Kolchis und Lasistan ausschließt, ist seiner größern Ausdehnung nach ein ächtes Alpenland. Auf seinen baumlosen Hochebenen und Terrassen, deren wenige unter 4000′ über der pontischen Fläche herabsteigen, ist der sub-alpine Charakter der Pflanzenformen und die Zahl der ächten Alpenpflanzen überwiegend. Neben großer Armuth an jenen Gewächsen, die am besten in feuchten Wäldern, in Steppen, Sumpfgegenden, am Gestade salziger Seen gedeihen, ist die eigentliche Alpenflora dagegen sehr reich und übertrifft an Mannigfaltigkeit die der kaukasischen Centralkette, welcher sie übrigens in ihren Formen ganz nahe steht. Mit der Alpenvegetation Tirols und der Schweiz hat sie die folgenden wesentlichen Charakterzüge gemein: 1) die geringe Zahl der einjährigen Pflanzen. Unter 41 phanerogamen Pflanzenarten, die ich den höhern Regionen des Allahges und des Giaur-Dagh sammelte, waren nur 4 einjährige. 2) Die bedeutende Größe der Blumen im Verhältniß zur ganzen Pflanze. 3) Die Seltenheit der Giftpflanzen und die große Zahl der bittern und medicinischen Pflanzen. Die Gentianen spielen in der sub-alpinen Region eine Hauptrolle. Besonders merkwürdig sind verschiedene Pyrethrumarten durch ihre Eigenschaft, mit ihren getrockneten starkriechenden Blumen Ungeziefer zu vertilgen. Die in Pulver geriebenen getrockneten Blumen von Pyrethrum roseum, carneum et caucasicum bilden einen nicht unbedeutenden Handelsartikel im Orient und werden zur Vertilgung der Flöhe weit und breit verschickt. Ich machte mit demselben Pulver Versuche auch größere Insecten zu tödten. Die kleineren Käfer wurden schnell davon betäubt und starben nach wenigen Stunden. Vortrefflich wirkt dieses Pulver, um Schaben, Milben ꝛc. von den Sammlungen abzuhalten. Schmetterlinge meiden auf den Alpen die Blumen jener Pyrethrumarten. 4) Die Pracht, Mannigfaltigkeit und Reinheit der Blumenfarben. Die schmutzig gemischten Farben der Steppenblumen sind eben so selten, als aus-

schließlich vorherrschende Farbentinten auf den Alpenwiesen. Nur in der Hochebene des Araxes und am Fuß des Ararat bemerkte ich solche vorherrschende Tinten der Blumen, nie aber auf jenen hohen Terrassen der Alpenzone, welche sich über 6500′ erheben. Dort ist die Abwechslung der Farben höchst charakteristisch. Scharlachrothe Bergtulpen, rosenrothe Pyrethrumarten, die goldgelbe Inula, die blaßgelbe Ranunkel, das schneeweiße Cerastium, indigoblaue Gentianen, lilafärbige Campanulaceen stehen in buntester Abwechslung auf den armenischen Alpenwiesen ausgestreut, und am prächtigsten erscheint diese Mannigfaltigkeit auf den hohen pflanzenreichen Terrassen des Allahges. Richtig und treffend sind Parrot's scharfsinnige Bemerkungen über den Charakter der Pflanzen in den höhern Regionen des Ararat. Als wahre Alpenvegetation zeigt sich dort überall das Bestreben der Gewächse, sich nicht hoch über den Erdboden zu erheben, sondern einen kurzen, starken oder gekrümmten und niederliegenden Stamm oder Stengel bilden, an welchem Aeste, Blätter und Blüthen ungemein gedrängt stehen. Die Pflanze, die ein gewisses Maß der Kälte nicht mehr vertragen kann, bleibt näher am Boden zurück, weil sie kein Gedeihen mehr in den obern Schichten der Atmosphäre findet; die Wurzel hat eine Tendenz, stark und groß zu werden, wofern nur Nahrung vorhanden ist, die Blüthen sind sehr vollständig und prangend mit den schönsten Farben im reineren Sonnenlicht. Sie sind keineswegs etwa wegen der Höhe kleiner oder unvollkommener in dem Maße, wie es die übrige Pflanze ist, niemals verkrüppelt, im Gegentheil oft viel reichlicher entwickelt, selbst ihre Frucht: denn ihr Hauptgeschäft, das Aushauchen luft- und dunstartiger Bestandtheile, wird durch die Verdünnung der Atmosphäre eher befördert als gehemmt, und auf die Erhaltung und Fortpflanzung ist das Ziel der Naturkraft gestellt. Aber die Blätter, die Haut, alles Grün an den Pflanzen verkümmert mit der Erhebung des Standortes; obwohl diese Theile viel besser der Kälte widerstehen könnten, unterliegen sie doch einer Schmälerung ihres Lebensprocesses. An Gräsern und schmalblättrigen Pflanzen zeigt sich dieß weniger als an den breitblättrigen, die sogar ihre natürliche Form verändern müssen. Sie erlangen nur noch das Ansehen einer dünnen Membrane ohne Grün, werden aus Grün lichtgelb; unverkennbare

Wirkungen, gleichsam Erkrankungen der verdünnten Atmosphäre, aus welcher die Blätter ihre Nahrungsstoffe saugen sollen.

Von den charakteristischen Geschlechtern unter den phanerogamen Pflanzen der armenischen Flora, welche in den Alpen der Schweiz und Tirols gar nicht oder höchst selten vorkommen, dagegen in der Centralkette des Kaukasus (vielleicht mit Ausnahme von Alkanna und Anoplanthus) ihre Repräsentanten haben, sind folgende besonders erwähnenswerth: Calligonum, Tragopyrum, Alkanna, Frankenia, Eunomia, Eremogone, Anoplanthus, Diplopappus, Melandrium etc.

Nimmt man als Maßstab die Vegetationsscala von der pontischen Küste durch das Kolchische Gebirge aufwärts bis zu den Alpenhöhen von Ezerum an, so ergeben sich folgende Regionen:

1) Die immergrüne Region, welche nur bis circa 1000' über dem Meer emporsteigt. Bäume und Büsche des südlichen Europa ohne Laubfall dominiren an Zahl der Individuen über jene Gewächse, welche ihr Laub im Herbst verlieren. Bux, Lorbeer, Kirschlorbeer, Myrthe, der Dselkwabaum, der Oelbaum, Epheu, Stechpalmen, Farnkräuter sind in diesen kolchischen Buschgegenden des Küstenlandes vorherrschend.

2) Die untere Waldregion oder die Region der Buchen und Eichen 1000—4500'. Beide Baumarten herrschen vor, namentlich die Buche. Als Sträucher sind Azalea pontica und Rhododendron ponticum charakteristisch.

3) Die mittlere Waldregion oder die Region des Nadelholzes 4500—5500'. Fichtenarten erscheinen vorherrschend, die Buchen treten besonders gegen die oberste Gränze an Zahl der Individuen zurück und werden bereits strauchartig da wo die Fichte noch als hoher, stattlicher Baum gedeiht.

4) Die obere Waldregion oder die Region der Birke 5500—7800'. An ganz geschüzten Stellen steigen die Birken bis 8200', werden aber bereits strauchartig. Es treten in dieser Region bereits einzelne alpine Pflanzenformen auf.

5) Die sub-alpine Region 7800—8800'. Hier ist Rhododendron Caucasicum auf dem Gränzgebirge zwischen Grusien und Armenien sehr häufig. Außerdem kommen in dieser Region noch folgende Arten in sehr vielen Individuen vor: Scilla siberica,

Pyrethrum carneum, Tulipa montana, Androsace armeniaca, Cerastium grandiflorum, Iris caucasica, Matthiola odoratissima, Gentiana pyrenaica.

6) Die Region der eigentlichen Alpenpflanzen 8800—11,000'. (Am Ararat, Allahges, Achmangan). Vorherrschend die Arten: Pyrethrum niveum, Aster pulchellus, Campanula saxifraga, Cerastium Kasbekii, Aster alpinus, Saxifraga cartilaginea, Muscari racemosum etc.

7) Die Region der Flechten 11,000—13,000'.

Charakteristisch für die Frühlings- und Sommer-Flora der theilweise mit Wald bedeckten Berge, welche die Gränze zwischen Georgien und Armenien bilden und die Region zwischen 1500—4500' repräsentiren, sind folgende Arten, die ich und meine Begleiter in den Monaten Mai, Junius und Julius sammelten: Pyrethrum partenifolium Willd. (ungeheuer zahlreich in den Wäldern Grusiens), Pyrethrum corymbosum Willd., Convolvulus lineatus L., Convolvulus cantabrica L., Phlomis pungens Willd, Prunella laciniata L., Artemisia caucasica Dc., Achillea biserrata MBieb., Circaea lutetiana L., Isatis canescens Dc., Ornithogalum umbellatum L., Stachys lavandulaefolia Vahl., Lagoseris bifida Koch, Astragalus brachycarpus MBieb., Lepidium vesicarium L., Primula macrocalyx Bunge (sehr gemein in Georgien bei Tiflis, steigt in Armenien bis 7000'), Roemeria hybrida Dc., Nonea ciliata Grieseb., Centaurea axillaris Willd., Centaurea ochroleuca MBieb., Nepeta grandiflora MBieb., Allium rubellum MBieb., Turgenia latifolia Hoffm., Echinospermum barbatum Schm., Euphorbia Gerardiana Jacq., Ajuga genevensis L., Veronica multifida L., Orchis morio L., Bupleurum rotundifolium L., Potentilla inclinata MBieb., Jasminum fruticans L., Gypsophila elegans MBieb., Geranium lucidum L., Oxytiopis pilosa Dc., Helleborus viridis L. (nur an den tiefsten Stellen der Wälder, höchstens 1500', ungeheuer häufig), Pedicularis achilleifolia Steph., Lathyrus roseus Stev., Astragalus resupinatus MBieb., Galium Cruciata Scop., Lithospermum purpureo-coeruleum L., Cotoneaster multiflora Bunge., Veronica gentianoides Vahl., Veronica peduncularis MBieb, Vicia truncatula Fisch., Salvia sylvestris L., Ilex aquifolium L., Cephalanthera rubra Rich., Melandrium sylvestre

Koch. Vorzüglich schön und üppig wächst auf diesen Bergen eine noch nicht beschriebene Art von Bupleurum. *)

In der großen Hochebene des Araxes (von 2800′ bis 3500′), wo Karl Koch eifrig botanisirte und ziemlich viele neue Arten entdeckte, sind für die Frühlingsflora folgende Pflanzen charakteristisch in der Umgegend von Etschmiadsin (2860):

Lathyrus inconspicuus L., L. Aphaca L., L. latifolius L., Vicia segetalis Thuill, V. cordata Wulf., V. serdida W. et K., V. peregrina L., V. narbonensis L., β. heterophylla Rchb., Ervum nigricans M. B., Trigonella striata L., T. arcuata C. A. Mey., T. mons peliensis L., Fumaria parviflora Lam., Diplotaxis biloba C. Koch, Saponaria inclusa C. Koch, Silene conica L., S. lacera Sims., Szovitsia callicarpa F. et M., Scandix pinnatifida Vent., β. hirsuta, Chaerophyllum roseum M. B., Rochelia stellutata Rchb., Lycopsis flavescens C. A. Mey., L. picta Lehm., Veronica biloba L., Dufresnea leiocarpa C. Koch, Valerianella oxyrrhyncha F. et M., Galium aparinoides Forsk? G. segetum C. Koch, Euphorbia segetalis L., Bromus Danthoniae Trin. und Milium vernale M. B., Astragalus davuricus D. C, Tribulus terrestris L., Rosa caucasica M. B., R. centifolia L. β. mollis, Delphinium hybridum Steph. β. albiflorum D. C., D. flexuosum M. B., D. Ajacis L., Dianthus canescens C. Koch, Cerastium pauciflorum Stev. (?), C. umbellatum C. Koch, Lepidium latifolium L., L. perfoliatum L., L. vesicarium L., L. sativum L., Veronica orientalis Ait., Dodartia orientalis L., Sideritis montana L., Nepeta Meyeri Benth., Dracocephalum ibericum M. B., Acinos graveolens L. K., Scabiosa linifolia C. Koch, Euphorbia Myrsinites L., Polygonum elegans Ten., Elaeagnus angustifolia L., Allium flavum L. und Carex stenophylla Wahlenb.

In der Umgegend von Eriwan (3300′):

Poa persica Prin., Bromus erectus Huds., Allium rotundum L., Kachia hissopifolia Rth., Acroptilon Picris C. A. Mey., Cnicus benedictus L., Pyrethrum myriophyllum C. A. Mey., Chamomilla pusilla C. Koch, Galium segetum C. Koch, Galium Cru-

*) Die neuen Pflanzenarten, welche ich aus Vorderasien mitgebracht, werden in dem wissenschaftlichen Theil eines später erscheinenden Werkes beschrieben werden.

ciata Scop., β. chersonensis Willd., Galium vernum Scop., Asperula humifusa M. B., Campanula latifolia L., C. Adami M. B., Anchusa paniculata Ait., Heliotropium europaeum L., Onosma tinctoria M. B., Veronica Buxbaumii Ten., Stachys iberica M. B., Symphyandra armena D. C., Pastinaca dasyantha C. Koch, Scandix pinnatifida Vend., Scandix falcada Loud., Alchemylla sericea Willd., Polygala hyprida DC., Peganum Harmala L., Gypsophila elegans M. B., Dianthus Liboschitzianus Ser., D. hirtus Vill., D. capitatus Pall., Eremogone graminifolia Fenzl, Cerastium dichothomum L., Glaucium corniculatum Pers., β. tricolor Bernh., Malcolmia africana R. Br., Hesperis Steveniana DC, H. sibirica L., Sisymbrium Loeselii L., S. Trio L., Erysimum collinum Andrz., E. lanciolatum R. Br., E. ochroleucum DC., β. petiolatum C. Koch, Lepidium Draba L., β. crassifolium und γ. tenuifolium, Delphinium flexuosum M. B., D. Ajacis L., Ranunculus illyricus L., Medicago Gerardi, W. et K., Trigonella striata L., Astragalus austriacus L., A. caucasicus Pall., Vicia polyphylla Desf., Lathyrus varius C. Koch und Sophora alopecuroides L. —

In der Umgegend von Seiwa (südwestlich von Etschmiadsin) auf feuchtem Meergrund:

Catabrosa aquatica Beauv., Triticum orientale M. B., Scirpus Tabernaemontani Gm., S. maritimus L., Schoberia salsa C. A. Mey., Euphorbia virgata W. et K., Koelpinia edulis Pall., Podospermum canum C. A. Mey., Taraxacum corniculatum D. C., Tragopogon flaccosus W. et K., T. caucasicus F. et M., Oligochaeta divaricata C. Koch, Carduus nervosus C. Koch, Carduus nervosus C. Koch, Chamomilla praecox C. Koch, Arthemis rigescens Wild. β. uniflorum, Achillea albicaulis C. A. Mey., Antennaria rubicunda C. Koch, Plantago lanceolata L. β. polystachys maxima, Glaux maritima L., Convolvulus Besseri Spreng., Solanum persicum Willd., Echinospermum patulum Lehm., Lithospermum setosum F. et M., Marrubium persicum C. A. Mey., Prunella laciniata L., Veronica tenuis Led., Scrophularia betonicifolia L., S. Ani C. Koch, Dodartia orientalis L., Phelypaea armena C. Koch, Sympodium simplex C. Koch, Bupleurum Marschallianum C. A. Mey., β. humile, Daucus pulcherrimus G. D. F. Koch, Tamarix cupressiformis Led., Holosteum dichotomum

C. Koch, Gypsophila viscosa Murr., G. elegans M. B., G. perfoliata L., β. tomentosa Willd., Erisymum leptophyllum Andrz. β. dentata Hohenack., Sterigma torusolum D. C., S. tomentosum D. C., Sameraria armena Desv., Nasturtium austriacum Crntz., Barbarea plantaginea D. C., Anemone narcissiflora L. β. villosissima, Glycyrrhiza glandulifera W. et K., Astragalus fruticosus Pall., A. tribuloides D. C., A. nigrostriatus C. Koch und Galega orientalis L. —

Am Fuße des Ararat bis zur Höhe des St. Jakobsklosters (4000′—6000′) und auf den Abhängen des Allahges und der Vulcane am Goktschaisee in der gleichen Region fand ich im Mai und Juni folgende charakteristische Arten:

Petrocallis araratica Grieseb., Anoplanthus Biebersteini Cam. (die schönste Pflanze Armeniens; in frischem Zustand von prächtiger Purpurfarbe, nicht sehr häufig, an feuchten Abhängen), Iris iberica Stev. (auf dem vulcanischen Sand des Ararat sehr häufig, die größte und schönste Irisart, die ich kenne, steigt höchstens bis 6000′), Pyrethrum sericeum MB., Orchis mascula L., Gentiana caucasica W., G. cruciata L., G. septemfida Pall., Adonis flammea Jacq., Erigeron pulchellus Dc., Onobrychis sativa L., Galium rubioides L., Calligonum polygonoides L., Spiraea hypericifolia L. (dieser Strauch ist gemein am Fuß des Ararat, steigt aber kaum bis 5000′ und verschwindet bereits unter der untern Gränze von Juniperus oxycedrus), Prunus incana Stev. (am Fuß des Ararat bis zur St. Jakobsschlucht), Nepeta Mussini Henk., Geranium sanguineum L., Campanula lactiflora M. B. Astragalus clavatus Dc., Erymium crepidifolium Rchb., Centaurea montana L. var., C. dealbata W., Ranunculus acris L. var., Oxytropis cyanea M. B., Barbarea arcuata Rchb., Lythospermum purpuro-coeruleum L., Erysimum Andrzjowskianum Bess., Scutellaria orientalis L., Salvia scabiosifolia Lam. Gegen die obere Gränze derselben Zone wächst auf dem armenischen Gränzgebirge zwischen Gumri und dem Lalwar sehr häufig Alkanna Wagneri Bartl. Diese schöne Pflanze scheint bis gegen die Alpenzone emporzusteigen.

Auf den Bergen am Goktschaisee, in den höheren Regionen des Allahges, Ararat, Ala-dagh, Sichtschik und Giaur-dagh (6000′—9000′) fand ich folgende Pflanzen vorherrschend:

Scilla sibirica And. (dieses schöne Pflänzchen ist der erste Frühlingsbote der Flora in der sub-alpinen Region. Die schönen blau gefärbten Blümchen entblühen überall dem Boden, wo die Sonne stellenweise den Schnee weggeleckt hat; sie gehen sehr hoch bis zur eigentlichen Alpenregion. Der Anblick der blauen Guirlanden dicht am Schneerand ist unbeschreiblich lieblich), Trollius caucasicus Stev. (häufig am Ararat oberhalb St. Jakob), Anemone narcissiflora L., Fritillaria tulipifolia M. B., Pedicularis achilleifolia Stev., Tulipa montana Lindl (die prächtige scharlachrothe Tulpe ist sehr häufig auf dem Allahges oberhalb der Hochebene von Goeseldara und steigt über 8000'), Tulipa Gesneriana L., Primula elatior Jacq., Primula auriculata L., Pulsatilla vulgaris Mill., Campanula saxifraga MB., Iris caucasica (höchst gemein auf dem Allaghes, steigt über 8000'), Androsace armeniaca Dc., Androsace albana Stev., Scutellaria orientalis L., Draba cuspidata MB., Gentiana pyrenaica L., Pyrethrum carneum MB. (sehr gemein zwischen 7000—9000' auf dem Allahges), Pyrethrum niveum L., P. roseum MB., Arabis albida Stev., Matthiola odoratissima AB., Cerastium grandiflorum K., Muscari racemosum Mill., Saxifraga cartilaginea Willd., Silene repens Patr. Auf einer Höhe zwischen 6000—8000' am Ararat fand ich eine schöne neue, von Griesebach bestimmte Pflanze, Allium veratrifolium, die eine der Zierden der sub-alpinen Region bildet. Als Sträucher wachsen in der Region zwischen 7000 und 8000' am Ararat häufig Cotoneaster uniflora und Juniperus oxycedrus.

Ueber die höchsten Regionen am Ararat (10,000—13,000') theilt Parrot in seinem Reisewerk folgende interessante Beobachtungen mit:

Cerastium Kasbek gehört der höchsten alpinen Gewächszone von 12,000—13,000' über dem Meere an. Ebenda zeigte sich Saxifraga muscoides mit zahlreichen Blüthen, aber sehr kleinen, gegen die Wurzel ganz zusammengedrängten membranösen Blättern, während die Exemplare eines niedrigern Standes von ganz gewöhnlicher Beschaffenheit waren. Aster alpinus hier, wie auch in den helvetischen Hochalpen, eine der lieblichsten Zierden der rauhesten Felsgegenden; hier, wie auf der kaukasischen Kasbekhöhe, waren die Blätter ganz klein, der Stengel kaum einen halben Zoll hoch, aber die radförmigen Blüthen ganz frisch,

groß, mit dem schönsten violetten Blüthenstrahl. Dazwischen Draba incompta, zum Theil nur noch in Blüthe, meist schon mit Samen; Arenaria recurva, Aster pulchellus, ungemein zierlich, mit der Blüthenkrone auf kürzestem Stengel, mit kleinen Blättern, der Eisregion ganz nahe, aber doch nichts von seiner schönen Lilafarbe verlierend. An Campanula saxifraga sehr charakterisirende Klima-Einflüsse, wie auch an Camp. rupestris im Kaukasus und Camp. caespitosa in den Pyrenäen. Eben solche bei Pyrethrum caucasicum im Ararat, wie bei Pyr. alpinum in den Pyrenäen. Deßgleichen bei Trapogon pusillum, mit vollkräftigen Blüthen und bei Saxifraga hirculus, von denen mehrere Verwandte auf dem Kaukasus vorkommen. An Astragalus mollis fanden sich keine Blüthen mehr, wohl aber sehr große Samencapseln, welche gegen die ganz klein zusammen gezogenen gefiederten Blätter ungemein contrastirten. Dann eine Pontentilla hier, wie Pontentilla grandiflora am Kaukasus.

Die geringere zweite alpine Zone, die Mittelzone, 10,000—12,000′ absolute Höhe, abwärts, zeigt auf ähnliche, doch schon minder auffallend veränderte Weise außer den vorigen noch andere minder hochaufsteigende alpine Pflanzen: Anthemis rigescens, hier als Stellvertreter von Anth. montana auf den Pyrenäengipfeln, und Anth. rudolphiana auf den Kaukasushöhen. Ebenso Ziziphora media, Scorzonera coronopifolia, Veronica telephiifolia, Dianthus petraeus, Statice echinus, Hedysarum caucasicum, Trifolium trichocephalum mit auffallend großen violetten Blüthenknöpfen gegen die überaus kleinen Blätter. Ebenso Pulsatilla albana β., Centaurea pulcherrima und ochroleuca, ganz so, wie sie Parrot auf dem Kaukasus-Hochgebirge gefunden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

PAL
2007

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Moritz,

Reise nach dem Ararat und dem Hochland Armenien mit einem Anhange: Beiträ ge zur Naturgeschichte des Hochlandes Armenien

Stuttgart [u.a.] 1848

Geo.u. 525
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10483330-4